
HEYNE
Eugen Kogon
Der SS-Staat
Das System der deutschen
Konzentrationslager

Eugen Kogon

Der



Staat

Das System
der deutschen
Konzentrationslager

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Kindler Verlages, München
für Bertelsmann Reinhard Mohn OHG, Gütersloh
die Europäische Bildungsgemeinschaft Verlags-GmbH. Stuttgart
und die Buchgemeinschaft Donauland, Kremayr & Scheriau, Wien
Diese Lizenz gilt auch für die Deutsche Buch-Gemeinschaft
C. A, Koch's Verlag Nacht, Berlin - Darmstadt - Wien
Einbandgestaltung: Ilse Hartig-Ziemer
Gesamtherstellung Mohndruck Reinhard Mohn OHG, Gütersloh
Printed in Germany ■ Buch-Nr. 884

Vorwort

Mehrere Jahre war »Der SS-Staat« nicht auf dem deutschen Büchermarkt. Ich bin gefragt worden, ob ich zu der Meinung gekommen sei, man halte in der Bundesrepublik das Thema nun für »archiviert«: Historikern noch zugänglich, sonst abgetan.
Veränderungen in der Europäischen Verlagsanstalt, die das Buch lange Zeit hindurch herausgebracht hatte, waren der Grund, dass es zu keiner Neuauflage mehr kam. Doch war die Frage nach dem anhaltenden oder dem beendeten Interesse, die Darstellung des Systems der nationalsozialistischen Konzentrationslager in den Buchhandlungen der Bundesrepublik vorzufinden, berechtigt. Jüngere, die zur Zeit des Nationalsozialismus noch kaum zur Schule gegangen oder noch gar nicht geboren waren, haben ein anderes Verhältnis zu unserer zeitgeschichtlichen Vergangenheit - anscheinend wollten sich viele von ihnen das Leben nicht beschweren lassen, sie sind »präsentistisch«. Wie viele? Soll man sie sich selbst überlassen? Geschichte ist das Arsenal unserer Erfahrungen; man muss sie kennen, um aus ihr bestätigt oder gewarnt zu werden. Das politische Urteil, im Entstehen und in seiner Anwendung, ist mit angewiesen auf Vergleiche.
»Warum also wird Ihr Buch nicht neuaufgelegt?«, schrieb mir Herr Dr. jur. Dieter-Dirk *Hartmann*, Tübingen. »Warum erscheint es nicht als billiges Taschenbuch? Wie soll man Schülern und Studenten erklären, was Nationalsozialismus ist? . . . Wenn für eine billige Ausgabe ein Zuschuss erforderlich sein sollte, teilen Sie es mir bitte mit, ich werde ihn bezahlen.«
Fast zur gleichen Zeit hatte Helmut *Kindler* - und ein anderer großer deutscher Verlag - angefragt, ob das Buch nicht neu bei ihm erscheinen könne. Die normale Kalkulation ergab einen Preis von über 20 Mark. Das widersprach der als gemeinsam festgestellten Absicht, einem großen Kreis vor allem jüngerer Menschen die Möglichkeit zu geben, die Vorgänge, die in dem Buch berichtet sind, auch heute noch kennen zu lernen. Es kam zwischen dem Kindler-Verlag und Herrn Dr. *Hartmann* zu einer Kostenregelung, die es erlaubte, bei einer Paperback-Ausgabe von 20 000 Exemplaren den Ladenpreis mit nur 8 Mark (seit 1.3. 1975 9,80 DM; Anm. d. Red.) festzusetzen.

Der Ausgang des Experiments wird nicht ohne Aussagebedeutung für die politisch-psychologische Situation sein, in der wir uns dem dunkelsten Kapitel der neueren deutschen Geschichte gegenüber befinden, dreißig und mehr Jahre davon bereits entfernt — weit genug, so möchte man meinen, um nun leichter die Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können, als es den Älteren gleich nach dem Ende des Krieges und des Nationalsozialismus, unter den Umständen von damals, möglich war.
Als ich den Bericht seinerzeit abfasste, habe ich mich gefragt, ob es richtig sei, ihn der Öffentlichkeit vorzulegen. Ich schrieb, im Dezember 1945, in meinem Vorwort zur Erstauflage des Buches: »Es steht an der Grenze des Sittlich-Erlaubten, denn es bringt inhaltlich kaum etwas Gutes. Aus den abgründigen Zonen, die ich in sieben Jahren, inmitten Geblendeter und Verdammter, die wie besessen gegen jede Spur von Menschenwürde anrasten, durchwandert habe, lässt sich nichts Gutes berichten. Da es aber ein Ecce-Homo-Spiegel ist. der nicht irgendwelche Scheusale zeigt, sondern *dich und mich,* sobald wir nur dem gleichen Geiste verfallen, dem jene verfallen sind, die das System geschaffen haben, muss er uns vorgehalten werden. Vielleicht wird es dazu beitragen, Deutschland vor der Wiederholung des Gleichen und die Welt vor Ähnlichem zu bewahren.
. . . Wenn dieses Buch daher seinen menschlichen und politischen Zweck erfüllen soll, so muss es die nackte Wahrheit darstellen: *alles so, wie es war,* nicht anders, nichts verniedlicht, nichts zurechtgemacht ad usum delphini, nichts verschwiegen. Nicht Teile, Erlebnisse, dies und das, sondern das *ganze System.* Den möchte ich kennen, dem vor dem Anblick dieser Gorgo Medusa nicht grausen würde! Es wird Männer und Frauen mit reinen Herzen geben, die sich bei manchem Kapitel fragen werden, ob sie weiterlesen sollen; viele werden schwer schockiert sein. Ich glaubte, darauf bei der Darstellung der Niedrigkeit, bis zu der Menschen und Deutsche hinabgesunken sind, keine Rücksicht nehmen zu dürfen angesichts der unheimlichen Verstrickung in eine kollektive, weit über Deutschland hinausreichende Schuld, die selbst völlig Unwissende in ihren Bereich reißt. *Nichts als die Wahrheit kann uns freimachen.* Als Mensch, als Christ und als Politiker habe ich außerdem die Rechtfertigung des Psychiaters und des Pathologen für mich, die ebenfalls das Übel schonungslos bloßlegen, damit es erkannt, wenn möglich geheilt und in künftigen Fällen vermieden wird. Für sie ist jeder andere Gesichtspunkt als der, die gegebene Wirklichkeit zu erfassen, unmaßgeblich. Diese Wirklichkeit aber ist nicht gut, sondern schlecht . . . Die deutschen Konzentrationslager waren *eine Welt für sich*, ein Staat für sich - eine Ordnung ohne Recht, in die der Mensch geworfen wurde.

der nun mit all seinen Tugenden und Lastern - mehr Lastern als Tugenden - um die nackte Existenz und das bloße Überdauern kämpfte. Gegen die SS allein? Beileibe nicht; genauso, ja noch mehr gegen seine eigenen Mitgefangenen! Das Ganze hinter den eisernen Gitterstangen einer terroristischen Disziplin ein Dschungel der Verwilderung, in den von außen hineingeschossen, aus dem zum Erhängen herausgeholt, in dem vergiftet, vergast, erschlagen, zu Tode gequält, um Leben, Einfluss und Macht intrigiert, um materielle Besserstellung gekämpft, geschwindelt und betrogen wurde, neue Klassen und Schichten sich bildeten, Prominente, Parvenüs und Parias innerhalb der Reihen der Sklaven, wo die Bewusstseinsinhalte sich wandelten, die sittlichen Wertmaßstäbe bis zum Zerbrechen sich bogen, Orgien begangen und Messen gefeiert, Treue gehalten, Liebe erwiesen und Hass gegeifert, kurzum die tragoedia humana in absonderlichster Weise exemplifiziert wurde. Das Böse kann allerdings Formen annehmen, dass sich die Feder sträubt, sie zu Papier zu bringen, und das ist wahrhaftig ein Warnungszeichen. Ich habe Szenen gesehen *oder geschildert bekommen*, die ich nicht wegen ihrer Grausamkeit vergessen möchte, sondern wegen der in ihnen zutage getretenen Furchtbarkeit des Bösen. Eine seiner geheimnisvollen Kräfte erlaubt es ihm. die Phantasie auch des Widerstrebenden zu überwältigen; der Wille, voll des Abscheus, wehrt sich gegen die Besessenheit, aber die grinsende Fratze des Widersachers bannt unser Vorstellungsvermögen zu Zeiten an den Abgrund, in den wir versinken sollen. Gott bewahre mich davor, dieser Teufelei an irgendeiner Stelle Vorschub geleistet zu haben! Hoffentlich ist es mir gelungen, die Wahrheit selbst an kritischen Punkten immer noch so zu sagen, dass sie dem Guten dient, nicht dem Schlechten.

Wie man sieht, bin ich mir durchaus bewusst, dass es eine dunkle Last ist, die ich zutage gefördert habe. Manchmal kam es mir in den Sinn, ob ich nicht der sei, der das System, von dem Kunde gebracht wird, nun eigentlich erst rationalisiere, indem er die Stärken und die Schwächen zugleich aufzeigt, so dass es für einen künftigen Tyrannen sozusagen vollwirksam und gebrauchsfertig werde. Ich war infolgedessen mehrmals während der Abfassung des Manuskriptes versucht, es zu verbrennen. Andere Male wollte ich mich der Verantwortung durch die Anonymität entziehen. Keines von beiden durfte ich. Denn unter den Wenigen, die dem höllischen System lebend entkommen sind, bin ich als religiöser und politischer Mensch, als Soziologe und Schriftsteller einer der ganz Wenigen, die von vornherein die Voraussetzungen mitgebracht und sich durch besondere Umstände in die Lage versetzt gesehen haben, bei aller Entwürdigung zum bespieenen Objekt innerlich in souveräner Subjektstellung

verharrend, kritisch zu erleben, was ihnen widerfuhr, Umkreis und Bedeutung des Geschehenen abzuschätzen, das organisatorische Gefüge ausfindig zu machen, den Motivierungen und Reaktionen der vergewaltigten, der kranken, der pervertierten, der blindgewordenen Seelen nachzuspüren und im Individuellen das Typische zu erkennen. Dafür muss ich einstehen, ob es mir passt oder nicht, und es ist eine der unvermeidlichen Folgen dieser Verumständung, dass mein Name mit einem Bericht verknüpft bleiben wird, der voll von düsterer Problematik ist. Das Argument, dass dieses Buch dem Deutschtum schade, lasse ich nicht gelten, selbst wenn man es mir, was ich vermute, hundertfach entgegenhalten wird. Wie ich über die tragische Mitschuld des deutschen Volkes am Bestehen der nationalsozialistischen Konzentrationslager denke, kann aus dem letzten Kapitel ersehen werden; ich empfehle, es zweimal zu lesen: vorneweg, vor Kapitel I, und dann als Abschluss des Gesamtberichtes. Im übrigen befindet sich die überwältigende Mehrheit der Deutschen noch in der Lage des Königs, der vor aller Welt, die ihn nackt sieht, als einziger meint, er sei bekleidet. Die deutsche Schande kann nicht offenbarer werden, wohl aber kann die Welt durch das Beispiel des tiefen deutschen Falles - der menschlich ist, auch wenn er ins Unmenschliche erfolgte - vor Ähnlichem bewahrt werden. *Dazu ist notwendig, dass die Welt nicht pharisäisch und Deutschland nicht verstockt ist.* . . . Ein Sachbericht über das System der deutschen Konzentrationslager, das Verhalten aller Kategorien von Gefangenen in ihnen und die Stellung der Nation zu diesem Komplex kann den Läuterungsprozess unter Umständen leichter in Fluss bringen als sonst ein Thema aus der Fülle des Hohen, Zweifelhaften und Niedrigen, das diese Zeit der Wende dem Politiker und Moralisten bietet.«

Dies, wie gesagt, schrieb ich im Dezember 1945. Mit vielen und mit Freunden zusammen hoffte ich, es werde, obschon einmalig in der Geschichte, aus kollektiver Moral Politik entstehen können. Ungeheuerlich war doch das Erlebte gewesen. Ich fasste es, 1949, in einer der immer neuen Auflagen des Buches, zusammen:
»Es war in der Tat ein SS-Staat geplant, und die Konzentrationslager waren ein grausiges Hohlmodell - die Probekammern rings um den Circus Maximus des Tausendjährigen Reiches, auf dessen großdeutscher Rennbahn, im Angesicht einer teils begeisterten, teils gezwungenen Volksgemeinschaft die zum Tode bestimmte Freiheit unter die Hufe jenes entsetzlichen Viergespanns geworfen wurde, das als Führeranbetung, Rassenwahn, Nationalismus und Militarismus der Geschichte dieser Zeit die blutigen Spuren eingestampft hat. Allüberall standen die

Schwarzuniformierten, durch Sigrune oder Totenkopf markiert, bereit, die Zügel an sich zu reißen, um unser Geschick endgültig auf den Boden ihrer Bahn zu zwingen.«
Die Entwicklung, als die Tyrannei des Dritten Reiches und die Periode der nachfolgenden Wirren beendet war, ist gänzlich anders verlaufen als erwartet: Die Vergangenheit ist in der Bundesrepublik nicht moralisch, sondern politisch bewältigt worden - in einer internationalen Konstellation der Interessen und Kräfte, die dem auf das nachhaltigste zuträglich war. Da die Universalisierung der Verhältnisse zugenommen hat und die Menschheit auf dem Wege zu *einer* Welt oder keiner ist, sollte man sich bei uns indes vom Problem der Moral in der Politik - dies im besten denkbaren Sinn - nicht für absentiert halten: Die Unmenschlichkeit war in Deutschland unter dem Nationalsozialismus Weltanschauung und Praxis - ein mächtiger Grund, wie mir scheint, sich orientiert zu halten und für die Bedingungen der Humanität überall dort einzutreten, wo sich die Notwendigkeit ergibt.

Zur Entstehung des Buches ist folgendes zu sagen: Am 16. April 1945, fünf Tage nach der Ankunft der ersten amerikanischen Panzertruppen, traf im Konzentrationslager Buchenwald ein Intelligence Team der Psychological Warfare Division ein, um die Verhältnisse zu studieren und in einem umfassenden Bericht an das Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF) zu zeigen, wie ein deutsches Konzentrationslager eingerichtet war, welche Rolle es im nationalsozialistischen Staat zu spielen hatte, und welches Schicksal über jene verhängt wurde, die von der Gestapo in die Lager eingewiesen und von der SS dort festgehalten wurden.
Buchenwald war das erste große Konzentrationslager, das unversehrt in die Hände der westalliierten Truppen gefallen war. Es konnte ein Beispiel zur Erkenntnis des Systems werden, das dahinter stand. Unter der Leitung von Leutnant Albert G. *Rosenberg* begann das Intelligence Team, die Voraussetzungen eines objektiven und wirklich Einblick gewährenden Berichts zu sondieren. Es wurde rasch klar, dass es für die Außenstehenden nicht möglich war, die überaus komplizierten Innenverhältnisse auch nur annähernd zu durchschauen und in ihrer wahren Bedeutung abzuschätzen. Diese Arbeit konnte nur in engstem Kontakt mit einigen zuverlässigen, nicht einseitig orientierten früheren Häftlingen des Lagers geleistet werden.
Mein Name stand auf einer Empfehlungsliste, die den Amerikanern von Emigranten in den USA mitgegeben worden war. (Ich war am 12. März 1938, dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme in Öster-

reich, in Wien verhaftet worden und nach eineinhalbjähriger Untersuchung durch die Gestapo, im September 1939, in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert worden.) Das Intelligence Team bat mich. die Arbeit an dem Bericht zu übernehmen.
In beständiger Fühlung mit dem Lager und den zahlreichen Gruppen der vormaligen Gefangenen wurde nach Überwindung nicht unerheblicher Schwierigkeiten, deren Art aus dem Inhalt zahlreicher Kapitel dieses Buches ersehen werden kann, in Weimar der erste Bericht innerhalb von vier Wochen fertiggestellt. Er umfasste etwa 400 Schreibmaschinenseiten engzeilig: einen Hauptbericht von 125 Seiten, den ich selbst diktiert hatte, und annähernd 150 Erlebnisberichte einzelner Kameraden, die gebeten worden waren, auf Grund ihrer Erfahrungen zu bestimmten Tatbeständen, Ereignissen, Personen oder Zusammenhängen Stellung zu nehmen.
Der fertige Bericht ging über das Intelligence Team in je einem Exemplar zu P. W. D. - SH AEF (Psychological Warfare Division - Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force) in Paris sowie nach Bad Nauheim zum Hauptquartier der XII. Amerikanischen Armeegruppe. (Mich nahm das Intelligence Team, während sich meine Frau, unsere beiden Söhne und die elfjährige Tochter in Wien befanden, wohin der Weg über die sowjetisch besetzte Zone noch nicht frei war, nach Paris zu dem Arbeitsstab mit, der die Ausführung der »reeducation«-Maßnahmen in der amerikanisch besetzten Zone Deutschlands vorbereitete.) Richard *Crossman*, Oxford, der spätere Unterhausabgeordnete und Minister der Labour Party, damals bei der Psychological Warfare Division in Paris für die British Broadcasting Corporation tätig, empfahl als erster die Umarbeitung des Berichtes, der ja seinem ganzen Charakter nach an eine Behörde, nicht an die Öffentlichkeit gerichtet war. in ein Buch. Der Chef von P. W. D. - der nachmaligen Information Control Division -, Brigadiergeneral *McClure,* stimmte diesem Vorschlag zu und ermöglichte es mir, nachdem ich mit der Division nach Frankfurt geflogen und mit dem Intelligence Team *Rosenberg* in Bad Homburg einquartiert worden war, das Buch zu schreiben.
Es entstand etwa die Hälfte während dreier Wochen. Dann unterbrach ich die Arbeit und holte meine Familie aus Österreich. In Oberursel/ Taunus fand ich eine neue Heimstätte. Ich schrieb die zweite Hälfte des Manuskriptes dort während weiterer acht Wochen. Das Buch unterschied sich von dem ursprünglichen Bericht dadurch, dass statt Buchenwald als Einzelfall, an ihm besonders jedoch entwickelt, das System der deutschen Konzentrationslager dargestellt war. Der Stil war verändert, wenn auch unter Wahrung der schon zu Beginn gewählten

möglichst ruhigen Sachlichkeit, die bemüht ist, mit Polemik, so schwer dies gelegentlich auch fallen mochte, sparsam umzugehen. Bedeutendes Dokumentenmaterial war hinzugekommen. Die früheren Einzelberichte, die auf meine Veranlassung hin entstanden waren, habe ich samt und sonders kritisch durchgearbeitet, in wenigen markanten Fällen sie wörtlich angeführt, sonst, wenn ich glaubte, die Verantwortung mit Fug und Recht übernehmen zu dürfen, sie als Unterlagen mitverwertet. Ein Widerspruch zwischen jenem Bericht und dem neuen Manuskript bestand nirgends.

Entstanden war nicht eine Geschichte der deutschen Konzentrationslager, auch nicht ein Kompendium aller verübten Grausamkeiten, sondern ein vorwiegend soziologisches Werk, dessen als wahr festgestellter menschlicher, politischer und moralischer Inhalt beispielhafte Bedeutung hat. 1948 habe ich das Kapitel »Der Terror als Herrschaftssystem«, ein Referat, das ich dem Deutschen Soziologentag erstattet hatte, dem Ganzen vorangestellt.

Der Bericht, aus dem das Buch entstanden ist, und das Buch selbst sind im Lauf der Jahre, da sich überdies alliierte und deutsche Gerichte in den KZ-Prozessen darauf bezogen, heftig angegriffen worden. Es scheint mir daher wichtig zu sein, darauf hinzuweisen, dass Korrekturen des Textes nur in wenigen Fällen von Bedeutung vorgenommen werden mussten - in keinem dieser Fälle änderte sich entscheidend etwas an den berichteten Vorgängen und Zusammenhängen; die Richtigstellungen betrafen einige Personen. Einzige Ausnahme war die Tabelle, in der ich die Schätzung der Gesamtzahl der KL-Todesopfer vorgenommen hatte: wenn auch das Ergebnis dann nicht wesentlich von dem meines Erstversuches einer ungefähren Berechnung abwich, so haben sich doch infolge eines seinerzeit unterlaufenen Methodenfehlers und auf Grund inzwischen zutage gekommener zusätzlicher Unterlagen viele Zahlen der einzelnen Rubriken geändert.

Ich möchte das Vorwort zu dieser Neuauflage nicht schließen, ohne Helmut *Kindler* sowie Herrn Dr. *Hartmann,* Tübingen, sehr für die Bereitschaft zu danken, das Neuerscheinen des Buches in so hoher Auflage, solcher Ausstattung und zu solchem Preis ermöglicht zu haben. Ich bin mit ihnen der Meinung, dass es richtig ist, jedermann, insbesondere aber den Jüngeren in der Bundesrepublik nach wie vor Kenntnis vom System des Terrors im geplanten SS-Staat zu geben, der der konsequente Ausdruck der nazistischen Herrschafts-Inhumanität gewesen wäre.

Königstein (Taunus), Juni 1974. *Eugen Kogon*

Inhalt

Der Terror als Herrschaftssystem

Ziel und Organisation des SS-Staates

SS und Konzentrationslager

Art und Zahl der Konzentrationslager in Deutschland

Die Kategorien der KL-Gefangenen

Die äußere Einrichtung der Konzentrationslager

Die innere Organisation der Konzentrationslager

Die Einlieferung in das Konzentrationslager

Der Tagesablauf im Konzentrationslager

Die Arbeit im Konzentrationslager

Die Strafen im Konzentrationslager

Die Ernährung der KL-Häftlinge

Geld- und Postempfang im Konzentrationslager

KL-Freizeitgestaltung

Die sanitären Verhältnisse im Konzentrationslager

Sondereinrichtungen

Gruppenschicksale und Sonderaktionen

Außenlager und Kriegszeit

Zeitdauer der KL-Haft

Das Drohnendasein der SS

Der permanente unterirdische Kampf zwischen SS und antifaschistischen Kräften im Lager

Das Ende der KL

Psychologie der SS

Psychologie der KL-Gefangenen

Das deutsche Volk und die Konzentrationslager

Anhang

Der Terror als Herrschaftssystem

Das Zeitalter der »Aufklärung«, das heißt des optimistischen Glaubens an unbeschränkten Fortschritt durch Vernunft, ist außerhalb der Wissenschaft in Europa so gut wie total gescheitert. Entfesselte Willenskräfte, von Mythen und Interessen getrieben, haben es liquidiert. Unterhöhlt wurde es von Anfang an durch eine beständige, mehr und mehr zunehmende Aufspaltung des modernen Menschen in »Arbeitskraft«, »Konsument«, »Parteimitglied«, »Wähler« und »Privatperson« (mit »Weltanschauung« und Vergnügungsanteil). So ist der europäische Mensch, unter dem von ihm selbst verkündeten Anspruch auf Diktatur der Vernunft, zum Objekt verhängnisvoller, teilweise glanzvoll überdeckter Abhängigkeiten geworden. Mit Wissen und Technik beladen, ist er in einen der Sklaverei ähnlichen Zustand zurückgekehrt. Feudalherren oder Fürsten des Absolutismus beherrschen ihn nicht mehr; statt dessen ist er jetzt der Gefangene zahlreicher Bedürfnisse, die wachgerufen, aber nicht befriedigt wurden, ein desorientiertes, tief unzufriedenes und oft verzweifeltes Opfer bürokratisch verwalteter Termitenstaaten.

Schrecken umgibt uns wieder wie Primitive. Der zivilisatorische Komfort kann ihn nicht bannen; wir versuchen nur, uns mit seiner Hilfe darüber hinwegzutäuschen. Es gelingt uns bloß brüchig und zeitweise. Was liegt näher, als dass machtgierige Einzelne oder Minderheiten von dieser Situation Gebrauch machen?

Auch die Schreckensherrschaft unterscheidet sich heute von der früherer Zeiten durch *Rationalität.* Zwar beruht sie notwendigerweise wie immer auf einer zynischen Anschauung von der Natur des Menschen. Mit den Tyranneien überwundener Stufen der Geschichte hält die moderne Schreckensherrschaft den Menschen, wie er ist, für ein niedriges Wesen - nach den einen bleibend und unveränderlich, nach den anderen bis auf weiteres; keine, die nicht wenigstens bestimmte Gruppen von Menschen für unentwickelbar ansähe. Aber die moderne Tyrannei ist in der Wahl und in der Anwendung ihrer Mittel durchaus ein Kind der Zeit: sie bedient sich sehr vieler Errungenschaften des menschlichen Geistes, die ohne seine freie Entwicklung nicht möglich gewesen wären und die ohne sie erfahrungsgemäß nicht möglich sind. Außerdem stellt sie eine gewisse

formale »Aufgeklärtheit« der von ihr unterdrückten oder zu unterdrückenden Massen, die auf jene rationalen Mittel zugeschnitten sind, mit in Rechnung. Rationalität ist eben ein Bestandteil unseres modernen Daseins geworden. Im Gegensatz zu den Despotien von einst ist in unseren Tagen der Terror als Herrschaftssystem daher bis zu einem bestimmten Grade auch auf eine theoretische Begründung angewiesen, die ihn sozusagen plausibel oder sogar notwendig erscheinen lässt. Für die Inhaber der Gewalt, welche sie gegen die anderen oder gegen andere schrankenlos anwenden, ist die Frage des »Dürfens« zwar meist kein Problem. Sie müssen aber die »Ausnahme«, die gerade sie von der Niedrigkeit der menschlichen Natur darstellen sollen, begründen. So entstehen in den *faschistisch-totalitären Erscheinungsformen* der Gewalt die seltsamsten Mischungen aus Scheinmystik und Auftragsverhältnissen: durch Glaube, Gehorsam, Hingabe und Ja-Plebiszite, durch einen »consenso del popolo«. Im *bolschewistisch-totalitären System* wird die »stellvertretende« Ausübung der Gewalt bis zum durchorganisierten Terror als die Kampf- und Verteidigungspflicht der »Bewusstseinsavantgarde« des herrschenden Kollektivs erklärt. Ist diese Startgrundlage einmal gewonnen und zur gültigen Anschauung erklärt, das heißt der wirklich kritische Verstand in Bann geschlagen, dann kann sich die Despotie einer Fülle brauchbarer Argumente und höchst rationaler Möglichkeiten, Methoden und Techniken bedienen, die samt und sonders die Verwirrung um den einfachen Tatbestand der Unterdrückung noch erhöhen. Mit Vernunft wird die Unvernunft, mit Wissenschaft die Unmenschlichkeit zum System ausgebaut.

Gegen diese tückische Art des modernen Terrors hilft nur der unbeirrbare Blick auf die wahre menschliche Natur, der unerschütterliche Wille, die aus ihr stammenden Rechte des Einzelnen und der sozialen Gruppen zu wahren, das unverrückbare Maße der Menschlichkeit, das ihre Verächter an ihren Praktiken kenntlich macht, also eine in ihren Grundlagen gesicherte äußerste und beständige Wachsamkeit. Man muss den Terror in seinen Anfängen, in seinen Erscheinungsformen, in seinen Praktiken und in seinen Folgen entlarven. Denn wir wurden Zeugen davon, und werden es noch immer, wie er sich inmitten heutiger Demokratien entwickelt, wie er zur Macht kommt und sich als Demokratie selbst ausgibt, geradezu als eine Regierungsform von Freiheiten.

Von vornherein zu trennen ist der Terror von den Beweggründen und den Zielen der Terroristen. *Er ist als Gewaltmethode, die das Recht bricht, in sich schlecht.* Und er korrumpiert, ja vernichtet selbst ideale Beweggründe und Ziele (angenommen, die Beweggründe und die Ziele

der Terroristen wären so ideal, wie sie gerne ausgegeben werden). Raskolnikoff in Dostojewskijs Roman »Schuld und Sühne« war ein Idealist und wurde als solcher zum Mörder; der Großinquisitor Torquemada war ein Idealist und wurde als solcher zum Schlächter; sehr viele Verfechter des radikalen Klassenkampfes sind Idealisten, wollen »das Beste der menschlichen Gesellschaft« und werden durch den angewandten Terror zu Teufeln. Weder Motive noch Ziele rechtfertigen jemals verderbliche Mittel. Im übrigen: zumeist entsprechen sie einander. Es ist bezeichnend, dass der Terrorist, der zur Herrschaft gelangen oder seine Herrschaft aufrechterhalten will, nicht bestimmte Stärken, sondern bestimmte *Schwächen der menschlichen Natur* ins Auge fasst. Zwei dieser Voraussetzungen sind ihm dabei von ausschlaggebender Bedeutung: eine individual- und eine sozialpsychologische.

Der Mensch hält einem Ausnahmezustand seines Daseins, wenn er plötzlich, radikal und nachhaltig in ihn versetzt wird, nur selten stand. Er vermag in solchen Fällen die spezifischen Abwehr- und Überwindungskräfte, die er seiner Anlage nach besitzt, kaum zu entfalten. Schrecken lähmt die Reaktionsfähigkeit des Verstandes. Wirkt der Schrecken total, so treibt die totale Angst vor tiefgreifender Benachteiligung das Vorstellungsvermögen mit einem Schlag in eine Blendperspektive, in der die Folgen wie eine reale Kettenreaktion sich häufen: Achtungsverlust, gesellschaftliche Beeinträchtigung, gefürchtete physische Übel wie Schmerz bis zur Existenzvernichtung erzeugen den *Panikzustand*, in dem die Person von einem Gefühlschaos überschwemmt wird, das sich durch physiologische Begleiterscheinungen noch verschärft: plötzlichen Blutandrang zum Herzen (bis zum Herzschlag), Blutentleerung des Gehirns, Sauerstoffmangel, erneute Herabsetzung der Denkfähigkeit. Schrecken macht den durchschnittlichen Menschen hilflos und überwältigt oft auch starke Persönlichkeiten für kürzere oder längere Zeitspannen, in denen dann erst das eigentliche Verhältnis von Überlegenheit und Unterlegenheit geschaffen wird.

Die zweite Voraussetzung ist die Erfahrung, dass *Massen* auf unbeschränkte Gewaltanwendung, sei sie vorübergehend, sei sie von Dauer, durchaus nicht einheitlich, keineswegs allgemein ablehnend, sondern je nach Interessenlage verschieden reagieren. Wie rasch das Interesse erkannt wird, hängt von dem Zustand ab, in dem sich eine Masse zum Zeitpunkt des Eintritts des den Schrecken erzeugenden Ereignisses befindet, selbstverständlich auch von seiner Heftigkeit und vom besonderen Erscheinungsbild. Sowohl bei einem plötzlichen Brandalarm im Theater als auch bei einer Überfallsattacke auf der Straße ist die Lähmung des Einzelnen in der Masse im allgemeinen geringer und partieller als in der

isolierten Begegnung, weil das Kollektiv immer noch ein Gefühl von Geborgenheit, wenn auch möglicherweise nur mehr einen Rest davon gewährt. Das geht ja so weit, dass bei gewissen Schreckensereignissen der Einzelne in das Kollektiv geradezu flüchtet, und wäre es bloß in Gedanken: der Bürger zum Beispiel, der zu Hause beim Mittagessen durch den Lautsprecher von einer nichtbürgerlichen Revolutionsverkündigung überrascht wird, der Arbeiter, der von einem reaktionären Staatsstreich erfährt. Der individuelle Belebungstrieb erhält inmitten der Massenstockung und Massendesorientierung Spielraum, um Anschluss an die Bewahrung, vielleicht sogar, bei gesellschaftlich-politischen Schreckensvorgängen, an die den Terror ausübende Gruppe zu finden. Das an irgendwelchen Zeichen erkenntlich werdende Ziel des Terrors zersetzt die Objektgleichheit der Masse und teilt sie: in Opfer und Anhänger des Terrors.

Diese psychologischen Tatbestände sind für die Errichtung, für die Aufrechterhaltung und für die Überwindung eines Terror-Regimes von Bedeutung.

Die *ideelle Grundlage*, von der der Terror seinen Ausgang nimmt, ist die Leugnung oder die Relativierung jener Rechte, die wir aus dem Wesen und den Aufgaben des Menschen selbst herleiten. Sie kann, wie bereits angedeutet, prinzipiell sein. Wer eine monarchische oder cäsarische Despotie anstrebt, würde in der Anwendung terroristischer Mittel behindert, wenn er Autorität und Freiheit, die beiden Seiten eines und desselben Grundrechtes, auch nur irgendeines anderen Menschen anerkennen wollte. Außer dem Despoten und allen jenen, auf die er als seine Werkzeuge die vermeintlich absolute Verfügungsgewalt überträgt, besitzt niemand Rechte aus sich oder aus dem ihm zustehenden Sachbereich. Wer aber das Gesetz der niederen Natur vom »Kampf ums Dasein« auch in der menschlichen Gesellschaft und ihren Ordnungen für gültig hält, muss jede Art von Recht zu einer Ausdrucksform der Freund-Feind-Theorie relativieren, die es ihm erlaubt, selbst die gemeinsten Mittel der Gewalt für gerechtfertigt anzusehen, sofern sie ihm in einem gegebenen Fall besser angebracht erscheinen als List, Überredung und jeder andere Versuch, Oberhand zu gewinnen. Denn die Meinung, es sei ein »Naturgesetz« auch der menschlichen Gemeinschaft, dass der Tüchtigste, der Stärkste, schließlich vielleicht sogar der Gewalttätigste überlebe und überleben solle, da er allein zur Herrschaft berufen sei, heiligt von solchem Zweck her selbstverständlich den Rechtsbruch. Die meisten Terroristen stehen auf dem Boden dieser Grundanschauungen, ob sie sie kritisch erkennen oder nicht. Infolgedessen halten sie *Recht* überhaupt entweder nur für eine Fiktion oder bloß für ein Kampf-

instrument in geschichtlichen Auseinandersetzungen. Da in der Tat alles, was ist, einschließlich der Wahrheit, zu Interessenkämpfen benutzt werden kann und benutzt wird, hat sich ein Teil der liberalen Rechtsphilosophie dazu verleiten lassen, diese Argumentation noch zu stützen. Natürlich wollte sie nicht dem Terror Bahnen öffnen. Aber indem der absolute Rechtspositivismus in der Fülle wechselnder geschichtlicher Konkretisierungen nicht mehr die Zuständigkeiten, die dem Wesen der Person und der gesellschaftlichen Ordnung selbst entstammen, als die Quelle von Rechten erkannte, denen Machtbefugnisse zukommen, sondern die tatsächliche geschichtliche Macht im Stadium der formalen Legalität als die alleinige Quelle des Rechtes bezeichnete, geriet er in einen Relativismus, der mittelbar auch dem Terror Vorschub leistete. Mit der Verwandlung des Rechtes in eine substantiell aufgelöste, lediglich durch systematische Sammlung und Darstellung noch zusammengehaltene Menge von Gesetzesformen ging die eigentliche Verbindlichkeit verloren (oder sie galt von vornherein als Einbildung). Dann kann auch niemand mehr einen wirksamen Einwand erheben, wenn nicht bloß die Stabilität missbrauchter, geschichtlich gewordener Systeme gewaltsam gebrochen wird, sondern radikale Rassen-, Klassen- und Schichtenkämpfe sich des Rechtes bemächtigen, um ihren prästabilisierten Überlegenheitsvorstellungen, diesen Ideologien a priori, den Mantel der Legalität umzuwerfen. Widerstand dagegen ist dann nicht mehr als das eben entgegengesetzte Rassen-, Klassen- oder Schichteninteresse, und wenn er Aussicht auf Selbstbehauptung oder Sieg haben soll, wird er sich ebenfalls der Gewalt bis zum Terror bedienen müssen. Solange eine Gesellschaft die in ihr liegenden Antinomien tatsächlich bewältigt, hat es den Anschein, als ob sie sich den Luxus falscher philosophischer Prinzipien und irriger Grundansichten leisten könnte; später, es ist nur eine Frage der Zeit und des Wachstums gegnerischer Kräfte, die an solchen Fehlern, ja mit ihnen groß werden, geht sie daran zugrunde. Der *geschichtliche Anlass* zur Anwendung von Terror, um Herrschaft zu erringen, liegt wohl ebenso häufig in begangenen Fehlern und in der hartnäckigen Unterlassung von Reformen wie in der Heraufkunft von Ideologien, die ohne Terror sich kaum durchzusetzen vermöchten, weil sie den allgemeinen und bleibenden Grundanschauungen der Menschen widersprechen, ferner in Übergangssituationen, deren Verworrenheit verwegenen Gestalten gelegen kommt.

Der Terror ist je nachdem ein Mittel von Mehrheiten oder von Minderheiten, die sich in aktive Opposition gegen ein herrschendes System, aus welchem Grund immer, begeben haben, um es zu beseitigen oder zu erobern. Sie können zu Terrormethoden durch die Art des bestehenden

Systems von vornherein veranlasst sein, sie können selbst dazu neigen, oder sie können im Ablauf der Ereignisse in sie hineingeraten. Der *Terror von Mehrheiten* hat in der Regel Ausbruchscharakter. Er ist wild, zügellos und von verhältnismäßig kurzer Dauer, wenn ihn nicht Minderheiten oder Einzelne systematisieren. Meist wendet er sich dann rasch gegen die Mehrheit selbst, die den Durchbruch zur Macht vollzogen hat. Terror, den eine Mehrheit gegen eine herrschende Minderheit über längere Zeiträume und systematisch anwendet, findet man fast nur bei zwischenvölkischen kriegerischen Überfällen, in der Antike sowohl wie heute, aber auch da ist es bald eine Minderheit der Eroberer, die ihn sozusagen stellvertretend ausübt. Die Mehrheit kann sich an seine Anwendung schwer gewöhnen, selbst wenn er außerhalb ihres unmittelbaren Gesichts- und Erfahrungskreises stattfindet; sie lässt dann höchstens zu, dass in einer gewissen Reihenfolge der Ablöse die terroristischen Kader instand gesetzt bleiben, und autorisiert sie in mehr oder minder vagen Formen, meist nach entsprechender Verhetzung gefühlsmäßig.

Im Regelfall der Geschichte ist der Träger des Terrors zur Eroberung von Herrschaft eine *Führungsminderheit*, die sich mit der Mehrheit, berechtigt oder unberechtigt, zumindest ideell gleichsetzt. Sie handelt in tatsächlicher oder behaupteter Stellvertretung. In beiden Fällen kann sie, wenn der angewendete Terror ein wirklich allgemein gehasstes Objekt, einen Einzelnen oder eine Schicht, trifft oder sichtbare Vorteile eröffnet, rasch Mehrheitsanhang gewinnen. Zahlreiche Revolutionen sind Beispiele dafür.

Die *absolute Minderheit* wird nur in den seltensten Fällen der Machtaspiration auf die Anwendung von Terror verzichten können, ob es sich um einen Staatsstreich positiv oder negativ zu bewertender Art handelt, um eine Räuberbande in China oder um einen Racketeer- und Kidnappinggang in den USA, den die Politik nicht interessiert, sondern lediglich ein Machtsektor im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben. Sie ist auf die wirksamsten Terrormethoden um so mehr angewiesen, als sie ein Vabanque-Risiko eingeht; sie kann nicht wie eine Führungsminderheit mit Reserven und Rückhalt rechnen, sie setzt buchstäblich alles auf die Karte der Lähmung des Gegners.

Die *Ausführung des Terrors* zur Machterrichtung geschieht immer überfallsartig. Und sie ist auf die Schlüsselstellungen gerichtet, die Nervenzentren, im Staat auf die Eroberung der wesentlichen Machtmittel: Polizei, Armee, Verkehrssystem, Nachrichtenübermittlung, Partei- und Gewerkschaftsbüros, Vorratslager. Sie alle müssen schlagartig entweder übernommen und im Sinne derer, die den Griff an die Hebel getan ha-

ben, gelenkt oder notfalls lahmgelegt werden. Nur eine plötzliche, absolut sicher in Erscheinung tretende Gewaltaktion, die den geringsten Widerstand ohne jedes Zaudern angeht und überwältigt, erweckt den Eindruck unüberwindlicher Stärke, der Gleichgültigkeit, der Endgültigkeit und der Aussichtslosigkeit jedes Aufbegehrens. Je mehr tatsächliche Schwächen hinter der Ausführung derartigen Terrors stecken, je größer also der Bestandteil an Bluff, durch Terror erzielt, ist, desto dringender die Notwendigkeit, alsbald nach dem *Grundsatz » Teile und herrsche!«* zu verfahren: für Gefolgsleute und neue Anhänger - Vorteile, Versprechungen, Aussichten, vor allem materielle und gesellschaftliche; für die anderen — Schrecken, Schrecken und noch einmal Schrecken. Wer mittut, wer sich anschließt, gewinnt Leben, Sicherheit, Reichtum, Ehre und Einfluss, eins von ihnen oder alle, was ihm begehrenswert erscheint. Wer Widerstand leistet, ist verloren, das wird ihm sofort deutlich vor Augen geführt: Tötungen erfolgen, umfangreiche Verhaftungen, Hausdurchsuchungen, steckbriefliche Verfolgungen, Verbannungen, Ausbürgerungen, Diffamierungen, Deklassierungen, »Säuberungen«; »Sondergesetze« werden erlassen, »Sondergerichte« eingesetzt.

Die technischen und hochentwickelten formalrationalen Methoden unserer Zeit erlauben es dem modernen Terror, gelegentlich weniger Blut zu vergießen und massiven Rechtsbruch aller Art zu verschleiern, ja im Handumdrehen zu legalisieren. Der deutsche Diktator war immer stolz darauf, »unblutig« zur Macht gelangt zu sein. Abgesehen davon, dass es eine Lüge ist, weil vom ersten Tage an und schon vorher genug Blut floss, wenn auch den meisten damals noch nicht sichtbar, darf uns die alte Vorstellung, bei Revolutionen mit Massencharakter müsse immer gleich Blut knüppeldick fließen, nicht über den Terrorcharakter solcher Machtergreifungen hinwegtäuschen. Und selbst die blutigsten Maßnahmen werden heutzutage ja nicht selten wie glatte bürokratische Verfügungen, sozusagen »rein technischer Art«, ausgeführt; in zahlreichen Erlassen Heinrich *Himmlers* ist die angeordnete »Liquidierung« von Tausenden und Zehntausenden nie anders bezeichnet, in den »Vollzugsbefehlen« stehen ähnliche Termini technici, denen niemand mehr den blutigen Charakter anmerkt. Im NKWD-Staat ist es nicht anders. *Entscheidend für die Beurteilung ist allein die Art, wie Einzel- und Gruppenrecht gebrochen wird.* Das beginnt in unseren Tagen meist mitten in der Demokratie, scheinbar sehr legal, durch eine hemmungslose Diffamierung und durch einen Parteitotalitarismus, der von seiner paradoxen Wurzel auf die Verletzung der Rechte anderer angelegt ist, der einen Staat im Staate bildet und sich so lange ausbreitet, bis ein allgemeiner Zustand der

Hochspannung herbeigeführt ist, der Wirrnis und des Kräftegegeneinanders, dass der Einzelne und riesige Massen der Parole von der Freiheit durch den Einparteistaat erliegen. An eine solche integrale Unordnung, welche die Unterdrückung von Rechten schon in ihrem Wesen birgt, allmählich wie eine rettende Ordnung gewöhnt, meint der Bürger dann, die Machtübernahme im Innern und außerhalb habe sich »ordnungsgemäß« vollzogen, und er merkt viel zu spät, weil er die Anfänge gar nicht bemerkt oder ihnen nicht widerstanden hat, dass an die Stelle des Rechtes der Terror getreten ist; oder er merkt es überhaupt nie (solange er nicht selbst unmittelbar davon betroffen wird) und verwechselt am Ende, in das Gesamtverhängnis und seine Folgen verstrickt, alles und jedes - ein Stadium, dessen geistige Überwindung im günstigsten Falle Jahre dauert.
Es gibt zwei Formen der Anwendung von Terror, die zwar der Errichtung von Herrschaft dienen, die aber Sonderfälle darstellen. Die eine Form ist der *Terror gegen eine Tyrannei.* Er dient der Wiederherstellung einer Ordnung des Rechtes, mag sie im einzelnen fragwürdig und verbesserungsbedürftig sein, und ist ihr letztes, ihr äußerstes, vom Recht her gesehen ihr verzweifeltes Rettungsmittel. Durch den in jeder anderen Weise unüberwindlichen Zwang der despotischen Diktatur hervor gerufen, in gewisser Hinsicht ein Stück von ihr selbst, aber selber von keinerlei tyrannischen Beweggründen geleitet, dieser Terror - ein Sohn der Gewalt, die er zum Vater hat, und des Rechtes, das seine Mutter ist -beseitigt ohne Rücksicht das Regime der Willkür und legitimiert sich alsbald durch Rücktritt, der dem Recht und nur dem Rechte Platz macht.
Die zweite Sonderform ist der *Terror gegen den Terror eines Angreifers im Kriege,* besonders im totalen Krieg. Auch hier geht es um die Erringung von Herrschaft; ins Riesenhafte übertragen, ist dieser Terror, ob er als Repressalie auftritt oder als Terror der Bombenteppiche, ein Verwandter des terroristischen Kampfes gegen eine Tyrannei, nur moralisch weitaus fragwürdiger, weitaus gefährlicher auch für den, der ihn vielleicht als letztes, ihm notwendig erscheinendes Mittel anwendet. Denn hier schlägt die Quantität in Qualität um, und die Folgen jeder Art sind kaum übersehbar, nicht mehr zu kontrollieren. Der Tod der Willkür kann das Recht mit in den Abgrund reißen, so dass der Terrorkrieg um den Sieg in diesem Stadium einer aufs Äußerste getriebenen Rationalisierung und Technisierung gegen den Krieg überhaupt spricht, weil alle Last des Besiegten, einschließlich der moralischen, den Sieger mittrifft und ihn auf die gleiche Bahn des Unrechts und des Unheils treibt, auf der sich der Angreifer bewegte und auf der er zugrunde ging; man kann am Ende die Gegner nicht mehr unterscheiden. Aus solcher tragischen

Entwicklung gibt es keinen andern Ausweg, als unter härtester Arbeit für den Frieden den Rückweg zu allgemein verbindlichen, mehr und mehr wieder gelebten Normen der Menschheit zu suchen - eine Aufgabe auch der Wissenschaft in vielen ihrer Zweige. Denn wo geraten wir hin, wenn wir auf der Seite des Rechtes so terroristisch werden, wie es die Willkür sein muss!

Eine Tyrannei, einmal zur Macht gelangt und nicht gestürzt, kann der Mittel, die sie gebrauchte, um die Herrschaft zu erringen, nicht mehr entraten. Der Terror muss zum *System der Aufrechterhaltung der Herrschaft* ausgebaut werden, weil niemals ein System der totalen Rechtlosigkeit oder des systematischen Unrechts gegen Einzelne und Gruppen auf Dauer ohne aktive Widersacher bleibt; zum mindesten muss sie der Despot und sein terroristischer Anhang stets fürchten. Piaton hat aus diesem Grunde den Tyrannen als den unglücklichsten aller Menschen bezeichnet, der, von Hass erfüllt, Hass um sich her fühlt, seine Komplicen verachtet und zugleich fürchtet und daher niemanden in seiner Umgebung duldet als Kreaturen. Montesquieu hat die despotischen Regime als Herrschaftsformen analysiert, die auf Furcht der Beherrschten und der Beherrschenden gegründet sind und die den Charakter verderben. Engels schreibt am 4. September 1870 an Karl Marx: »Unter der Schreckensherrschaft verstehen wir die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind. La Terreur, das sind großenteils nutzlose Grausamkeiten, begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstberuhigung.« In J. Steinbergs »Gewalt und Terror in der Revolution« (1931, S. 108) heißt es: »Trotz seiner Strenge, trotz seiner äußerlich kühnen Ausdrucksformen bleibt der Terror in seinem Wesen ein Spiegel der Unruhe und der Furcht der Terroristen, die sich schließlich vor dem zitternden Blatt auf dem Baume fürchten . . . Die terroristischen Gräuel werden nur im Zustand einer permanenten Panik verübt. Daher ist die terroristische Diktatur gewissermaßen auch die Diktatur der Panik.« Der Terror wird unvermeidlich zu einer »Erziehungsanstalt für Schurken«, die häufig an die Spitze der Staatsorgane aufrücken. Diese Schurken können aus allen sozialen Gruppen, Schichten, Klassen, aus jeder Rasse und Konfession kommen, denn der Terror ist aus bestimmten Grundlagen der menschlichen Natur durch Entartung entwickelbar.

Damit eine Herrschaft terroristisch wird, dafür ist übrigens nicht notwendig, dass sie durch Terror begründet wurde. Die Macht kann auch erschlichen oder ordnungsgemäß-legal übernommen, aber gegen ernste Widerstände mit Schreckensmitteln aufrechterhalten worden sein. Nach vorübergehenden »Ausnahmezuständen« mag die Gewalt als ein Will-

kürsystem beibehalten, durch Entartung der Person oder der Gruppe, die sich an der Herrschaft befindet, zum System gemacht werden. An den Missbrauch der Macht gewöhnt sich der Mensch, wenn die Einrichtung und die Mitmenschen es zulassen, so rasch wie der Automobilist an das Schnellfahren; das geht sozusagen ganz von selber. Nur steht in jenem Fall das Glück und Wohl der Gesamtheit eines Volkes oder weiter Schichten auf dem Spiel und nicht selten das der Gemeinschaft der Völker.

Der Kreis der *Objekte des Herrschaftsterrors* ist an sich durch nichts begrenzt, außer durch Gegenmacht oder teilweise und zeitlich, je nach Umständen, durch »freiwillige« Unterwerfung. Der Terror richtet sich gegen Einzelne, und zwar tatsächliche und bloß vermutete Widersacher, wobei sein Ausmaß gradweise verschieden sein kann, und gegen Gruppen oder gegen die Gesamtheit. Er macht weder außerhalb noch innerhalb der Reihen der Herrschenden halt. Außerhalb der eigenen Reihen steht der ganze Rest der Herrschaftsvorgänger auf Vormerkliste sowie jeder in den Augen der Despotie mögliche Gegner: Angehörige von Rassen, Klassen, Konfessionen oder Interessenschichten. Innerhalb der eigenen Reihen gebietet der Willkür die Vorsicht, mit Privilegien eine »heilsame Furcht« der Anhängerschaft zu verbinden, die der Treue den doppelten Kitt geben soll: das Verlangen, um den Preis blinden Gehorsams zu behalten, was man hat oder bekommen hat, und die Dankbarkeit, bei einer »Tschistka«, einer Säuberungsaktion, jeweils ungeschoren geblieben zu sein.

Die *Mittel des Systemterrors* zur Aufrechterhaltung einer Herrschaft erscheinen beinahe unbeschränkt. Sie dienen der Ausrottung, der Vergewaltigung, der Niederhaltung und der Gewinnung. Auch der Gewinnung, denn durch die Androhung von Gewalt bis zur Folterung und ihre Anwendung werden Menschen unter einem Terror-Regime gefügig gemacht, werden zur Preisgabe anderer, selbst von Freunden, oder von Sachwerten oder von Positionen bewogen, werden dazu gebracht, als dauernde Werkzeuge der Tyrannei zu dienen, äußerlich mit Ehren umkleidet oder als Spezialisten ohne Aufsehen, als Spitzel im geheimen.

Terrormittel in begrenzter Auswahl und meist in abgeschwächter Form verschmähen zur Aufrechterhaltung von Vorherrschaftsverhältnissen auch andere Systeme als Despotien, ja sogar freiheitliche Regime nicht, die sie zuweilen wenigstens zulassen. Immer handelt es sich hierbei um die Wahrung von Privilegien, die anzustreben zwar theoretisch-formal allen möglich ist, die aber tatsächlich in der Hand Weniger liegen, so dass sie unter dem Motto verfassungsrechtlich gesicherter Freiheiten unter Umständen auch mit terrorähnlichen, in der Wirkung auf Terror hinaus-

laufenden Methoden aufrechterhalten werden. Die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems war voll von solchen Praktiken, sowohl in seinen sogenannten Mutterländern wie insbesondere in seinen Kolonialgebieten. Sozial willkürliche Entlassungen, willkürliche Stillegungen oder ihre Androhung können auf den schuldlos wirtschaftlich Ungesicherten nicht weniger vernichtend einwirken als einige der Terrormaßnahmen einer politischen Diktatur, und sie haben es in der Geschichte oft genug getan. Der ökonomische, soziale und schließlich politische Klassenkampf, eine beständige Existenzgefahr der Demokratie, ist nicht dem Gehirn von Karl Marx entsprungen, obgleich er es war, der ihn zum Prinzip der geschichtlichen Entwicklung überhaupt erklärte, das seiner Meinung und Hoffnung nach durch eine letzte gleichartige organisierte Anstrengung des Proletariats überwunden werden müsse und überwunden werden könne. Der ökonomische Terror der Inhaber tatsächlich errungener, formalrechtlich gesicherter Privilegien hat jenen anderen Terror bis herauf zum System der Sowjetunion in einer Kette verhängnisvoller Wechselwirkungen erst hervorgerufen. Und man weiß sehr wohl, dass es nicht bloß die Linkssysteme sind, die sich aus Ideologie und ihr innewohnender, zuweilen auch äußerer Notwendigkeit des Terrors bedienen, um Oberhand zu gewinnen oder die Herrschaft zu bewahren, sondern ebenso jene Rechtssysteme, die nur den Namen des Rechtes mit ihrem Standort gemeinsam haben, in Wahrheit magna latrocinia sind: staatlich organisierte Ausbeutergesellschaften, die zuerst den ökonomischen Terror wie selbstverständlich handhaben, wenn die Gesamtheit ihn nicht rechtzeitig und immer wieder auf die normale Weise der politischen Interessenauseinandersetzungen überwindet, dann ihn systematisch heranzüchten, sobald ihre Privilegien, elementar bedroht, ihnen nicht mehr anders rettbar erscheinen. Auch hier zeigt die Erfahrung, dass es auf dem Wege des Terrors schwer einen Halt gibt, ist er einmal auch nur im kleinen oder »bloß« im Vorpolitischen - und wäre es formal »Rechtens«, wie einer jener späteren Staatsgangster, Hermann *Göring,* sich auszudrücken pflegte - beschritten, weil Gewalt Gewalt hervorruft - die Lust zu ihr in ihrem Träger, die Abwehr beim Gegner, auf einer nächsten Stufe schon die »Notwendigkeit«, in die sich von da an beide versetzt sehen. Was wir am Ende des Weges, im Terror der totalitären Systeme, erlebt haben und erleben, müsste, so möchte man meinen, jeden Einsichtigen und Gutwilligen dazu bringen, der Praxis und der Theorie von der angeblich in der Natur des Menschen oder der Geschichte liegenden Notwendigkeit gewaltsamer Auseinandersetzungen zu entsagen. Denn wie sieht eigentlich ein *lieben unter dem Terror* aus! Es wird mit

Eisengittern, Blutstriemen und Todesängsten noch besonders gekennzeichnet durch die Sondereinrichtungen, die der Terror hervorbringt, um seine Willkürherrschaft zu sichern: zu dauernder und umfassender Kontrolle ein durchgebildetes System der Überwachung für alle Zweige des gesellschaftlichen Daseins; zu kontinuierlicher Ausschaltung, Diffamierung und Vernichtung polizeiliche Geheimapparate mit Sonderbefugnissen, eigene Gerichtshöfe für »Sonderfälle«, deren öffentliche Behandlung abschreckend wirken soll, die aber den ordentlichen Gerichten, selbst wenn sie im allgemeinen bereits dem Geist der Diktatur sich gebeugt haben, nicht überlassen werden können, Abschließungslager von vielerlei Art, in denen die Willkür auf das äußerste Unmaß getrieben und von oben her geradezu rationalisiert wird, die stufenweise auch als Ausbildungs- und Übungsbrutstätten des Terrorismus dienen; zur Niederhaltung von Opposition und zur Gewinnung unfreiwilliger Hilfskräfte Geiselaushebung und Sippenhaftung, so dass Männer dauernd um das Wohlergehen und die Existenz ihrer Frauen und Kinder fürchten müssen, Frauen um ihre oft ins Unbekannte verschleppten Männer, Kinder um ihre Eltern oder Geschwister. Gewiss, kein Terrorsystem kann es sich heute leisten und leistet es sich, diese Einrichtungen völlig nackt in Erscheinung treten zu lassen. Zum Schrecken kommt die List und die Heuchelei. Man umkleidet den Terror mit einer *Teilanonymität,* die zureicht, um alles zu leugnen und doch genügend Furcht zu erwecken. Der Terror muss spürbar, das Gewand des Rechtes aber sichtbar sein. Äußerlich ist alles »in bester Ordnung«, Diktatur tritt ja in unserer Zeit als ein System volksgewollten positiven Rechtes auf, welches den Missbrauch des Rechtes und die Rechtlosigkeit einkleidet. Zahlreiche *»Ja oder Nein«-Abstimmungen* über simplifizierte, zum Teil völlig falsche, aber mit viel Propagandagetöse plausibel gemachte Alternativen verschaffen der Diktatur, sei es eines »Führers«, einer Gruppe oder einer Klasse, die Formvollmachten, zu tun und zu lassen, was sie für zweckmäßig hält. Als Kollektiv- oder Individualersatz für die verlorene, durch die Stimme des Abstimmenden abgegebene Freiheit der Kontrolle und der echten Mitbestimmung werden *Ideologien* aus Vergangenheit oder Zukunft oder ein Gemisch aus beiden, *utopische Mythen* und wohlsortierte *Privilegien* geboten - oft nur eines eingebildeten Ansehens, wenn es sich um breite Schichten handelt, im Kreise der engeren Anhänger meist mit beachtlichen materiellen Vorteilen. Im Glänze dieser Privilegien, Illusionen und Ideologien entfalten sich gebündelte Willenskräfte, der *Vitalismus* feiert in den künstlich überstrahlten Lauf- und Werkhallen einer betriebsamen Sklaverei Triumphe, und der Terror erscheint am Ende als eine Notwendigkeit gegen

den Widersacher gemeinsamen Glückes oder eines gemeinsamen Marsches in eine vermeintlich bessere Zukunft der kollektiven und individuellen Freiheit. Die Gesamtheit als teilweise tatsächliches und als jederzeit in Aussicht genommenes Opfer des Terrors wird gut dosiert systematisch an ihn gewöhnt, ohne dass seine abschreckende Wirkung im Einzelfall schwindet. Man pflegt gewisse *Terrorinstinkte* in allen und gleicht sie durch *Sentimentalitäten* aus, man barbarisiert gesellschaftliche Gepflogenheiten und überdeckt den Verfall der echten Kräfte durch technische Verfeinerungen, man schafft gegen Angstanfälle und Neurosen *Ablenkung durch Spiele*, durch Massenzauber und vielerlei Tamtam, nicht zuletzt durch einen kraftmeierischen *Nationalismus.* Wenn sich der Terror in auffallend krassen Begebenheiten gar nicht mehr übertünchen lässt, dann wird er frech als eine notwendige *Übergangserscheinung* der allgemeinen Entwicklung hingestellt, und es finden sich immer Leute genug, die das gläubig aufnehmen, es mit Fanatismus weiterverbreiten, und Wissenschafter, die eine einäugige geschichts-, rechts-, Staats- oder gesellschaftsphilosophische Theorie dazu liefern. Die *Folgen des Terrors* als eines Systems zur Aufrechterhaltung von Herrschaft sind in allem dem bereits sichtbar.

Ganz allgemein besteht in einem Regime der Despotie ein *Zustand der Unsicherheit bei scheinbarer Festigkeit und Kraftentfaltung.* Der Untergrund des Systems ist, solange die Menschen nicht zu Robotern oder zu politischen Glaubensmarionetten, zu Glaubensfanatikern und Glaubensjanitscharen geworden sind, permanent revolutionär, so dass die herrschenden Terroristen zu einer fortwährenden Revolutionierung von oben und zur Anstachelung ihnen gleichartiger Gegenkräfte von unten gezwungen sind.

Politisch ist die Willkürherrschaft auf das Mittel äußerster *Zentralisierung und Gleichschaltung* angewiesen. Autonomien jeder Art, der politischen Selbstverwaltungen, der Gewerkschaften, der Berufsorganisationen, der Kulturverbände, der Kirchen, muss sie aufheben. Wenn sie sie aus Opportunitätsgründen belässt, dann nur auf Zeit und unter argwöhnischer Beobachtung; wenn sie sie wieder einführt, dann erst nach ihrer Umwandlung in Ausführungswerkzeuge und nur auf Widerruf der nunmehr bloß übertragenen Vollmachten.

Zum *Schicksal des Rechtes* unter einer langdauernden Terrorherrschaft ist nichts weiter zu sagen: die *Gesetzgebung* ist zur Maschinerie degradiert, die *Rechtsprechung* feil geworden, da kein Richter im Amte bleiben kann, wenn er sich dem diktatorischen Willen, sobald er einmal an ihn herantritt, nicht beugt, die *Justizverwaltung* eine Bütteleinrichtung, wenn nicht viel Schlimmeres. Recht als eine normierte Ordnung zur

Sicherung der Freiheiten aller ist der Todfeind der Willkür, es wird von ihr, kaum kommt sie zum Zuge, entmachtet, in Teilen außer Kraft gesetzt, in anderen vergewaltigt, verstümmelt und, selbst wenn es heil bleibt, missbraucht.

Viel schwerer hat es ein Terror-Regime mit der *Wirtschaft.* Nicht mit den Wirtschaftern, denn die meisten von ihnen stellen sich sehr rasch um, wenn man sie lässt oder sogar auffordert (falls sie nicht überhaupt, wie erwähnt, in bestimmten sozialökonomischen Krisenlagen zur vorbereitenden Finanzierung des Gewaltregimes beigetragen haben). Die Wirtschaft arbeitet mit bestimmten Größen und Werten, die sich nicht beliebig handhaben lassen. Der Terror versucht es gleichwohl, denn sein System wie seine Träger brauchen immer neue Mittel. Aus dem Herrschaftstrieb, der Angst, dem Sicherungsbedürfnis und dem Ausführungsdrang entspringt zuerst das Verlangen nach *totaler Reglementierung,* die mehr und mehr eine bürokratisierte Wirtschaft herbeiführt, dann die *Autarkiepolitik,* dann die » *Wehrwirtschaft*«, die in der Scheinform der Produktivität der Arbeit auf Zeit gehortete Zerstörung ist. Kein einziges derartiges System wird dauernd mit den eigenen materiellen Unterlagen sein Auslangen finden, es wird zur *Expansion* getrieben, um so rascher, je schmaler die wirtschaftliche Grundlage ist. auf der es mit allen Mitteln der technischen Rationalität wuchert. Andererseits ist es nicht so, als ob der Terror an ökonomischen Schwierigkeiten unmittelbar zugrunde gehen könnte; dazu bieten der Ausbeutung die modernen Nationalwirtschaften zu lange Zeit zu viele Ausweichmöglichkeiten. Und ehe ein Terror-Regime seinen wirtschaftlichen Bankrott eingestünde, bricht es aus, um sich durch Eroberungen zu helfen. Innerwirtschaftliche Konflikte müssen immer erst auf die politische Ebene gelangen, wenn sie für den Bestand eines Willkürregiments Bedeutung annehmen sollen; andernfalls wird es mit ihnen Jahre, bei entsprechendem Reichtum Jahrzehnte hindurch fertig, und noch gegen Ende kann die Ausbeutung im Wechselspiel zwischen Materie und Mensch dem Menschen eine Zeitlang aufladen, was die Materie vielleicht nicht mehr hergibt.

Denn die *Rolle des Menschen* im Herrschaftssystem des Terrors ist erbärmlich, gleichgültig, wo er seinen Platz in ihm hat, oben oder unten im Herrschaftsgefüge. Misstrauen und Heuchelei. Fanatismus und Byzantinertum erfüllen die Gesellschaft. Eine unablässige Flut von Propaganda ersäuft das umfassende kritische Denken. Pomp und Kraftprotzerei einmal mit Erfindungen, ein andermal mit Planzahlen, ein drittes Mal mit der Armee, mit Büchern, Theaterstücken oder mit wissenschaftlichen Leistungen decken den Mangel wahren Selbstbewusst-

seins zu, das aus der Freiheit und Selbstbestimmung stammt, und nur aus ihr. Haben die Massen um ökonomischer Sicherheit willen ihr politisches Erstgeburtsrecht an die Autorität eines Einzelnen oder einer Vertretungsgruppe verkauft, sind sie mit dem Versprechen ökonomischer Sicherheit um ihr politisches Freiheitsrecht betrogen worden, so suchen sie Ersatz in den betäubenden gesellschaftlichen Veranstaltungen und den utopischen Erwartungen, die ihnen die Diktatur bietet. Das Leben nimmt den Charakter hektischer Betriebsamkeit an. Es wäre nicht nötig, den Massen gleichzeitig und immer wieder den Schatten bedrohlicher Gefahren ins Bewusstsein zu jagen oder sie gar nach Parole »gefährlich leben« zu lassen - ihr Dasein ist unter dem System der Willkür ohnehin nichts anderes als eine überglänzte Misere mit der Aussicht, früher oder später in geschichtliche Abenteuer getrieben zu werden. Wie sollte da *Kultur in einem höheren Sinn* bestehen oder sich entwickeln können? Das Quantitative, das Kolossalische, das Gewogene, Gemessene und Gerichtete überwiegt, und selbst wenn Differenzierungen noch möglich sind - soweit sie möglich sind -, in geistigen Naturschutzparks, die der Diktatur als Ausrede und tarnende Propaganda dienen, in gepflegten Treibhäusern - ihr Preis ist mit den Opfern, die den anderen Kräften der Kultur abverlangt werden, um so mehr überzahlt, als die Fragwürdigkeit des Hervorgebrachten den schleichenden allgemeinen Verfall höchstens verzögern, aber nicht aufhalten oder ausgleichen kann. Nur auf einem Gebiet: dem der spezialisierten *technischen Leistung und ihrer wissenschaftlichen Vorarbeiten,* wobei sich natürlich auch echte kulturelle Fundwerte als Nebenprodukte einzustellen pflegen, ist ein durch Terror aufrechterhaltenes modernes Regime teilweise weniger hinderlich als sogar fördernd. Es kann nicht gerade behauptet werden, dass es als Ganzes, im Ausgleich von Fanatismus, Antrieb, Verschwendung und Mindererertrag erzwungener Arbeit, mehr zu leisten vermöchte als ein Regime der Freiheit, aber dass es besonders in den technischen Wissenschaften und Erzeugnissen Unverhältnismäßiges hervorzubringen vermag, ist nicht zu leugnen. Wer das für kulturell ausreichend hält, wird sich zufrieden erklären. Wer vom Menschen, seiner Wohlfahrt und seinem Glück eine vollständigere Vorstellung hat, wird gerade diese Formen der Zivilisation in ihrer Isolierung als typisch für einen Gesamtabstieg ansehen. Und immer wieder ist die Frage zu stellen, ob Bruchstücke selbst echter Kultur, die sich schließlich immer irgendwo erhält oder durchsetzt und weiterentwickelt, solange nicht alles zugrunde gerichtet ist, mit solchen Opfern an Gut und Menschen erkauft werden dürfen, wie ein terroristisches System sie erfordert. Die Frage gilt meines Erachtens sogar gegenüber hohen künstlerischen Leistungen der Terrorzeiten des

Renaissance-Individualismus, der freilich die Kräfte anders unterschied, als es in unseren kollektivistischen Zeiten der Fall ist, indem er die Kunst gewisser äußerer Fesseln entband, in die er andere schlug. Aber weder Kunst, noch Wissenschaft, noch beide zusammen allein sind Kultur, wie sie der Mensch der Freiheit aufzufassen gewohnt ist. Es gab gewiss auch Kulturen auf der Grundlage der Unfreiheit, und der Tyrann mochte zu ihrer Entwicklung beigetragen haben; die Tyrannei mag es noch heute tun; aber wir sind nicht bereit, nachdem wir andere Kulturen kennen gelernt und entwickelt haben, auf die besseren, reicheren Möglichkeiten, nur weil ihre Realisierungen beständig reformbedürftig sind, zu verzichten und die Willkür mit ihrer Existenz-Abenteuerlichkeit und ihren in der heutigen Zeit mehr als fragwürdigen Kulturexperimenten dafür einzutauschen.

Der Kreislauf der dargestellten Voraussetzungen und Folgen auf Terror aufgebauter Herrschaftssysteme wird entweder durch *Widerstand* unterbrochen oder führt, wenn das Regime sich nicht in einem allgemeinen Ausbruch selbst *ruiniert,* bei gegebenen zureichenden materiellen Voraussetzungen — die auch durch Unterwerfung anderer und durch Eroberung geschaffen werden können - in längeren Zeiträumen zu einer *Verfestigung.* Mit dem allgemeinen Verschwinden gegnerischer Schichten, sei es durch Liquidierung, sei es durch Einschmelzung, stabilisiert sich die neue politische Hierarchie in ständigen, dann gewohnten und endgültig legalisierten Unrechtsverhältnissen. Der Terror als Mittel der Aufrechterhaltung des Regimes kann gelindert und teilweise eingeschränkt werden. Dass die moderne gesellschaftliche Entwicklung die *gefährliche Tendenz zur Herausbildung einer solchen Art von Termitenstaat* in sich trägt, ist schwerlich zu übersehen, zudem sich in der gegenwärtigen Kampfverflechtung der gegensätzlichen Ideale und Ideologien eine oft überaus bedenkliche Angleichung der Methoden vollzieht: wie nach dem Grahamschen Gesetz schlechtes Geld gutes verdrängt, scheinen sich totalitäre Tendenzen überall auszubreiten. Es ist notwendig, schon ihnen, nicht erst dem vollendeten Terror, mit aller Kraft zu begegnen. An die Herrschaft gelangter Terror, woher immer er seinen Ausgang nahm, kann von innen, wenn überhaupt, nur mit Gewalt gebrochen werden. Ihn durch gewaltsame *Intervention von außen* zu beseitigen, wäre, je nach der Schwäche seiner Gesamtposition, seiner Entwicklungsmöglichkeiten und seiner Reserven, unter Umständen ebenfalls angebracht und möglich, sofern es nur eine überlegene Rechtsinstanz gäbe, die unter Ausschluss von Willkür mit Autorität zu entscheiden vermöchte, wo überall Terror herrscht. Angesichts der ungeheuerlichen technischen Entwicklung unserer Zeit und des Fortschritts, den wir auf dem Wege

zu *einer* Welt gemacht haben, wäre aber mit einer derartigen Intervention heute, nämlich jetzt, nach diesem Zweiten Weltkrieg, außerdem das untragbare Risiko eines allgemeinen Gesamtruins verbunden und überdies, wie bereits mehrfach angedeutet, die Gefahr, dass der überlebende Sieger- angenommen, es wäre der, der wirklich für die Freiheit kämpfte - als keineswegs fortschrittlicher, sondern als höchst reaktionärer Totalitarist aus der Grauenhaftigkeit hervorginge; denn wie sollte er mit allen überlebenden und überwundenen Andersgesinnten fertig werden, da er sie nicht einfach umbringen könnte! Oder doch? Eben dann hätte er sich selbst dem bekämpften Prinzip unterworfen, und man wüsste nicht, wozu die Intervention stattgefunden hätte.
Es gibt, wie die Entwicklung nun einmal verlaufen ist, keine andere Möglichkeit mehr als die: wenigstens der *Ausbreitung .des Terrors* machtvoll entgegenzutreten - durch Sicherheit, durch jede nichtkriegerische, den Krieg nicht provozierende Einwirkung, wo die Voraussetzungen sich dazu bieten, ferner durch Bewahrung der Eigenbereiche vor Ansteckung, vor allem durch sichtbare, nachhaltige Erfolge der Freiheit und des Rechtes für alle. Eine fragliche, materiell nicht gesicherte Formalfreiheit lockt den Terror herbei; wirkliche Freiheit im Sinne gefestigter, materiell unterbauter Selbständigkeit und Mitbestimmung in einer jeden Tüchtigen befriedigenden aussichtsreichen gesellschaftlichen Ordnung ist der stärkste Schutzwall gegen die Verlockungen und die Aspirationen der Willkür.
Man muss die auf Freiheit gegründete Gesellschaft von vornherein und jederzeit gegen Tendenzen terroristischer Entwicklung schützen. Das geschieht auf dreifache Weise: durch den *Rechtsstaat und seine Einrichtungen,* deren geringster Verletzung gegenüber das Bewusstsein des Einzelnen und der Öffentlichkeit von höchster Empfindlichkeit sein soll; durch *wirksame demokratische Kontrollen* in einem System der Gewaltenteilung und der unverletzlichen, unverletzten *Autonomien,* die ein stets dynamisches Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte sichern; durch *Befriedigung des politischen und ökonomischen Freiheitsanspruches aller* im Maße ihrer Befähigung und Leistung, also auch durch eine gestaffelte Führungsausbildung.
Kein System der Freiheit kann allerdings bestehen ohne einen entwickelten, immer wachen *Freiheitswillen* seiner Bürger. Nie ist Demokratie ein Zustand, immer eine Forderung. Dieser Wille ist es, der jeder Vorherrschaftsideologie, kaum macht sie sich irgendwo bemerkbar, entgegentritt und ihr mit Nachdruck, in der Praxis des Alltags wie des Staates, die Anerkennung der Gleichheit der Grundansprüche aller entgegenstellt.

Ich weiß nicht, wie es in Europa möglich sein sollte, der *außerordentlichen Gefahren* Herr zu werden, in denen wir uns, von innen und außen bedroht, befinden, ohne die unablässige Aktivität des edelsten Humanismus derer, die human sind, des menschlichsten Sozialismus derer, die freiheitliche Sozialisten sind, und der echtesten Religiosität aller, die aus Religion eine Verpflichtung auch für diese Welt ableiten. Denn niemals sind es die Institutionen allein, die uns zu schützen vermögen, immer ist es in besonderen Gefahrenlagen der Geist, der darüber entscheidet, wie von ihnen Gebrauch gemacht wird. Überwältigt der Terror dann dennoch den Freien, so wird die Substanz dieser nicht bloß formalen und brüchigen, sondern dieser echten Freiheit dem Terror so lange zu schaffen machen, bis er daran erstickt oder bis er von ihren Rachegeistern eines Tages, sei es aus den eigenen Reihen, sei es durch kühne Einzelne, sei es durch Zusammenstoß mit der verbliebenen Welt der verwirklichten Freiheit, erschlagen wird.

Ziel und Organisation des SS-Staates

Im Spätherbst 1937 hatte ich in Frankfurt am Main Gelegenheit, mich mehrere Nachmittage lang mit einem SS-Führer der Burg Vogelsang eingehend zu unterhalten. Sonthofen im bayerischen Allgäu, Vogelsang im Eifelgebirge und Krössinsee in Ostpommern waren die drei einsam gelegenen, malerischen Ordensburgen des neugermanischen Führernachwuchses.
Die Unterredungen, die von beiden Seiten mit großer Offenheit geführt wurden, hatten den Sinn der deutschen Geschichte, die Rolle des Dritten Reiches sowie die Rassenideen der SS zum Gegenstand. Sie brachten mir, gerade durch die äußerste Gegensätzlichkeit der vorgebrachten Ansichten, eine Fülle interessanter Einblicke und manche Bestätigung für bereits Vermutetes.
Aus den Äußerungen dieses wohlinformierten, überlegenen, absolut nicht dummen, wenn auch durch und durch fanatischen SS-Führers seien hier drei bemerkenswerte Sätze herausgehoben. »Was wir Ausbilder des Führernachwuchses wollen, ist ein modernes Staatswesen nach dem Muster der hellenischen Stadtstaaten. Diesen aristokratisch gelenkten Demokratien mit ihrer breiten ökonomischen Helotenbasis sind die großen Kulturleistungen der Antike zu danken. Fünf bis zehn von Hundert der Bevölkerung, ihre beste Auslese, sollen herrschen, der Rest hat zu arbeiten und zu gehorchen. Nur so sind jene Höchstwerte erzielbar, die wir von uns selbst und dem deutschen Volke verlangen müssen.«
»Die Auslese der neuen Führerschicht vollzieht die SS - positiv durch die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (Napola) als Vorstufe, durch die Junkerschulen und die Ordensburgen als die wahren Hochschulen der kommenden nationalsozialistischen Aristokratie sowie durch ein anschließendes staatspolitisches Praktikum; negativ durch die Ausmerzung aller rassenbiologisch minderwertigen Elemente und die radikale Beseitigung jeder unverbesserlichen politischen Gegnerschaft, die sich grundsätzlich weigert, die weltanschauliche Grundlage des nationalsozialistischen Staates und seine wesentlichen Einrichtungen anzuerkennen.« »Innerhalb von spätestens zehn Jahren wird es uns auf diese Weise mög-

lieh sein, Europa das Gesetz Adolf *Hitlers* zu diktieren, um den sonst unvermeidlichen Verfall des Kontinents zum Stillstand zu bringen und die wahre Völkergemeinschaft, mit Deutschland als führender Ordnungsmacht an der Spitze, aufzubauen.«

Die Darlegungen, die ich gegen diese Thesen ins Feld geführt habe, bleiben hier außer Betracht; sie haben, falls es noch weiterer »belastender Umstände« gegen mich bedurft haben sollte, jedenfalls den Ausschlag dafür gegeben, dass ich die Ehre hatte, gleich auf der ersten Schwarzen Liste zu stehen, die von der Gestapo Berlin beim Einmarsch der Deutschen nach Österreich, am 12. März 1938, mitgebracht wurde. Wichtig ist hier lediglich die außergewöhnliche Genauigkeit, mit der in jener Unterhaltung ein SS-Führer die *wahren Ziele des nationalsozialistischen Staates* dargelegt hat.

Die SS Heinrich *Himmlers* muss als die vorbestimmte Hüterin der eigentlichen Quellkräfte und als die eigentliche Auslese der künftigen staatstragenden Kräfte des Nationalsozialismus betrachtet werden. Er selbst, der bayerische Beamtensohn, mit dem Kneifer vor den zynischen Augen und dem ziemlich dummen Gesicht, Heinrich *Himmler*, war so wenig ein Vorbild der ersehnten, weil nicht vorhandenen germanisch-deutschen Rasse wie der Mann ohne einen Tropfen deutschen Blutes, der trotzdem als Praeceptor Germaniae auftrat, Alfred *Rosenberg*, so wenig wie Joseph *Goebbels*, über dessen Kopfform, Gestalt und Fußwerk in diesem Zusammenhang kein Wort verloren zu werden braucht, so wenig wie der schwammige Hermann *Göring* und insbesondere ihr aller Herr und Meister selbst, der Typ des fluchtstirnigen Menschen, mit Haaren, von denen sein einstmaliger Pressechef »Putzi« *Hanfstaengel* ironischen Auslandskorrespondenten gelegentlich nur zu sagen wusste, dass sie immerhin unter den Achseln blond seien: Adolf *Hitler. Himmler*, sein Fouche, ersetzte durch unerbittliche Sturheit, was ihm an Intelligenz fehlte. Psychologisch betrachtet, hatte diese Kombination aus Wandervogel und gescheitertem Volksschullehrer jedoch zwei ganz wesentliche deutsche Eigenschaften unverbunden in sich: *Brutalität und Romantik.* Er konnte sie wie Tag- und Nachthemden wechseln: - man denke an die mitternächtlichen SS-Fahnenjunker-Weihen im Dom zu Quedlinburg, wo *Himmler* vor den (übrigens unechten, aber kurzerhand als echt erklärten) Gebeinen *Heinrichs 1.,* des Begründers der mittelalterlichen deutschen Ostmacht, die *Mystik* der »verschworenen Gemeinschaft« zu entfalten pflegte, um dann, bei strahlendem Tagesgestirn, in irgendeinem Konzentrationslager der reihenweisen Auspeitschung politischer Gefangener beizuwohnen. Von der Symbolik des Sonnenrades führte der Hakenkreuzweg geradlinig zu den glühenden Öfen von Auschwitz.

Himmler ist aus den Reihen der »Artamanen« hervorgegangen. Das war ein ziemlich unbekannt gebliebener Zweig der deutschen Jugendbewegung mit dem Ziel der Erneuerung deutschen Bauerntums und der Selbsterziehung zu Wehrbauern. Blut, Boden und Schwert schon damals! Wer sich an das Gesicht des Mannes erinnert, wundert sich nicht, dass er zum Jünger, Mitkämpfer und schließlich konsequentesten Vorkämpfer der Zwangsvorstellungen Adolf *Hitlers* geworden ist. Die SS war *ein Orden und ein Zweckverband zugleich.* Von allem Anfang an hat *Himmler* sie als solche ins Leben gerufen. Nie war beabsichtigt gewesen, aus ihr eine Millionenarmee zu machen. Die allgemeine Entwicklung des Dritten Reiches erst hat sie in diese Richtung getrieben. Aber noch bis zuletzt hat *Himmler* immer wieder versucht, ein Grundkader aufrechtzuerhalten, das es ihm ermöglichen sollte, einmal zu der ursprünglichen Absicht zurückzukehren: ein deutsch-rassisches Herrschaftssystem zu entwickeln und es mit allen Mitteln der Macht zu schützen. Dass die SS die messianische Voraus-Verkörperung, den sogenannten Führer, persönlich zu sichern hatte, verstand sich von selbst. Schon die *Ansprüche an den SS-Kandidaten* waren ungewöhnlich: er musste mindestens 1,80 m groß sein (später galt diese Forderung nur noch als Idealmaßstab, und man machte im Krieg Ausnahmen bis herab zu Fußkranken der Völkerwanderung, zu Leuten, die mit germanischen Reckenvorstellungen nicht mehr das geringste zu tun hatten); sein Stammbaum musste bis 1750 zurückverfolgbar und rein »deutschblütig« sein, sein Charakter - im nationalsozialistischen Sinne - einwandfrei. Ob die *Masse der SS-Leute,* die der Organisation im Laufe der Zeit freiwillig, verführt oder gezwungen beitraten, die eigentlichen Ziele *Himmlers* und seines engeren Stabes gekannt, geahnt oder durchschaut hat, ist bei den Herrschaftsverhältnissen, die innerhalb der SS bestanden, für die Beurteilung der Pläne zu einem wahren SS-Staat nicht sonderlich wichtig. Die Führung jedenfalls strebte seine Verwirklichung an, und sie war zu allem entschlossen: folgerichtig wurde von Stufe zu Stufe geplant, jedes Teilziel mit unerbittlicher, normale Vorstellungen ganz und gar sprengender Härte angestrebt. Erhalten gebliebene Dokumente und nach dem Sturz des nationalsozialistischen Regimes zutage gebrachte Zeugnisse zeigen heute der Welt das wohlausgebaute Gefüge. Ein ganz anderes Kapitel sind Wissen, Anteilnahme und insbesondere die Beweggründe der einzelnen Mitglieder der SS-Verschwörergemeinschaft; sie wechseln und unterscheiden sich in hundert Graden wie das Leben selbst.

Die SS wurde 1929 als *Hitlers schwarze Leibgarde* gegründet. Sie nannte sich »Schutz-Staffel« und zählte damals nur 250 Mann. Ihr Führer,

Heinrich *Himmler*, unterstand dem Chef der SA, der sogenannten »Sturm-Abteilungen«, Ernst *Röhm.* Dass die »Schutz-Staffel« von Anfang an nicht nur den »Führer« schützen, sondern im Sinne des »Alt-Artamanen« *Himmler* eine weiterreichende Politik in die Wege leiten sollte, beweist unter anderem die Tatsache der gleichzeitigen Mitbegründung des »Rasse- und Siedlungsamtes« im Verband der SS. Die Ausbreitung über das »Reich«, die schon in *Himmlers* Titel »Reichsführer-SS« zum Ausdruck kam, ging in Anbetracht des besonderen Charakters der SS verhältnismäßig rasch vor sich: 1930 zählte die Organisation 2000 Mitglieder, ein Jahr später bereits 10 000. Gegen die Gefahren solchen Wachstums, das doch den Machtzielen der Führung entsprach, und um gerade diese zu sichern, schuf *Himmler* 1931 den *Sicherheits-Dienst des Reichsführers-SS* (SD). Der Name klang einigermaßen harmlos; er hatte damals noch nichts von dem Schrecken an sich, den er selbst in den Kreisen der Partei schon zwei Jahre später verbreitete. Kein Geringerer als der Stellvertreter *Hitlers,* der zu jener Zeit noch gewaltige Rudolf *Heß,* unter dessen Mitwirkung der SD geschaffen wurde, hat ihn »das Gehirn von Partei und Staat« genannt. Der Planer, Organisator und Leiter dieses Gehirns wurde der junge Oberleutnant zur See a.D. Reinhold *Heydrich,* ein teuflisches Gehirn selbst. Der SD entfaltete seine erste Tätigkeit in den Reihen der NSDAP, nicht gegen das deutsche Volk. Ein ausgedehnter Spitzel- und Informationsdienst wurde mit Systematik aufgezogen - nach dem Grundsatz *Heydrichs:* »Wenn man's weiß, ist es gut; nur wissen muss man's.« An die Mitglieder des SD wurden alle Anforderungen gestellt, deren Erfüllung *Himmler* von einem Orden erwartete: Unbestechlichkeit, bedingungslose Gefolgschaftstreue, Cliquen-Ehre, Härte gegen sich und andere, sauberes Familienleben, kurzum, in scharfer Kristallisierung und ohne tiefe sittliche Verwurzelung, jene »preußischen Tugenden«, die in der deutschen Entwicklung ebenso berühmt wie berüchtigt geworden sind, weil sie in sich entweder richtig waren oder zumindest echt sittliche Bestandteile enthielten, sich aber jeweils auch für die schandbarsten sozialen und politischen Zwecke hemmungslos »einsetzen« ließen. Eigene Ehrengerichte des SD wachten scharf über die Einhaltung der Grundsätze, gegen Widerspenstige und Frevler trat ein geheimes *»SD-Rollkommando«* in Aktion, das verhängte Todesurteile - damals hauptsächlich in den eigenen Reihen - vollstreckte.

Nur durch den SD *Heydrichs* ist es *Himmler* gelungen, die Macht der SS wirklich zu begründen und sie zu bewahren. In jenen wirbelreichen Zeiten von 1932 bis Ende 1937, wo es innerhalb der NSDAP von Intrigen, Einflüssen, Kämpfen, Gegensätzen, Strömungen und Entwicklungsrich-

tungen nur so schäumte, wäre die Einheitlichkeit des SS-Willens ohne das starke Geflecht der SD-Oberabschnitte, die sich über ganz Deutschland erstreckten, wahrscheinlich nicht durchzusetzen gewesen. *Daluege* zum Beispiel, von 1933 an Oberster Polizeichef in Preußen und im Reich, General der Polizei von *Görings* Gnaden, stand im SS-Rang (nicht in seiner Bedeutung) unmittelbar nach *Himmler* und war doch bis 1935/36 nicht dessen bedingungsloses Werkzeug. Er wurde freilich vom SD entmachtet, aber erst verhältnismäßig spät. *Himmler* wollte sofort bei der Machtübernahme Chef der gesamten *Politischen Polizei* Deutschlands werden. Statt dessen gelang ihm das nur für Bayern. Preußen blieb im Machtbereich *Görings.* Seiner Drohung vom 4. März 1933: »Ich habe nicht Gerechtigkeit zu üben, sondern zu vernichten und auszurotten!« folgte sehr bald der Ausbau des Systems: die Politische Polizei wurde zur »Obersten Landesbehörde im Staate Preußen«. diese im Juni ! 933 zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo) mit Sitz in der Prinz-Albrecht-Straße, Berlin. *Himmler* war mit dem Chef der damaligen Gestapo, dem aus der *Severingschen* Polizei hervorgegangenen dreiunddreißigjährigen Rudolf *Diels,* der weder Mitglied der Partei noch Mitglied der SA oder der SS war, aber engster polizeilicher Vertrauensmann *Görings,* eins in der Bekämpfung planloser Terrorakte der SA. Diese war bis zum 30. Juni 1934 vordergründig weitaus wilder und terroristischer als die SS. *Himmler* stellte sich mit ihr nicht gleich, er arbeitete seinerseits, zusammen mit *Heydrich* und dessen Stellvertreter von Ende 1933 an, *Dr. Werner Best,* systematisch im Hintergrund. Bis Mitte 1934 gelang es so der SS-Führung, eine Politische Landespolizei in Deutschland nach der anderen zu übernehmen. Nur Preußen mit der Berliner Gestapo blieb ihrem Zugriff noch entzogen, obgleich *Heydrich* auch dort bereits seine SD-Vertrauensleute sitzen hatte, die es ihm dann im März 1934 ermöglichten, das Herz der Gestapo, das Geheime Staatspolizei-Amt (Gestapa), zu übernehmen. Über dem innersten Kern der Macht wurde der Ausbau der äußeren Organisation nicht vernachlässigt; ebenso wenig die Förderung des mit Ehre, Treue, Kameradschaft und Vornehmheit gegen die SA rivalisierenden Ansehens der SS und gleichzeitig die Heranbildung eigener Draufgänger-Truppen. Unter dem Motto des Korps- und Gardegedankens entstand die *Allgemeine SS,* deren »Fördernde Mitglieder« das benötigte Geld beizusteuern hatten (soweit es nicht durch die großzügige Erpressertätigkeit des SD beschafft wurde). Die alten Saalschutzstaffeln, in »Politische Bereitschaften« umgewandelt, wurden als sogenanntes *Feldjägerkorps* der regulären Polizei zuerst zur Seite gestellt, dann mit

ihr formal verschmolzen. In Wahrheit formierten sie sich, bedeutend verstärkt, als sogenannte *SS- Verfügungstruppen,* im besonderen als *Totenkopf-Standarten* (Polizei-Verfügungstruppe!). Deren Kommandeur wurde SS-Standartenführer *Eicke* unter der Oberleitung des damaligen SS-Brigadeführers *Heydrich* als des »Leiters der Bayerischen Politischen Polizei« (und Chefs des Sicherheitsdienstes des Reichsführers-SS!). Der Bestand der SS erhöhte sich auf 90000 Mann. Der 30. Juni 1934, von der Reichswehr-Generalität geschickt gegen *Röhm,* den Stabschef der SA, in Szene gebracht, gab den *Himmler-Heydrich-Best* die ersehnte Gelegenheit, von ihren tragfähigen Absprungbasen aus in einem allgemeinen »Reinemachen« den Durchbruch zur Errichtung ihres SS-Staates zu vollziehen. Der panische Schrecken, den sie innerhalb und außerhalb der Partei um sich verbreiteten, war die Voraussetzung zu der nachfolgenden Systematisierung des Terrors. Mit gegnerischen SA-Gruppenführern, Gau- und Kreisleitern sowie sonstigen Widerstrebenden oder nicht gleichzuschaltenden politischen Führungskräften wurde vom 30. Juni an Wochen und Monate hindurch gründlich aufgeräumt. Das zentrale SD-Rollkommando und weitere inzwischen geschaffene SS-Kommandos ähnlicher Art hatten zu tun, bis die Revolverläufe und die Schlagringe heiß wurden. *Himmler,* nun unabhängig von der im übrigen völlig entmachteten SA, zog als Inspekteur in das Geheime Staatspolizeiamt Berlin ein, noch unter *Görings* Preußischer Ministerpräsidentschaft, aber bald auch davon im Zuge der Reichsgleichschaltung frei. *Heydrich* wurde Leiter der Gestapo. Mit seiner Hilfe untergrub *Himmler* allmählich den Einfluss des Polizeigenerals *Daluege,* der durch den nationalsozialistischen Innenminister *Frick* noch eine Zeitlang gestützt wurde. 1936 war *Himmler* am Ziel: er wurde Polizeichef ganz Deutschlands mit einem Machtapparat, der nicht seinesgleichen hatte.

Um einen Begriff von der Bedeutung des SS-Staat-Gefüges zu vermitteln, das zuerst die Partei, dann Deutschland, dann Europa durchsetzte und dazu bestimmt war, dem Tausendjährigen Reich das eigentliche Gepräge zu geben, sei die *Grundorganisation des Ganzen* kurz dargestellt. Es ist für jedermann wichtig, es zu kennen, damit wenigstens heute alle wissen, welche Rolle ihnen vom SD-Gehirn zugewiesen oder zugedacht war: den einen die Rolle, über andere zu herrschen wie in antiken Zeiten orientalische Satrapen; den anderen die Aufgabe, unter hohen Idealparolen für eben dieses System bis zum Heldentod ihr Leben lang zu kämpfen; den dritten der pflichteifrige Verwaltungsdienst mit gestaffelten Genussanteilen; den vierten - und das waren die breiten Schichten des deutschen Volkes, bis sie zu selbst domestizierten Herren der unter-

jochten Fremdvölker aufrücken durften - die gewöhnliche Arbeit; den letzten, das heißt Millionen von Gegnern und »Minderwertigen«, der Tod durch sofortige oder durch langsame, quälende Liquidation. Über allem dem: *Hitler* als unantastbare und wahrscheinlich eines Tages anzubetende Personifikation des Mythos »Rasse«.

Hunderttausende von Deutschen, die es nicht wussten, werden es noch heute nicht glauben, dass sie mehr oder minder ahnungslos, mit Pflichttreue, Eifer und allen ihren Tugenden und Fehlern, diesem SS-Staat gedient haben. Nun mögen sie wenigstens nachträglich mit den Tatsachen fertig werden.

Heinrich *Himmler* war der Reichsführer-SS und der Chef der Deutschen Polizei, von August 1944 an auch der Oberbefehlshaber des deutschen Ersatzheeres. Er stand an der Spitze des gesamten Apparates, bei ihm liefen alle Nervenstränge der mannigfaltigen Organisation zusammen, deren Teile zwar aufeinander abgestimmt, aber untereinander oft völlig oder verhältnismäßig unabhängig waren.

Himmler zur Verfügung standen: der SD, das Reichssicherheitshauptamt, der Persönliche Stab des Reichsführers-SS, das SS-Führungshauptamt, das SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt und die SS-Truppen. Der *SD* mit *Heydrich* und seinem Stellvertreter *Best,* später nach *Heydrichs* Tötung in der Tschechoslowakei mit Ernst *Kaltenbrunner* an der Spitze, gliederte sich in zuerst sieben, dann bis Herbst 1939, in zwölf *Oberabschnitte,* deren Gebiete meist mit den Wehrkreisen der deutschen Armee übereinstimmten: SD-Oberabschnitt *Ost,* Sitz Berlin (Gebiet des III. Armeekorps); Oberabschnitt *Stettin* (Gebiet des II. Armeekorps); Oberabschnitt *Königsberg* (Gebiet des I. Armeekorps); Oberabschnitt *West,* Sitz Frankfurt am Main (Gebiet des IX. Armeekorps in Kassel und des XII. Armeekorps in Wiesbaden); Oberabschnitt *Düsseldorf* (Gebiet des XIV., XV. oder XVI, Armeekorps?); Oberabschnitt *Südwest,* Sitz Stuttgart (Gebiet des V. Armeekorps): Oberabschnitt *Nordwest,* Sitz Hannover (Gebiet des VI. Armeekorps in Münster und des XI. Armeekorps in Hannover); Oberabschnitt *Hamburg* (Gebiet des X. Armeekorps); Oberabschnitt *Elbe,* Sitz Leipzig (Gebiet des IV. Armeekorps); Oberabschnitt *Süd,* Sitz München (Gebiet des VII. Armeekorps in München und des XIII. Armeekorps in Nürnberg); Oberabschnitt *Ostmark,* Sitz Wien (Gebiet des XVII. Armeekorps in Wien und des XVIII. Armeekorps in Salzburg); Oberabschnitt *Südost,* Sitz Breslau (Gebiet des VIII. Armeekorps).

Bei Kriegsbeginn wurde aus SD und Sicherheitspolizei das Reichssicherheits-Hauptamt eingerichtet. Die Tätigkeit der Oberabschnitte ging auf etwa *50 SD-Abschnitte* über. Die oberste sachliche Verwaltungsstelle

war bis dahin das *SD-Hauptamt Berlin* mit drei Zentralabteilungen gewesen. Nunmehr, das heißt von Herbst 1939 an, gab es im Reichssicherheits-Hauptamt die Ämter III - Inlandsnachrichten, VI - Auslandsnachrichten (1944 um den militärischen »Abwehrdienst« des Heeres erweitert) und VII- Archiv. Forschung -, die ausschließlich dem SD zugehörten.
Jedes der Ämter hatte zahlreiche Unterabteilungen und Dienststellen in Deutschland und im Ausland, dazu einen ausgedehnten Geheimapparat mit teilweise eigenen Telefonkabeln samt Geheimnummern und harmlosen Deckbezeichnungen von Strohmännern.
Fünf Kategorien Mitarbeiter standen mit dem SD-Netz in Verbindung, die ihrerseits nur in den seltensten Fällen voneinander oder von ihrer SD-Bewertung wussten: V-Leute (Vertrauensleute), A-Leute (Agenten), Z-Leute (Zubringer), H-Leute (Helfershelfer) mit in der Regel besonders unsauberen Beweggründen, U-Leute (Unzuverlässige), die ganz und gar korrupt waren und daher ständig überwacht werden mussten. Was der Informationsdienst aus Staat, Politik, Partei, Wirtschaft, Gesellschaft, Privatleben, oder was immer es sein mochte, tagaus tagein, jahraus jahrein, durch System, Einzelaktion oder Zufall einbrachte, kam zur Zentrale, die ein Exemplar der Information im *Geheimarchiv* aufbewahrte; zwei weitere Exemplare gingen zu dem Leiter des SD-Oberabschnittes, dessen Bereich die Angelegenheit betraf; dieser behielt ein Exemplar im eigenen Archiv, zu dem nur er und sein Stellvertreter Zutritt hatten, das zweite hatte er an einem sonst niemandem bekannten Verwahrungsort zusammen mit dem Gesamtmaterial in Sicherheit zu halten. Ein gründlicher Kenner des SD hat die Einrichtung wie folgt beschrieben: »Es gibt nichts (von einiger politischer Bedeutung), was in diesem Archiv nicht vorhanden gewesen wäre. Minister sind bespitzelt, alle guten und schlechten Taten von Gauleitern, Reichsleitern, Prominenten und völlig unbekannten Nazis und Nazigegnern sind registriert worden. Die Liebschaften, Lebensgewohnheiten, Geldausgaben und Geldbedürfnisse von großen und kleinen Persönlichkeiten sind aufgezeichnet worden, die Gewinne und Verluste von Industriekapitänen und Bankmenschen, von allen Namhaften aus Partei und Staat, aus Gesellschaft, Kirche und Verein, ihre Gelüste und kleinen menschlichen Schwächen, ihr Briefverkehr und Umgang. Verdächtige und solche, die es werden konnten, wurden dokumentarisch festgehalten; Freunde und Gesinnungsgenossen wurden beargwöhnt, und es gab keine Korruption, die nicht aus dem Geheimarchiv des SD-Hauptamtes nachzuweisen gewesen wäre. Diplomaten, fremde Staatsmänner und Politiker hatten ebenso ihr eigenes Aktenstück wie angesehene Persönlichkeiten des

Auslandes, die irgendwann einmal in der Politik eine Rolle spielten oder dazu hätten verführt werden können.«

Der innere Ring der *Angehörigen des SD* war nur der Führung bekannt; im großen äußeren Ring wussten sie meist voneinander nichts. Als die »Rächer Röhms« in der zweiten Hälfte des Jahres 1934 und Anfang 1935 an die 155 SS-Führer ermordeten - jede Leiche trug einen angehefteten Zettel mit dem Zeichen »RR« -, wurde die Anonymität noch wesentlich verschärft. Die Zahl der Mitglieder belief sich auf viele zehntausend. Zuverlässige Schätzungen ergaben für die Zeit bis Kriegsausbruch, wenn das Heer der Spitzel, Agenten und Denunzianten mitgezählt wird, annähernd 100000 bis 120000 SD-Angehörige, für die Kriegsjahre etwa das Doppelte. Sie saßen an oder unmittelbar neben allen Kommando- und Nahtstellen von einiger Bedeutung im gesamten Staat, in der Wirtschaft und in der Gesellschaft - unermüdliche, fanatische Exekutivorgane des SS-Planes, zusammengehalten und gelenkt von *Heydrich,* später von *Kaltenbrunner,* für den Chef des SS-Staates: *Himmler,* den Diener des Führers: Adolf *Hitler.* Dieses Gefüge hätte nicht zu funktionieren vermocht ohne einen allumfassenden *Polizei-Apparat,* der von jeder rechtsstaatlichen Einflussnahme, insbesondere von den Justizbehörden unabhängig war. Die SS brachte daher im Lauf kurzer Zeit die Verbindung der deutschen Polizei zum Reichsinnenministerium unter ihre Kontrolle (bis *Himmler* selbst schließlich, während des Krieges, Innenminister wurde) und löste die Verbindung zur Justiz, deren staatsanwaltschaftliches Hilfsorgan die Polizei gewesen war. *Dr. Werner Best* schuf, nachdem bereits, Göring im März 1933 unter dem Motto: »Recht ist, was dem deutschen Volke nützt!« die Politische Polizei Preußens aus der Abhängigkeit von den Staatsanwaltschaften »befreit« hatte, die juristische Grundlage dafür, indem er, als Leiter der »Rechtsabteilung« der Gestapo in die neugeschaffene »Akademie für deutsches Recht« entsandt, dort die für das Dritte Reich so bezeichnend gewordene Maxime *Görings,* in sozusagen rechtswissenschaftliche Form gebracht, verkündete (und durchsetzte!): »Recht ist, was dem Staate nützt.« Von der Gültigkeit dieses Satzes an war der Polizei-Willkür derer, die das machtvolle Instrument in der Hand hatten, »legal« Tür und Tor geöffnet. Die Einführung der sogenannten Schutzhaftbefehle, ebenfalls ein Ratschlag *Bests* an *Heydrich* und von diesem sofort verwirklicht, beendete die richterliche Überprüfung jeder Verhaftung: der Weg zur Liquidierung der Gegner des Nationalsozialismus war freigelegt.

Die *Polizei* hatte im Deutschland der Weimarer Republik drei Zweige gehabt, die zum Teil ineinander übergriffen: die kasernierte und die

nichtkasernierte Sicherheitspolizei (Sipo), in Preußen Schutzpolizei genannt (Schupo), mit der Aufgabe, Ordnung und Sicherheit im Staate aufrechtzuerhalten; die Verwaltungspolizei (für Verkehr, Gewerbe, Sanitätswesen, Feuerwehr und dergleichen); schließlich die Kriminalpolizei (Kripo). *Himmler* überließ dem Innenministerium nur mehr die Verwaltungspolizei. Alles übrige wurde am 17. Juni 1936 im *Hauptamt Sicherheitspolizei*, dem auch die Gestapo unterstellt war, dann, im Herbst 1939, im *Reichssicherheitshauptamt* (RSHA) als der neuen Befehlszentrale zusammengefasst. Das RSFA war organisatorisch aufgeteilt in die *Geheime Staatspolizei* (Gestapo) mit dem *Geheimen Staatspolizei-Amt* (Gestapa), in den SD und in das *Reichskriminalpolizei-Amt* (RKPA). Die vollständige Durchbildung des Apparates konnte erst von 1936 an offen erfolgen, weil bis dahin *Himmler* unter der preußischen Ministerpräsidentschaft *Görings* »bloß« Inspekteur des Gestapa war. Am 10. Februar 1936 wurde dieses Amt durch »Reichsgesetz« endlich »Oberste Reichsbehörde«, *Himmler* dadurch auch formell gänzlich unabhängig von *Göring* und unbeschränkter Herr der deutschen Polizei. Er beließ seinem »Stellvertreter«: Polizeigeneral und SS-Obergruppenführer Kurt *Daluege,* lediglich die Ordnungspolizei. Auch sie wurde mehr und mehr der SS angeglichen, bis die »Höheren Polizei- und SS-Führer« in Personalunion alle Befehlsbereiche Deutschlands beherrschten. Die *Sicherheitspolizei* übergab *Himmler* von vornherein seinem engsten Vertrauten, Reinhold *Heydrich,* SS-Gruppenführer, Chef des SD und von nun an auch Leiter des Gestapa, Berlin. Das Organisationsnetz der Geheimen Staatspolizei wurde in zahlreichen sogenannten *Stapo-Leitstellen* über ganz Deutschland gelegt. Die Zentrale, das Gestapa, erhielt drei *Hauptabteilungen.* Der Hauptabteilung I wurden die Stapo-Leitstellen untergeordnet sowie die gesamte Verwaltung der Gestapo, das Personalreferat und das Archiv übergeben; sie hatte keinen eigenen Chef, sondern bekam ihre Anweisungen von der » Adjutantur *Heydrich«*.. Die Hauptabteilung II befasste sich mit der sogenannten »Innerstaatlichen Abwehr«; sie wurde aufgegliedert in II A Linksopposition, II B Kirchen, Juden, Freimaurer, II C Rechtsopposition, II D Schutzhaft, IIE Wirtschaft, IIF Registratur, II G Schutzdienst. II H Partei, IIN Nachrichtenreferat, II S Homosexuelle. Die Hauptabteilung II ordnete also Verhaftungen an und stellte unter anderem die berüchtigten Schutzhaftbefehle aus; ihre Abteilungsleiter unterstanden dem Leiter des Gestapa direkt. Hauptabteilung III bearbeitete Landesverrat und Spionage-Abwehr; sie hatte Sonderreferate für alle Länder Europas; ihr Chef war lange Zeit *Best,* der *Heydrich* als Leiter des Gestapa vertrat. Nachdem im September 1939 das RSHA geschaffen worden war, lief

dort das gesamte Gestapa unter der Bezeichnung Amt IV; die Abteilung Schutzhaft, Schutzhaftkartei und Aktenverwaltung erhielt im Laufe der Zeit die Nummer 6 der Fachreferat-Gruppe A (so dass zum Beispiel die Schutzhaftbefehle in den letzten Jahren nicht mehr das Zeichen D II, sondern IV [D II] trugen).
Das *Reichskriminalpolizei-Amt* unterstand dem früheren Kriminalrat und späteren SS-Gruppenführer *Nebe,* der schon unter der *Severing*-schen Polizei Nationalsozialist gewesen war, dann als polizeilicher Vertrauensfachmann *Görings* bei diesem den damaligen Chef der Gestapo, Rudolf *Diels,* bekämpfte, schließlich *Heydrich* und *Himmler* diente, aber von einem gewissen Zeitpunkt an, während des Krieges, auch mit der Opposition zusammenarbeitete. Von ihm wird noch zu reden sein. Das RKPA hat unter anderem die gesamte Schutzhaftpolitik gegen wirkliche oder vermutete Kriminelle durchgeführt.
Alle maßgebenden Stellen der Ämter I »Organisation«, II »Finanzen und Technik«, III »SD-Inland«, IV »Gestapo«, V »Kripo«, VI »Geheimer Meldedienst«, VII »Archiv und Forschung« des RSHA waren von SD-Leuten der Reichsführung-SS besetzt. Die meisten von ihnen haben im Verlauf der europäischen Ausbreitung des Dritten Reiches gewaltige Terrorfunktionen im Ausland übernommen, nachdem der Apparat in Deutschland gründlich ausgebaut und gesichert war. Schließlich stand *Himmler* - außer dem SD und der Polizei - noch die eigentliche *SS-Armee* zur Verfügung. Sie gliederte sich in die *SS-Verfügungstruppen* (mit SS-Fremdenlegionären aus aller Herren Ländern während des Krieges) und in die *SS-Totenkopf verbände.* Ihre Zahl betrug um 1936 etwa 210000 Mann: 90 Prozent Verfügungstruppen, 10 Prozent Totenkopfverbände; gegen Kriegsende rund 1000000 Mann: etwa 30 000 Mitglieder der Totenkopfverbände, annähernd ebenso viele Fremdenlegionäre und etwa 950000 Mann Waffen-SS. Sie waren in Divisionen und Standarten eingeteilt; jede Standarte hatte Regimentsstärke, also etwa 3000 Mann. Zusammen bildeten sie eine Armee mit eigener Ausrüstung und teilweise eigenen Arsenalen - ein wohlberechnetes Gegengewicht gegen die reguläre Wehrmacht, nachdem diese durch Ausschaltung der SA *Röhms* und die Zwei-Säulen-Theorie *Hitlers* - eine Säule des Dritten Reiches die Partei, die andere das Heer - eine allzu gewaltige Eigenbedeutung erlangt hatte. Es ist überaus bezeichnend, dass sich die Wehrmachtsgeneralität bis 1944 dagegen gewehrt hat, *Himmler* in irgendeiner Form anzuerkennen: als längst jeder seiner Divisionskommandeure im Rang eines »SS-Gruppenführers und Generals der Waffen-SS« von der Armee im Generalsrang genauso bestätigt war wie die Polizeigenerale, durfte er selbst, der Gewaltige der SS, sich

nicht General nennen. Er hat diese Zurücksetzung seitens der Wehrmachtsgeneralität nie vergessen und sie seine Rache vom 20. Juli 1944 an, als er sich zum »Oberbefehlshaber des Heimatheeres« aufschwang, bitter spüren lassen.
Die Verfügungstruppen, später Waffen-SS, und die Totenkopfverbände unterstanden dem *SS-Hauptamt* Berlin. Bis Kriegsausbruch wurde es von SS-Obergruppenführer *Heißmeyer* geleitet. 1939 wurde diesem allgemeinen SS-Hauptamt unter SS-Gruppenführer *Pohl* noch das *SS-Hauptamt für Verwaltung und Bauten* sowie das *SS-Hauptamt für Wirtschaft* beigefügt. 1942 ordnete *Himmler* die Zusammenlegung der beiden zweitgenannten Ämter zum *SS- Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt* (SS-WVHA) an; sein Chef wurde *Pohl.* Das SS-WVHA verwaltete unter anderem die gesamten Konzentrationslager. Die *Waffen-SS* wurde *Himmlers* Spezialkampftruppe zur Eroberung Europas. Sie hat diese Aufgabe nach Kräften erfüllt. Sie war stolz darauf, »des Führers Elite« zu sein, jetzt mehr Sturm-Regimenter als Schutz-Staffeln. Ihren Siegen folgte auf dem Fuß der SD mit den Liquidationskommandos, »Einsatzkommandos« genannt. Wie viel naiver deutscher Idealismus - kindlicher und männlicher -, zusammen freilich mit einem wilden Drang zum Landsknechtstum, ist in den Reihen der Waffen-SS für die Ausbreitung der allgemeinen Sklaverei und des Systems des SS-Staates nicht aufgewendet worden! Auch diesen Typ brauchte *Himmler,* um eines Tages, wenn die Aufgabe der Soldaten erfüllt war. die Geeigneten aus ihren Reihen für die Aufrechterhaltung des neuen »germanischen« Herrenregiments als nationalsozialistische »Elite« zurückzubehalten.
Die *SS-Totenkopf verbände* hingegen wurden von vornherein als innenpolitische Knochenbrechergarde ausgebildet. Ihre erste Standarte entstand, wie bereits erwähnt, 1933 aus den sogenannten »Politischen Bereitschaften« der Polizei Bayerns unter dem Kommando des SS-Standartenführers *Eicke,* der den Weltkrieg 1914 bis 1918 mitgemacht hatte und deutscher Offizier gewesen war. Die neue Formation der Schutzstaffel-Mitglieder von besonderer Wildheit erhielt ihre Ausbildung als Wachmannschaft der Konzentrationslager. 1934 wurde für *Eicke* das Amt eines »Inspekteurs der Konzentrationslager« geschaffen, worauf er den Ausbau seiner Totenkopfstandarte zu den späteren SS-Totenkopfverbänden mit Energie, Skrupellosigkeit und großem Erfolg begann. Nach Kriegsausbruch wurde er zur Waffen-SS versetzt, als deren General er 1943 bei Demjansk in Russland fiel. *Himmler* hat im Laufe der Jahre innerhalb seiner SS-Verbände und SS-Ämter viel hin und her organisiert, um jeweils die Mittel den wechseln-

den Verhältnissen anzupassen und sein Machtinstrument schlagkräftig zu erhalten. Nicht immer ist ihm das gelungen; auf manchen Gebieten entwickelte sich eine *SS-Bürokratie*, die den eigentlichen Zielen *Himmlers* nicht förderlich war. Am Ende hat er wohl das Ganze selbst kaum mehr zu überblicken vermocht, da auch noch der persönliche Ehrgeiz seiner zahlreichen Unterführer und Referenten die Wirksamkeit des Apparates beeinträchtigte. *Himmler* selbst war in gewissem Sinn ein Bürokrat, der den SS-Staat als durch und durch organisiertes, in allen Teilen und jederzeit beherrschbares Herren- und Sklavensystem überblicken und regulieren wollte. Um seine eigene Person hat er sich den sogenannten *Persönlichen Stab beim Reichsführer-SS* eingerichtet, die Aufgaben der obersten Führung wurden im *SS-Führungshauptamt* (SS-FHA) mit zahlreichen Unterabteilungen zusammengefasst. Die Funktionen überschnitten und konterkarierten einander vielfach. Doch besteht kein Zweifel, dass es ihm, wäre der Krieg von Deutschland gewonnen worden, gelungen wäre, die mannigfachen Verschlingungen wieder zu lösen und ein festes wirksames Stahlgeflecht von Dauer durch Deutschland und über Europa hin zu legen. Denn er war ein vorzüglicher Rechner und Organisator, dem nur das allzu stürmische Tempo der Entwicklung zeitweilig Schwierigkeiten bereitete. Das *SS-Rasse- und Siedlungshauptamt* sollte die ursprüngliche Ordensidee rein erhalten, den Elite- und Korpscharakter bewahren, für die dauernde Auslese der Herrenschicht des SS-Staates Sorge tragen und ihr, in Deutschland sowohl wie in Europa, in Zusammenarbeit mit dem übrigen Machtapparat die Herrschaftsunterlagen durch Ausrottung, Umsiedlung und Landzuteilung verschaffen.

SS und Konzentrationslager

Die SS, wie sie *Himmler* gedacht und geschaffen hat, war doppelgesichtig: der Ausbildung der neuen Herrenschicht zugewandt und andererseits der Ausschaltung jeder Gegnerschaft. Der Grundsatz eines der schlimmsten römischen Kaiser: »Mögen sie mich hassen, solange sie mich nur fürchten!« war auch *Himmlers* Grundsatz, und Liebe - auch sie gut unterbaut mit gewissen Furchtvorstellungen - erwartete er nur von der Schicht der Herrenauslese, von seiner SS. So zog er ein » Angst-vor-Terror«-System über das ganze Land, das in der Geschichte der Kulturvölker seinesgleichen sucht. Die *Konzentrationslager* (KL oder, des schärferen Klanges wegen, vielfach auch KZ genannt) waren nur der stärkste Ausdruck dieses Systems, das vielfältig alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens erfasste, und zugleich das wirksamste Mittel. *Himmler* hat die KL nicht erfunden. Aber *Heydrich* hat sie nach einem einheitlichen Gesichtspunkt ausgebaut. Von der SS sind sie durchweg zu dem gemacht worden, was sie als das entsetzlichste Kapitel Deutschlands erscheinen lässt. *Der Hauptzweck der KL war die Ausschaltung jedes wirklichen oder vermuteten Gegners der nationalsozialistischen Herrschaft.* Absondern, diffamieren, entwürdigen, zerbrechen und vernichten - das waren die Formen, in denen der Terror in Wirksamkeit trat. Je drastischer, um so besser, und je gründlicher, um so nachhaltiger. Dabei kam es nicht auf »Gerechtigkeit« an; lieber zehn Unschuldige hinter Stacheldraht setzen, als einen wirklichen Gegner aus dem Auge verlieren! Das hatte dann gleich die andere beabsichtigte Wirkung zur Folge: Abschreckung der neunzig Prozent. Auf solche Weise konnte man hoffen, jede Opposition von vornherein im Keim zu ersticken, sie gar nicht erst zu irgendeiner organisatorischen Entwicklung gelangen zu lassen und ihr, wenn sie sich doch irgendwo regen sollte, jeglichen Ausbreitungsboden zu entziehen.
Die leitenden Hirne des SD, allen voran *Heydrich* und *Best*, haben die Aufgabe mit wahrhaft deutscher Gründlichkeit angepackt und durchgeführt. Die Beweggründe, von denen sie sich leiten ließen, waren nicht einfach sadistischer Art; sie entsprachen durchaus einer im Deutschtum vorhandenen allgemeinen Neigung, von gewissen Idealvorstellungen auszugehen und mit ihnen jede Barbarei zu rechtfertigen. Wenn es wahr

ist, dass *Heydrich,* als er nach dem Attentat, das in der Tschechoslowakei auf ihn ausgeübt worden war, in Prag mit durchschossenem Rückenmark unter grässlichen Schmerzen einen langsamen Tod erwartete, von kaum erträglichen Gewissensqualen gepeinigt wurde, die ihn Gott um Verzeihung für alles anflehen ließen, was er an unaussprechbaren Leiden über Hunderttausende von Menschen gebracht hatte, dann würde dies durchaus in das Bild passen: der täuschende Schleier vorgeblicher Ideale war zerrissen, und übrig blieb die zermürbende Bosheit, die jenen als Werkzeug gedient hatte. Die »Herrenmenschen« waren Verkörperungen dunkelster Triebkräfte in national-heroischen Verbrämungen. Von »germanischen« Kraft- und Tugendvorstellungen geleitet, nahmen sie das Recht für sich in Anspruch, gegen andere zu tun und zu lassen, was ihnen gut schien. Jedes Mittel war ihnen recht. Gegner mussten unschädlich gemacht werden, also wurden sie ausgerottet: durch Arbeit allmählich zugrunde gerichtet, auf hundertfache Weise zu Tode geschunden, gehenkt, erschossen, vergast. Die Wahl im einzelnen hing von Überlegungen ab, die dem Hauptziel, der Vernichtung, untergeordnet waren. Denn mit der Einrichtung der KL verband die SS verschiedene *Nebenziele.*

An erster Stelle erhielten die SS-Totenkopfverbände in ihnen ihre *Härteausbildung.*

Zu diesem Zweck wurden alle Hass-, Macht- und Unterdrückungstriebe wachgerufen und durch Praxis wie Anschauung in den KL bis zur Weißglut entfacht. Unerbittliche, keiner menschlichen Regung mehr zugängliche Fachleute der Brutalität, die wie die Derwische hinter den wehenden Fahnen ihres Propheten hermarschierten, während links und rechts die Opfer ihres Fanatismus zu Tausenden fielen — das war es. was *Himmler* brauchte, wenn es galt, nicht nur das deutsche Volk in Zaum zu halten, sondern auch der Vielfalt der Welt mit ihren »minderwertigen Rassen« Herr zu werden.

Das *psychologische Totenkopf-Training* ließ in der Tat nichts zu wünschen übrig. Zuerst wurden die meist jungen Leute, die für den KL-Wachdienst und als sogenannte KL-Stammmannschaften vorgesehen waren, nach allen Regeln preußischer Kasernenhofkunst gedrillt: bis ihnen das »Wasser im Arsch kochte«, wie der allen Soldaten bekannte Unteroffiziers-Fachausdruck lautete. »Damit ihr stahlharte deutsche Männer werdet und nicht als Weichlinge vor diesen Untermenschen steht!« pflegte der Traditionsträger *Kicke* zu sagen. Hatten sie am eigenen Leibe genügend erfahren, was Kasernenhof bedeuten kann, so wurden sie auf die Schutzhäftlinge losgelassen. An ihnen tobten sie ihre doppelte Wut aus: die über das Ausbildungsreglement, das sie eben noch selbst zu er-

dulden hatten, das ihnen aber, kaum überwunden, schon als Vorbild und als Inbegriff männlichen Daseins erschien, und die Wut über die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Wer sich in der Härtepraxis als besonders tüchtig erwies, wurde rasch befördert. Wer zu weich war, »Sentimentalitäten« zugänglich, menschlich mitempfindend, flog entweder hinaus, oder er wurde, wenn er in irgendeiner Form mit den Gefangenen gemeinsame Sache gemacht hatte, vor versammelter Mannschaft degradiert, dann geschoren, mit 25 Stockhieben geprügelt und den »Untermenschen« beigesellt. Das kam besonders in den ersten Jahren der KL mehr als einmal vor. Die meisten »Führer« der KL - Stammmannschaften hatten es der Entwicklung ihres Sadismus zu danken, dass sie vom Mannschaftsgrad aufwärts rasch Karriere machten. Ehe sie »Führungsaufgaben« im eigentlichen Sinne übernahmen, mussten sie noch die Probe eines Sonderkurses bestehen, der auf Anweisung *Heydrichs* stets im KL Dachau stattfand. Dort sind in späteren Jahren auch alle KL-Kommandanten ausgebildet worden. Für die Einheitlichkeit des Trainings war gesorgt, und dass es jederzeit Gelegenheit genug zu seiner Ausübung gab, wird dieser Bericht in seinen weiteren Darlegungen zeigen. Ein zweiter, materialistischer Nebenzweck der KL war die *Sammlung und Verwendung SS-eigener Arbeitssklaven*, die nur für den Bedarf ihrer Herren zu leben hatten, solange sie eben leben durften. Ich werde dem Leser darüber Aufschluss geben, in welchem Umfang und mit welchen Methoden der SS-Staat von der Möglichkeit ungehemmter Ausbeutung Gebrauch gemacht hat. Sie gehen über antike Maßstäbe weit hinaus, denn Cato hat bekanntlich gesagt, Ochsen und Sklaven müsse man gut nähren, während die Herrenschicht dieses Deutschland es sich leisten konnte, einfach neue Arbeitssklaven in Massen einzuziehen, wenn die alten nicht ausreichten oder verbraucht waren. Sogar hierfür gab es eine ethische Verbrämung zur völligen Einschläferung des bereits ohnehin stark narkotisierten deutschen Gewissens: die Erziehung »Arbeitsunwilliger« zur Arbeit und die Verwendung politischer »Schädlinge« zu nützlichen Arbeiten!

Es hat keine Barbarei entarteter Deutscher jemals gegeben, die nicht mit hehren Idealen verknüpft worden wäre. *Himmler* und der SD nützten daher die KL auch dazu aus, den angeblichen Fortschritt der Menschheit durch *wissenschaftliche Experimente* großen Stils zu fördern. Warum sollte man Wesen, die ohnehin zur Vernichtung bestimmt waren, nicht vorher noch nutzbringend ausschlachten? Ist der Wunschtraum nicht alt, man möchte genügend viele Verbrecher zur Hand haben, um an ihnen die schädigende oder heilende Wirkung gewisser Gifte zu erproben? Hier waren die »Verbrecher« zu Zehntausenden. Und welch ein ideales

Wirkungsfeld: gegen jede »humanitäre Gefühlsduselei« hermetisch abgeschlossen, durch eifersüchtelnde Wissenschafter nicht kontrollierbar, von keinem Problem der Freiwilligkeit behindert - was brauchte der medizinische Herrentyp des künftigen Jahrtausends, der SS-Arzt, mehr?

Je länger, desto mehr hat die SS an den Konzentrationslagern Gefallen gefunden. Nur so ist es zu erklären, dass die Zahl der Lager, auch vor der europäischen Ausbreitung des Nationalsozialismus, immer mehr zunahm, statt sich zu vermindern oder wenigstens gleich zubleiben. Wurde die nationalsozialistische deutsche Volksgemeinschaft von Jahr zu Jahr echter und stärker, wie *Hitler* und *Goebbels* es dauernd behaupteten, dann konnte sich unmöglich die Zahl der Gegner im Inland vermehren. In Wahrheit haben die KL die ihnen zugedachte Hauptaufgabe, im Verein mit anderen Gründen und Umständen, durchaus erfüllt: der allgemeine Widerstand unwilliger Volksteile gegen das Regime wurde schwächer und schwächer. Die Lager wären ausgestorben, wenn die Gestapo bei den Verhaftungen nur mehr von dem Grundsatz der Gegnerschaft ausgegangen wäre. Die genannten Nebenzwecke - Abschreckung der Bevölkerung, Verwendung von Sklavenarbeit und Erhaltung der Lager als Trainings- und Experimentierfelder der SS - traten daher, was die Begründung der Einlieferungen in die KL angeht, mehr und mehr in den Vordergrund, bis der von *Hitler* entfesselte, von ihm und der SS immer systematisch ins Auge gefasste und vorbereitete europäische Krieg den ganz großen Aufschwung der Lager brachte. Ihr Unwesen hat jedoch schließlich - wie der Krieg selbst - einen Umfang angenommen, dem das Regime nicht mehr gewachsen war. Am Ende ist die SS mitsamt ihren eigenen Lagern beinahe sehenden Auges dem Verderben entgegengetrieben.

Art und Zahl der Konzentrationslager in Deutschland

Die ersten in Deutschland errichteten KL stellten noch nicht den Typ dar, der von der SS ausgebildet worden ist. Sie waren, etwa 50 an der Zahl, 1933 hauptsächlich von der SA eröffnet worden. Die meisten von ihnen befanden sich in Berlin und Umgebung, eine geringere Zahl in Mitteldeutschland, vor allem in Sachsen und Thüringen, so *Lichtenburg, Sachsenburg, Hohenstein, Bad Sulza, Colditz*, und einige in anderen Gegenden Deutschlands, so das Lager *Heuberg* bei Stuttgart, das im März 1933 unter Benutzung des früheren Truppenübungslagers Heuberg angelegt wurde und schon damals bis zu dreieinhalbtausend politische Schutzhäftlinge aufnahm. Gleich zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft verschleppte die SA mit Vorliebe politische Gegner, in erster Linie Kommunisten oder Leute, die man als solche bezeichnete, in Kasernen, Kasematten, verlassene Fabrikgebäude, entlegene Magazine, alte Burgen und weidete sich dort an allen Arten von Martern, die sie ihren Opfern zufügte. Auch die sogenannte *Feldpolizei* des Herrn *Göring*, bis 1934 seine Privatgarde, in deren Reihen die tollsten Totschläger eine ihnen entsprechende Aufgabe und Uniform fanden, hatte sich in der eigenen Kaserne: *Berlin, General-Pape-Straße*, ein KL für Gegner des Preußischen Ministerpräsidenten eingerichtet. Im Berliner *KL Columbia-Haus* wurden wohl die schlimmsten Gräueltaten verübt, die sich menschliche Einbildung vorstellen kann. Da in jenen stürmischen Monaten, als die Mehrheit des deutschen Volkes sich mit immer größerer Begeisterung dem nationalsozialistischen Aufschwung hingab, immer mehr Menschen verhaftet wurden, ohne dass die Angehörigen vom Schicksal der Verschleppten etwas erfahren konnten, häuften sich bei den Berliner Zentralstellen der Polizei, der Justiz und gewisser Verwaltungszweige die Nachfragen, Einsprüche, Interventionen und gelegentlich sogar die Proteste mitbetroffener »nationaler Kreise«. (Die SA ging bei ihren »Aktionen« nicht sehr wählerisch vor; die »Reaktion« war ihr bald so verhasst wie die Linke, gelegentlich sogar noch mehr.) Der Chef der damals neueingerichteten Gestapo *Görings*. Rudolf *Diels*, überzeugte seinen Herrn davon, dass die wilde Methode dem Ansehen des nationalsozialistischen Staates auf die Dauer nur schaden könne, außerdem seien die normalen Gefängnisse zum Bre-

chen überfüllt; man solle reguläre Lager einrichten, sie der Gestapo, der Polizei und den Justizbehörden übergeben und für eine »geordnete« Abwicklung sorgen. *Göring*, der nicht die Exzesse gegen politische Gefangene verabscheute - außer wenn es sich um Schützlinge von ihm selbst handelte -, sondern die zunehmende Macht der SA, stimmte zu. *Diels* übernahm der Reihe nach fast alle irregulären KL der Anfangszeit und löste sie, einige wenige, darunter das *Columbia-Haus* in Berlin, ausgenommen, bis März 1934 auf.

Bestehen blieben damals vor allem die Lager *Oranienburg* und *Dachau.* An beiden Orten hatte auf verlassenem Fabrik- oder Kiesgrubengelände, wo nur einige Baracken standen, die SS ihre »Schutzhäftlinge« untergebracht. *Heydrich* bezeichnete diese Stellen von Anfang an als Konzentrationslager. Er wies dort, kaum hatte er im März 1934 als Stellvertreter *Himmlers* das Gestapa Berlin übernommen, Polizeigefangene ein, die ihm einer »besonderen Behandlung« wert erschienen. Vom 30. Juni 1943 an begann er, die beiden Lager, ganz besonders Dachau, systematisch auszubauen. Bald wurde auf solche Weise das *KL Dachau* in Deutschland zu einem Begriff: die Bevölkerung sagte vielfach von jemandem, der in ein KL kam, nur mehr: »Er ist in Dachau!«, auch wenn er in eines der anderen Lager eingeliefert wurde. Nur die sogenannten *Justizlager* im oldenburgischen Moor, *Papenburg, Esterwege* und einige andere, die mit ihnen zusammen eine Einheit bildeten, ließ die SS außerhalb ihres unmittelbaren Machtbereiches, obgleich dort Angehörige von ihr mit Justizwachbeamten und - bis Mitte 1934 - mit der SA zusammen »Dienst« taten. Die Emsland-Lager, wie sie hießen, standen bei allen Gefangenen gleichwohl in wildem Verruf. Formal sollten nur kriminelle Strafgefangene in sie verschickt werden, es wurden jedoch auch politische Schutzhäftlinge in großer Zahl »ins Moor« eingeliefert, desgleichen »Hoch- und Landesverräter«. Die »Kontrolle« der deutschen Justizbehörden hat auch nicht verhindert, dass zuweilen ein SS-Führer die Stelle des Kommandanten übernahm. Der Schein der Unabhängigkeit wurde allerdings aufrechterhalten. Während des Krieges benutzte dann die Gerichtsbarkeit der Wehrmacht diese Lager mit, um ihre Strafgefangenen unter KL-Bedingungen warten zu lassen, bis das siegreiche Kriegsende ihnen auf *Hitlers* Weisung den Strafbeginn erst bringen sollte. Zuletzt befanden sich in den Moor-KL an die 40000 Gefangene. Die Trennung von der SS hatte um diese Zeit schon lange keine reale Bedeutung mehr, da die gesamte deutsche Polizei, die auch die Justizwachbeamten stellte, *Himmler* untergeordnet war. Soweit es sich um kriminelle Häftlinge handelte, erfolgten die Einlieferungen in die Justizlager durch das RKPA, das seinen Sitz ursprüng-

lich in Berlin, später in Fürstenberg (Mecklenburg) hatte, wo sich die Ausbildungsschule der Sicherheitspolizei befand. Von Dachau und den Emsland-Lagern abgesehen, hatten die ersten KL nie mehr als höchstens 1000 Insassen, meist nur einige hundert (die dadurch der Willkür ihrer Peiniger um so schrankenloser ausgeliefert waren). Das Leben in den ersten Konzentrationslagern spottete jeder Beschreibung. Die Schilderungen der wenigen alten »Konzentrationäre«, die jene Jahre überlebt haben, stimmen darin überein, dass es kaum eine Form des pervertiertesten Sadismus gab, die von den SA-Leuten nicht praktiziert worden wäre. Aber es waren durchweg Akte individueller Bestialität, es war noch kein durchorganisiertes, kaltes System, das Massen erfasste. Diese Leistung hat erst die SS vollbracht. Die Totenkopf-Verbände wählten sich von 1936 an feste Standorte, deren Einrichtungen von vornherein auf die Dauer berechnet waren. Konzentrationslager, SS-Kasernen und SS-Siedlungen wurden als untrennbare Einheiten geplant und aufgebaut. So entstanden die drei Hauptlager der SS: *Dachau* bei München, das beibehalten und erweitert wurde, *Buchenwald* bei Weimar, das im Sommer 1937 entstand, und *Sachsenhausen* bei Berlin-Oranienburg. Sie wurden, wie man sieht: in Süd-, Mittel- und Norddeutschland, die großen Stammlager der SS. Die kleineren KL wurden teils aufgelöst, wobei die Insassen in die großen übergeführt wurden, teils diesen als Außenkommandos angegliedert. Später kamen die KL *Groß-Rosen* bei Striegau (Regierungsbezirk Breslau), *Flossenbürg* bei Weiden in der bayerischen Oberpfalz, nahe der tschechischen Grenze, *Neuengamme* bei Hamburg, *Ravensbrück'* in Mecklenburg als Frauen-KL und nach der Eroberung Österreichs *Mauthausen* bei Linz hinzu.

Die *organisatorische Leitung und Zusammenfassung* aller KL Deutschlands erfolgte von Berlin aus. Bereits im Herbst 1934 hatte *Heydrich* das Amt eines *»Inspekteurs der KL«* geschaffen, das, wie erwähnt, *Eicke* übertragen wurde, dem zum SS-Brigadeführer aufgerückten Häuptling des Totenkopf-Verbandes. Er nahm seinen Sitz im Gebäude der Gestapo Berlin, Prinz-Albrecht-Straße 7. Auf die dortige »Schutzhaft-Abteilung« der Gestapo hatte er keinen Einfluss, ihm unterstand allein die Verwaltung der KL (zu der die »Behandlung« der in die Lager eingelieferten Gegner des Nationalsozialismus gehörte). 1939 wurde das Amt des Inspekteurs der KL dem *SS-Hauptamt für Wirtschaft* angegliedert, mit dem es 1942, unter der Herrschaft *Pohls*, zum SS-WVHA kam. Die Büros dieser mittlerweile zu einer Riesenzentrale angewachsenen Stelle befanden sich in Oranienburg neben dem KL Sachsenhausen. Das SS-WVHA lenkte die gesamte Wirtschafts- und Finanzautonomie der

SS, während alle übrigen Bereiche, Personalfragen, Stellenbesetzung, Ausbildung, Sanitätswesen, Rassenbiologie und dergleichen, dem SS-FHA zugeordnet waren. Die SS kannte sich am Ende in ihrer Kompetenzverschlingung zum Teil selbst nicht mehr aus. Zum Beispiel gab es ein eigenes »Rohstoffamt beim Persönlichen Stab Reichsführer-SS«, das mit dem SS-WVHA nichts zu tun hatte. Was die SS-Führer bei der einen Stelle nicht erreichen konnten, das versuchten sie dann eben bei der anderen zu erhalten, wobei persönliche Beziehungen eine ungeheuere Rolle spielten.

Der Leiter des SS-WVHA, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS *Pohl,* war wegen seiner pedantischen Unerbittlichkeit allgemein gefürchtet. Er richtete eine eigene *»Amtsgruppe D«* ein, die über die KL verfügte und alle zentralen Anweisungen herausgab. (Ob die Bezeichnung »D« sich von Dachau herleitete, ist nicht bekannt. Da die von der Gestapo ausgestellten Schutzhaftbefehle ebenfalls das Zeichen »D II« trugen, waren jeweils Tausende von Schutzhaftgefangenen überzeugt, dass sie nach Dachau kämen. Den Zusammenhang mit der Abteilung D des SS-WVHA kannten nur verschwindend wenige, wie überhaupt gesagt werden muss, dass es kein halbes Prozent der Gefangenen gab, die über das Organisationsgefüge der SS Bescheid gewusst hätten. Diese Tatsache ließ den SS-Apparat den meisten noch oktopusartiger erscheinen, als er es ohnehin war.) Die Abteilung D war derart verselbständigt, dass ihr auch Zweige angegliedert wurden, die an sich dem SS-FHA zugehört hätten, wie zum Beispiel der »Leitende Arzt KL«[1], eine Einrichtung des Sanitätswesens. Nichts in den Konzentrationslagern konnte ohne generelle Verfügung oder Zulassung der Abteilung D geschehen. Ihr Leiter war in den ersten Jahren SS-Obersturmbannführer *Liebehenschel*, der später als Kommandant in das KL Auschwitz kam; sein Nachfolger war SS-Standartenführer *Maurer.* Der Typ der im SS-WVHA Abteilung D tätigen SS-Führer unterschied sich im allgemeinen erheblich von dem der Lagerführer und Lagerkommandanten. In der Zentrale wurde »nur« geplant und gerechnet, wenn auch mit Leben und Tod; man konnte es sich dort leisten, vornehm zu sein. Einige dieser SS-Führer machten persönlich durchaus den Eindruck

[1] Der Nationalsozialismus hat nicht nur die Menschen, sondern auch die Sprache vergewaltigt Die Unsitte Worte zu skalpieren und die verbliebenen Fetzen zu meist unverständlichen Kunstausdrücken zu verknüpfen, ist zwar schon früher aufgekommen und keineswegs eine deutsche Besonderheit, sondern in Russland und in Amerika ebenso weit verbreitet. Darüber hinaus haben die Nationalsozialisten aber ein wahres Kauderwelsch militärisch-zackigen Klanges geschaffen, »Reichsführer-SS», »Reichsarzt SS und Polizei«, »Leitender Arzt KL« ist sprachlich Blödsinn, eine Art Kopfjägerdialekt. Selbstverständlich konnte ich nicht bei allen in diesem System üblich gewesenen offiziellen Bezeichnungen das Pidgin-Gestammel in richtiges Deutsch übersetzen.

von Menschen und nicht von Bestien. Ihre Rolle war ähnlich der des Generalstabs in der Armee: was hatten die Herren mit Blut und Dreck zu tun? Freilich konnte jeder Kenner von Physiognomien schon am Gesicht *Pohls,* des Chefs, ablesen, um welche Sorte von Bürokraten des Todes es sich da handelte. Dem SS-Obergruppenführer sah man auf den ersten Blick die hemmungslose Brutalität an. Auch er war aus der Wehrmacht des Ersten Weltkrieges hervorgegangen: gewesener Zahlmeister der Marine.

Für den nichtinformierten Leser ist es hier wahrscheinlich notwendig, so überholt die Angelegenheit nach dieser Seite hin auch ist, die Reihenfolge der *SS-Rangstufen* kurz anzugeben, da sie immer wieder vorkommen und die Bedeutung mancher Maßnahmen und Einzelaktionen erst ins volle Licht gerückt wird, wenn man die oft geringfügigen Ränge jener Menschen kennt, die über Leben und Tod von Hunderten, Tausenden zu befinden hatten. Die Reihenfolge wird von unten nach oben beschrieben (in Klammern der entsprechende Rang der deutschen Armee, falls eine Vergleichsstufe bestand).

Nichtoffiziere einschließlich der Unterführer (Unteroffiziere): SS-Mann (Schütze), Sturmmann (Gefreiter), Rottenführer (Obergefreiter), Unterscharführer (Unteroffizier), Scharführer (Unterfeldwebel), Oberscharführer (Feldwebel), Hauptscharführer (Oberfeldwebel), Stabsscharführer (Hauptfeldwebel), Sturmscharführer (Stabsfeldwebel). *SS-Führer* (Offiziere): Untersturmführer (Leutnant), Obersturmführer (Oberleutnant), Hauptsturmführer (Hauptmann), Sturmbannführer (Major), Obersturmbannführer (Oberstleutnant), Standartenführer (Oberst), Oberführer (ohne Entsprechung), Brigadeführer (Generalmajor), Gruppenführer (Generalleutnant), Obergruppenführer (General der Infanterie, Kommandierender General eines Armeekorps), Oberstgruppenführer (Generaloberst), Reichsführer-SS. Der Titel »und Generalleutnant der Waffen-SS« oder »General der Waffen-SS« kam erst während des Krieges auf, als zwischen der Heimat-SS, die in zivilen Ämtern saß, und der Waffen-SS, das heißt der kämpfenden SS-Truppe, die der Armee gleichgestellt war, unterschieden wurde. Das SS-WVHA hat *drei Stufen von Konzentrationslagern* geschaffen. Stufe I (Arbeitslager) stellte die mildeste Form dar, Stufe II eine Verschärfung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse, Stufe III die »Knochenmühlen«, die man nur in den seltensten Fällen lebend verließ. Die nie voll verwirklichte Absicht der Gestapo war es, alle Kriminellen, Homosexuellen, Juden und besonders gefährlich erscheinende politische Schutzhäftlinge, gleichgültig welcher Nation, auf Stufe III zu setzen. Die Beurteilung durch die örtlichen Gestapo-Leitstellen war aber verschie-

den, die Lagerführungen gaben vielfach Arbeitskräfte, die für sie besonders wertvoll waren, nicht mehr ab, vereitelten auch Verfügungen, die ihnen nicht passten, und schließlich erwies es sich als nützlich, die Häftlingskategorien in allen Lagern gemischt zu halten, um den Politischen die Möglichkeit zu nehmen, die Verhältnisse in ihrem Sinn zu bessern und zu verfestigen. Das Schema des SS-WVHA kann aber überhaupt nur eine sehr allgemeine, den Kern der Dinge keineswegs treffende Vorstellung vermitteln. Wie es in den KL wirklich zuging, ob die Lage völlig untermenschlich oder nur im großen ganzen barbarisch wurde, hing von einem Dutzend anderer Umstände ab als von dieser Einteilung. Dachau war zum Beispiel immer Stufe I, was bei jedem Kenner des Lagers nur eine Art gruseliger Heiterkeit hervorrufen kann. Buchenwald hatte, als es noch Stufe II war - es wurde am 28. April 1944 der Stufe I zugeteilt -, längst bessere Allgemeinverhältnisse als Dachau. Der einzige halbwegs greifbare Vorteil, der sich aus der günstigeren Stufe möglicherweise ergeben konnte, war eine etwas erhöhte Lebensmittelzuteilung für das betreffende Gesamtlager. Anzunehmen, dass sich daraus auch eine bessere Ernährung des einzelnen Häftlings habe erzielen lassen, wäre, wie sich zeigen wird, ganz und gar falsch. Man kann lediglich sagen, dass es in jedem Lager allgemein noch sehr viel schlimmer wurde, sobald eine Einweisung in die tiefere Stufe erfolgte, und dass für den Einzelnen die Katastrophe um so grauenvoller war, je schlechter er von vornherein eingestuft wurde. Nur den allerwenigsten Häftlingen war es überhaupt bekannt, dass es jenen Unterschied gab. Man wusste nur, dass es »da besser« und »dort schlechter« war, ganz unabhängig von jenem Schema. Eine Ausnahme machten lediglich die speziellen Arbeitslager, die von der SS außerhalb der eigentlichen KL-Kategorien in sehr großer Zahl geschaffen worden sind. In ihnen genoss der Häftling einen außerordentlichen Vorteil: er wusste, dass er nur 6 bis höchstens 12 Wochen blieb und dann die Hölle wieder verlassen durfte. Dieses Bewusstsein allein machte einen Großteil der Qualen erträglicher. Weit mehr als das Schema der Stufen fiel das *Alter der einzelnen KL* ins Gewicht. Die Zeit der Gründung und des Aufbaues eines Lagers war immer die schlimmste, ob es sich um die Jahre 1933-1939 oder um die Kriegsjahre handelte. Nach der eigentlichen Aufbauzeit pflegte sich das Elend wenigstens zu konsolidieren; man wusste dann sozusagen, mit welchen Gefahrenmöglichkeiten ständig zu rechnen war, der Unsicherheitsfaktor blieb einigermaßen beständig. Manchmal gelang es sogar, die Verhältnisse auf dem einen oder anderen Teilgebiet tatsächlich zu bessern. Die Anpassung des Einzelnen vollzog sich dann weniger schwer, mehr Lagerinsassen überlebten die schwierige Zeit. Grundsätzlich muss

jedoch von allen Lagern gesagt werden, dass die ersten Monate nach Kriegsausbruch, also von September 1939 bis zum Frühjahr 1940, überall einen tiefen Absturz gebracht haben. Die Ernährung war in jenem Halbjahr katastrophal. Ob das auf kriegspsychologische Überlegungen der SS zurückzuführen war oder auf eine allgemeine deutsche Vorratspolitik, ließ sich nicht feststellen. Sicher ist nur die Tatsache, dass die allgemeine Unterernährung in den Lagern damals in eine Hungerkatastrophe überzugehen drohte. Gleich schlimm und verschärft durch eine kaum vorstellbare Überfüllung der Lager, in deren Gefolge sich wieder, wie 1939/40, zahlreiche Seuchen einstellten, war es dann gegen Ausgang des Krieges, vom Frühjahr 1944 bis zum Frühjahr 1945. Man muss daher, wenn im nachfolgenden die Durchschnittsverhältnisse der deutschen KL geschildert werden, immer diesen *Wellenverlauf der Entwicklung* mit in Anschlag bringen: unternormal schlecht in der Aufbauzeit - einigermaßen konsolidiert in den nachfolgenden Jahren - beinahe katastrophal im ersten Kriegshalbjahr-relative Besserung in den folgenden Kriegsjahren (was mit dem zunehmenden Wert der Arbeitskräfte für die kriegswirtschaftliche Erzeugung zusammenhing) - absolute Katastrophe in den letzten 8 bis 4 Monaten. Diese Entwicklung zieht sich durch alle KL hindurch, ob sie nun höher oder tiefer eingestuft waren. Wo die Lebensbedingungen an und für sich immer niedrig waren, hatte der Tiefgang des Wellenschlages natürlich den Untergang weit größerer Massen von Menschen zur Folge.

Die SS hat mit Ausbruch des Krieges, hauptsächlich aus den bereits angegebenen Gründen, aber auch weil ihr neue Arten und Massen von Gegnern in allen europäischen Ländern in die Hände fielen, die *Zahl der KL* außerordentlich erhöht. Schon vorher hatte die Tendenz bestanden, von jedem Stammlager aus eine mehr oder minder große Anzahl sogenannter Außenlager zu gründen. Das Gesamtgebiet Deutschlands wurde systematisch mit diesen Terroreinrichtungen durchsetzt. 1939 scheint es insgesamt, unter Einrechnung der Außenlager, bereits mehr als 100 deutsche KL aller Arten gegeben zu haben, wenn auch nur die erwähnten großen KL überragende Bedeutung hatten. Die Ausbreitung des Nationalsozialismus über Europa brachte dann einen wahren »KL-Gründer-Boom«. Es entstanden die weltberüchtigten Lager *Auschwitz, Lublin-Maidanek, Riga, Stutthof bei Danzig, Natzweiler* in den Vogesen, *Bergen-Belsen* bei Hannover und eine lange Reihe von kleineren. Über die *Gesamtzahl der Personen,* die vom nationalsozialistischen Regime in die KL eingeliefert worden sind, liegt bis jetzt zuverlässiges Material nicht vor. Eine auch nur annähernd genaue Erfassung wurde durch den dauernden starken Wechsel der Belegschaft außerordentlich

erschwert. Man kann daher nur begründete Schätzungen vornehmen. Ohne allen Zweifel sind Millionen im Laufe der zwölfjährigen Herrschaft des Nationalsozialismus durch die Konzentrationslager gegangen. Nimmt man die Zahl der Toten von Auschwitz, die allein zwischen 3,5 und 4,5 Millionen zu liegen scheint, sowie andere ähnlicher Lager zum Ausgangspunkt eines Berechnungsversuches, so ist leicht zu ersehen, dass es insgesamt mindestens 8-10 Millionen Menschen gewesen sein müssen. Der *durchschnittliche Dauerbestand,* das heißt also die Zahl der Gefangenen, die sich zu einem jeweils gegebenen Zeitpunkt in den Lagern befanden, überschritt wohl kaum jemals die Millionengruppe, da die großen Stammlager wie Dachau. Buchenwald, Sachsenhausen mit ihren sämtlichen Außenlagern, jedes für sich, selten mehr als 100000 Insassen hatten. Ein weiterer Anhaltspunkt in dieser Richtung ist eine Verfügung *Himmlers* an den »Reichsarzt SS und Polizei« von Anfang März 1945, wonach von den verbliebenen 600000 KL-Insassen die 120000 nicht mehr Arbeitseinsatzfähigen sofort auf einen besseren Gesundheitszustand gebracht werden sollten (worauf sich der Oberste Hygieniker der SS, SS-Oberführer *Prof. Dr. rer. nat., Dr. med. Joachim Mrugowsky-Berlin,* in das berüchtigte »Aufenthaltslager« Bergen-Belsen begab, um dort achttägige Sanierungsmaßnahmen durchzuführen). In diesem Zeitpunkt waren die KL Lublin, Riga, Stutthof. Auschwitz. Groß-Rosen, Natzweiler und einige andere von den Alliierten bereits befreit oder von der SS evakuiert worden. Es dürfte daher doch nicht fehlgegriffen sein, wenn man für die KL insgesamt eine durchschnittliche Bestandzahl von einer Million annimmt.

Die Kategorien der KL-Gefangenen

Wer gehörte nach Ansicht der Gestapo in ein Konzentrationslager? In erster Linie *vier Gruppen* von Menschen: Politische Gegner, Angehörige »minderwertiger Rassen« und »rassenbiologisch Minderwertige«, Kriminelle und »Asoziale«.
Am leichtesten tat sich die Gestapo mit diesen Qualifizierungen bei der zweiten Gruppe. Zu ihr gehörten vor allem die Juden und die Zigeuner. Die *Zigeuner* hatte der Nationalsozialismus ursprünglich ansiedeln wollen. Schließlich erwies sich aber die Durchführung des Versuches als zu umständlich und zu lästig. Die Landgemeinden und die örtlichen Polizeistellen wussten nicht, wohin mit dem »Gesindel«; man konnte sie nicht mehr, wie früher, einfach von Ort zu Ort abschieben, weil *Himmler* ihre Freizügigkeit untersagt hatte. Um sie endgültig loszuwerden, entschloss man sich daher schlicht und einfach, sie in Konzentrationslager zu stecken, wo sie dann in der Tat bis auf einen völlig verschwindenden Rest zugrunde gegangen sind.
Die *Juden* waren von vornherein das gegebene Objekt des Vernichtungswillens der Nationalsozialisten. Dabei ging die SS ein ganz wesentliches Stück sogar über das sogenannte Nürnberger Blutschutzgesetz hinaus, indem sie auch viele Halb- und Vierteljuden in die KL einlieferte und sie dort den Volljuden lange Zeit gleichstellte. Im übrigen wurden die Juden in den Lagern auf alle Gefangenenkategorien aufgeteilt, das heißt in politische, kriminelle, asoziale und so weiter unterschieden. Meist blieben sie aber in eigenen Wohnblöcken zusammengeschlossen und waren dauernd einem unmittelbaren oder mittelbaren Vernichtungsdruck ausgesetzt, so dass sie oft genug in untersten Stellungen Unterschlupf suchen mussten. Nicht selten bildeten sie den Blitzableiter für die grausamen Launen der SS, so dass die übrigen Lagerinsassen glimpflicher davonkamen. Dadurch entstanden besonders enge Wechselbeziehungen zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Politischen, die in unzähligen Taten der Solidarität Ausdruck fanden. Diesem Zusammenhang und einem nahezu unwahrscheinlichen Glück ist es zu danken, dass von den Juden, die gleich in den ersten Jahren in die KL eingebracht wurden, überhaupt noch eine Anzahl am Leben geblieben ist.

Wer ein Krimineller war, stand zumindest für die Gestapo ebenfalls fest. Sie unterschied zwischen *BV-Häftlingen*, die wegen krimineller Taten mehrere Strafen verbüßt hatten, und *SV-Häftlingen*, die sich noch in Strafhaft befanden (und die eigentlich in die Justizlager gehört hätten). Die ersten nannte sie »Befristete Vorbeugungshäftlinge« (BV), woraus, unter Verwendung der gleichen Anfangsbuchstaben, die Bezeichnung »Berufsverbrecher« geworden ist. Die zweiten hießen »Sicherungsverwahrte« (SV). Beide wurden vom RKPA und seinen Leitstellen in ganz Deutschland der Gestapo überantwortet. Unabhängig von der Frage, ob es berechtigt war, die Kriminellen in KL einzusperren, muss gesagt werden, dass die Zahl derer unter ihnen, die weder verbrecherisch veranlagt waren noch wirklich schwere Strafen hinter sich hatten, kaum ins Gewicht fiel; es handelte sich nur um einen geringfügigen Prozentsatz von Ausnahmen. Der überwiegende Teil der BV- und SV-Häftlinge bestand aus üblen zum Teil übelsten Elementen, die in manchen Lagern zeitweise, in anderen stets eine beherrschende Stellung innehatten und sie gegen die übrigen Gefangenen schwer missbraucht haben. Zwischen ihnen und den Politischen hat sich ein beständiger, oft offener, teils unterirdischer Machtkampf abgespielt, der je nach Zeit und Umständen zu sehr verschiedenen Ergebnissen geführt hat. Es gab SS-Führer, die entweder ausschließlich oder mit Vorliebe die Kriminellen zur Mitarbeit heranzogen - übrigens immer nur die BVer, nie die SVer - und ihnen die wichtigsten Lagerfunktionen übertrugen. Auch an Spitzeln haben die Kriminellen die größte Anzahl gestellt. Schließlich sind sie, als nach Stalingrad in der deutschen Armee Not am Mann war, der Auszeichnung teilhaftig geworden, haufenweise in die SS-Verbände eingegliedert zu werden! Vom Rest haben nicht allzu viele die Lager lebend verlassen.
Verwandt mit den Kriminellen, wenn auch weit harmloser, waren die sogenannten *Asozialen.* Darunter verstand die Gestapo alles mögliche. Neben wirklichen Landstreichern, Speckjägern, kleinen Taschendieben und Jahrmarktgaunern, notorischen Säufern, Zuhältern und Alimentedrückebergern gab es unter den als asozial Verhafteten auch genug Leute, denen nichts anderes vorzuwerfen war, als dass sie etwa zweimal zur Arbeit zu spät gekommen waren oder unberechtigt Urlaub genommen, ohne Genehmigung des Arbeitsamtes den Arbeitsplatz gewechselt, ihr nationalsozialistisches Dienstmädchen »schlecht behandelt«, als Eintänzer ihr Brot verdient hatten, und was dergleichen »Vergehen« mehr waren. Hunderte deutscher Betriebsführer, stramme Parteigenossen, haben Gefolgschaftsmitglieder, die ihnen aus irgendwelchen Gründen nicht passten, einfach als »arbeitsscheu« angezeigt, worauf sie in Arbeitslager oder KL überstellt wurden. Entsprechend dieser sehr gemischten

Zusammensetzung gaben die »Asozialen« den Lagern kein besonderes Gepräge. Vom Häftlingsstandpunkt aus betrachtet galten sie als unzuverlässig, haltlos und wegen mancher Praktiken, die sie aus ihrem früheren Leben in die Lager mitübernommen hatten, als wenig erwünscht. Viele von ihnen überstanden den harten Daseinskampf im KL nicht. Bei Entlassungen stellten sie den höchsten Prozentsatz, ebenso bei den während des Krieges erfolgten Einziehungen von Schutzhäftlingen zur deutschen Wehrmacht.

Auch bei den *politischen Gefangenen* kann im ganzen von völliger Gleichartigkeit nicht die Rede sein. Was trug in den KL nicht alles die Bezeichnung »Politisch«! Den Großteil bildeten ohne Zweifel die Mitglieder der gegen den Nationalsozialismus gerichteten Parteien und parteilose Persönlichkeiten gleicher Art. Daneben gab es aber auch immer eine gewisse Anzahl von Leuten, die der NSDAP angehört hatten und wegen irgendwelcher Parteivergehen eingeliefert worden waren. Ferner Wehrmachtsangehörige, die entweder wegen Kameradschaftsdiebstahl und ähnlicher Dinge, wegen besonders schwerer Dienstverweigerungen oder Desertionen in die KL kamen. Auch die zurückgekehrten oder zurückgebrachten Fremdenlegionäre wurden den Politischen zugewiesen, ebenso gelegentlich Personen, die gegen die deutsche Devisengesetzgebung verstoßen hatten, Schwarzhörer, Meckerer und Leute, die auf rein persönliche Denunziationen hin unter die Räder der Gestapo geraten waren. Die nach Kriegsbeginn hinzu gekommenen Nichtdeutschen wurden fast samt und sonders als Politische bezeichnet. Nicht nur dieser Umstand, sondern auch die Sprach- und Nationalunterschiede sowie die mangelnde Lagererfahrung der Ausländer haben viele und oft schmerzliche Schwierigkeiten hervorgerufen. Es ist klar, dass eine solche Zusammensetzung der Politischen die Verhältnisse noch weiter verwirrte und das allgemeine Misstrauen unter den Häftlingen bedeutend verschärfte. Der antinationalsozialistischen Opposition wurden die weltanschaulichen, besonders die kirchlichen Gegner des Regimes gleichgestellt. Als solche kamen vor allem Geistliche der großen Konfessionen und die Bibelforscher in Betracht.

Protestantische wie katholische *Geistliche* - weit mehr katholische als evangelische, und unter diesen eigentlich fast ausschließlich Pfarrer der Bekenntniskirche - dürften insgesamt zwischen 4000 und 5500 in die KL gekommen sein, sehr viele von ihnen Polen. Sie hatten es, wenn sie als Priester bekannt waren, meist sehr schwer, und zwar sowohl von Seiten der SS als auch von Seiten der Häftlinge. Ihre Lage besserte sich erst, als sie von 1942 an im KL Dachau zusammengefasst wurden. Dort erhielten sie längere Zeit hindurch gewisse Erleichterungen, die auf Intervention

des Papstes gewährt worden sein sollen. Hohe kirchliche Würdenträger Deutschlands sind von der Gestapo nie in KL eingewiesen worden. Als einmal ein im KL Buchenwald befindlicher Domherr des Olmützer Kapitels dort zum Weihbischof gewählt wurde, entließ ihn die SS sofort aus dem Lager. Anders verhielten sich die Nationalsozialisten gegenüber französischen und belgischen Prälaten: von ihnen sind Bischöfe, Äbte und andere kirchliche Würdenträger unterschiedslos deutsche KL-Gefangene gewesen.

Die *Internationale Bibelforscher- Vereinigung,* die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus den Vereinigten Staaten nach Europa herübergekommen war und nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland eine nicht unbeachtliche Ausbreitung gefunden hatte, wurde vom Nationalsozialismus schon 1933 verboten, da sie Eidesleistung und Wehrdienst verweigerte und außerdem jede staatliche Organisation als Teufelswerk ansah. Die größte Verhaftungswelle gegen die Bibelforscher begann im Frühjahr 1936, nachdem bereits im Herbst 1934 die Leiter in Magdeburg eingesperrt worden waren. Auf Grund einer Verordnung des Reichsministers des Innern vom Juni 1937 wurden alle Bibelforscher der Gestapo übergeben und von dieser in die KL verbracht. Bis zum Herbst 1937 ist ihre Zahl zum Beispiel in Buchenwald auf etwa 270 gestiegen, während im Herbst 1938 mit 450 der dortige Höchststand erreicht wurde. Ungefähr ebenso viele waren in allen größeren Lagern, die Frauen in Ravensbrück. Die Bibelforscher hatten zeitweise sehr viel auszustehen, sie stellten aber in ihrer geduldigen Erwartung des Weltuntergangs immer wieder treue und willige Arbeitskräfte sowohl bei der SS wie bei den Häftlingen, hauptsächlich als Spezialhandwerker, Pfleger und Kalfaktoren (eine Art Hausdiener). Es war auch vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus ein besonderer Skandal, ihre Familien zu zerreißen, ihnen die Kinder wegzunehmen und sie in Männer- und Frauen-KL zu schicken.

Neben diesen großen Häftlingskategorien hat die SS noch eine Reihe weiterer Unterscheidungen vorgenommen. Aus ihnen seien vor allem die *Homosexuellen* hervorgehoben. Die sehr verschiedenrangige Zusammensetzung dieser Gruppe, in der sich neben wertvollen Menschen eine Menge ausgesprochen krimineller und erpresserischer Existenzen befand, machte ihre Lage sehr schwierig. Für die Gestapo war es ein leichtes, Politische, denen nicht anders beizukommen war, oder katholische Geistliche mit dem Brandmal der Homosexualität zu versehen, wobei der Verdacht durchaus genügte. Ihr Schicksal in den KL kann man nur als entsetzlich bezeichnen; wenn sie etwas möglicherweise zu retten vermochte, so die Aufnahme gleich zweifelhafter Beziehungen im

Lager selbst, was ihr Leben ebenso erleichtern wie gefährden konnte. Wem war das aber gegeben? Sie sind fast alle zugrunde gegangen. Sämtliche Häftlingsgruppen im KL mussten *äußere Bezeichnungen* tragen, die ihrer Kleidung aufgenäht wurden, und zwar eine Nummer und einen farbigen Dreieckswinkel an der linken Brustseite sowie am rechten Hosenbein. In Auschwitz wurden die Nummern den Häftlingen am linken Vorderarm eintätowiert. *Rot* war die Farbe der Politischen, zweitmalig Eingelieferte, sogenannte Rückfällige, erhielten einen gleichfarbigen Querstreifen über dem oberen Winkelrand. Die übrigen Farben und Bezeichnungen waren wie folgt: *Grün* für Kriminelle - mit einem aufgedruckten »S« für Sicherungsverwahrte, woraus die Bezeichnung »Schwerverbrecher« entstanden ist -, *Violett für* Bibelforscher, *Schwarz* für Asoziale, *Rosa* für die Homosexuellen, zeitweise *Braun* für die Zigeuner und in bestimmten Aktionen eingelieferte Asoziale. Die Juden trugen unter ihren roten, grünen, schwarzen oder sonstigen Markierungen ein querstehendes *gelbes Dreieck,* so dass ein sechszackiger Stern entstand. Die sogenannten *Rassenschänder,* Juden oder Nichtjuden, die das Nürnberger Blutschutzgesetz übertreten hatten, erhielten über dem gelben oder grünen Dreieck einen querstehenden schwarzen Dreiecksrand. Bei den *Ausländern* wurden die Anfangsbuchstaben ihrer Nationalitätsbezeichnung dem Winkel aufgedruckt: ein »T« für die Tschechen, ein »F« für Franzosen, ein »N« für die Niederländer, und so fort. Deutsche politische Schutzhäftlinge, die zu Beginn des Krieges wegen angenommener Unzuverlässigkeit in die KL verbracht wurden, trugen als sogenannte *Aktionshäftlinge* die Nummer quer durch den Winkel, während sie sonst zwei Fingerbreit unterhalb der Winkelspitze angebracht wurde. Gleichfalls von Kriegsbeginn an wurden als *Kriegsverbrecher* Häftlinge eingeliefert, denen auf die Winkel ein »K« aufgedruckt wurde. Sie kamen sofort auf Dauer in die Strafkompanien. Die Anlässe zu ihrer Verhaftung waren oft nichtigster Art. Es ist auch vorgekommen, dass schon lange im Lager befindliche Gefangene plötzlich der »K-Kompanie« zugewiesen wurden. Nur ganz wenige von ihnen sind am Leben geblieben. Sogenannte *Arbeitserziehungshäftlinge* erhielten auf den schwarzen Winkel ein weißes »A«. Sie waren meist nur wenige Wochen im Lager. Angehörige der *Strafkompanien* hatten zwischen unterer Winkelspitze und Nummer einen schwarzen, talergroßen Punkt. Fluchtverdächtigen wurde auf Brust und Rücken eine weiß-rote Zielscheibe aufgenäht oder aufgemalt. Sogar ein *Abzeichen für Blöde* hatte die SS geschaffen - eine Armbinde mit der kräftigen Aufschrift »Blöd«. Manchmal mussten diese Bedauernswerten auch eine Tafel auf der Brust tragen: »Ich bin blöd!« Besonders aufreizend und lächerlich wirkte die-

ses Verfahren, wenn der Betreffende dazu einen roten Winkel hatte, also politischer Schutzhäftling war und demnach als erklärter Gegner des Nationalsozialismus gelten musste. Die Blöden genossen, ehe sie eines Tages erschlagen oder durch Injektionen getötet wurden, eine Art Narrenfreiheit im Lager. Selbstverständlich waren sie gleichzeitig immer auch Gegenstand des tollsten Unfugs, der mit ihnen getrieben wurde. Farben, Markierungen und Sonderbezeichnungen - in dieser Hinsicht war das ganze KL ein Narrenhaus. Gelegentlich entstanden wahre Regenbogen-Ausstattungen; so gab es einmal einen jüdischen Bibelforscher als Rassenschänder mit Strafkompaniepunkt und Fluchtzielscheibe!

Betont muss werden, dass die Markierungen als solche keine absolute Garantie für Qualität und wirkliche Zugehörigkeit des Träger boten. Es befand sich zum Beispiel unter den Grünen immer wieder eine Anzahl brauchbarer Menschen, ja guter Kameraden, während so mancher Rote eigentlich einen grünen Winkel hätte haben müssen. *Ummarkierungen* sind in der Tat gelegentlich, mehr oder weniger zu Recht, vorgekommen.

Das *Zahlenverhältnis der Kategorien* wechselte, im ganzen gesehen, stark. Es gab bis Kriegsausbruch, ehe die Einlieferung der Zehntausende politischer Ausländer den roten Winkel zur absolut beherrschenden Farbe machte, vorwiegend rote und vorwiegend grüne Lager, Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen waren lange Zeit - die beiden erstgenannten bis zuletzt - von den Politischen gelenkte Lager, Mauthausen, Flossenbürg, Groß-Rosen und Neuengamme, um nur einige der hauptsächlichen zu nennen, grün-beherrschte.

Gestapo und SS haben jederzeit auf die *Vermengung der Häftlingskategorien* in den einzelnen Lagern größten Wert gelegt. Niemals hat es ein KL gegeben, in dem sich ausschließlich Häftlinge nur einer einzigen Kategorie befanden. Einerseits wurde dadurch der gefährlichste Gegner, der politische, auf die unterste Stufe erniedrigt; ausgestoßen aus der Volksgemeinschaft, sollte er durch die Gleichstellung mit Verbrechern. Asozialen, Haltlosen und Idioten zu spüren bekommen, dass er »Abschaum« geworden war. Die Absicht, ihm jedes Wertbewusstsein zu nehmen, lag klar zutage; er sollte den Persönlichkeitsboden unter den Füßen verlieren - ein Krimineller wie die arideren auch, ja schlimmer, da er die Existenzgrundlagen des deutschen Volkes (lies Nationalsozialismus) ablehnte. *Eicke* hat sich dazu in der deutschen Öffentlichkeit unter Aufrechterhaltung der Fiktion, als ob die KL eine Art Besserungsanstalt gewesen wären, wie folgt geäußert: »Jeder Schutzhaftgefangene hat die Freiheit über die Gründe nachzudenken, warum er ins Konzentra-

tionslager gekommen ist. Hier wird ihm Gelegenheit geboten, seine innerste Gesinnung gegenüber dem Volk und dem Vaterland zu ändern und sich der Volksgemeinschaft auf nationalsozialistischer Basis zu widmen, oder er kann, wenn er das vorzieht, für die dreckige Zweite oder Dritte jüdische Internationale eines Marx oder Lenin sein Leben lassen.« Der zweite maßgebende Grund für die Vermengung der Häftlingskategorien war aber der, dauernde Gegensätze in den Reihen der Gefangenen aufrechtzuerhalten, jede Gruppenbildung oder gar einheitliche Aktionen zu verhindern, um stets in der Lage zu sein, mit wenigen die vielen zu beherrschen. Jedes KL wurde immer nur von einer verhältnismäßig sehr kleinen Gruppe ausgewählter Totenkopf-Leute, die den Lagerkommandanturen ständig zugeteilt waren, geleitet. Sie bedienten sich abwechselnd der verschiedenen Häftlingsarten für ihre Zwecke, spielten alle gegeneinander aus, durchsetzten die Lager mit Spitzeln, die bei einer derart zusammengewürfelten Gesellschaft immer zu finden waren, und hielten so, im Verein mit der Anwendung eines erbarmungslosen Terrors, auch Riesenlager in Zaum.

Nur unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird man die Arbeit richtig zu würdigen wissen, die von den politischen Gefangenen in den KL im Laufe der Jahre geleistet worden ist.

Die äußere Einrichtung der Konzentrationslager

Die SS wählte für die Errichtung von Konzentrationslagern stets *abgelegene Orte* in der Nähe größerer Städte. Wald- und Moorgegenden wurden bevorzugt. Damit verband sie eine doppelte Absicht: Die Lager sollten von der Umwelt abgeschlossen bleiben, während der SS die Bezugsquellen und Annehmlichkeiten der Städte offengehalten wurden. Außerdem konnte so der nationalsozialistische oder regimefreundliche Teil der Bevölkerung an der Deckung des großen Bedarfs der Lager tüchtig mitverdienen, der übrige Teil wurde in heilsamem Schrecken gehalten. Auf die Verkehrslage, die Nähe von Fabriken und dergleichen wurde keine Rücksicht genommen. Denn die Produktion der SS war entweder selbständig, oder es wurden bei wichtigen Erzeugungsstätten Außenkommandos geschaffen. Der Verkehr war motorisiert, Straßen und Schienenwege konnten notfalls jederzeit mit Häftlingskraft, die ja in Hülle und Fülle zur Verfügung stand, gebaut werden. Nicht einmal die Wasserversorgung spielte bei der Planung die ihr an sich zukommende Rolle. Behelfswasserleitungen, die für die SS ausreichten, wurden rasch installiert, und wenn es von noch so weit her war und wenn gewaltige Pumpwerke errichtet werden mussten; die Häftlinge konnten warten. Gerade die Wassernot hat in vielen Lagern wesentlich zur Verschärfung der Lebensbedingungen beigetragen. Was es heißt, an heißen Tagen nicht trinken, oft nicht einmal den Ersatzkaffee erhalten, nicht baden, ja sich nicht einmal waschen zu können, braucht nicht ausgemalt zu werden.

Für die KL wurde in der Regel ein *Terrain von ausreichender Größe* abgesteckt, um die SS und 10000 bis 20000 Häftlinge aufzunehmen. Für die Gefangenen wurde nur der geringste Teil vorgesehen. Der Bau des Lagers erfolgte in der Weise, dass zuerst die Unterkünfte der SS errichtet werden mussten, während die Häftlinge in den primitivsten Notbaracken untergebracht wurden. Erst viel später, wenn für das Notwendige, Nützliche und Angenehme der Zwingherren gesorgt war, kam der Ausbau des Häftlingslagers an die Reihe.

Jedes KL hatte die drei Bereiche: das Lager innerhalb des Stacheldrahtes, das Kommandanturgelände und die SS-Siedlungen. Der *Kommandanturbereich* enthielt die Verwaltungsgebäude, die

Kasernen, die Führerhäuser - meist sehr gut eingerichtete Villen mit großen Gärten -, eine Reihe von Prachtanlagen wie Tiergärten, Treibhäuser, Parks, Reithallen, Kasinos, die dem Ganzen eine höchst sympathische Fassade verliehen; ferner abgesondert davon die erforderlichen oder gewünschten Wirtschaftsbetriebe, von der Landwirtschaft angefangen über Gärtnereien, Zuchttieranstalten, Geflügelfarmen bis zu Waffenschmieden und Rüstungsbetrieben.
Die *SS-Siedlungen* wurden meist wie ein Kranz um die Lagerbereiche herum an geeigneten und landschaftlich möglichst schönen Punkten, in Entfernungen von drei bis sechs Kilometer angelegt, selbstverständlich durch Häftlingssklaven. Bezogen wurden die hübschen Häuser, die alle ihre Gärten hatten, von den SS-Führern, soweit sie in den Villen des Kommandanturbereiches, deren Zahl beschränkt und für wenige Hochstehende reserviert war. nicht Platz finden konnten, sowie von den SS-Unterführern, wenn sie damit rechnen konnten, voraussichtlich längere Zeit am Standort zu bleiben. Es handelte sich durchwegs um Ein- bis Zweifamilienhäuser.
In krassem Gegensatz zu Kommandantur und Siedlungen stand der *Stacheldrahtbereich.* Der beherrschende Eindruck war: öd und trostlos. Eine kahle, in Waldgebieten gerodete Fläche wurde von einem mehrere Meter hohen Stacheldraht umzogen, der elektrisch geladen war. Alle 75 Meter erhob sich ein *Wachtturm* aus Holz oder Stein, mit überdachtem Rundlauf oben, auf dem je ein schwenkbares Maschinengewehr mit Richtung ins Lager stand. Es wurde von Posten bedient, die sich alle drei Stunden ablösten. Zwischen Stacheldraht und Türmen verlief rings um das Lager, außerhalb, ein Geländestreifen von mehreren Metern Breite, die sogenannte *Neutrale Zone;* auf sie waren die Maschinengewehre eingeschossen. Den Eingang zum Lager bildete das *Tor* - ein flaches, nach den Seiten ausgedehntes, meist einstöckiges Gebäude mit einem Turmaufbau in der Mitte. Auch dieser hatte einen Rundlauf, von dem aus man das gesamte Lager überblicken konnte. An seiner Balustrade waren außer einer großen Uhr die Scheinwerfer angebracht, die morgens, abends oder in der Nacht den Stacheldrahtbereich anstrahlten. In einem der Flügel des Torgebäudes befanden sich die Büros der diensthabenden Lagerführer, im andern die Arrestzellen. Eine Lautsprecheranlage führte von hier an alle Hauptstellen des Lagers. Vom Tor aus erstreckte sich ein weiter leerer Platz in die Tiefe des Geländes: der *Appellplatz.* Kein Grashalm wuchs auf ihm -dreckig in der schlechten Hälfte des Jahres, rissig, trocken und staubig in der andern. An den Appellplatz schlössen sich die Reihen der ebenerdigen *Holzbaracken* und der ebenfalls einstöckigen *Steinblocks* an. Die unerlässlichen *Innenbetriebe* wie Häft-

lingskrankenhaus, Wäscherei, Küche und so weiter lagen daneben oder dazwischen. Die *Lagerstraßen* waren breit genug, um den Aufmarsch in Achterreihen von den Wohnblocks zum Appellplatz zu ermöglichen, im übrigen fast in allen Lagern unvorstellbar dreckig. Während die SS sich die herrlichsten Betonstraßen und die angenehmsten Gartenwege bauen ließ, wurden die Lagerstraßen des Stacheldrahtbereiches bewusst vernachlässigt. Oftmals hätten die Häftlinge sie sich gerne selbst instand gesetzt; es wurde nur in seltenen Ausnahmefällen, und immer erst sehr spät, gestattet.

Wer von der Außenwelt durch den Kommandanturbereich in ein solches Lager eingeliefert wurde, für den stand unsichtbar über dem Tor Dantes Inferno-Inschrift:

> Per me si va nella cittä dolente.
> Per me si va nell'eterno dolore.
> Per me si va alla perduta gente.
>
> ---
>
> Lasciate ogni speranza voi ch'entrate!
>
> Durch mich geht's ein zur Stadt der Schmerzerkorenen,
> durch mich geht's ein zum ewiglichen Schmerz, durch
> mich geht's ein zum Volke der Verlorenen.
>
> ---
>
> Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!

Statt dessen trug das Tor des KL Dachau die Aufschrift: »Arbeit macht frei!«, und über dem Tor von Buchenwald stand: »Recht oder Unrecht - mein Vaterland!« Um den beißenden, barbarischen Spott dieser Worte zu empfinden, genügt es nicht, die ziemlich allgemeingültige, schematische Darstellung der äußeren Anlage eines KL zu kennen, man muss sich wenigstens annähernd die *Wirklichkeiten eines Aufbaues* vor Augen führen können. Die Geschichte der ersten Zeit des KL Buchenwald soll diesen lebendigen Begriff vermitteln.

Am 19. Juli 1937 kamen aus dem KL Sachsenburg 149 BV-Häftlinge unter scharfer SS-Bewachung auf dem Ettersberg, acht Kilometer von Weimar entfernt, als sogenanntes Vorkommando an. Am nächsten Tag folgten weitere 70 Grüne. Am 27. Juli trafen die ersten politischen Häftlinge, darunter sieben Bibelforscher, ein; drei Tage später wurden ihnen bereits 600 Gefangene aus dem KL Lichtenburg zugeteilt. Am 6. August 1937, knapp drei Wochen nach dem 19. Juli, als noch kaum eine Unterkunft fertig sein konnte, befanden sich rund 1400 Schutzhäftlinge an Ort

und Stelle - Grüne, Rote und Violette, ausschließlich Reichsdeutsche. Was fanden sie vor?

Unter nicht näher bekannten Umständen hatte sich die SS von einer fürstlichen Domänenverwaltung inmitten weitausgedehnter Buchen-, Eichen- und Fichtenwälder ein Gebiet von etwa 150 Hektar schenken lassen. Das Siedlungsgelände war für die Unterbringung von Menschen denkbar ungünstig. Der Ettersberg weist alle klimatischen Nachteile des mitteldeutschen Randgebirges auf, verschärft durch den Umstand, dass er sich direkt aus der Ebene nördlich Weimar erhebt. Der höchste Punkt des Platzes liegt 478 Meter über dem Meeresspiegel, der tiefste 375 Meter. Die in der Gegend häufig auftretenden Temperaturschwankungen kamen dadurch auf dem Nordhang des Ettersberges, wo das Lager errichtet wurde, unvermittelt zur Geltung.

Die Wahl des Ortes war in einem höheren Sinn symbolisch: Weimar die deutsche National-Kulturstätte, ehemals die Stadt der deutschen Klassiker, die mit ihren Werken dem deutschen Gefühls- und Geistesleben höchsten Ausdruck gegeben haben, und Buchenwald - ein rauhes Stück Land als Stätte neudeutscher Gefühlsentfaltung. Eine sentimental gehütete Museumskultur und der hemmungslose, brutale Machtwille schufen so die *neue, typische Verbindung Weimar-Buchenwald.* Auf der Spitze des nebelreichen Ettersberges begannen in jenem Sommer die Rodungen. Das Gebiet war unwegsam, überall lagen Wurzeln und Baumstämme durcheinander. Eine in der ganzen Gegend bekannte »Goethe-Eiche« wurde bei der Rodung von der SS pietätvoll bewahrt. und zum Lagermittelpunkt bestimmt. (Wie man sieht, im großen wie im kleinen immer das gleiche: Gefühl und Gemeinheit, Sentimentalität und Brutalität, Kulturromantik und Barbarei friedlich gepaart!) Es wurden Holzbaracken in Fünferreihen errichtet und mit einem gewöhnlichen Stacheldraht umgeben. Die jeweils letzte Reihe, die außerhalb des Drahtes stand, bezogen die SS-Wachmannschaften. An ihrer Spitze standen die drei SS-Führer: SS-Standartenführer *Koch* als Lagerkommandant, SS-Sturmbannführer und Blutordensträger *Rödl* als erster Lagerführer, SS-Hauptsturmführer *Weißenborn* als zweiter Lagerführer. *Koch* hatte seine berüchtigt gewordene Laufbahn im KL Columbia-Haus und in Dresden bei der Liquidierung von SA-Führern während des sogenannten Röhm-Putsches begonnen, sie dann in den Moorlagern, wohin er strafversetzt worden war (Strafe für ihn oder Strafe für die Gefangenen?), fortgesetzt. Er traf dort *Weißenborn,* der früher Gefängniswärter gewesen war und eine besondere Vorliebe für die Kriminellen besaß, mit denen er ja auch sehr viel gemeinsam hatte. *Rödl* war vom KL Sachsenburg mitgekommen. *Weißenborn* wird am besten charakte-

risiert durch den Spruch, den die SS selbst auf Schilderhäuser und Baracken schrieb: »Gott erschuf in seinem Zorn den Hauptsturmführer Weißenborn.«
Die Anzahl der schon damals bestehenden Arbeitskommandos zeigt, mit welchem Hochdruck gearbeitet wurde. Es gab: zwei Steinbrüche, Holzfäller, Holzlager, Schachtkommando I und IT, Ausschachtung Kommandantenhaus und Führerhäuser. Planierkommando Neutrale Zone, Barackenaufbau, Straßenbau, Entwässerung, Bewässerung, Kabellager, Baulager, Ablader, Fuhrkolonne I und II, Transportkolonne I, II und III, Baubüro, Werkstätten, Handwerkerkolonnen: Maurer, Zimmerleute, Fliesenleger, Ofensetzer, Installateure, Rohrleger, Dachdecker, Maler, Steinmetze; SS- und Häftlingsküche, Kartoffelschäler für das Lager und für die SS, Hauspersonal (Kalfaktoren). Gearbeitet wurde meist 14 Stunden täglich, ohne Unterbrechung an Sonntagen, von morgens sechs Uhr bis abends acht und neun Uhr. Beim Bau der Wasserleitung wurde sogar regelmäßig bis zehn und elf Uhr nachts unter Scheinwerferlicht gearbeitet, in manchen Fällen bis zwei und drei Uhr morgens. Die Mittagspause betrug 1 Stunde, ausgefüllt vorwiegend durch zwei Appelle. Täglich fanden vier Appelle statt, der erste morgens vor dem Ausrücken, der zweite mittags beim Einrücken, der dritte mittags beim Ausrücken, der vierte nachts nach der Arbeit. Zum Essen und zur Körperpflege blieb nahezu keine Zeit. Das schien der SS ja auch nicht wichtig. Vom 15. Juli 1937 bis einschließlich 28. Februar 1938 betrug die Pauschalsumme, die zur Ernährung eines Häftlings pro Tag aufgewendet werden durfte, nicht mehr als 55 Pfennig! Dabei gab es nahezu jeden Sonntag strafweise überhaupt kein Essen. Diese Praxis hat die SS bis tief in die Kriegszeit hinein mehr oder minder getreu beibehalten. Die sanitären Verhältnisse waren unter jeder Kritik, insbesondere litt das Lager unter ständigem Wassermangel. Ein volles Jahr behalf sich die SS mit Improvisationen, die für sie selbst gerade ausreichten, ehe sie überhaupt an eine wirkliche Lösung des Problems heranging. Da sich in unmittelbarer Nähe des Berges kein Trinkwasservorkommen befand, musste eine 20 Kilometer lange Leitung in das Buntsandsteingebiet südöstlich Bad Berka gelegt werden. Sie wurde sehr ungenügend dimensioniert (250 Millimeter Durchmesser), so dass Buchenwald eigentlich niemals aus der Wassermisere herausgekommen ist. Zwei Tiefbrunnenpumpwerke und eine Hochdruckanlage waren erforderlich, um die Leitung endlich 1942 nach Verausgabung von rund 3,5 Millionen Mark - bei Gratisarbeit der Häftlinge! — betriebsfertig zu machen. Inzwischen hatten sich dann die Belegschaftszahlen derart erhöht, dass die Kapazität bei weitem zu gering war. Die Wassernot blieb, wenn auch nicht mehr

so ungeheuerlich wie im ersten Jahr, als zwischen den Blocks nur primitive Leitungsrohre liefen, in die Löcher gebohrt waren, aus denen das Wasser tropfte und aufgefangen werden musste. Ähnlich schlecht verhielt es sich mit der Abwasserbeseitigung. Anfangs gab es nur Abortgruben. Sie waren etwa acht Meter lang, vier Meter breit und vier Meter tief. Zwei Querstangen waren, an jeder Längsseite, darüber genagelt; auf jeder von ihnen hatten 12 bis 15 Mann Platz. Die SS machte sich häufig ein Vergnügen daraus, plötzlich mit Knüppeln heranzustürzen und die Gefangenen selbst bei dieser armseligen menschlichen Verrichtung aufzuscheuchen—ein »Spaß«, den sie in allen Aufbaulagern jahrelang trieb. Wer nicht rechtzeitig davonrennen konnte, wurde zusammengehauen und stürzte in die Kloake. Im Oktober 1937 sind in Buchenwald allein 10 Gefangene auf solche Weise im Kot erstickt. Man kann sich vorstellen, welche Flucht sofort einsetzte - aber in welchem Zustand! -. sobald ein SS-Angehöriger auch nur in der Nähe der Latrine auftauchte. In den Baracken mussten die Häftlinge ihre Notdurft in alte Marmeladeneimer verrichten, die natürlich nachts schon nach wenigen Stunden zum Überlaufen voll waren. Erst 1939 wurde der Bau einer Kläranlage in Angriff genommen. Sie wurde im Juni 1941 betriebsfertig und war abermals um die Hälfte zu klein. Infolgedessen wurde, unter hochtrabenden Bautiteln und viel neudeutschem Organisationsaufwand, weitergewurstelt, bis etwa fünf Millionen Mark allein für die Abwasserbeseitigung verbaut waren, ohne dass die Schwierigkeiten wirklich behoben waren. Diese Aufbauzeit erstreckte sich in Buchenwald bis tief in das Jahr 1939 hinein. Im Frühjahr 1938 umfasste das Lager immer noch erst 2900 Häftlinge, welche das immens wachsende Ausmaß von Arbeit zu bewältigen hatten. Um diese Zeit wurde das Lager, in dem bis dahin 34 Holzbaracken standen und der Bau der ersten Reihe von fünf Steinblocks sowie der Küche und der Wäscherei eingeleitet war. mit einem elektrisch geladenen Stacheldraht umzäunt.
Die Allgemeinbehandlung der Häftlinge durch die SS wird erst recht verständlich, wenn man die innere Organisation und die Einzelheiten des Tagesablaufs im KL kennt. Doch soll eine knappe Schilderung aus der ersten Lagerzeit, die sich ja bei jeder Neugründung wiederholte, eine ungefähre Vorstellung vermitteln. Jedes Arbeitskommando rückte während der Aufbauzeit noch mit einer eigenen Abteilung SS-Posten an den Arbeitsplatz. Die SS nahm um die Arbeitenden herum Aufstellung. Willkürakte der Posten waren an der Tagesordnung. Es fehlte sehr an Werkzeugen; auch wurde die Arbeit den Häftlingen durch bewusste Quälereien erschwert. Zum Beispiel mussten nach Fällung der Bäume die tiefsitzenden, breiten Buchenwurzeln mit Hacke und Hand mühsam

herausgeholt werden, während man die lockersitzenden Wurzeln der Kiefer sprengte. Prügel und Schikanen jeder Art waren wie selbstverständlich. Auf das Abknallen von Häftlingen bei sogenannten Fluchtversuchen standen Prämien in Form von Sonderurlaub, Geldzuteilung und rascher Beförderung. Infolgedessen befleißigte sich die SS-Wachmannschaft, »Fluchtversuche« in folgender Weise zu provozieren: Einem Häftling wurde die Mütze vom Kopf gerissen, weil sie angeblich schmutzig war, und mit den Worten: »Hol dir deinen Speckdeckel und zeig ihn morgen sauber vor!« hinter die Posten, die um das Arbeitskommando standen, geworfen. Lief der Häftling ahnungslos hin, um die Mütze zu holen, schoss man ihn wegen »Fluchtverdachts« ab: lief er nicht, bezog er so lange Prügel, bis er die Wahl getroffen hatte, was ihm lieber war.

Dass Häftlinge in den elektrisch geladenen Stacheldraht gejagt wurden, kam verhältnismäßig selten vor, hingegen häufiger, dass sie aus Verzweiflung in Selbstmordabsicht hineinrannten und den Tod fanden. Mit der Anlage der elektrisch geladenen Stacheldrahtumzäunung war die erste Etappe der äußeren Einrichtung des KL abgeschlossen. Der Zaun mit einer Länge von 3,5 Kilometer umfasste in Buchenwald 40 Hektar, der Appellplatz war 1,5 Hektar groß. Das Gesamtgelände innerhalb der Postenkette, die Arbeitsplätze außerhalb des Stacheldrahtes also inbegriffen, betrug zwei Quadratkilometer.

Die innere Organisation der Konzentrationslager

Die *Lager-SS* war eingeteilt in die Abteilung I: Kommandantur, Abteilung II: Kommandanturstab (Verwaltung), und in die Abteilung III: Lagerführung. Außerhalb dieser Abteilungen standen die SS-Truppen, aus deren Reihen die Wachmannschaften gestellt wurden. Die Spitze des Lagers bildete der *Kommandant* mit der Adjutantur. Er brauchte im Rang durchaus nicht sehr hoch zu stehen. Kleinere Lager wurden sogar von Scharführern kommandiert; in den großen war der Kommmandant zumindest Hauptsturmführer, meist Sturmbannführer oder Obersturmbannführer. Er hatte volle Verfügungsgewalt über das KL im Rahmen der vom SS-WVHA gegebenen Richtlinien und war diesem verantwortlich. Sein *Adjutant* sorgte für die Durchführung der Kommandanturbefehle und den amtlichen Verkehr mit allen vorgesetzten und nachgeordneten Dienststellen.

Der *Verwaltungsführer* war der Kommandantur unterstellt und hatte alle wirtschaftlichen Angelegenheiten des Lagers zu regeln. Seine Bedeutung war erheblich, von seiner Gunst hing für alle Beteiligten viel ab. In den größeren Lagern standen ihm Dutzende von Scharführern als Hilfspersonal zur Verfügung.

Dem eigentlichen Häftlingslager waren die *Lagerführer* vorgesetzt, deren Zahl bis auf drei erhöht werden konnte. Sie lösten einander täglich in der Leitung des Häftlingslagers ab und trafen die der SS notwendig erscheinenden Maßnahmen unter Kontrolle der Kommandantur. Praktisch waren sie die unbeschränkten Herren der Gefangenen. Das wichtigste Verbindungsglied zwischen der Lagerführung und dem Lager selbst bildete der *Rapportführer,* über dessen Büro die Angelegenheiten der Häftlinge den Lagerführern zugeleitet wurden. Meist gab es zwei Rapportführer, die einander ebenfalls im Dienst ablösten. Dem Rapportführer waren die *Blockführer* unterstellt. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, die sich selbst inmitten dieser Räuberbande unglücklich fühlten und meist bald als ungeeignet entfernt wurden, waren es ausgesuchte, hartgesottene Terroristen, im Rang bis zum Oberscharführer, in der Regel Rotten- oder Unterscharführer, die den einzelnen Wohnblocks der Häftlinge vorstanden. Obgleich sie der Lagerführung formell verantwortlich waren, wurden ihnen niemals irgendwelche Hemmnisse

in den Weg gelegt, ganz im Gegenteil erhielten sie dauernd Anweisung, in der schärfsten Weise gegen die Häftlinge vorzugehen. Sie wohnten außerhalb des Lagers, konnten aber zu jeder Tages- und Nachtzeit in die Blocks kommen und hielten sich allein oder in Rudeln oft stundenlang zwischen den Häftlingen auf, die in ihrer Gegenwart kaum mehr zu atmen wagten. Jedes KL hat Typen von Blockführern gehabt, die unauslöschlich in das Gedächtnis von Tausenden eingegangen sind. Sie bekamen fast immer irgendwelche Deck- oder Spitznamen, unter denen sie besser bekannt waren als unter ihren richtigen Namen. Aus den Reihen der Blockführer ist der »Henker von Buchenwald«, Hauptscharführer *Sommer,* hervorgegangen, der jahrelang den Arrest des Lagers unter sich hatte. Wenn er mit seinen schwarzen Handschuhen, die er gerne trug, das Lager betrat, ging es wie ein Lähmungsalarm durch die Reihen der Häftlinge.

Ebenbürtig neben diesen Burschen standen die *Kommandoführer,* denen die Aufsicht über die Arbeitskommandos übertragen war. Auch sie hatten unbeschränkte Vollmacht über Leben und Tod der Häftlinge.

Der gesamte Arbeitsbereich des Lagers, seine Lenkung und Organisation oblag dem *Arbeitsdienstführer,* dem durch die Kriegserfordernisse in einem viel späteren Zeitpunkt der *Arbeitseinsatzführer* übergeordnet wurde. Der Arbeitsdienstführer konnte jeden Gefangenen, der ihm von den Kommando- oder den Blockführern oder von irgendeiner anderen Seite genannt wurde oder der ihm bei Kontrollgängen oft aus nichtigsten Anlässen auffiel, in Arbeitsbedingungen versetzen, die unter Umständen Gesundheit und Leben kosteten. Ferner besorgte der Arbeitsdienstführer und später der Arbeitseinsatzführer die Zusammensetzung der Transporte, die zum Neuaufbau von Außenlagern oder für sonstige Arbeits-Außenkommandos bestimmt waren. Diese Transporte waren besonders gefürchtet.

Die Vertretung der Gestapo im Lager hatte die *Politische Abteilung,* die von der Lagerführung teilweise unabhängig war. Zwischen beiden bestand vielfach ein gespanntes Verhältnis, dessen Hauptursache darin lag. dass sich die Lagerführung als völlig exterritorial fühlte und auch rein formal kein wie immer geartetes Hineinregieren dulden wollte, um der alleinige Nutznießer des Lagers zu sein und jede Gefahr einer aus Konkurrenzmotiven möglichen Kontrolle der ständigen, ungeheuerlichen Korruption zu verhindern. Einlieferung und Entlassung von Häftlingen sowie der gesamte Aktenverkehr von und zu der Gestapo wickelte sich über die Politische Abteilung ab. Die Verhöre in ihr waren eine seelische Qual, da diese Gestapo-Einrich-

tung von einem geheimnisvollen Schrecken umgeben war; oftmals kehrten auch Kameraden nicht mehr zurück und blieben spurlos verschwunden. Sehr häufig kam es in der Politischen Abteilung überdies zu körperlichen Misshandlungen. Manche Häftlinge waren einem Herzschlag nahe, wenn sie plötzlich durch den Lautsprecher zur Politischen Abteilung gerufen wurden. In Buchenwald ist der österreichische Oberstleutnant *Heckenast* eines Tages einem Herzschlag erlegen, da er den Aufregungen der x-maligen Aufrufe nicht mehr gewachsen war. Um welche Art von Menschen es sich bei der Lager-SS handelte, braucht eigentlich kaum mehr ausgeführt zu werden; es wird im Laufe dieses Berichtes durch die angeführten Tatsachen selbst noch zur Genüge deutlich werden. SS-Leute, die in einem bestimmten Lager zu trauriger Berühmtheit gelangt sind, blieben auf die Dauer meist anderen Lagern nicht unbekannt, weil sie entweder aus den Rängen der Unterführer allmählich aufstiegen und anderswo entsprechende Funktionen erhielten oder als tüchtige SS-Führer versetzt wurden, um in neuen KL »Ordnung zu schaffen«. So haben den bereits erwähnten Sturmbannführer *Rödl* nicht nur die buchenwalder Konzentrationäre gekannt, sondern auch die von Dachau, Flossenbürg und Groß-Rosen. Desgleichen den buchenwalder Rapportführer aus den Jahren 1937/38, Hauptsturmführer *Hackmann,* in vielen Lagern berüchtigt unter dem Spitznamen »Jonny«. Er stammte aus Osnabrück in Niedersachsen, war nicht dumm, aber grausam und von einem zynischen Humor. 1939 kam er auf einige Monate zur Ausbildung von Buchenwald weg und kehrte als SS-Obersturmführer und Adjutant zurück. Nachdem er 1940 als Hauptsturmführer kurze Zeit die Funktion des 2. Lagerführers innegehabt hatte, wurde er 1941 nach Lublin und Belgrad versetzt, später im Rahmen des »Prozesses *Koch*«., von dem noch berichtet werden wird, vom SS-Gericht verhaftet und zweimal zum Tode verurteilt. Man kann sich sonach ausmalen, welches Format eines SS-Helden *Hackmann* entwickelt hat. In der Vorkriegszeit stellten die am Standort des KL stationierten SS-Totenkopf-Truppen vielfach die Blockführer, die Kommandoführer und die Wachmannschaften. Diese wurden in eigenen *Wachbataillonen* zusammengefasst. Von 1939 an gehörten die Block- und Kommandoführer jeweils fest zu den KL- Stammmannschaften, während die nunmehr »Waffen-SS« genannten Kampftruppen am Standort unabhängig wurden und nur die Wachtposten für die Lagertürme und für die Arbeitskommandos stellten. Die Stärke dieser Truppe stieg zeitweise, besonders während des Krieges, bis auf zwei Standarten, das heißt 6000 Mann. Für sie wurden die Kasernen von den Häftlingen gebaut. Wenn die eigentliche KL-Stammmannschaft nicht mehr ausreichte, wurden sogenannte *KL-Ver-*

stärkungen mit vier Hundertschaften - bis zu 500 Mann - geschaffen und zu je einem SS-Totenkopf-Sturmbann zusammengefasst. Diese Wachbataillone bestanden zuerst nur aus Deutschen, im Laufe der Zeit aber aus allen möglichen Fremdnationalen, darunter besonders vielen Kroaten und Ukrainern. Im allgemeinen schössen sie nur auf Befehl und zeigten den Häftlingen gegenüber keine besonders feindselige Haltung. In dem Maße der zunehmenden Zersetzung der SS kam es bei ihnen zu zahlreichen Pflichtverletzungen zugunsten der Häftlinge, so dass die SS-Gerichte in den letzten Jahren sich viel mit ihnen beschäftigen mussten. Meist wurde dem Wachbataillon eine eigene *Hundestaffel* angegliedert. Die auf Menschen in gestreifter Kleidung besonders dressierten Blut - und Wolfshunde, die außerhalb der Postenkette (zum Beispiel beim Eisenbahnbau und dergleichen mehr) verwendet wurden, haben viel Unheil angerichtet.

Das Verhalten der Wachmannschaften hing ganz von der Art der *Truppenkommandanten* ab. Der erste Kommandant des SS-Sturmbanns Buchenwald war SS-Obersturmbannführer *Kroger.* Er wie sein Nachfolger SS-Untersturmführer *Büscher* traten zu den Häftlingen nicht in besondere Beziehungen. Ihr Hauptinteresse galt »Organisationsreisen« bis nach Holland und rein äußerem Klimbim. Unter *Büscher* erlangte vor allem der Musikzug des Sturmbanns Bedeutung, der dauernd auf der Lagerstraße üben musste, um für Paraden und dergleichen gerüstet zu sein. Im Frühjahr 1942 übernahm SS-Hauptsturmführer *Förschner* die Führung des Sturmbanns. Er hat sich in Buchenwald den Häftlingen gegenüber jederzeit einwandfrei benommen, d. h. nichts gegen sie - wenn auch nichts für sie - getan. Als er später Kommandant des Lagers »Dora« bei Nordhausen wurde, ist er in mehreren Aktionen stark gegen die Politischen vorgegangen, möglicherweise unter dem Druck des SD. 1943 wurde er durch SS-Obersturmführer *Reimer* abgelöst, mit dem sich die Lage grundsätzlich zum Schlechten wandelte. *Reimer* kam aus dem Sudetengau als Sohn eines Lehrers in Trautenau, lenkte durch seine willfährige Brutalität gegenüber den Häftlingen als gewöhnlicher Scharführer rasch die Aufmerksamkeit auf sich und rückte durch eifriges »Radfahren« (kriecherisches Strebertum mit der Maxime: Nach oben katzbuckeln, nach unten treten!) sprunghaft die Stufenleiter der Beförderungen hinauf. Eine seiner ersten Maßnahmen als Kommandant des Sturmbanns bestand in dem Erlass an die Wachmannschaften, auf die Häftlinge schon zu schießen, wenn sie sich innerhalb der Postenkette ihnen bis auf fünf Schritte näherten, während es bis dahin so gehandhabt worden war, dass erst geschossen wurde, wenn der Häftling die Postenkette überschritten hatte; er musste bei der nachfolgenden Feststellung

mit dem Kopf in Fluchtrichtung liegen und den tödlichen Einschuss im Rücken haben. In täglichen Wachbelehrungen, die zweimal stattfanden, ließ *Reimer* die Mannschaften ununterbrochen gegen die Häftlinge scharf aufhetzen. Er blieb Kommandant des Sturmbanns bis zur Übernahme des Wachbataillons durch frühere Wehrmachtsoffiziere im Herbst 1944 und kam dann von Buchenwald nach dem KL »Dora« bei Nordhausen.

Auf *Häftlingsseite* war die innere Organisation des KL stets nach dem Grundsatz der Selbstverwaltung aufgebaut; sie hatte folgendes Gefüge:

An der Spitze stand der *Lagerälteste,* der von der SS bestimmt wurde. Es ist im Laufe der Zeit in manchen Lagern gelungen, für diese wichtige Funktion Vorschläge der Häftlinge zu lancieren und auch durchzusetzen. Während es anfangs immer nur einen Lagerältesten gab, wurden es mit der Vergrößerung der Lager bis zu drei (Bezeichnung LA 1, LA II, LA III). Die Aufgabe des Lagerältesten bestand darin, verantwortlicher Vertreter des Lagers gegenüber der SS zu sein, an den sie sich jederzeit halten konnte, wenn sie irgend etwas zu verfügen hatte. Die Aufgabe war äußerst heikel und gefährlich, sie zu übernehmen erforderte Mut und Verantwortungsbewusstsein. Ein falscher Mann an dieser Stelle bedeutete für das Lager eine Katastrophe. Die SS legte besonders im Anfang größtes Gewicht darauf, als Lagerältesten jemanden zu haben, der ihr gefügig war und sich gegen das Lager verwenden ließ. Der erste dieser Art war in Buchenwald bezeichnenderweise ein BVer namens Hubert *Richter,* der vor seiner Einlieferung in eines der Emslandlager dem berüchtigten Berliner SA-Mordsturm 33 angehört hatte. Er war ein bedenkenloses Werkzeug der SS und selbst von unglaublicher Brutalität. Irgendwie war ihm einmal ein Satz von Karl Kraus zur Kenntnis gelangt, und er wendete ihn, mit leichter Abänderung, auf sich und seine Praxis an: »Wir sind nicht mehr im Lande der Dichter und Denker, sondern im Lande der Richter und Henker!« Wegen einer Fluchtaffäre zweier Grüner, die er aus Angst gedeckt hatte, wurde er Ende 1937 als Lagerältester abgelöst, erhielt eine Prügelstrafe, kam in den Bunker, wurde, von dort entlassen, nach einem Zeitraum von etwa einem halben Jahr erneut Lagerältester für die inzwischen eingelieferten »Schwarzen«, die er in nicht wiederzugebender Weise tyrannisiert hat, und fand im Frühjahr 1939, wegen einer SS-Korruptionsgeschichte erneut eingebunkert, durch die SS selbst ein grauenvolles Ende. Sein Nachfolger war wieder ein Krimineller, Paul *Henning,* der sich von *Richter* nicht wesentlich unterschied. Er kam nach seiner Ablösung ins KL Mauthausen. Der erste politische Lagerälteste war Paul *Mohr* aus Wiesbaden, der zwar den

Verbrecherkurs zu ändern suchte, aber selbst mit den Kriminellen zu eng verquickt war, als dass er genügend energisch hätte auftreten können. Auch er wurde im Zuge einer Korruptionsangelegenheit von der SS erschlagen. Nach ihm blieb die Funktion der Lagerältesten in Buchenwald - sehr im Gegensatz zu zahlreichen anderen KL - mit einer einzigen vorübergehenden, allerdings sehr bitteren Ausnahme, von der in anderem Zusammenhang noch gesprochen werden wird, ein Vorrecht der Politischen, da sich für die SS-Lagerführung zeigte, dass sie bei einer anderen Regelung in Zustände hineingeraten musste, die auch sie Kopf und Kragen kosten konnten.

Dem Rapportführer auf Seiten der SS entsprach im Lager die *Schreibstube.* Sie stand nur zeitweilig und nicht überall unter Aufsicht eines SS-Mannes und wurde ausschließlich von Häftlingen geführt. Die gesamte innere Verwaltung des Lagers, Karteiführung, Einweisung in die Wohnblocks, Appellvorbereitung, Verpflegungszuteilung und dergleichen mehr, wurde von ihr geregelt. Ihre Bedeutung für das Lager war sehr groß, ihre Leistung im allgemeinen positiv. Es ist nicht übertrieben, wenn man feststellt, dass buchstäblich Tausende von Kameraden im Laufe der Jahre mit Hilfe der Schreibstuben in den Lagern vor dem Tod gerettet, vor schweren Gesundheitsschädigungen bewahrt und in Stellungen gebracht worden sind, wo sie wirklich zum Vorteil der Häftlinge wirken konnten.

Die Beziehungen zum Arbeitsdienst- und Arbeitseinsatzführer regelte für die Häftlinge die sogenannte *Arbeitsstatistik.* Sie erfasste in Berufskarteien die Belegschaft des Lagers und verrechnete die geleisteten Arbeitsstunden. Ihre Bedeutung wuchs im Laufe der Zeit gewaltig an, als der Arbeitseinsatzführer selbst nicht mehr imstande war, die Transporte für Außenkommandos zusammenzustellen. Wieder ist hier über eine zentrale Machtstellung im Lager viel segensreicher und viel verhängnisvoller Einfluss durch Häftlinge ausgeübt worden. Hunderte wertvoller Menschen konnten nur mit Hilfe der Arbeitsstatistik gerettet werden, teils indem sie von Todestransportlisten heimlich gestrichen, teils indem sie, wenn ihr Leben im Stammlager gefährdet war, in Außenkommandos geschmuggelt wurden. Viele Kameraden sind aber auch durch dunkle Machenschaften und Intrigen an Orte inner- und außerhalb der Lager gebracht worden, wo sie entweder schweren Schaden nahmen oder zugrunde gingen. Die Aufgabe, die von der Arbeitsstatistik bewältigt werden musste - es kam vor, dass sie binnen zweier Stunden Tausende von Häftlingen bereitzustellen hatte -, war schwer und undankbar. Manche Kameraden in ihr haben sich außerordentliche Verdienste erworben.

An der Spitze der einzelnen Wohnblocks standen auf Häftlingsseite die *Blockältesten*, die vom Lagerältesten vorgeschlagen und von der Lagerführung bestätigt wurden. Sie waren dem Blockführer für alles, was im Block geschah, verantwortlich. Der Blockälteste wählte zu seiner Unterstützung für jeden Wohnflügel zwei bis drei *Stubendienste*, die vom Lagerältesten zu bestätigen waren. Ihnen oblag die Aufrechterhaltung der Ordnung im Block sowie die Versorgung der Blockinsassen mit den Essensportionen, die sie selbst verteilten. Unter den gegebenen Verhältnissen war diese Einrichtung notwendig und, im großen gesehen, auch nützlich. Die Macht, die dem Blockältesten und den Stubendiensten zustand, wurde von charakterlich minderwertigen Elementen jedoch zum Teil auf das allerschwerste missbraucht. Zwar standen sie vielfach unter einem beachtlichen Druck von Seiten der SS, aber der Verlockung zur Korruption und zur Tyrannei gegenüber den Mithäftlingen war mancher nicht gewachsen, ob es sich um Rote, Grüne, Schwarze oder andere Farben handelte. Selbst auf den Judenblocks waren derartige beklagenswerte Zustände gar nicht so selten. Psychologisch ist das für jedermann in irgendeiner Weise erklärlich, der die menschliche Natur kennt und weiß, was es heißt, Hunderte von Unterdrückten der verschiedensten Art und Qualität unter zum Teil kaum mehr erträglichen Verhältnissen auf engstem Raum jahrelang zusammenzupferchen. Im Grunde ist daher auch für die Missstände, wie sie hier hervorgehoben werden, das nationalsozialistische System verantwortlich zu machen. Den Häftlingsordnungskräften ist es immerhin in manchen Lagern gelungen, mit der Zeit einige der besonders ins Gewicht fallenden Hauptübel auf diesem Gebiet abzustellen. Zum Beispiel zeichnete sich Buchenwald gegenüber anderen Lagern mehr und mehr durch eine gerechtere Verteilung der Essenportionen aus. Wie schlimm die Dinge aber zum Teil waren, mag aus einem einzigen Beispiel ersehen werden, das keineswegs einen isolierten Fall darstellt: Eines Morgens wurde auf einem Block ein Häftling erhängt aufgefunden. Durch einen Regiefehler der SS erhielt die Staatsanwaltschaft Weimar von der Sache Kenntnis. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, dass der »Erhängte« durch unmenschliche Prügel, Schläge und Tritte getötet und dann vom Stubendienst unter Leitung des Blockältesten *Osterloh* aufgehängt worden war, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Der Ermordete hatte gegen das Verschieben von Brot und Essenportionen durch den Stubendienst protestiert. Die SS-Lagerführung erreichte es, dass die Angelegenheit niedergeschlagen und der Mörder wieder in seine Position als Blockältester eingesetzt wurde, worauf alles beim alten blieb. Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse bei der Einsetzung sogenannter

Kapos (vom französischen »caporal« oder vom italienischen »capo« = Haupt, Vorstand), Häftlinge, die den Befehl über Arbeitskommandos hatten und dem SS-Kommandoführer verantwortlich waren, der sie durch den Arbeitsdienstführer einsetzen ließ. Die Kapos hatten *Vorarbeiter* zur Seite und waren nichts als Aufsichtspersonen, die einteilten, selbst aber nicht arbeiteten. Nur in Fällen, wo es unumgänglich war, wurden die Kapostellen von der SS mit Fachkräften besetzt. Meistens handelte es sich, besonders in den Anfangsjahren, um robuste Naturen - damals vor allem um ehemalige SA-Leute, Fremdenlegionäre und Kriminelle -, die mit dem Prügel umzugehen verstanden, den sie allerdings durch die SS oft genug selbst zu spüren bekamen. Bei manchen Kommandos, besonders den Bau-. Schacht- und Kanalisationskommandos, sowie in den Steinbrüchen gab es für den gewöhnlichen Häftling vielfach kein anderes Mittel, um am Leben zu bleiben, als die Bestechung, die zeitweise unvorstellbare Ausmaße und Formen erreicht hat. Sie wurde würdig sekundiert von der Erpressung. Leuchtend hebt sich aus den Scharen verkommener Gestalten die als Kapos fungiert haben, eine Reihe alter Häftlinge hervor, die, soweit sie am Leben geblieben sind, vom Anfang bis zum Ende des Lagers ein Beispiel der Sauberkeit, Menschlichkeit und des persönlichen Mutes gegeben haben. Ich halte es für eine Pflicht, an dieser Stelle aus Buchenwald die Namen Robert *Siew*ert-Chemnitz und Baptist *Feilen-Aachen* zu nennen. Beide waren Kommunisten. *(Siewert* wurde 1946 stellvertretender Ministerpräsident von Sachsen, *Feilen* Leiter der Vermögenskontrolle in Thüringen.) Als Kapo der Wäscherei und Mitglied der internen illegalen Lagerleitung *war Feilen* bei den deutschen wie bei den ausländischen Gefangenen wegen seines gerechten, ruhigen und objektiven Sinnes gleich beliebt. *Siewert* war im Laufe der Jahre Kapo verschiedener Kommandos und hat den Mut besessen, selbst gegen SS-Kommandoführer aufzutreten, was ihn jedes Mal das Leben kosten konnte. Als er 1939 einmal sah, wie der Scharführer *Abraham,* der es liebte, die Häftlinge auf den Latrinen heimzusuchen, und Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen hat, vier Juden in ein tiefes Wasserloch trieb und sie durch Prügel daran hinderte, wieder herauszugelangen, eilte er auf das Geschrei hin mit mehreren Kameraden zu der Stelle und konnte immerhin noch drei der Häftlinge retten, während *Abraham* merkwürdigerweise seines Weges zog, wahrscheinlich weil er schon genug hatte. *Siewert* hatte die Kühnheit, gegen den Scharführer eine Meldung beim Rapportführer zu machen, und ist dabei nur mit Mühe der Prügelstrafe entgangen. Die Rapportführer scheinen sich mit der Zeit ein wenig an die Meldungen dieses Kapos- ein Unikum in der Lagerpraxis! - gewöhnt zu haben, denn sie

nahmen sie immerhin entgegen, wenn auch ohne weitere Beachtung. Aber *Siewert* ließ nicht locker. 1943 misshandelte der Kommandoführer *Schmidt-Thüringen* beim Bau der Gustloff-Werke, einer Rüstungsfabrik in Buchenwald, mit Vorliebe die Russen, die Polen und die Juden. Schon am frühen Morgen pflegte er mit Knüppeln, Spaten und Hacken wie ein Tobsüchtiger auf die Gefangenen einzuschlagen. Eines seiner Hauptopfer war ein gewisser *Schreiber.* Fast jeden Tag wurde er von *Schmidt* schwerstens misshandelt. Er musste sich nackt ausziehen, auf einen Baum klettern und von oben herunterrufen: »Ich bin eine dreckige Judensau!« Der Mann war oft schon zu schwach, um rasch auf den Baum zu kommen, er wurde dann von *Schmidt* so lange geprügelt, bis er oben war. *Siewert* meldete sich als Kapo des Kommandos zum Lagerkommandanten und trug ihm die Sache vor, was bei SS-Oberführer *Pister* gelegentlich möglich war. Der Kommandant bezweifelte zwar die Richtigkeit der Darstellung, sagte aber doch zu, Oberscharführer *Schmidt* die Misshandlungen zu verbieten. Geholfen hat die Intervention unmittelbar nicht, denn der Kommandoführer trieb seine Schandtaten ruhig weiter; *Siewert* verschaffte sich aber durch seinen Mut bei den SS-Leuten immerhin einen gewissen Respekt; sie fürchteten irgendwie seine »ewigen Meldungen«, mit denen in der Regel allerlei Scherereien verbunden waren. Als zum Beispiel der Scharführer *Klinger* zusammen mit zwei anderen SS-Leuten sich zwei Russen einfing, sie in einer Bauhütte mit Knüppeln traktierte und mit Füßen trat, bis ihnen das Blut aus Mund und Nase lief, wurde *Siewert* durch das Gebrüll aufmerksam. Die drei SS-Kumpane schlugen den Russen systematisch die Fingerspitzen ab! Der Kapo riss die Tür auf und schrie mit aller Kraft: »Was geht hier vor?« *Klinger* behauptete sofort, die beiden Russen hätten ihn überfallen wollen, er könne sie erschießen, wenn es ihm passe. Er stellte aber doch die Marterung augenblicklich ein. Auch in diesem Fall hatte *Siewerts* Vorsprache beim Kommandanten keinen Wert. Dafür wurde er aber Ende Oktober 1944 von der Gestapo aus dem Lager weggeholt, schwer misshandelt, in Einzelhaft gehalten und erst am 4. April 1945 nach Buchenwald zurückgebracht, um am nächsten Morgen mit 45 anderen zusammen - der Verfasser dieses Berichtes war einer von ihnen - wegen besonderer politischer Gefährlichkeit hingerichtet zu werden. Aus Gründen, die zur Darstellung gelangen werden, ist es nicht mehr dazu gekommen. Man darf nicht glauben, dass es möglich gewesen wäre, allgemein gegen die SS aufzutreten. Es wäre ohne Federlesen als Meuterei ausgelegt worden und hätte mit einem allgemeinen Blutbad geendet. *Siewert* war durchaus eine Ausnahme; dass ihn die SS nicht längst als »unbequemen Burschen« beseitigt hatte, grenzte an ein psychologisches Wunder. In

einem bescheideneren Rahmen hatte aber jedes KL einige Beispiele vorbildlicher Kapos aufzuweisen.
Die Lagerältesten, die Blockältesten, die Kapos und Vorarbeiter waren durch schwarze Binden mit weißer Aufschrift, die am linken Arm getragen wurden, von der Lagerführung gekennzeichnet. Je mehr es, gerade in Buchenwald, im Laufe der Jahre der zielbewussten Arbeit der Roten gelang, die SS auf die reine Disziplinargewalt zurückzudrängen, der technischen und organisatorischen Verwaltung hingegen mehr und mehr Selbständigkeit zu verschaffen, um so notwendiger erwies es sich, eine eigene, aus Häftlingen bestehende Ordnungsgruppe zu haben, die so etwas wie der verlängerte Arm der SS im Lager sein sollte, in Wahrheit aber den wohlverstandenen Zielen der Gefangenen diente. Die Gefahr, dass die Organisation von der SS wirksam gegen die Häftlinge missbraucht werden konnte, war in dem Zeitpunkt, als der *Lagerschutz* ins Leben gerufen wurde (Juni 1942), nicht mehr allzu groß. Die Berechnung erwies sich in der Tat als richtig. Die Genehmigung wurde der SS buchstäblich abgelistet und nach einigem Hin und Her erteilt. Man gliederte den Lagerschutz der bereits bestehenden Einrichtung der *Kontrolleure* als eine Art Lagerpolizei an. Das war auch deshalb nicht übel, weil die Kontrolleure durch dieses Exekutivorgan in einer Art gebunden wurden, dass sie sich nicht zu puren Bütteln der SS entwickelten, wie es in einigen Lagern immer wieder vorgekommen ist. (Der buchenwalder Kontrolleur *Hauptmann* war bis zuletzt ein zweideutiges Subjekt, das für sich das Recht in Anspruch nahm, auf Grund seiner Funktion jedermann, wenn es ihm richtig erschien, selbst Genossen seiner eigenen kommunistischen Partei, der SS ans Messer zu liefern - immer unter dem Motto: Selbstschutz des Lagers, so dass stets die Gegner seiner Praktiken schuldig erschienen, nie er selbst.)
Der Lagerschutz blieb lange Zeit für deutsche Häftlinge reserviert, weil die SS sich sprachlich mit ihnen allein verständigen konnte und meinte, sie leichter als Werkzeug gebrauchen zu können, das ihr die Aufgabe der Kontrolle und Beherrschung des Lagers erleichtern sollte, was in der Tat häufig genug eintrat, wenn ihr minderwertige Charaktere in ausreichender Zahl zur Verfügung standen. Der Lagerschutz hatte folgende Aufgaben zu erfüllen: Wahrung der äußeren Ordnung im Lager, Kontrolle der Disziplin, Bewachung der Lebensmittelmagazine, Kammern und sonstigen Objekte, an denen die Gefangenen selbst interessiert waren, bei Nacht - was übrigens zur Folge hatte, dass die nächtlichen SS-Streifen ins Lager unterblieben -, die Übernahme der Neuzugänge. Das alles war eine schwierige und undankbare Aufgabe. Geschlagen wurde vom Lagerschutz in einigen KL viel, in anderen wenig; ohne harten Zugriff

ging es selten ab. Wie verschieden die Verhältnisse waren, ist aus der Tatsache ersichtlich, dass Neuzugänge, die nach Buchenwald kamen, im ersten Augenblick erschraken, wenn sie von den Leuten des buchenwalder Lagerschutzes empfangen wurden, deren Art dann aber als erleichternd zu schätzen wussten. Es hat natürlich auch Mitglieder des Lagerschutzes gegeben, die man nach der angewandten Tonart als verhinderte SS-Leute hätte bezeichnen können. Aber der Vorteil überwog doch in vielen Fällen: eine Kerntruppe der Häftlinge gegen die SS zu erhalten. Wie wäre es dem Ganzen und Tausenden von Einzelnen bei Einlieferungen, bei Abtransporten, bei Strafaktionen und zuletzt noch vor der Befreiung ergangen, wenn der Lagerschutz nicht für eine tadellose Ordnungstarnwand gegenüber der SS gesorgt hätte! Dieses ungeheuere Verdienst deckt manchen Fehler reichlich zu. Im übrigen verlor auch der Ton manches von seiner Rauheit, als es gelang, den Lagerschutz zu internationalisieren. Die SS-Lagerführung hatte zwar einige Male diesen von deutschen Kameraden unternommenen Versuch abgelehnt. Sie wurde aber dann doch unter dauerndem Hinweis auf die bestehenden Sprachschwierigkeiten, die man bewusst zu diesem Zweck immer wieder sehr wirksam werden ließ, von der Notwendigkeit einer Ausbreitung des Lagerschutzes überzeugt. Franzosen, Belgier, Luxemburger, Tschechen. Russen, Polen, Jugoslawen und Italiener wurden schließlich der Organisation eingegliedert. Der Stand erhöhte sich schließlich auf rund 100 Mann.

Soweit bekannt, hat kein zweites KL in Deutschland eine derartig funktionierende Ordnungstruppe aufzuweisen gehabt.

Die Einlieferung in das Konzentrationslager

Es gab nur verschwindend wenig Schutzhäftlinge, die vor ihrer Ersteinlieferung in ein KL Kenntnis von dem hatten, was sie erwartete. Die meisten waren, wenn nicht überhaupt mehr oder weniger ahnungslos, lediglich von einer dumpfen Angst erfüllt. Wer von den Gräueln in den KL bereits gehört hatte, machte sich, besonders wenn er bereits dem entsprechende Erfahrungen bei der Gestapo gesammelt hatte, auf das Schlimmste gefasst. Aber diese Vorstellungen waren immer nebelhaft; die Wirklichkeit übertraf sie weit.

Man wurde zu Hause, in der Regel nachts, verhaftet und in ein *Polizeigefängnis* eingeliefert. Dort saß man - Tage, Wochen, manchmal Monate, in Einzelzelle oder zuweilen gemeinsam mit zehn, zwanzig, dreißig Leidensgefährten. Die Behandlung von seiten der Polizei war mäßig; man hing von der Laune der Herrschaften ab, die allen deutschen Regimen ihren Eid geschworen hatten, und hatte nicht allzu häufig das Glück, einen freundlichen oder gar hilfsbereiten Wachtmeister zu treffen. Vom Standpunkt des Konzentrationärs aus betrachtet, war die Behandlung, die einem die Polizei angedeihen ließ, erträglich; vom allgemein menschlichen aus war es in sehr vielen Fällen unerhört, wie die meisten deutschen Polizisten, besonders in den ersten Jahren der nazistischen Herrschaft, sich den politischen Gefangenen gegenüber benahmen. Eines Tages, irgendwann, wenn es dem zuständigen Gestapobeamten gefiel, wurde man zum *Verhör* geholt. Wer Glück hatte, wurde nicht gleich oder überhaupt nicht geschlagen. Die Regel war zumindest eine ausgiebige seelische Schinderei. Meist ging die Behandlung weit darüber hinaus. Juden kamen niemals ohne Misshandlungen davon. Dann, eines andern Tages, öffnete sich die Zellentür: der Polizeiwachtmeister überreichte einen roten Schein. Man musste unterschreiben. Es war der *Schutzhaftbefehl*, ausgestellt mit dem Zeichen links oben: D II Nr........Er enthielt die Personalien und eine allgemeine Begründung: ». . . wird wegen des Verdachts hoch- und landesverräterischer Betätigung in Schutzhaft genommen.« Oder ganz schlicht: ». . . wird in Schutzhaft genommen, da die Gefahr besteht, dass er von seiner Freiheit gegen den nationalsozialistischen Staat und seine Einrichtungen Gebrauch machen würde.« Und so fort in einem Dutzend Abwandlungen. Dann ein

paar weitere Tage Wartens - oder auch ein paar Wochen -, und es ging ab ins KL. Immer in Sammeltransporten zu Zwanzig, zu Hunderten, zu Tausenden - manch einer auch darunter, der nie einen Schutzhaftbefehl gesehen hat!
Der *Transport* konnte zwölf Stunden oder zwölf Tage und mehr dauern und durch ein halbes Dutzend Gefängnisse mit Zwischenaufenthalten bis zu mehreren Tagen gehen. Er war immer eine Qual, selbst wenn die begleitenden Polizeimannschaften nicht gerade Wüstlinge waren. Hunger, Durst, Raumenge, Schlafmangel, Hitze und Kälte - das war das allermindeste. Die meisten größeren Transporte waren eine Abfolge von Gemeinheiten. 100, 120, ja 150 Gefangene wurden in einen einzigen Vieh- oder Güterwagen gepresst, so dass bei der Ankunft nicht selten gleich 30 und mehr Tote, die erstickt oder erdrückt waren, aus den wieder geöffneten Wagen fielen. In Personenwagen der Reichsbahn musste man bis zu 36 Stunden mit den Augen ins Licht gerichtet sitzen - die Fenster waren abgeblendet -, je sechs bis acht Mann in jedem Abteil von entsicherten Revolvern bedroht. Waren von einem Gefängnis zur Bahnstation oder umgekehrt Straßen und Plätze auf kurze Entfernung zu überqueren, so wurde man aneinandergefesselt und in Verbrecherreihen durch Schwerbewaffnete eskortiert. Erschöpft kam man schließlich am Bestimmungsbahnhof an.
Die Gefangenen wurden von den Bahnhöfen entweder in den bekannten geschlossenen Polizeilastwagen oder auf Lastautos zusammengepfercht oder in langen Elendsreihen zu Fuß zum KL gebracht. Die dritte Art war besonders schlimm, weil nicht wenige der Schutzhäftlinge Gepäck mit hatten, das sie nun im Laufschritt und unter beständigen Prügeln auch noch schleppen mussten. Fielen sie nieder, so wurden sie zusammengehauen oder einfach über den Haufen geschossen. Wer kein Gepäck hatte, wurde gezwungen, mit hocherhobenen Armen die *letzte Wegstrecke* zum Lager zurückzulegen. Millionen Menschen haben diesen Weg auf Straßen, die meist von Häftlingen selbst gebaut waren, durchlaufen.
Der Ankunft folgte die *Empfangszeremonie:* Ein Rudel herumlungernder Scharführer stürzte sich lüstern auf die neue Beute. Es regnete Schläge und Fußtritte, die »Neuen« wurden mit Steinen beworfen und mit kaltem Wasser begossen; wer lange Haare oder einen Bart hatte, wurde daran zu Boden gerissen; Krawattenträger hatten ebenfalls nichts zu lachen, wenn sie gewürgt wurden. Dann hieß es stundenlang mit dem »Sachsengruß«: die Arme hinter dem Kopf verschränkt, häufig auch noch in Kniebeuge, vor der Politischen Abteilung ausharren - in Kälte, Regen oder Sonnenglut, ohne Essen, ohne Trinken, ohne austreten zu

dürfen. Dabei konnte jeder SS-Mann mit den Erschöpften treiben, was ihm beliebte. Ein Mann namens Heribert *Froboeß*, als Franziskanermönch verhaftet, obgleich er keiner war, und in der Schutzhaft stets als solcher behandelt, wurde im KL Sachsenburg von Unterscharführer *Kampe*, der später zum Hauptsturmführer aufrückte und ein in viele KL herumgeschickter, gefürchteter Lagerführer wurde, bei der Einlieferung, als er mit dem »Sachsengruß« dastand, zum größten Gaudium der versammelten SS und insbesondere des Blutordensträgers *Rödl*, der sich beinahe kranklachen wollte, von oben bis unten angepisst. Kamen nicht allzu große Transporte abends zu spät oder dauerte das Warten bis über Arbeitsschluss hinaus, so wurden die Zugänge nicht in das Stacheldrahtlager eingeliefert, sondern zu 10 bis 12 Mann die Nacht über in Bunkerzellen eingesperrt, die 1,20 X 2 m groß waren. Mit Fußtritten und Knüppelschlägen erreichte die SS es schließlich, dass die Türen zugemacht werden konnten. Die Fenster wurden dicht verschlossen und mit Blenden versehen, die Heizung blieb voll aufgedreht und konnte von den Zellen aus nicht abgestellt werden. Schon nach einer halben Stunde herrschte stärkster Sauerstoffmangel, nach ein oder zwei Stunden »fielen« die meisten in Ohnmacht, das heißt, sie wurden ohnmächtig, denn umfallen konnten sie ja nicht. Erst nach dem Morgenappell wurden die Türen aufgerissen, und der stark ramponierte Haufen konnte erneut vorgeführt werden.
Auf solche Weise vollends mürbe gemacht, wurden die Neulinge unter Ohrfeigen und weiteren Fußtritten den Scharführern der Politischen Abteilung zur ersten *Aufnahme der Personalien* zugeleitet. Die Politische Abteilung sorgte für genaue Erfassung aller im Lager befindlichen, im Lager verstorbenen, aus den Lagern entlassenen oder auf Transport geschickten Häftlinge. Die richtige Aufnahme bei der Einlieferung war daher von Wichtigkeit. Für jeden Häftling wurde ein Personalbogen ausgefüllt, auf dem außer allen persönlichen Daten die Personalbeschreibung, die einweisende Dienststelle, die Militärdienstangaben, allenfalls Vorstrafen und die Häftlingsart eingetragen wurden. Der »Neue« musste mit seiner Unterschrift bestätigen, dass seine Angaben der Wahrheit entsprachen, falsche Angaben wurden mit strengsten Strafen bedroht. Vom Personalbogen wurden die Angaben auf eine Karteikarte übertragen, beide dann mit einem Foto des Häftlings versehen. Dem Personalbogen wurden nachher die Unterlagen (Schutzhaftbefehl, Niederschrift der Vernehmung bei der Gestapo, Dokumente und dergleichen) hinzugefügt; zusammen bildeten sie die sogenannten *Häftlingsakten.* Später forderte man von den Standesämtern oder den Pfarrämtern Geburts- und Heiratsurkunden an, um zu überprüfen, ob der

Häftling bei der Aufnahme richtige Angaben gemacht hatte. Dadurch gewann die Lagerführung ein einigermaßen klares Bild von der Vergangenheit der Lagerinsassen. Die fertigen Häftlingsakten ließ sich der Kommandant jeweils vorlegen, sonst lagen sie alphabetisch geordnet in der Politischen Abteilung in Eisenschränken und standen jederzeit zur Verfügung. Der Häftling selbst hatte niemals Einsicht in sie; sie konnten wahr und echt oder gelogen und gefälscht sein. Aus den Häftlingspersonalkarten wurde eine *Kartothek* gebildet, aus der sich Nummer, Name und Personaldaten jedes Häftlings sofort feststellen ließen.

Die Scharführer benutzten, vor allem in den ersten Jahren jedes KLs, die Gelegenheit der *ersten Vernehmung* zum Teil zu wüsten Exzessen. Eine Lieblingsmethode war es, die Ankömmlinge nach dem Grund ihrer Einlieferung ins KL zu fragen - den viele selbst gar nicht einmal kannten - und sie je nach der Antwort zu misshandeln. Manchem wurden gleich von vornherein 25 Stockhiebe zudiktiert, die am nächsten Tag »zur Auszahlung« kamen. Juden gingen nahezu ohne Ausnahme mit mindestens fünf bis zehn Stockhieben »über den Bock«- zur ersten Strafe dafür, dass sie Juden waren. Der Ton, in dem sich die Einvernahme abspielte, ist kaum wiederzugeben. Ein einziges Beispiel aus vielen sei angeführt: Ausfüllung der Rubrik »Eltern«. Frage des Scharführers an der Schreibmaschine zu dem in strammer Haltung vor ihm stehenden Häftling (während fünf andere SS-Leute im gleichen Raum brüllten und auf den Maschinen klapperten): »Welche Hure hat dich zur Welt geschissen?« Der Arme verstand nicht, da er nie in einer Umgebung rassischer Hochzucht gelebt hatte. Nach viel Gebrüll und einigen Ohrfeigen stellte sich heraus, dass der Befragte einer von sechs Geschwistern war, deren Mutter von Adolf *Hitler* das sogenannte Mutterkreuz in Gold zugeteilt erhalten hatte!

Der Einvernahme in der Politischen Abteilung folgte der *Einmarsch in das eigentliche Lager* durch das berühmte Tor mit der erwähnten Aufschrift am Fries und den eisernen Lettern an der Gittertür: »Jedem das Seine!« Stundenlang standen nun die Neuankömmlinge mit dem Gesicht zur Bunkermauer, wieder mit dem Sachsengruß und abwechselnd in Kniebeuge, zwei Stunden, fünf Stunden, zehn Stunden. Zufällig vorübergehende Scharführer hatten das Recht, die Neueingelieferten wie Freiwild zu behandeln. Wenn es einem Spaß machte, jagte er die Leute, die, wie gesagt, zum Teil ihre Handkoffer mithatten, bis zur völligen Erschöpfung auf dem Appellplatz herum oder zwang sie, sich in ihren Zivilkleidern im Dreck zu wälzen. Die anschließende *»Belehrung«* durch den Lagerführer oder den Rap-

portführer oder einen der Leiter der Politischen Abteilung, die eine erste grundsätzliche Einführung in die Lagerverhältnisse darstellen sollte, beschränkte sich auf die zwanzig- bis dreißigmalige Androhung der Todesstrafe für eine endlose Reihe sogenannter Vergehen. Ich kann mich nicht erinnern, dass es bei dieser »Belehrung« irgend etwas gegeben hätte, was erlaubt gewesen wäre. Solange ein Galgen auf dem Appellplatz in Buchenwald errichtet war, erfolgte die »Belehrung« sinnvollerweise dort.

Anschließend ging es im Laufschritt zum *Bad.* Man entkleidete sich, wobei bereits ein Teil der Habseligkeiten, die man bei sich hatte, verschwand, und wurde zu den Friseuren gebracht, die einen von oben bis unten, vorne und hinten mit Haarschneidemaschinen nicht gerade erster Qualität abschoren. Es folgte ein entweder heißes oder nach Laune kaltes Brausebad, worauf man der Bekleidungskammer zur Einkleidung zugeführt wurde. Den Umweg dorthin musste man nicht selten, auch im Winter, über die Lagerstraße und den Appellplatz nehmen, und zwar nackt, was Hunderte der Opfer entweder sofort oder durch nachfolgende Lungenentzündung das Leben gekostet hat. In manchen Lagern ging dem Bad die sogenannte *Desinfektion* voraus, und zwar in der Form, dass der brutal Geschorene in einen großen Kessel mit allmählich entsetzlich verschmutzender Desinfektionslösung springen musste, die auf den verletzten Hautstellen schauerlich brannte. Zur »Kontrolle« musste sich jeder Desinfizierte mit dem Rücken zu den Scharführern und mit gespreizten Beinen niederbeugen, was den Pervertierten einen absonderlichen Genuss bereitete, besonders wenn es sich um prominente Persönlichkeiten handelte.

Ohne Rücksicht auf Größe, Starke und Eigenheiten erhielt der Zugang in der *Bekleidungskammer* seine gestreiften »Klamotten« zugeworfen. Sie bestanden aus einer Unterhose, einem Hemd, einer Hose, einer Jacke, einer Mütze, vielleicht einem Paar Socken und aus einem Paar Schuhen. Diese Bezeichnungen, mit denen man Zivilbegriffe verbindet, geben jedoch keine Vorstellung von dem wirklichen Zustand der Bekleidungsgegenstände. Manche hatten ja Glück, wenn gerade neue Bestände eingetroffen waren. Die meisten erhielten völlig zerschlissenes, wild geflicktes Zeug, das lediglich frisch gewaschen war. Man konnte es sich erst im Laufe der Zeit durch mühseliges »Organisieren« einigermaßen verbessern. Aus Auschwitz wurden von den dort Gemordeten jeweils immer einige hunderttausend Wäschestücke in die anderen Lager geliefert, von Säuglingswäsche angefangen über Damenwäsche bis zu Herrenhemden; gut die Hälfte davon musste ausgesondert werden, da die Sachen voll von Einschusslöchern und großen Blutflecken waren.

Unter dem Rest befanden sich meist Nachthemden sowie zahlreiche Chorhemden von Priestern. In dieser Wäsche liefen die Leute dann im Lager herum. Besonders katastrophal war das Schuhwerk, so dass sehr viele Kameraden, besonders die, denen Holzschuhe zugewiesen wurden, nach einigen Tagen kaum mehr gehen konnten. Wer sogenannte »Holländer-Holzschuhe« bekam, war am schlimmsten daran, da man in ihnen, wenn man sie nicht gewohnt war, und vor allem ohne Socken und Fußlappen, infolge ihrer inneren scharfen Kanten nicht gehen, geschweige denn laufen konnte. Die Zahl der dadurch entstandenen Fußverletzungen und Phlegmonen zwang schließlich die SS, zu einer Zeit, als die Arbeitskraft kriegswirtschaftlich wichtig wurde, zu gestatten, dass sich die Häftlinge Schuhe von zu Hause schicken lassen durften. Die nächste Station auf dem ersten Leidensweg war die *Effektenkammer*. Dort wurden die noch übriggebliebenen mitgebrachten eigenen Habseligkeiten sortiert, aufgezeichnet und in einen Sack gegeben, in dem sie für Lagerzeit verwahrt blieben. Mitgebrachtes Geld musste abgegeben werden, ebenfalls jede Art von Wertsachen wie Eheringe, Uhren und dergleichen. Welch ein Handel herrschte in allen Aufbaulagern mit gestohlenem Gut! Die auf jeder dieser Stationen gegebene Möglichkeit zu gemeinem Diebstahl wurde sowohl von der SS als auch leider von sehr vielen Mithäftlingen in der schändlichsten Weise ausgenützt. Die Gemeinheit der Mitgefangenen stand in allen Lagern in direktem Verhältnis zur Vorherrschaft der BVer. Umgekehrt haben andere Kameraden alles getan, was in ihrer Macht stand, um den Neuen zu helfen, sie besser zustellen und ihnen das Schwere dieses ersten Weges, zum Beispiel durch oft sehr wertvolle, rasch zugeflüsterte Ratschläge, zu erleichtern.

Damit war zunächst und unmittelbar der Neuzugang den Fängen der SS entrückt. Es gab nicht viele Personen, die diesen *Prozess der Willensbrechung und menschlichen Entwürdigung* ohne inneren Schaden überstanden. Mancher konnte sich seinen inneren Wert nur dadurch bewahren, dass er gleichsam eine Bewusstseinsspaltung vornahm, indem er seinen Körper willenlos der Willkür preisgab, sein eigentliches Selbst aber psychologisch und objektiv beobachtend absentierte. In der *Häftlingsschreibstube* wurde der Zugang noch am gleichen Tag normal in die dortige Kartei aufgenommen und einem bestimmten Block zugewiesen. Am Tag darauf erfolgte die gesundheitliche Untersuchung und die Ausfüllung eines großen Fragebogens für die Gesundheitskartei des Häftlingskrankenbaues.

Am *Wohnblock* stürzte auf jeden zuerst einmal eine Fülle verwirrender Eindrücke und Erlebnisse herein. Jeder Holzblock hatte zwei Flügel, je-

der Steinblock war zweigeschossig und hatte vier Flügel (A - meist für die Lager»prominenz«, Blockälteste. Schreiber, Kapos -, B, C und D), jeder Flügel bestand aus Tagesraum und Schlafraum, belegt mit 100 bis 200 Häftlingen. Die Betten im *Schlafraum* standen in zwei bis drei Etagen übereinander. Sie enthielten Strohsäcke und waren in einigen Lagern bis Ende 1941 mit karierter Bettwäsche bezogen. Jedem Häftling standen ein bis zwei dünne Decken zur Verfügung. Eine besondere Schikane seitens der SS bestand im sogenannten »Bettenbau«: wulstige oder eingesunkene Strohsäcke mussten Tag für Tag bretteben sein, die karierte Wäsche nach der Musterung der Karos lineal ausgerichtet, die unförmigen Kopfpolster im rechten Winkel geschichtet und was dergleichen Scherze preußischen Kasernendrills, verschärft durch SS-Praktiken, mehr sind. Eine einzige Falte in einem Bett konnte zur wüsten Drangsalierung des ganzen Blocks führen. Die für den »Bettenbau« verantwortlichen Stubendienste - in jedem Flügel ein offizieller und zwei bis drei illegale Schmarotzer - entwickelten daher, um der Gleichgültigkeit, Undiszipliniertheit oder des Mangels an Erfahrung bei vielen ihrer Mitgefangenen Herr zu werden, eine Unerbittlichkeit und Härte, die zur Verschärfung der Lagerbedingungen in einer allgemeinen Atmosphäre der Rohheit und des Unrechts ganz wesentlich beitrugen. Die *Tagesräume* enthielten eine Reihe von Tischen mit Bänken und die sogenannten Spinde, einfache, unterteilte Holzkästen, in denen sich Fächer für das Geschirr des Einzelnen (Blechschüssel, Blechtopf und Löffel) befanden. Es war ein beständiger Kampf darum, dort wenigstens einige der Dinge, die man sich im Laufe der Zeit zulegen konnte, unterzubringen; oft genug wurden sie bei Kontrollen einfach herausgeworfen und beschlagnahmt. Einen anderen Platz, seine armseligen Habseligkeiten unterzubringen, hatte der Häftling nicht.

In diesen Räumen spielte sich das *Leben* der Lagerinsassen außerhalb der Arbeitszeit ab. Zwischen je zwei Wohnflügeln lag, falls das Lager ausgebaut war, ein *Waschraum* und eine Abortanlage mit offenen Klosetts. Dort wurde, wenn nur irgend möglich, heimlich geraucht, was auf den Blocks allerstrengstens verboten war.

In manchen KL wurden, da durch Zugänge immer wieder Seuchen eingeschleppt wurden, eigene *Quarantäne-Blocks* geschaffen, in denen der Neuankömmling zwischen 7 und 21 Tage bleiben musste, ehe er einem gewöhnlichen Wohnblock zugewiesen wurde. Die Maßnahme konnte infolge der mehr und mehr anschwellenden Massenverhaftungen während des Krieges und infolge der allmählich ungeheuerlich gewordenen Verschickungen von Lager zu Lager nirgends auf die Dauer aufrechterhalten werden.

Der Tagesablauf im Konzentrationslager

Bei Tagesgrauen wurde durch Pfeifen im Lager geweckt, im Sommer zwischen vier und fünf Uhr, im Winter zwischen sechs und sieben Uhr. Innerhalb von dreißig Minuten musste man sich gewaschen und angekleidet, gefrühstückt, das Bett »gebaut« haben - eine manchmal fast unmögliche Leistung.

Der Lagerführer *Plaul,* ein langaufgeschossener, hagerer, etwas vorübergebeugter Bursche, der seine KL-Laufbahn als Unterscharführer in Sachsenburg begonnen, mehrere KL durchlaufen und als Untersturmführer in »Laura« bei Saalfeld und im Lager »Hasag« bei Leipzig beendet hatte, führte überall, wo er hinkam, den sogenannten *Frühsport* ein, im KL Buchenwald in den Spätwintermonaten des Jahres 1942. *Plaul* war einer der schärfsten Schinder der Häftlinge. Er hasste die Politischen und arbeitete am liebsten mit den Kriminellen. Eine halbe Stunde vor der normalen Weckenszeit musste alles außerhalb des Blocks antreten und nun 20 bis 30 Minuten lang in tobsüchtigem Tempo Gymnastik betreiben, zu der unter anderem ein beständiges Auf und Nieder im Schnee und im Dreck gehörte. Infolge zahlreicher Lungenentzündungen und Todesfälle hielt sich diese Übung nirgends lang. Das *Frühstück* der Häftlinge bestand aus einem Stück Brot von der Portion, die jeder für den Tag erhielt, und entweder einem halben Liter dünner Suppe oder einem halben Liter »Kaffee« ohne Milch und Zucker. Die Portionen wurden in den verschiedenen Blocks zu wechselnden Zeiten ausgegeben, in dem einen Block abends, in anderen morgens. Wer sie abends erhalten und gleich aufgegessen hatte, blieb ohne Brot beim Frühstück, was, wie man im Kapitel »Arbeit« sehen wird, einige Bedeutung hatte.

Anschließend ging es zum *Morgenappell.* Die Belegschaft jedes Blockes sammelte sich auf ein gegebenes Zeichen in den Lagerstraßen und marschierte geschlossen, in Achterreihen, zum Appellplatz. Im nebeligen Morgengrauen, von den mächtigen Turmscheinwerfern überstrahlt. Tausende von zebragekleideten Elendsgestalten, Kolonne um Kolonne, - für jeden, der es erlebt hat, ein unvergessliches Bild. Auf dem Appellplatz hatte jeder Block seinen bestimmten Platz. Der Morgenappell, bei dem die gesamte Belegschaft des Lagers gezählt wurde, dauerte in der

Regel eine Stunde, bis es hell genug war, dass die Arbeit begonnen werden konnte. Ihm kam nicht die gleiche Bedeutung zu wie dem Zählappell am Abend, von dem gesondert gesprochen werden muss. Stimmte die Abzählung, was meistens der Fall war, weil sich nachts über im Lager weniger verändern konnte als während des Tages - die Todesfälle in der Zeit zwischen Abend- und Morgenappell wurden vom Häftlingskrankenbau rechtzeitig gemeldet - so ertönte für die Armee der Kahlgeschorenen das Kommando: »Mützen ab!« und »Mützen auf!« Das war der Morgengruß, vom Rapportführer durch den Lautsprecher gedonnert, für den diensthabenden Lagerführer. Wurden die Kommandos nicht »zackig« genug ausgeführt, so mussten sie entsprechend oft wiederholt werden. Die Aufforderung hierzu erging etwa in folgender Weise: »Ihr gottverdammten Arschlöcher, wenn ihr zu faul seid, eure dreckigen Glatzen auszulüften, werde ich es euch üben lassen, bis euch das Wasser im Hintern kocht, ihr Schweinehunde!«
Dann kam der gefürchtete *Aufruf:* »Die bestellten Häftlinge ans Tor!« Dieser Ruf betraf alle, die am Abend vorher über die Schreibstube einen Zettel erhalten hatten. In Buchenwald waren vor dem linken Gebäudeflügel des Lagertores sechs Schilder angebracht, wo die Bestellten auf den anonymen Schrecken zu warten hatten, für den sie bestimmt waren. Wenn sich bei den Häftlingen allmählich herausgestellt hatte, welches Schild die Politische Abteilung betraf und welches Strafen oder harmlosere Dinge (Auskünfte, Unterschriften, notarielle Beglaubigungen und dergleichen), wurde die Reihenfolge der Schilder plötzlich gewechselt. Vor diesen in die Erde gerammten Holztafeln, auf deren jeder eine Nummer stand, hatten die Bestellten zu warten, bis sie geholt wurden, zuweilen stundenlang, stets im Ungewissen über das ihnen bevorstehende Schicksal. (Wenn die Angehörigen zu Hause manchmal gewusst hätten, was sie mit gewöhnlichen Anfragen, Geschäftsdingen und ähnlichem anrichteten!) Selbstverständlich hatte niemand am Tor die Möglichkeit, sich zu drücken oder sich zu verstecken, jeder war vielmehr den Schikanen der sich dort immer herumtreibenden SS-Leute schonungslos ausgesetzt. Mit Vorliebe fragten sie die Bestellten nach dem Grund ihres Wartens, den natürlich keiner angeben konnte. Infolgedessen war es nicht möglich, dass die Antwort, wie immer sie ausfiel, befriedigte. In solchen Fällen wurde dem Gedächtnis des »Verstockten« entsprechend »nachgeholfen«.
Dem Nummernaufruf - oft wurden am Abend vorher keine Zettel zum »Schild soundsoviel« ausgegeben, sondern unvermittelt beim Morgenappell einfach die Nummern der Betreffenden durch den Lautsprecher bekannt gegeben, und ich kann aus eigener wiederholter Erfahrung sa-

gen, dass es einem einen scharfen Stich ins Herz gab, wenn man so seine eigene Nummer plötzlich zu hören bekam, ganz gleich, worum es sich handeln mochte! - diesem Aufruf folgte unmittelbar der Befehl: *»Arbeitskommandos antreten!«* Alles strömte nun in wildem Durcheinander so rasch wie möglich zu dem zugewiesenen Sammelplatz der Arbeitskommandos. Unter heiteren Weisen der Lagermusikkapelle, die im Winter mit klammen Fingern ihre Instrumente bediente, erfolgte der *Ausmarsch* in straff ausgerichteten Fünferreihen. Unter dem Tor mussten erneut die Mützen schlagartig vom Kopf genommen und die Hände an die Hosennaht gelegt werden. Dann ging es im Laufschritt, Lieder singend, zu den Arbeitsstellen.
Gearbeitet wurde entweder bis zum späten Nachmittag mit einer halbstündigen *Mittagspause* im Freien, wobei es lange Zeit verboten war, Brot bei sich, zu tragen, oder die Kommandos rückten um zwölf Uhr auf eine halbe bis dreiviertel Stunde ins Lager ein, um das *Mittagessen* hinunterzuschlingen. Dieses einmalige warme Essen bestand in der Regel aus einem Liter mehr oder weniger dünnem, mehr oder weniger gehaltvollem Eintopf. Ab 1938 fanden in Buchenwald eigene *Mittagsappelle* nicht mehr statt, hingegen war das Ein- und Ausrücken in die Mittagspause miteingerechnet. Die Einteilung war in jedem KL verschieden, bewegte sich aber stets ungefähr in dem hier aufgezeigten Rahmen.
Nach Arbeitsschluss, im Winter gegen fünf Uhr, im Sommer um acht Uhr - die Schlusszeiten wurden zwischen März und November halbstundenweise geändert -, erfolgte das *Einrücken,* wieder in Fünferreihen, an der Lagermusikkapelle vorbei, die neben dem Tor fröhliche Liedlein aufzuspielen hatte, zum Abendappell.
Die *Zählappelle* waren in allen Lagern der Schrecken der Gefangenen. Nach harter Arbeit, wenn sich sonst jedermann nach verdienter Ruhe sehnt, musste man stundenlang auf dem Appellplatz stehen, oft bei stürmischem Wetter, in Regen oder eisiger Kälte, bis die SS ihre Sklaven gezählt und festgestellt hatte, dass untertags niemand entflohen war. Die technischen Vorbereitungen zum Zählappell mussten vielfach von Häftlingen gemacht werden, da selten ein SS-Mann imstande war, eine genaue Zahlenzusammenstellung zu machen. Man war stets bestrebt, jeden Fehler zu vermeiden, besonders bei den zahlreichen »kommandierten« Häftlingen, deren Arbeit keine Unterbrechung duldete und die deshalb nicht auf dem Appellplatz antraten, aber selbstverständlich mitgerechnet wurden. Das Aufsuchen von Fehlern, auch wenn in Wirklichkeit kein Mensch fehlte, verlängerte den Appell oft schauerlich und brachte die ermüdeten Gefangenen um den letzten Rest ihrer spärlichen

Freizeit. Dass bei einer Belegschaft von 5000 bis 7000 Mann ein wirklich Fehlender rasch bemerkt wird, ist klar. Anders ist es schon bei 15 000 bis 20000 Gefangenen, von 35000 und 50000 zu schweigen. Nicht wenige ausländische Häftlinge empfanden den Zählappell einfach als preußischen Drill, vor dem man sich drücken müsse. Wie oft hat einer den Appell in irgendeinem Versteck einfach verschlafen, und Zehntausende standen sich die Füße wund, bis der Missetäter gefunden war. (Er war um sein Schicksal nicht zu beneiden, und niemand hatte Mitleid mit ihm.) Fehlte auch nur ein einziger Häftling, so mussten Hunderte von Namen und Nummern verschiedener Blocks - ausländische Namen: polnische, russische, französische! - unter Beihilfe der Dolmetscher verlesen werden. Jedermann kann sich vorstellen, wie lange das dauerte, bei Ukrainern und Tataren zum Beispiel, die eine asiatische Gleichgültigkeit an den Tag legten. Wenn dann noch wildgewordene SS-Leute brüllten und dazwischenschlugen -! So kam es, dass die Abendappelle selten in weniger als eineinhalb Stunden beendet wurden.
Die Appellplätze aller KL haben viele und schreckliche Tragödien gesehen. Wie oft musste das ganze Lager stehen bleiben, wenn ein Häftling geflohen war! Es konnte Stunden und Stunden dauern, bis die SS ihn wieder hatte. Für den Fall, dass er sich innerhalb des Kommandanturgeländes vorerst versteckt hielt, standen auch alle Wachen um den gesamten äußeren Lagerbereich. Die *Suchaktionen* innerhalb der Postenkette mussten von den Blockältesten, den Stubendiensten, den Kapos, den Vorarbeitern und dem Lagerschutz durchgeführt werden. Beim Abendappell des 14. Dezember 1938 fehlten in Buchenwald zwei BVer. Trotz der Kälte von minus 15 Grad und der ungenügenden Kleidung standen die Häftlinge 19 Stunden hindurch auf dem Appellplatz. Noch in der Nacht erfroren 25, bis zum folgenden Mittag erhöhte sich die Zahl auf über 70. Im Herbst 1939 stand das Lager ebenfalls einmal 18 Stunden hintereinander, weil sich zwei BVer im Schweinestall verborgen hielten. Nach der Arbeit den ganzen Abend stehen, die ganze Nacht hindurch und den nächsten Tag bis mittags, ohne Essen - das schreibt sich so leicht nieder, auch die Zahl der Toten, die das jedes Mal kostete, von den Dauergebrechen zu schweigen, die Hunderte davontrugen und an denen sie oft genug später zugrunde gegangen sind. Welch eine Erlösung, als der Luftkrieg die Verdunkelungspflicht auch für die SS brachte, so dass sie die Scheinwerfer bei Einbruch der Nacht nicht mehr aufblenden konnte. Von diesem Zeitpunkt an mussten die Abendappelle ganz einfach nach einer gewissen Zeit abgebrochen werden, ob ein Fehlender gefunden war oder nicht; denn in völligem Dunkel hätte die SS keine Kontrolle des Lagers gehabt und sich außerdem - vor den Häftlingen gefürchtet!

Von Zeit zu Zeit wurden die Blockführer auch noch beauftragt, alle Insassen des Lagers auf dem Appellplatz zu »filzen«: die Taschen mussten geleert werden, der Inhalt wurde von der SS untersucht, wobei in der Regel viel Geld und Rauchwaren verschwanden. Eines Sonntags im Februar (!) 1939 mussten in Buchenwald bei einer solchen Gelegenheit alle Häftlinge drei Stunden lang nackt auf dem Appellplatz stehen. Die Frau des damaligen Kommandanten *Koch* kam dabei mit vier anderen Weibern von SS-Führern an den Drahtzaun und weidete sich am Anblick der nackten Gestalten.

Zum Appell musste alles erscheinen, ob lebendig oder tot, ob hochfiebernd oder blutig geschlagen. Ausgenommen waren nur die Kommandierten und jene Kameraden, die im Häftlingskrankenbau lagen. Wer tagsüber im Block oder bei seinem Arbeitskommando gestorben war, wurde auf den Appellplatz geschleift. In harten Zeiten lagen immer Dutzende von Erschlagenen, Erfrorenen, Zusammengebrochenen und Sterbenden schön säuberlich am Rand der Blockaufstellungen »in Reih und Glied« zum letzten Appell; denn die SS hielt auf Ordnung bis zum letzten Atemzug. Erst nach dem Appell durften die Sterbenden zum Krankenbau, die Toten in die Leichenkeller gebracht werden. War der Abendzählappell endlich vorüber, das Kommando »Mützen ab!« und »Mützen auf!« erschollen, so hieß es in der Regel: »Alles links um!«, und es folgten die *öffentlichen Bestrafungen*, von denen in einem eigenen Kapitel die Rede sein wird. Allenfalls wünschte dann einer der Lagerführer *»Ein Lied!«*. Je strömender der Regen floss, so dass man sich - nach solchen Tagen! - nurmehr mit der stoischsten Abgebrühtheit aufrechterhalten konnte, desto dümmer war das Lied, das gesungen werden musste - einmal, dreimal, auch fünfmal hintereinander, zum Beispiel: »Kommt ein Vogerl geflogen . . .« oder »Was schimmert am Waldesrand . . .« Die meisten Lager hatten Speziallieder, die eigens für sie von Häftlingen hatten gedichtet werden müssen. Es befanden sich Texte darunter, die weit bekannt geworden sind, so das Lied »Die Moorsoldaten«.

Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide nur ringsum.
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und krumm.
　　Wir sind die Moorsoldaten
　　und ziehen mit dem Spaten
　　ins Moor . . .

Morgens ziehen die Kolonnen durch
das Moor zur Arbeit hin, graben bei
dem Brand der Sonnen, doch zur
Heimat steht der Sinn.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor . . .

Auf und nieder geh'n die Posten,
keiner, keiner kann hindurch, Flucht
wird nur das Leben kosten, vierfach
ist umzäunt die Burg.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor . . .

Doch für uns gibt es kein Klagen,
ewig kann's nicht Winter sein. Einmal
werden froh wir sagen: Heimat, du
bist wieder mein!
Dann zieh'n die Moorsoldaten
nicht mehr mit dem Spaten
ins Moor . . .

Die letzten Zeilen der vierten Strophe wurden von uns heimlich variiert: »Dann zieh'n die Moorsoldaten / Gewehre statt der Spaten . . .!« Ende 1938 erklärte der erste Schutzhaftlagerführer von Buchenwald, Sturmbannführer *Rödl:* »Alle anderen Lager haben ein eigenes Lied. Ich will ein Buchenwald-Lied haben. Wer eins macht, bekommt zehn Mark.« Eine Menge Entwürfe liefen ein. Angenommen wurde der untenstehende Text. Als Verfasser bezeichnete sich der damalige Kapo der Häftlingspoststelle, ein Grüner, von Beruf seinerzeit Conferencier; er hatte gute Verbindungen zur SS. In Wahrheit stammt das Lied von zwei österreichischen Juden: der Text von *Löhner-Beda,* dem Librettisten Lehars, die Musik von dem Wiener Kabarettsänger *Leopoldi. (Löhner-Beda* ist später in Auschwitz zugrunde gegangen, *Leopoldi* wurde entlassen und ist nach Amerika ausgewandert.)

Wenn der Tag erwacht,
eh' die Sonne lacht,
die Kolonnen zieh'n
zu des Tages Müh'n
hinein in den grauenden Morgen.
Und der Wald ist schwarz und der Himmel rot,
und wir tragen im Brotsack ein Stückchen Brot
und im Herzen, im Herzen die Sorgen.

O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen,
weil du mein Schicksal bist!
Wer dich verließ, der kann ermessen,
wie wundervoll die Freiheit ist.
O Buchenwald, wir jammern nicht und klagen,
und was auch unser Schicksal sei:
Wir wollen trotzdem Ja zum Leben sagen,
denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei!
Wir wollen Ja zum Leben sagen,
denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei.

Und die Nacht ist heiß, und das Mädel fern, und der Wind singt leis', und ich hab' sie so gern, wenn treu sie, ja treu sie nur bliebe! Und die Steine sind hart, aber fest unser Schritt, und wir tragen die Picken und Spaten mit und im Herzen, im Herzen die Liebe. O Buchenwald . . . (Refrain)

Doch die Nacht ist kurz, und der Tag ist so lang . . . Und ein Lied erklingt, das die Heimat sang: Wir lassen den Mut uns nicht rauben! Halte Schritt, Kamerad, und verlier nicht den Mut, denn wir tragen den Willen zum Leben im Blut und im Herzen, im Herzen den Glauben! O Buchenwald . . .

Text und Melodie mussten in der Freizeit eingeübt werden, bis es eines Abends - es war Ende Dezember 1938, erbärmlich kalt und tief verschneit - am Appellplatz losging: »Das Buchenwald-Lied!« 7000 Menschen- man kann sich vorstellen, welch ein Katzengesang das erstemal anhob. *Rödl,* total besoffen, war wütend, dass es nicht sofort klappte, und gab den Befehl, jeder Block müsse für sich allein singen, bis das Lied funktioniere. Es begann ein infernalisches Konzert. Als *Rödl* merkte, dass es auf diese Weise auch nicht ging, ließ er Strophe für Strophe gemeinsam singen und so lange wiederholen, bis es anhörbar war. Nach sage und schreibe vier Stunden ließ er endlich abmarschieren, aber so, dass jeder Block in Zehnerreihen an ihm und anderen betrunkenen SS-Führern, die an dem Vergnügen teilnahmen, das neue Lied singend vorübermarschieren musste. Wehe dem Block, der nicht genau ausgerichtet ankam oder nicht ganz richtig sang - zurück, bis es klappte! Um 10 Uhr abends kam alles ausgehungert und steif gefroren vom Appellplatz.

Nach dem *Abrücken* - ja, nun möchte man glauben, dass des Tages Müh und Qual vorüber war und jedermann sich bequem zum Essen und zur Ruhe niedersetzen konnte. Im Block angekommen, fand man dann nicht selten die Ergebnisse der *Blockkontrollen* vor, die tagsüber von den Blockführern durchgeführt worden waren: umgeworfene oder barbarisch ausgeräumte Spinde, bei deren Wiedereinordnung es in den überfüllten Blocks unter den völlig überreizten Häftlingen bei der Suche nach dem eigenen Geschirr zu wüsten Szenen kam. Das *Essen,* das bei durchgehender Arbeitszeit abends ausgegeben wurde, war nach langdauerndem Appell natürlich kalt. Die Tagesportion, falls abends gegeben, bestand aus der Brotration, einem Stückchen Margarine und je nachdem aus etwas Wurst oder einem Löffel voll Quark. Plötzlich brüllte der Stubendienst: »Achtung! Block soundso, B-Flügel. 135 Häftlinge beim Essen!« Irgendein Scharführer machte sich das Vergnügen, zu erscheinen. Noch in der Tür stehend, schrie er: »Seid ihr noch nicht alle unter dem Tisch, ihr Schweine!« Bänke flogen um, Schüsseln polterten, und immer blieben einige übrig, die beim besten Willen unter den Tischen keinen Platz mehr finden konnten. Diese Bedauernswerten waren dann in besonderem Maße die Prügelknaben. Derlei Spiele wurden variiert. Andere Blockführer ließen ihre Blocks mitten während des Essens räumen und befahlen allen Häftlingen irgendeinen Unsinn, zum Beispiel mit dem Kopf im Schnee zu stehen. Wer konnte das schon? Von Alten und Gebrechlichen wurde es mit der gleichen Selbstverständlichkeit verlangt wie der Dauerlauf um den Block. Ging's nicht, dann regnete es eben Fußtritte, Ohrfeigen und Prügel. Auch wenn nach dem Appell im

Block gar nichts geschah, brachte man die Zwangsvorstellung schwer los, dass jede Minute ein Blitz einschlagen könne.

Hatte der Appell nicht allzu lange gedauert, so mussten nach dem Essen manche Häftlingsgruppen mehrere Stunden bis tief in die Nacht hinein weiterarbeiten. Die anderen trieben sich noch ein wenig auf den Lagerstraßen, vor den Blocks, in den Waschräumen und Klosetts herum oder gingen gleich zu Bett. Beim *Abpfeifen* im Lager, je nach der Jahreszeit zwischen acht und zehn Uhr, musste alles mit Ausnahme der Arbeitenden in den Blocks sein, eine halbe Stunde später im Bett. *Geschlafen* durfte nur im Hemd werden, auch während der härtesten Wintermonate in den oft völlig durchkälteten Schlafsälen, deren feuchte Steinwände an den Fenstern und in den Ecken nicht selten mit Eis überzogen waren. Häufig veranstalteten die Blockführer *Nachtkontrollen* und ließen plötzlich alle Blockbewohner im Hemd neben den Betten oder sogar vor den Blocks antreten, um die zu erwischen, die noch ein anderes Kleidungsstück anhatten. Wer zum Beispiel in Unterhosen oder Socken angetroffen wurde, hatte mit den schwersten Strafen zu rechnen. Manchmal wurde die gesamte Belegschaft des Blocks barfüßig und im Hemd eine halbe oder eine ganze Stunde lang um den Block herumgejagt. Derartige nächtliche Überfälle der SS fanden nicht regelmäßig statt, sondern nur von Zeit zu Zeit, überraschend, meist dann, wenn die Blockführer betrunken waren. Da die Kontrollen aber jederzeit über jeden Block hereinbrechen konnten, blieb die Drohung immer spürbar. Gott sei Dank war man viel zu müde und zu erschöpft, um noch sorgenschwere Überlegungen anzustellen. Die Nacht deckte für allzu kurze Stunden den Mantel ihres Erbarmens über das Elend. Nur die Alten, die Kranken, die Schlaflosen wachten gedankenzermartert dem Jammer des nächsten Tages entgegen.

Die Arbeit im Konzentrationslager

Der Tag im KL wurde von der Zwangsarbeit bestimmt. Sie drückte dem Lagerleben ihren Stempel auf.
Bereits die Auswahl der Arbeitskräfte erfolgte auf eine höchst bezeichnende Weise. Die Neuangekommenen hatten am Morgen nach ihrem ersten Appell vor dem Pult des Arbeitsführers anzutreten. Vordermann, Seitenrichtung - und los ging's: »Facharbeiter heraustreten!« Wer Bescheid wusste, meldete sich, auch wenn er nahezu nichts von einem Handwerk verstand. Nicht viele haben genug Mut und Geistesgegenwart besessen, um sich einfach als irgendeine Fachkraft auszugeben und die später auftauchenden Schwierigkeiten mit Erfindungsgabe und Frechheit durchzustehen. Fachkräfte kamen in die Werkstätten, was in jedem Fall einer Art erster Lebensversicherung gleichkam. Denn der ganze Rest wurde, ohne jede Rücksicht auf körperliche Beschaffenheit, Eignung und Vorkenntnisse, je nach Arbeitskraftanforderung der einzelnen Kommandos, unter Prügeln gerade den schwersten Arbeiten, wie Steinbruch und Schachtkommandos (Erdarbeiten) zugewiesen. Angehörige der Intelligenzberufe, insbesondere Brillenträger, waren von vornherein auf die Bahn des Untergangs gestoßen - eine furchtbare und groteske »Auslese der Tüchtigen«.
Der *Wechsel der Arbeitskommandos,* denen man zugeteilt wurde, war später eine sehr schwierige Sache. Innerhalb des Kommandos einen besseren Arbeitsplatz zu bekommen, hing ganz vom Kapo und den Vorarbeitern ab. In der Regel waren sie bestechlich. Um aber aus einem Kommando heraus- und in ein anderes hineinzukommen, bedurfte es sehr komplizierter und guter Beziehungen. Normalerweise musste man in solchen Fällen vom neuen SS-Kommandoführer über den Arbeitsdienstführer angefordert, vom alten SS-Kommandoführer freigegeben und von der Arbeitsstatistik umgeschrieben werden. Geschah das ohne Wissen und Zutun des Kapos, so war der Betreffende verloren, da ein solches Vorgehen »Zusammenarbeit mit der SS« bekundete. Praktisch ging es also überhaupt nur illegal, indem man sich von den Kommandoschreibern im Einverständnis oder noch besser auf Anweisung des Kapos »umbuchen« und sich von Kameraden in der Arbeitsstatistik die Karteikarte ändern ließ. Hunderte unerfahrener Neulinge haben immer wieder

versucht, von ihren Kommandos einfach wegzulaufen oder wegzubleiben und sich irgendwelchen anderen anzuschließen. Unmöglich - sie wurden immer sofort »geschnappt«, da strengste Zähl- und Namenskontrolle herrschte, und von allen Seiten »entsprechend« behandelt. Das Gesamtkommando konnte nämlich in der empfindlichsten Weise bestraft werden, wenn es in irgendeiner Weise »auffiel«. Wer war also überhaupt in der Lage, einen Kommandowechsel zu vollziehen? Tatsache ist, dass es nur wenige alte Konzentrationäre gab, die nicht im Laufe der Jahre zu günstigeren oder sogar bequemen Arbeitsplätzen aufgestiegen sind. Wem das nicht gelang, der ist eben zugrunde gegangen. Denn als gewöhnlicher SS-Arbeitssklave konnte es, wie man sehen wird, kein Mensch auf die Dauer aushalten. Zur Besserung der individuellen Arbeitsbedingungen gehörte Geld - oder sonst eine Möglichkeit -, um zu bestehen, oder ein einflussreicher Freund, sei es bei den Grünen, wenn diese an der Herrschaft waren, oder bei den Roten. Im zweitgenannten Fall war jeder Kommunist von vornherein bevorzugt, da die interne Lagermacht, wenn überhaupt bei den Roten, dann in den Händen der Kommunistischen Partei lag. Für jeden anderen Politischen war es schwer, hochzukommen.
Von Zeit zu Zeit ereignete es sich, dass die SS aufforderte, sich zu bestimmten besseren Kommandos freiwillig zu melden. Das geschah dann nicht ohne ernstes Risiko, denn es konnte sich auch um eine gefährliche Täuschung handeln. Oder man wurde, wenn man sich gemeldet hatte, von einem SS-Mann, dem man »auffiel«, willkürlich herausgegriffen, zurückgewiesen und außerdem misshandelt. Auch die Akten wurden in der Politischen Abteilung bei solcher Gelegenheit nicht selten nachgesehen, und die Sache konnte mit einer Katastrophe enden. Es gab in den Lagern *sinnvolle Arbeiten,* und es gab völlig *sinnlose,* die keinen andern Zweck hatten als den, zu quälen. Die zweitgenannten waren die Ausnahmen, sie bildeten mehr die »Abwechslung«, die sich die Kommandoführer »spaßeshalber« schufen, so wenn sie besonders die Juden oft und oft zwangen. Mauern aufzuschichten, die am nächsten Tag wieder abgetragen werden mussten, um dann neuerdings aufgebaut zu werden, und so fort. Im ganzen gesehen war ein erheblicher Teil der in den KL verlangten Arbeiten zwecklos, vielfach überflüssig oder miserabel geplant, so dass sie zwei- und dreimal wiederholt werden mussten. Auch Bauwerke wurden oft mehrmals ausgeführt, da sie manchmal infolge mangelhafter Vorbereitung in den Fundamenten zusammenbrachen.
Bei allen Kommandos war das Interesse der Häftlinge auf zwei Grunddinge gerichtet: unter *Dach* zu kommen und an eine *Feuerstelle* zu gelan-

gen. Für die schlechte Jahreszeit ergab sich daraus ein gewaltiger Ansturm auf bestimmte Kommandos, die diese Vorteile boten. Für Arbeitsplätze an Feuerstellen, selbst im Freien, wurden hohe Preise an bestechliche Kapos und Vorarbeiter bezahlt.

Vor allem unter diesem Gesichtspunkt, aber auch in mannigfacher anderer Hinsicht muss grundsätzlich zwischen den Kommandos unterschieden werden, die innerhalb des Lagers, und solchen, die außerhalb des Lagers im Kommandanturbereich - aber innerhalb der Postenkette - beschäftigt waren.

Im allgemeinen waren die *Lagerinnenkommandos* die leichteren. Als wichtigste Innenkommandos sind zu nennen: Küche, Magazin, Wäscherei, Bad, Effektenkammer, Bekleidungs- und Gerätekammer, Schuhmacherei, Schneiderei, Strumpfstopferei, Tischlerei, Schlosserei und eine Reihe weiterer Werkstätten, der Holzhof, der Schweinestall, die Gärtnerei, der Häftlingskrankenbau mit der abgesonderten »Abteilung für Pathologie« und, ab 1943, der »Abteilung für Fleckfieber und Virusforschung« (Klinische Station — Block 46 -, Fleckfieberimpfstofferzeugung - Block 50), die Häftlingsschreibstube, die Arbeitsstatistik, die Häftlingspoststelle, die Bücherei und das sogenannte Lagerkommando zur Instandhaltung. 1942 wurden die Lagerfeuerwehr und der Lagerschutz ins Leben gerufen. In manche Innenkommandos, wie Strumpfstopferei und Holzhof, wurden vorwiegend invalide Kameraden gegeben. Zusammen mit zahlreichen Stubendiensten und den Fachleuten in den »Deutschen Ausrüstungswerken« (DAW - einem ´Berliner Zentralunternehmen der SS, das in allen KL Zweigstellen hatte) waren oft bis zu zwei Fünftel der arbeitenden Häftlinge in den Lagerinnenkommandos beschäftigt. Da es nicht möglich ist, alle Innenkommandos zu schildern, sei, um zu verdeutlichen, was sich in ihnen abspielte, willkürlich die *Häftlingswäscherei* von Buchenwald als Beispiel herausgegriffen. Das Kommando trat am 9. September 1938 mit 17 Mann zum erstenmal an, um die nach mehr als einem Jahr endlich fertiggebaute Wäscherei in Betrieb zu nehmen. Kommandoführer war anfangs SS-Scharführer *Kindervater.* Die geringste von ihm beobachtete Unachtsamkeit bei der Arbeit genügte, dass er den betreffenden Häftling stundenlang mit dem Gesicht an die Wand oder an einen Mauerpfeiler gedrückt stehen oder 50 bis 100 Kniebeugen machen ließ. Wenn er Langeweile hatte, ging er vor die Wäscherei und suchte sich irgendeinen »Herumtreiber«, den er in der Wäscherei über den Tisch legte, um ihm persönlich 25 Stockhiebe zu verabreichen. Das Kommando wuchs nach kurzer Zeit auf 65 Häftlinge an. Gearbeitet wurde in der von der Lagerführung festgesetzten Zeit. An Wäsche bekam jeder Häftling wöchentlich ein Hemd, ein Paar

Strümpfe, ein Handtuch, ein Wischtuch, alle 14 Tage eine Unterhose und bis 1941 alle vier Wochen saubere Bettwäsche. Als die großen Massen von Zugängen kamen, änderte sich das. 1939 bis 1940 wurde auch, woran später nicht mehr zu denken war, im Frühjahr die etwas dickere Winterkleidung eingezogen und dünne Sommerdrillkleidung ausgegeben (in der man bei Regen ganz gehörig fror). Die Winterkleidung wurde gewaschen und für die Ausgabe im Spätherbst wieder zurecht gerichtet. Da der normale Häftling kein zweites Stück Oberkleidung besaß, erklärte sich das Kommando Wäscherei, um wenigstens gelegentlich eine Zwischenreinigung zu ermöglichen, bereit, jeden freien Sonntagnachmittag zu opfern. Dabei wurde im Laufe der Jahre auch die Privatwäsche der Häftlinge, die sie während des Krieges schicken lassen konnten, gewaschen. Die aus dem KL Auschwitz eingetroffene Kleidung und Wäsche - an Hemden allein über eine halbe Million sowie 280000 Unterhosen mit Herstellermarken aus allen Ländern Europas! - wurde vor der Ingebrauchnahme ebenfalls in der Wäscherei zuerst gereinigt. Damals musste das Kommando, das inzwischen auf 85 Mann angewachsen war, regelmäßig in der Woche viermal bis 12 Uhr nachts arbeiten. Erst 1943 gelang es nach vielen Bemühungen der Kapos, die Kommandostärke auf 120 zu bringen, schließlich, als fast ununterbrochen Tag und Nacht in Schichten gearbeitet werden musste, bis auf 185 Mann. Von 1942 bis 1945 wurden in der Wäscherei im Monatsdurchschnitt über 300000 Wäsche- und Kleidungsstücke, in einzelnen Monaten bis zu 650000 gewaschen.

Die Wäscherei war sozusagen einer der Musterbetriebe der leichteren Innenkommandos. Schwerwiegende Ausnahmen waren: die Gärtnerei, das Kommando der Steinklopfer auf den Lagerstraßen und das Latrinenkommando. Andere, wie der Häftlingskrankenbau, trugen immer eine sehr schwere Verantwortung.

Wer in der *Gärtnerei* arbeiten musste, war jeder Witterungsunbill ausgesetzt, stand im weiten, ebenen Gelände unter dauernder Kontrolle und musste entweder Erde oder Steine tragen, und zwar in einem Tempo und in Quantitäten - zu zweit mit einer Trage -, die selbst starke Männer »fertigmachen« konnten. In diesem Kommando haben sich die Verhältnisse, weder in Dachau noch in Buchenwald noch sonst wo, selbst bis zuletzt kaum gebessert. Man muss so eine typische Szene gesehen haben, um zu erfassen, was es hieß, in der Gärtnerei eines KL als Häftling zu arbeiten. Das hatte mit Gartenarbeit, wie sie in der zivilisierten Welt als eine eher angenehme Tätigkeit, ja geradezu als Erholung bekannt ist, beinahe nichts zu tun. Am 1. Mai 1943 musste in der Gärtnerei Buchenwalds wieder einmal - als Ersatz für eine Maifeier - »Scheiße getragen«

werden. Wer unter der Last zusammenbrach, wurde von den Begleithunden der betrunkenen Scharführer angefallen. Zwei Russen, Ssergjej *Nikolajew* aus Woronesch und Fedja *Fedorkim* aus Stalingrad, schleppten zusammen einen Tragkasten. Sie waren Freunde und suchten beisammen zubleiben, wo sie nur konnten. Um nicht »aufzufallen«, verbrauchten sie an Kraft, was sie hergeben konnten. Aber sie entgingen ihrem Schicksal nicht. Der im Laufschritt völlig ermattete Fedja strauchelte und fiel hin; dabei kippte die Trage mit dem scheußlichen Inhalt um und bespritzte den in der Nähe stehenden SS-Rottenführer Fritz *Schulz.* Sofort erschoss er den auf dem Boden liegenden Russen, während über seinen Kameraden die Hunde herfielen und ihn niederrissen. Der beinahe tobsüchtige SSler zertrampelte ihn mit den genagelten Kommissstiefeln, den Rest zerfleischten die Hunde. Niemand konnte und durfte den beiden helfen. Im Gegenteil, in unmittelbare Nähe spielte sich gleich eine andere Szene ab. Wladislaw *Schezmit,* ein Pole, war einer Gruppe von Steinträgern zugeteilt, die ihre Last aus der Gärtnerei im Laufschritt zur Kläranlage schleppen mussten. Ein SS-Posten befahl dem Polen, eine Steinplatte von erheblicher Größe aufzunehmen, was dem Mann einfach nicht möglich war; er konnte sie nicht einmal von der Stelle rühren, geschweige denn aufheben. »Los!« brüllte der Posten und warf einen Ziegelstein nach dem Polen. Blutüberströmt brach der Häftling zusammen. »Nimm den Stein auf, du polnischer Hund! Den Stein sollst du aufnehmen!« Mehrere SS-Leute brachten den Ohnmächtigen mit einem Kübel voll Wasser, das sie über ihn ausschütteten, zur Besinnung, zerrten ihn hoch, lehnten ihn an einen Baum und exekutierten ihn nun - wegen »Sabotage«, indem sie ihn als Zielscheibe benutzten und langsam erschossen. In der gleichen Nacht sind drei Häftlinge an den Folgen der in der Gärtnerei erlittenen Prügel und Hundebisse gestorben, sechs weitere waren erschlagen.
Das *Kommando Latrinenreiniger war* nicht weniger berüchtigt - von der Ekelhaftigkeit der Arbeit ganz abgesehen. Sinnvollerweise wurde es von der SS und den Häftlingen »Kolonne 4711« getauft - nach der berühmten Kölner Parfümmarke. Es war den Juden vorbehalten. In Dachau gehörten einem entsprechenden Kommando lange Zeit die Herzöge Max und Ernst *Hohenberg* an, die Söhne des österreichischen Thronfolgers *Franz Ferdinand* aus seiner Ehe mit der Gräfin *Chotek.* Den *Steinklopfern auf den Lagerstraßen* wurden in Buchenwald unter anderen der 60jährige ehemalige österreichische Justizminister *Dr. Winterstein* und der österreichische Staatsjugendführer Baron *Duval* zeitweise zugeteilt. Bei Regen und Schnee, bei Hitze und Kälte saßen die Häftlinge dieses Kommandos reihenweise auf Ziegelsteinen und

zerkleinerten mit Hämmern Steinklötze zu grobem Straßenbelag. Selbstverständlich waren sie das billige Objekt jeder Gemeinheit zufällig vorüberkommender SS-Leute.
Die *Lageraußenkommandos* standen ziemlich allgemein unter ähnlichen harten Bedingungen. Es ist schwer zu sagen, was schlimmer auf sie einwirkte: der Prügel der Kommandoführer, die Methoden so vieler Kapos und Vorarbeiter oder die Art der Sklavenarbeit selbst. Wenn nicht schon die allgemeinen Verhältnisse das Dasein im Lager zu einer Hölle gemacht hatten, diese drei »Sonderbedingungen« hätten es wahrhaftig vermocht. Die Steinbrüche waren die schlimmsten Kommandos, aber die Schachtkommandos oder die Fuhrkolonnen standen ihnen wenig nach. Schon der Beginn der Arbeit brachte für viele Gefangene eine groteske, farcenhafte Tragödie: den *Kampf um die Werkzeuge,* die nur in beschränkter Zahl und wechselnder Qualität vorhanden waren. Wer kein Werkzeug erwischte, war der dauernden, unmittelbaren Gefahr ausgesetzt, »aufzufallen«, das heißt wegen mangelnder Arbeitsleistung gemeldet zu werden. Dabei war dies nur eine der geringsten Schwierigkeiten. Man muss praktische Beispiele anführen, um die beinahe unfassbare Wirklichkeit klarzumachen.
Schacht- und Baukommando Buchenwald, Frühjahr 1944. Eine Kolonne von Juden und Polen verrichtet unter persönlicher Aufsicht des SS-Bauführers Erdarbeiten auf steinigem Grund - auch für kräftige Menschen keine geringe Leistung, für abgemagerte ausgehungerte Wracks beinahe unmöglich. Nur die Angst treibt zur äußersten Kraftanstrengung an. Und die Angst ist mehr als berechtigt: Der Bauführer erspäht zwei Juden, deren Kräfte schwinden. Ergeht hin und erteilt einem Polen *(Strzaska* war sein Name) den Befehl, die beiden, die sich kaum mehr auf den Beinen halten können, einzugraben. Der Pole erstarrt - und weigert sich. Daraufhin nimmt der Scharführer einen Schaufelstiel, prügelt den Polen und veranlasst ihn, an Stelle der zwei Juden sich in eine der Gruben zu legen. Dann zwingt er die Juden, den andern mit Erde zu überschütten, was sie in Todesangst und in der Hoffnung, selbst dem grausigen Schicksal entgehen zu können, tun. Als von dem Polen nur noch der Kopf sichtbar ist. befiehlt der SSler »Halt!«. Er lässt den Mann wieder herausbuddeln. Nun müssen sich die beiden Juden in die Grube legen, und *Strzaska* erhält erneut den Befehl, sie mit Erde zuzuschütten. Langsam füllt sich die Grube. Als sie endlich voll ist, trampelt der Bauführer lachend selber die Erde über den beiden Opfern fest. Alle anderen Häftlinge arbeiten währenddessen ununterbrochen wie toll weiter, um der Bestie nur um Gottes willen in keiner Weise »aufzufallen« und nicht etwa ihren Blick auf sich zu lenken. Fünf Minuten später werden

zwei von ihnen gerufen; sie müssen die Eingegrabenen sofort wieder freilegen. Die Schaufeln fliegen, vielleicht sind die Kameraden noch zu retten. Einem der beiden Juden wird in der Hast des Grabens durch eine Schaufel das Gesicht aufgerissen, aber er ist schon tot. Der andere gibt schwache Lebenszeichen von sich. Darauf der Befehl des SS-Mannes: beide zum Krematorium zu bringen!
Unter dem Kapo *Heusgen* ist im Schachtkommando I im Jahre 1939 von dem Vorarbeiter *Tannenbaum* einmal ein Familienvater von mehr als einem halben Dutzend Kindern so lange in eine Wasserlache gedrückt worden, bis er erstickt war. Es kam zu einer langwierigen Untersuchung, die über ein Jahr gedauert hat; dann wurde sie niedergeschlagen, da *Tannenbaum* 20 Zeugen aus dem Kommando beibrachte, dass sich alles überhaupt nicht zugetragen hatte! Hunderte hätten das Gegenteil bezeugen können, aber es hätte sie das Leben gekostet, und so schwiegen sie. Wozu sein Leben sinnlos wegwerfen, da in diesen Kommandos damals absolut nichts zu ändern war (der Wandel musste an einem anderen Punkt beginnen: beim Kampf gegen die Grünen, und das wurde auch in Angriff genommen). Ein anderer Vorarbeiter des gleichen Kommandos hat einen Häftling derart geprügelt, dass ein neuer Hackenstiel dabei zerbrach. Das waren nicht etwa Einzelfälle. Kapo *Heusgen*, der den roten Winkel trug und Mitglied der Kommunistischen Partei war, ist 1942 wegen seiner Schandtaten im Lager eines unnatürlichen Todes gestorben, während der Vorarbeiter *Tannenbaum*, gleichfalls ein »Politischer« , vorher durch unvermutete Entlassung seinem verdienten Schicksal entging.
Das Wesentliche an solchen Szenen ist nicht, dass sie sich etwa ununterbrochen zutrugen - wäre das der Fall gewesen, so hätte es ja überhaupt nicht einen einzigen Überlebenden aus dem KL gegeben -, sondern dass sie jederzeit möglich waren. Wie oft mussten die Steinträger, die zu den Schachtkommandos oder zum Steinbruch gehörten und vor allem aus Juden, Russen und Polen bestanden, schwerbeladen auch noch Spießruten laufen! Die wüstesten Schläger der SS standen für derartige »Vergnügungen« links und rechts bereit. 181 Polen, die am 15. Oktober 1939 in das Lager Buchenwald eingeliefert wurden, verloren auf diese Weise mehr als die Hälfte ihrer Kameraden innerhalb von zehn Tagen. 16 konnten gleich am ersten Tag nicht mehr weiter, am dritten Tag wurden 30 zusammengeschlagen, am vierten brachte man Dutzende auf Tragbahren zum Abendappell. Die Juden hatten von Zeit zu Zeit bei den Schacht-, Bau- und Trägerkommandos buchstäblich ein Inferno durchzumachen. Wenn man sie gezwungen hatte, sich mit dem Gesicht in Dornen zu wälzen, empfanden sie es begreiflicherweise als Erholung, für die

bereits erwähnten sinnlosen Arbeiten, wie Mauern aufschichten und wieder abtragen, verwendet zu werden.

Oder man nehme das *Kommando Fuhrkolonne:* 15 bis 20 Mann als Gespann eines schwerbeladenen Wagens, an Stelle von Pferden in Gurte gespannt, im Laufschritt vorwärts getrieben. Ein SS-Führer fährt mit dem Motorrad voraus, um das Lauftempo der Kolonne anzugeben, die außerdem singen muss! Die Lagerführer *Plaul* und *Kampe* hatten schon als Unterscharführer im KL Sachsenburg für ein solches Fuhrkommando den die SS begeisternden Ausdruck »Singende Pferde« geprägt. Um ein wahrheitsgetreues Bild vom Leben und Leiden dieses Kommandos zu geben, mögen die Angaben einiger Kameraden folgen, die jahrelang bei der buchenwalder Fuhrkolonne waren. Sie haben es als wenige überlebt. 130 Juden waren in fünf Wagengruppen eingeteilt. *Kodicek,* Julius, Nr. 6452: 1940 arbeiteten wir mit einer halben Stunde Pause von sechs Uhr früh bis zum Appell um 14.30 Uhr und von 16 Uhr bis zur Dunkelheit. Während der Fahrt befahl uns Scharführer *Chemnitz,* oft noch »Sport«: niederlegen, aufstehen, weiterlaufen. *Margulies,* Leo, Nr. 4573: Im Sommer 1942 hatten wir Splitt aus dem Steinbruch abzutransportieren. Da immer nur vier Mann aufladen konnten, hatten die anderen Zeit, sich etwas zu verschnaufen. Das erschien dem Scharführer *Greuel* unerträglich: er ließ den gesamten Rest währenddessen im Laufschritt Steine schleppen. *Fulgur,* Max, Nr. 120559: Der Kapo *Hill* gab im März 1940 meinem Onkel *Tischler* einen so furchtbaren Tritt in die Hoden, dass er sofort zusammenbrach und in den Krankenbau eingeliefert werden musste. Mein Arbeitskamerad *Brucker* kam im Winter 1941 infolge der dauernden Hetzjagd unter einen Baumstamm und brach sich den Fuß. *Einziger,* Hermann, Nr. 6932: Im April 1942 mussten wir Baumstämme ins Lager schleppen, gejagt und misshandelt von den Scharführern *Chemnitz* und *Deuringer.* Da der Kapo Jakob *Ganzer* immer schärfer antrieb und alle schon ganz nervös waren, wurden die Stämme nicht sachgemäß geschichtet, so dass einer zurückfiel und den Kameraden *Friedmann* aus Mannheim erschlug. Brustkasten und Wirbelsäule waren zerschmettert. Weitere sechs Kameraden wurden in den Krankenbau eingeliefert.

Feingold, Max, Nr. 8448: Der Kapo Jakob *Ganzer* ließ uns Sand und Splitt zuweilen mit den bloßen Händen aufladen, so dass wir völlig aufgeschundene Finger bekamen. - Zu unserer Arbeit gehörte es übrigens auch, aus einem Schuppen der Gärtnerei den zerlegten Galgen in den SS-Hundezwinger zu bringen. *Einziger,* Moses, Nr. 6933: Am 9. April 1942 gab es trotz der späten

Jahreszeit einen furchtbaren Schneesturm und eine Kälte von minus 12 Grad Celsius. Wir mussten den ganzen Tag über Schnee fahren. Bilanz: *Fränkel,* ein junger Wiener, der schon sehr erschöpft war, erfror, vier weitere Kameraden mit schweren Erfrierungen in den Häftlingskrankenbau eingeliefert.

Steiner, Franz, Nr. 3948: 1942 mussten wir an drei Sonntagen in der SS-Siedlung Kleinobringen arbeiten. Der Adjutant des Lagers befahl Laufschritt für den ganzen Tag und Prügel durch die Begleitposten. Wir wurden bei der Arbeit selbst von den Kindern der SS-Leute mit Steinen beworfen.

Es kommt einem alten Konzentrationär eigenartig vor, wenn solche Beispiele hervorgehoben werden. Im Lager bemerkte man sie kaum mehr, denn sie waren an der Tagesordnung. Da mussten schon andere Dinge geschehen, um eine besondere Aufmerksamkeit wachzurufen - Ereignisse im Steinbruch zum Beispiel. Die *Steinbrüche* waren in allen Lagern die wahren Himmelfahrtskommandos. Manche KL wie Mauthausen bestanden, von den Innenkommandos abgesehen, fast nur aus Steinbrüchen. Normalerweise war diese Arbeit schon schwer, besonders - wenn es möglich ist, etwas herauszuheben - das Bergaufwärtsziehen der Loren. Täglich wurden abends auf Tragbahren und Karren die Toten, Schwerverletzten und Invaliden ins Lager geschafft, an manchen Tagen bis zu zwei und drei Dutzend. Unbeschreiblich die Misshandlungen; Steinschlag, Hiebe, »Unfälle«, bewusstes Hinabstoßen in den Abgrund, Erschießen und jede Art von Quälerei kosteten Tausende von Kameraden in allen Lagern das Leben. Eine beliebte Art der Scharführer war es, Todeskandidaten leere oder sogar beladene Loren den Steilhang hinaufschieben zu lassen, was für zwei Mann zusammen gar nicht möglich war, so dass sie unter dem zurückfallenden Gewicht und den Prügeln der Antreiber erschlagen wurden. Im Steinbruch arbeiteten vor allem die Strafkompanien, ferner jeder besonders dazu Verurteilte. Dort waren die Jagdgründe berüchtigter Scharführer, Kapos und Vorarbeiter. An dem erwähnten 1. Mai 1943 gingen in Buchenwald die SSler untereinander um sechs Zigaretten oder zwei Gläser Bier Wetten ein, wer aus einer Gruppe von Strafarbeitern einen Häftling durch von oben geworfene Steine töten könne; warfen sie allzu sehr daneben, so verloren sie die Geduld und schössen einfach. 17 Tote und Verwundete waren das Ergebnis dieser »Belustigung«. »Auf der Flucht erschossen« lautete die legale Formulierung solcher Massenmorde. Die Zahl ist in allen KL Legion. Zwei der meistberüchtigten Mörder waren in Buchenwald die Hauptscharführer *Hinkelmann* und *Planck.* Der zweitgenannte war ein bayerischer Forstgehilfe und Wilddieb, der sich 1944 in einer Affäre des

Lagerarztes *Dr. Hoven,* in die er verwickelt war (Ermordung von Zeugen), im Bunker erhängt hat. Auf sein Konto allein gehen buchstäblich einige hundert Morde, so der an *Dr. Winterstein,* den verblendete kommunistische Quertreibereien im Lager in den Steinbruch gebracht hatten, an dem österreichischen Hauptmann *Stahl,* an dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten Werner *Scholem.* Mit *Scholem* ging *Planck* etwa zehn Minuten freundschaftlich spazieren, dann schoss er ihn mit dem Revolver von der Seite nieder. *Stahl* hat er mit einem Dumdumgeschoss die Schädeldecke zertrümmert. Der um seine Kameraden in Buchenwald sehr verdiente politische Häftling Rudolf *Arndt,* hinter dem 12 Jahre Gefängnis und KL lagen, wurde auf Grund einer Denunziation schwer vorbestrafter krimineller Juden ebenfalls im Steinbruch auf Initiative *Plancks* erschossen. Ihm ebenbürtig war *Hinkelmann.* Er war fast dauernd betrunken. Einer seiner beliebtesten Aussprüche war es, abgehetzten blutig geschlagenen Häftlingen höhnisch zuzurufen: »Lauft doch schneller, dann seid ihr eher am Ziel!« Er war geradezu genial in der Erfindung von Quälereien. Ältere Leute zwang er, auf Bäume zu klettern, die er dann so lange schütteln ließ, bis die armen Kerle unter dem satanischen Gelächter des SS-Mannes herabfielen und sich entweder das Genick brachen oder so schwer verletzt waren, dass sie im Krankenbau elend verstarben. Steinträgerkolonnen mussten unter seiner Aufsicht einmal drei Wochen hindurch im Laufschritt im Steinbruch in Buchenwald zum Pferdestall, eine Strecke von etwa 400 Meter, Material schleppen: der Bau der kurzen Straße kostete 23 Tote. Die meisten Steinbruch-Kapos waren nicht besser, manchmal noch schlimmer. *Vogel,* ein sadistischer Homosexueller, fand in der Misshandlung seiner Mitgefangenen eine sexuelle Befriedigung. Er verurteilte und richtete in einer Person. 1940 äußerte sich einmal ein gewisser *Bernstein* im Lager abfällig über die Methoden *Vogels.* Daraufhin wurde er in den Steinbruch manövriert, von *Vogel* persönlich in die Postenkette geknüppelt und so »auf der Flucht erschossen«. Dem Lagerführer *Rödl* fiel ein andermal ein Pole auf, der mit seinem Riesenstein, den er zu schleppen hatte, den Laufschritt nicht mehr mitmachen konnte. Der Junge, *Podvysoka* mit Namen, war erst 24 Jahre alt. *Vogel* hat ihn sofort mit eigener Hand an Ort und Stelle gesteinigt. Die Rapportführer *Kent, Petrick* und *Strippel* haben diesem Kapo mindestens 50 ihnen gefährlich erscheinende Politische zu »besonderer Behandlung« übergeben. Von dem Ministerialbeamten *Dr. Gerdes,* der eine Tochter des österreichischen Bundespräsidenten *Miklas* heiraten sollte und daher im Lager als *Miklas'* Schwiegersohn verschrien war - Grund genug, um ihn in den Steinbruch zu bringen -, wollte *Vogel* 300 Mark haben. *Gerdes* konnte sie nicht

rasch genug zusammenbringen, worauf der Kapo dem Vorarbeiter *Wittvogel* (sie passten zueinander, die Vögel - nomina sunt omina) den Auftrag gab, den »schwarzen Hund« in die Postenkette zu treiben, was prompt geschah. Einem Juden wurde zugerufen: »Jetzt ist es 12 Uhr. Um 12.05 Uhr bist du bei Jehova!« Es dauerte keine fünf Minuten. Der zweite SS-Lagerführer *Gust* bediente sich 1942 des Steinbruchkapos *Müller*, den er fast täglich besuchte und mit Zigaretten sowie mit gestohlenen Paketen beschenkte, um ihm Todesanweisungen gegen bestimmte Häftlinge zu geben. Da sich infolgedessen während des Sommers die Zahl derer, die »auf der Flucht erschossen« wurden, erschreckend mehrte, wurden gleichzeitig pro forma Häftlingsposten bestimmt, die ihre Kameraden scheinbar davon abhalten sollten, in die Postenkette zu laufen. *Müller* war ein Mensch, der durch seine Machtstellung völlig verdorben war. Als haltloser Charakter, der er war, hatte er sich zum furchtbaren Sadisten entwickelt. (Mit mehreren anderen meldete er sich später zu einem buchenwalder Außenkommando im Rheinland, wo er von seinen eigenen Spießgesellen aufgehängt wurde.) Zwischen den Posten und ihm bestanden feste Vereinbarungen: gegen Rauch- und Kautabak lieferte er die nötigen Opfer. Tag für Tag wurde mindestens ein Häftling in die Postenkette getrieben, manchmal waren es zwei. In der tabakknappen Zeit verproviantierte sich *Müller* auf diese Weise. Der Wechsel der Posten erfolgte um neun Uhr morgens. Es wurde dann vereinbart, dass ein Häftling vor neun Uhr und ein Häftling nach neun geliefert wurde. Die Posten entschieden untereinander, wer zum Schuss und damit zu Urlaub und Prämie kommen sollte. Die vorbereitenden Methoden *Müllers* waren verschieden, entweder folterte er das Opfer derart, dass es freiwillig in die Gewehre lief, oder er schickte den Häftling zum Reisigsuchen hinüber, oder er brachte einen müdegetriebenen Menschen an, sagte ihm, er könne sich drüben zum Schlafen hinlegen, bat den Posten, den Mann passieren zu lassen, und schickte den Ahnungslosen auf die andere Seite; nach wenigen Schritten schoss ihn dann der Posten zusammen. Eine SS-Kommission, bestehend aus dem Adjutanten oder seinem Stellvertreter, dem Lagerarzt und einem dritten SS-Angehörigen, stellte hierauf fest, dass wieder ein Häftling »im Schweinsgalopp habe davonlaufen wollen«. Einmal ereignete es sich, während die Kommission noch da war, dass schon wieder ein Häftling näher kam und zögernd hinter einem Busch stehen blieb. Einer der SS-Leute ging auf ihn zu und fragte ihn, was er wolle. Als der Häftling antwortete, er wolle sich erschießen lassen, sagte der SS-Mann: »Warte noch ein paar Minuten!« Die Kommission fuhr auf den Motorrädern ein Stückchen weg, der Häftling wurde erschossen, die Kommission kam zurück und stellte den

neuen »Fluchtversuch« sachlich und klar fest! Ein jüdischer Neuzugang, ein wohlgenährter Mann, der aus guten Kreisen zu stammen schien, wurde von dem Kommandoführer SS-Scharführer *Höber* dem Kapo *Müller* überantwortet. Diesem machte es anscheinend Spaß, einmal ein gutgenährtes Opfer aus einer höheren Gesellschaftsschicht in Händen zu haben. Nach fürchterlichen Quälereien zwang *Müller* den Mann, sich an seinen eigenen Hosenträgern aufzuhängen. Als der Hosenträger riss, brachte er den inzwischen besinnungslos Gewordenen wieder zum Bewusstsein, veranlasste ihn, den Hosenträger gründlich zusammenzuknüpfen und sich erneut aufzuhängen. Was der Kapo dann inmitten der neugierig herandrängenden SS-Posten mit dem Toten trieb, könnte nur im Kreise von Gerichtspsychiatern beschrieben werden. Karl *Müller*, Nr. 4549 (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Kapo), war nur vom Januar 1940 bis zum März 1941 Kommandoschreiber im Steinbruch Buchenwald. Er hatte die Totenmeldungen anzufertigen. Sie waren alle nach dem gleichen Schema: »Auf der Flucht erschossen.« Im Durchschnitt waren es mehrere täglich, Sonn- und Feiertage gab es nicht. In 15 Monaten hat er an die Hunderte von Menschen abgebucht. Im Steinbruch des KL Buchenwald allein! Ja, so etwas hieß Arbeit im Konzentrationslager . . . Nicht überall und nicht immer war es so. Besser als alle anderen Lager-außenkommandos hatten es die *Kommandanturkommandos*. Ihr Dasein, oft nur wenige Meter von den Breughelschen Höllenszenen entfernt, war häufig das reinste Paradies im Vergleich zu dem Leben ihrer Kameraden. Sie hatten mannigfache Vorteile, insbesondere waren sie imstande, die SS um höchst angenehme Dinge zu erleichtern. Viele haben das nur zu ihrem eigenen Vorteil ausgenützt, andere haben für ihre Kameraden in das Lager geschmuggelt, was sie nur konnten. Größtes Risiko war damit verbunden, mancher ist dafür über den »Bock« gegangen und abgelöst worden.

Soweit es sich von der SS mit ihren verhältnismäßig wenigen Kräften durchführen ließ, wurde die Arbeit streng beaufsichtigt. Aber selbstverständlich konnten die Kommandoführer und auch die Kapos nicht gleichzeitig überall sein. (Nur im Steinbruch hatten sie einen dauernden, nicht zu vermeidenden Überblick über das Ganze.) Schachtkommandos umfassten oft mehr als 1000 Mann und waren über mehrere Arbeitsplätze in Entfernungen bis zu zwei und drei Kilometer verteilt. Infolgedessen war es Hauptgrundsatz aller Häftlinge, *Arbeitstempo und Arbeitsleistung* im gleichen Augenblick auf das Mindestmaß herabzusetzen, sobald die Aufsicht verschwand. Es galt vor allem, »mit den Augen zu arbeiten«. Ein eigenes Warnsystem war überall eingerichtet, das so-

fort mit dem weitergegebenen Stichwort »Achtzehn!« (Deckwort für »Achtung!«) in Funktion trat, sobald einer der Sklaventreiber irgendwo auftauchte. Da im Gegensatz zu den Moorlagern die Art der Arbeiten in den meisten KL eine Festsetzung nach Mengen in der Regel nicht zuließ, wurde so wenig wie möglich geleistet. Ganze Kolonnen standen in den Baukommandos, in den Schachtkommandos, bei der Entwässerung, der Bewässerung wie die Säulenheiligen still, wenn vom Aufsichtspersonal niemand anwesend war, und setzten sich wie die Teufel in Bewegung, wenn die Warnung ertönte. Ein Bekannter von mir, ein Wiener Buchhändler, der später in Auschwitz zugrunde gegangen ist, hat in Buchenwald 1939 und 1940 volle fünf Monate lang in einer SS-Garage, die im Bau war, ununterbrochen pro forma ein einziges Fenster, keinen Strich mehr, geputzt. Unter Aufwand aller Klugheit und aller Beziehungen, mit Bestechung und Opfern, suchte man sich ein Spezialkommando, wo man sich nach Strich und Faden von der Arbeit drücken konnte. Hunderte fanden, unter dem Druck der Not, die unglaublichsten »Drehs«, um das zu bewerkstelligen, und haben ebenso lange, bis sie »auffielen«, buchstäblich kaum einen Finger gerührt - höchstens um insgeheim geklaute Kartoffeln an einem geheimen Feuer zu braten, während vielleicht fünfhundert Schritte davon entfernt oder wenn sich die Sache in einer Hütte abspielte, keine hundert Schritte weiter weg andere Häftlinge bis zur völligen Erschöpfung angetrieben wurden. Unter irgendwelchen Vorwänden wurden der SS ganze Kommandos abgelistet, die keinen anderen Zweck hatten, als es soundso vielen Kameraden zu ermöglichen, sich von der allgemeinen Schinderei zu drücken. Das Sklavensystem der SS war die reinste Erziehung zur Arbeitsscheu. Zweifellos ist einer der schlimmsten Schäden, den die SS den Häftlingen zugefügt hat, der, dass viele von ihnen auf solche Weise für Jahre, wenn nicht für Lebenszeit wirkliches, konsequentes Arbeiten verlernt haben. Wahrscheinlich hätte bei einem vernünftigen Arbeitssystem mit Interessenreiz und auf einer menschlichen Grundlage das Doppelte und Dreifache an Arbeitsleistung mit einem Fünftel der Arbeitskräfte erzielt werden können. Aber es kam ja der SS gar nicht so sehr auf Arbeitsleistung an als vielmehr auf Quälerei; waren doch besonders die Außenkommandos einfach gern benutzte Gelegenheiten zu »Liquidationen«. Wie die Arbeit am Morgen mit dem Kampf um die Werkzeuge begonnen hatte, so endete sie mit dem *Kampf um die Steine,* die jeder Angehörige der Lageraußenkommandos nach Arbeitsschluss mit in den Stacheldrahtbereich zu schleppen hatte. Die vorgeschriebene Menge war entweder ein Fünf-Kilogramm-Stein oder fünf Ziegelsteine. Man musste in den letzten Minuten vor Arbeitsschluss unter erheblicher Gefahr Aus-

schau nach einem Stein halten, der groß und schwer aussah, nicht kantig und einigermaßen sauber war, damit durch ihn nicht die Kleidung ruiniert wurde. So beladen marschierten die Kolonnen der Arbeitssklaven bei einbrechender Dunkelheit von des »Tages Last und Mühen«, die Toten und Zusammengebrochenen mit sich tragend, ins Lager zum stundenlangen Abendappell zurück.

»Kommandiert werden«, das heißt: einem Kommando zugeteilt zu werden, dessen Arbeit für die SS keine Unterbrechung erlaubte - und es handelte sich dabei nur um Kommandos, in denen man das verhältnismäßig beste Leben führen konnte (SS-Küche, Magazine, Effektenkammer, Häftlingskrankenbau, Schreibstube) -, so dass man am gemeinsamen Lagerappell nicht teilnehmen musste - welch ein Wunschtraum für Tausende, die unter den geschilderten Verhältnissen in den KL Jahre und Jahre hindurch zu arbeiten hatten!

Die Strafen im Konzentrationslager

Die Arbeit in den KL war, wie wohl deutlich genug gezeigt worden ist, weder die normale Erfüllung des menschlichen Triebes nach Betätigung noch ein Erziehungsmittel, noch gar eine seelische Erholung. Sie war dem Hauptzweck der KL eingeordnet und daher eine Strafe. Aber nicht etwa, als ob die Strafe sich auf die Arbeit beschränkt hätte! Überall in den KL, an allen möglichen und unmöglichen Orten, in den Blocks, an Straßen und Wegen, waren auf Anordnung *Himmlers* große Tafeln mit der Aufschrift angebracht: »Es gibt einen Weg zur Freiheit. Seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Nüchternheit, Sauberkeit, Opfersinn, Ordnung, Disziplin und Liebe zum Vaterland.« Die Meilensteine des wirklichen Weges, nämlich zum Krematorium, waren: der Bock und der Bunker, Erhängen, Erschießen, Erfrieren, Verhungern, Erschlagenwerden und Foltern jeglicher Art. Als *Strafanlässe* wurden von der SS benutzt: Hände in den Hosentaschen bei Kälte, hochgeschlagener Kragen bei Regen und Wind, die geringfügigsten Kleidermängel wie Schmutzflecke, ein fehlender Knopf und kleinste Risse, nicht gründlich gesäuberte Schuhe bei fußhohem Schlamm (sonntags fanden zu diesem Zweck Jahre hindurch während der Freizeit gefürchtete eigene Kleiderappelle statt), zu blank geputzte Schuhe als Zeichen, dass man sich von der Arbeit gedrückt habe, Verletzung der Grußpflicht, wozu auch sogenannte schlechte Haltung gerechnet wurde, Betreten des Blocks während der Arbeitszeit - und wenn es nur zur Benutzung des Klosetts war -, zu langes Austreten beim Arbeitskommando, wo es zeitweilig überhaupt verboten war, vor zehn Uhr vormittags die Latrinen aufzusuchen (nach dem dünnen Morgenkaffee!), auch nur einmaliges Aufrichten derer, die in gebückter Haltung arbeiteten, Essen während der Arbeitszeit, Rauchen außerhalb der Freizeit oder im Block, »Kippenstechen« (das Aufheben von Zigarettenstummeln), was mancher Asoziale mit dem Leben gebüßt hat, das sogenannte »Abkochen«, worunter der Versuch verstanden wurde, sich außer der zugeteilten Verpflegung anderweitig Lebensmittel zu erbetteln, und jede Form von »Organisieren«. Es ist nicht möglich, die Anlässe, die von der SS zu Strafverfügungen benutzt worden sind, auch nur einigermaßen erschöpfend aufzuzählen.

Wegen sogenannter Faulheit bei der Arbeit, was man so freizügig wie nur möglich auslegen konnte, erstatteten Scharführer oder missgünstige Kaposund Vorarbeiter, häufig auch Zivilangestellte in den Rüstungsbetrieben, mit Vergnügen eine *Meldung.* Nummernverwechslungen waren dabei nicht selten, so dass an Stelle ohnehin kaum Schuldiger völlig Unschuldige zur Bestrafung kamen. Rechtfertigungen irgendwelcher Art waren völlig ausgeschlossen, weil es in solchen Fällen sofort hieß, der Häftling zeihe einen SS-Mann der Lüge. Einmal erhielt ein Neuzugang die Nummer eines Entlassenen, gegen den eine Meldung gemacht worden war; an dessen Stelle bezog der ahnungslose Nummernnachfolger 25 Stockhiebe.

Was unter *Sabotage* verstanden wurde, auf die selbstverständlich fürchterliche Strafen standen, mag folgendes Beispiel zeigen: Der Bauzement wurde in großen Papiersäcken geliefert, die auf den Bauplätzen herumlagen. Wer ein Stück von diesem Papier zum Schutz der Kleidung als Unterlage beim Steinetragen oder unter der dünnen Häftlingsjacke als Regenschutz benutzte und dabei erwischt wurde, erhielt sofort eine Meldung oder wurde gleich an Ort und Stelle zusammengehauen. Ein anderes Beispiel, aus Hunderten beliebig herausgegriffen: Im Juli 1943 arbeitete ein 66jähriger Pole namens *Peterek,* Häftlingsnummer 374. im Außenkommando Goslar. Die Polen im Pferdestall des dortigen Lagers litten erbärmlichen Hunger. Einer der Wachtposten, von Mitleid bewogen, erlaubte dem alten Mann, einige Handvoll Pferdefutter zu nehmen. Das Futter bestand aus Zuckerrübenschnitzeln, Hafer, Gerste und Erbsen. Der Pole schlich sich in eine Ecke, um das Korn mit Steinen zu zerstampfen und es dann zu verzehren. Dabei erwischte ihn der Kommandoführer SS-Hauptscharführer *Höber.* Er fiel sofort über ihn her, Schläge und Fausthiebe prasselten auf den Alten nieder. Als er zur Erde fiel, bearbeitete er ihn mit Fußtritten. Die nächsten Tage nach dem Vorfall wurde der Pole vom Kommandoführer persönlich beaufsichtigt und musste die schwersten Arbeiten verrichten. Im November 1943 kam er nach Buchenwald zurück. Dort lag gegen ihn eine Meldung wegen »Sabotage am Staatseigentum« vor. Er erhielt 10 Tage Arrest und hatte Glück, dass er diese letzte Etappe seiner Strafe überlebt hat. - Wirkliche Sabotage, von der noch die Rede sein wird, haben die Hohlköpfe des SS-Totenkopf-Verbandes nur selten ausfindig gemacht. Der *Bettenbau* in den Blocks gab den Scharführern hundertfach Veranlassung, Strafverfügungen kollektiv oder gegen Einzelne zu verhängen. Nicht nur, dass sie angeblich »schlecht gebaute« Betten einrissen, zuweilen veranstalteten sie in den Schlafsälen wahre Bettenstürze, indem sie Strohsäcke, Kissen und Decken durcheinander rissen. Vor der Essenaus-

gäbe am Abend musste die Belegschaft dann wieder Ordnung machen, und der ganze Block oder der betreffende Flügel wurde gemeldet. Zahllos waren die Misshandlungen der Stubendienste und der Blockältesten durch kontrollierende Blockführer, die damit die Häftlingsfunktionäre gegen die Belegschaft aufhetzten und zu schärferem Vorgehen gegen die eigenen Kameraden zwangen.

Dass die *Blockordnung* überhaupt ein beinahe unerschöpfliches Gebiet für jede Art von Straf anlassen war, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Manche Blockführer stiegen auf die Tische, um mit dem Finger nachzuprüfen, ob im Gebälk Staub lag, oder sie visitierten sogar das Ofeninnere auf Papierreste und Abfälle, so dass die Stubendienste im Sommer dazu übergingen, die Ofentüren mit Draht zu verschließen. Ein wahres Schreckgespenst von Strafmöglichkeiten war der *Appell.* Wenn das Durchzählen der ersten Blockreihe nicht rasch genug erfolgte oder dabei ein Sprachfehler unterlief, hagelte es Ohrfeigen, Fußtritte und Kommandos zum Auf und Nieder. Gerade auch zum Schutz der Ausländer mussten daher deutsche Häftlinge die gefürchtete erste Reihe übernehmen. Lächerliche Fehler in der Ausrichtung der Reihen oder in der Größenordnung der Häftlinge, geringste Bewegungen, Niesen, Husten reizten die SS zu wilden Ausschreitungen. Ereigneten sich nicht wirkliche *Diebstähle,* die zu bestrafen waren, so wurden sie von der SS erfunden. Die meisten tatsächlichen Diebstähle hatten Hunger zur Ursache. Kameradendiebstahl unter den Häftlingen selbst wurde in Eigenregie und radikal geahndet. Ein Brotdieb zum Beispiel war, sobald er erwischt wurde, verloren, da er im Lager einfach nicht geduldet werden konnte, selbst wenn er aus Hunger gehandelt hatte, weil sonst die übrigen Kameraden, die ebenfalls nur das Notwendigste hatten, in weitere Schwierigkeiten gekommen wären. Außerdem hat mancher nicht aus Hunger gestohlen, sondern um mit dem Brot Priemtabak oder Zigaretten einzuhandeln.

Es gab natürlich Dinge, derentwegen die SS von ihrem Standpunkt aus durchgreifende Strafen verhängen musste, so zum Beispiel politische Propaganda, Abhören ausländischer Sender, illegale Verbindung mit der Außenwelt, Zersetzung ihrer eigenen Leute, Sabotage, Veranstaltung antifaschistischer Zusammenkünfte, jede Art politischer Arbeit im Lager, Briefschmuggel und wirkliche Fluchtversuche. Die Flucht von Häftlingen hatte für das gesamte Lager, besonders in den ersten Jahren, jedes Mal schreckliche Folgen. Sie wurde daher von den Politischen als reine Individualaktion, weil zwecklos und entschieden nachteilig für die Gesamtheit, bis zu dem Zeitpunkt abgelehnt, als sie sich in ganz wenigen Fällen wegen Annäherung der Fronten für bestimmte Personen, die im

Einvernehmen mit der illegalen Lagerleitung handelten, als notwendig erwies.
Häftlinge, die ihre Kameraden misshandelten oder sogar zu Tode prügelten, wurden bezeichnenderweise von der SS nie bestraft und mussten daher von der *Häftlingsjustiz* zur Strecke gebracht werden. Das war oft sehr schwierig und erforderte manchmal erhebliche Zeit, da diese Gestalten im Blickfeld der SS standen und ihren besonderen Schutz genossen. Viele Kameraden, die keinen tieferen Einblick in das Lagergetriebe hatten, konnten es dann gar nicht verstehen, dass man solche Totschläger »weitergewähren« ließ.
Selbst alterfahrene Konzentrationäre müssen sich immer wieder wundern, dass es überhaupt möglich war, den *Dschungel von Strafen* im KL lebend zu durchqueren. Zuweilen gab es einfach keinen Ausweg. In Buchenwald bestand zum Beispiel von einem gewissen Zeitpunkt an das Verbot, den SS-Führern für ihren Privathaushalt Brennholz aus dem Lager zur Verfügung zu stellen. Entgegen diesem Verbot hatte der Kapo des Holzhofes der Frau des damaligen Lagerarztes, von dessen Stimmung Hunderte Kameraden unmittelbar und alle Insassen des Lagers mittelbar abhängig waren, einen Korb voll Brennholz verschafft. Da zwischen der Frau des Lagerarztes und der Frau des Kommandanten Feindschaft herrschte, meldete Frau *Koch* die Sache ihrem Mann, der darauf den Holzhof-Kapo mit 25 Stockhieben bestrafen ließ. Am nächsten Tag schickte Frau *Koch* selbst in den Holzhof um einen Sack Brennholz. Der Kapo verweigerte die Aushändigung unter ausdrücklichem Hinweis auf die bestehende Verfügung und die soeben erhaltene Strafe. *Koch* ließ ihn daraufhin noch einmal über den Bock legen, weil er sich geweigert hatte, einen »Befehl der Kommandeuse« auszuführen! Die *Strafarten*, die verhängt wurden, bestanden in Essensentzug, Stehen auf dem Appellplatz, Strafarbeit, Strafexerzieren, Versetzung in die Strafkompanie, Kommandoverschlechterung, Stock- und Peitschenhieben, Hängen an einen Baum oder Pfosten, in Arrest, Erschlagen, Erhängen, Erschießen und in einer Fülle ausgesuchter Quälereien. Für die *Prügelstrafe* bestand eine zentrale Anweisung des SS-WVHA. Sie wurde auf dem sogenannten Bock vollzogen, einem besonders gebauten und eingerichteten tischähnlichen Holzgestell, auf dem der Delinquent, auf dem Bauche liegend, den Kopf tiefer, das Gesäß hoch herausgespannt und die Beine unten nach vorne gezogen, festgeschnallt wurde. Der Bock war in allen Lagern ein bekanntes Exekutionsinstrument. Die Verfeinerungen, die an der buchenwalder Ausführung angebracht waren, stammten von einem Häftling, der sie der SS vorgeschlagen und auch den Auftrag zur fachmännischen Fertigstellung erhalten

hat! Verabreicht wurden 5 bis 25 Hiebe mit Stock, Peitsche oder Ochsenziemer, in einem Zeitraum von vierzehn Tagen bis zu viermal wiederholbar. Am 4. April 1942 hat der Chef der Amtsgruppe D ein Rundschreiben folgenden Wortlautes erlassen: »Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, dass bei seinen Verfügungen von Prügelstrafen (sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Schutz- und Vorbeugungshäftlingen), wenn das Wort >verschärft< hinzugesetzt ist, der Strafvollzug auf das unbekleidete Gesäß zu erfolgen hat. In allen anderen Fällen bleibt es bei dem bisherigen vom Reichsführer angeordneten Vollzug.« An sich musste die Lagerführung bei Verhängung der Prügelstrafe erst in Berlin um die Bestätigung ansuchen und der Lagerarzt bescheinigen, dass der Häftling gesund sei. Lange Zeit überall und vielerorts bis zuletzt war die Praxis jedoch so, dass der Häftling zuerst »über den Bock ging« und eine beliebige Anzahl von Hieben erhielt, worauf die Prozedur nach Eintreffen der Berliner Bestätigung noch einmal und nun offiziell vollzogen wurde. Ob in Berlin überhaupt angefragt wurde oder nicht, hing von der »Schwere« des »Vergehens« ab; bei »kleineren« Vergehen verfügte die Lagerführung aus eigener Machtbefugnis genau die gleiche Strafe. Zur Durchführung der Prügelstrafe wurden die Scharführer, soweit sie sich nicht mit Lust und Liebe freiwillig meldeten, kommandiert. Zeigte einer dabei Regungen von Mitleid oder nicht genügend Schwung, so sprang ein »Fachmann« mit sachkundiger Hand ein; die Sachkenntnis bewährte sich besonders in zielsicheren Nierenschlägen. Der Lagerarzt wohnte dem Vorgang bei. Es sind nur ganz wenige Fälle bekannt, in denen die Lagerärzte zugunsten der Häftlinge die Verabfolgung weiterer Schläge beendet haben. Wohl hingegen kam es häufiger vor, dass sie dem Geschundenen das zerfetzte Gesäß mit Jod einpinselten! Nach der Auspeitschung musste der Delinquent meist 50 bis 150 Kniebeugen machen, »um die Muskulatur zu stärken«.

Zeitweise hat man die Häftlinge gezwungen, selbst die Prügelstrafe an ihren Kameraden zu vollziehen. Es gab einige, die nicht den Mut hatten, die Folgen einer Weigerung auf sich zu ziehen, gelegentlich auch andere, die sich nicht ungern zur Verfügung stellten. Politische weigerten sich entweder überhaupt oder schlugen so, dass es der SS durchaus nicht passte. Sie wurden dann entweder zur gleichen Strafe verurteilt oder auf andere Art »mürbe« gemacht.

Die Prozedur erfolgte meist vor der gesamten Belegschaft des KL am Abend auf dem Appellplatz. Der Bock wurde von vier Mann wie ein Thronsessel hocherhoben herangetragen und auf einen großen Steinhaufen gestellt, den der Delinquent oder die Delinquenten hintereinan-

der zu erklettern hatten. Durch den Lautsprecher wurden der Name, der angebliche Strafgrund und das Strafmaß in der rüdesten Form bekannt gegeben. Es gab Hunderte, die keinen Schmerzenslaut von sich gaben, wenn sie geprügelt wurden, andere wieder, deren Schreien und Jammern weit über den Appellplatz hallte. Passte der Lagerführung das Geschrei nicht, so ließ sie die Lagermusikkapelle einen Begleitmarsch spielen. Sturmbannführer *Rödl* hat es in Buchenwald fertiggebracht, einen Opernsänger neben dem Bock aufzustellen und zu der Vorstellung Arien singen zu lassen.

Zuweilen machten sich die SS-Führer aus der Prügelstrafe eine Art Privatvergnügen. Der buchenwalder Rapportführer *Wehrte,* der allgemein als gut galt, fragte einmal seinen Spießgesellen *Hofschulte* - einen der meist gehassten SS-Leute dort, weil er am Lautsprecher seine langatmigen in geschwollenem Deutsch abgefassten Bekanntgaben bis zum Erbrechen zu wiederholen pflegte -, ob er Lust habe, drei Häftlingen je 25 zu geben. »Selbstverständlich, dazu habe ich immer Lust!« antwortete *Hofschulte.* Er benutzte abwechselnd einen Stock und einen Ochsenziemer. Einmal waren 15 Häftlinge zur Prügelstrafe bei ihm bestellt. Sein Häftlings-Leibfriseur war zum Rasieren gerufen und wohnte der Szene bei. *Hofschulte* und ein zweiter Oberscharführer waren trotz großer Kälte nur mit Hemd und Hose bekleidet und schwitzten sehr. »Die Hunde machen uns heiße Arbeit«, meinte er. (Dieser Rapportführer war übrigens wie so mancher andere SSler verkrachter Volksschullehrer.) Wenn die SS in ihren »Arbeitsräumen« Häftlinge über Tisch und Stühle legte und sie mit Peitschen traktierte, war es natürlich nicht möglich, den *Selbstschutz* vorzubereiten, der sonst häufig noch rasch getroffen werden konnte: eine dicke Unterhose anzuziehen oder sich zwischen Unterhose und Hemd eine Einlage einzufügen. Wurde der Häftling dabei erwischt, bekam er die Hiebe auf das nackte Gesäß. Die Kameraden im Häftlingskrankenbau haben jedes Mal alles getan, um die furchtbar zugerichteten Opfer wieder auf die Beine zu bringen und auszuheilen. Noch gefürchteter als der Bock war das *Baumhängen.* Die Strafe wurde wie alle anderen völlig willkürlich verfügt. Jemand war zum Beispiel dabei erwischt worden, wie er heimlich rauchte oder während der Arbeitszeit in den Block austreten ging. Das »Baumhängen« vollzog sich folgendermaßen: Die Hände wurden mit einem Strick auf dem Rücken des Häftlings eng zusammengebunden, dann der Körper hochgehoben und die Fessel an einen Nagel gehängt, der in zwei Meter Höhe in einen Baum oder Pfosten eingeschlagen war, so dass die Füße frei in der Luft hingen. Das ganze Körpergewicht lastete also an den nach hinten gebogenen Gelenken. Ausrenkung der Schultergelenke unter furchtbaren

Schmerzen war die Folge. Jammern, Schreien und Wehklagen erfüllten schauerlich die Umgebung. Nicht selten wurden die hilflosen Opfer noch überdies mit Knüppeln oder Gerten auf Füße, Gesicht und Geschlechtsteile geschlagen. Die bis zum Wahnsinn Gemarterten schrieen nach Wasser, nach Frau und Kindern, nach einer Kugel, die der Qual ein Ende bereiten sollte. Ohnmächtige wurden mit Kaltwassergüssen wieder zum Bewusstsein gebracht. Das Baumhängen dauerte zwischen einer halben und vier Stunden. Wer dabei nicht zugrunde ging, hat fast immer einen schweren Schaden für Lebenszeit davongetragen. Auch das *Strafexerzieren*, das jeweils ganze Kommandos und Blocks betraf, haben viele begreiflicherweise nicht durchgestanden. Es dauerte oft stundenlang auf dem unebenen, von Löchern übersäten, von Rinnsalen durchzogenen Appellplatz und stellte eine üble Kombination aus dem normalerweise stark sadistischen preußischen Kasernenhofdrill und den gebräuchlichen KL-Praktiken dar. Die Häftlinge haben dafür den Ausdruck »Erdkunde« erfunden, da man beim Strafexerzieren reichlichst Gelegenheit bekam, die Erde aus der Nähe zu studieren. Unzählige Male musste das ganze Lager nach dem Abendappell oder ein einzelner Block oder eine Reihe von Blocks aus den nichtigsten Gründen strafexerzieren. »Erzieht euch eure Leute selbst!« sagte die Lagerführung zu den Blockführern, wenn diese eine Meldung machten, und gab ihnen damit den Freibrief zum Sadismus. Hinlegen - Auf - Marsch, Marsch - Hüpfen - Springen - Rollen, allein, zu zweit, alle den Appellplatz hinunter und wieder hinauf! Dabei schlugen und trampelten die Scharführer, was das Zeug hielt, liefen mit ihren schweren Stiefeln über die am Boden liegenden Menschen. Besonders auf die Schwachen hatten sie es abgesehen. Wer den Laufschritt nicht durchhielt, torkelte und hinfiel, war immer in Gefahr, zu Tode gemartert zu werden. Rechts vom Appellplatz in Buchenwald lag viele Jahre hindurch ein hoher und langer Berg von Straßensplitt. Er wurde besonders gern zum Strafexerzieren ausgewählt — im Winter, wenn tiefer Schnee lag, hieß es, im Blitztempo hinaufklettern, oben hinlegen und den steileren Abhang über den vereisten Schotter hinuntersausen, wobei natürlich die Hände und das Gesicht aufrissen; im Sommer war die andere Seite beliebt, weil sich dort Fundamentgruben befanden, die oft voll Wasser standen. Welch ein Spaß für den einen oder anderen Scharführer, einen Häftling mit einem Faustschlag oder Fußtritt in das dreckige Wasser zu schleudern und das Spiel zu wiederholen, wenn der nach Luft schnappende arme Teufel herauswollte! Es gab Monate, wo kaum ein Tag verging, an dem nicht ganze Arbeitskolonnen von Scharführern beanstandet worden wären: entweder waren sie zu langsam gegangen oder sie hatten zu kleine Steine, zu

wenig Bretter aufgeladen. Sofort wurde an Ort und Stelle Strafexerzieren verfügt.

Das *Strafstehen auf dem Appellplatz* hat die SS ebenfalls mit den bei ihr so beliebten »Abwechslungen« gewürzt. Es war, wie bereits erwähnt, eine der schlimmsten Torturen, die es nach der Tagesarbeit geben konnte. Die Strafe wurde kollektiv oder gegen einzelne Blocks oder gegen bestimmte Kommandos jahrelang regelmäßig am Sonntagnachmittag gegen die Strafkompanie verfügt. Wenn ein Häftling aus dem Lager geflohen war, was gelegentlich, aber nur sehr selten, auf die abenteuerlichste Weise gelang, in den meisten Fällen jedoch schon nach Stunden fehlschlug, musste das Lager immer straf stehen. Es hat Fälle gegeben, wo es bis zu neunzehn Stunden dauerte. Zeitweise wurden sämtliche Kommandos, sobald die Flucht entdeckt war, durch Sirenen auf den Appellplatz zusammengerufen, um die Rückkehr des Ausreißers, der sofort mit Bluthunden gejagt wurde, und seine öffentliche Bestrafung abzuwarten. Im Frühjahr 1938 ließ der Kommandant *Koch* einen »Asozialen«, der zu flüchten versucht hatte, in eine Holzkiste stecken, deren offene Seite mit Stacheldraht bedeckt wurde. Der eingefangene Flüchtling konnte nur zusammengekrümmt sitzen. Dann ließ *Koch* von außen lange Nägel in die Wände schlagen, die bei der geringsten Bewegung dem Opfer in das Fleisch eindrangen. In diesem Käfig wurde der Mann, ein Landarbeiter, vor dem stehenden Lager zur Schau gestellt. Er erhielt nichts zu essen und blieb zwei Tage und drei Nächte auf dem Appellplatz. Sein entsetzliches Schreien hatte nichts Menschliches mehr an sich. Am Morgen des dritten Tages wurde er endlich durch eine Giftinjektion von seinem Jammer erlöst. Im Winter 1937, als das gesamte Lager 18 Stunden bis zum nächsten Mittag auf dem Appellplatz stand, wurden gegen neun Uhr früh die beiden politischen Häftlinge Oskar *Fischer* und Hans *Bremer* ans Tor gerufen. Der Kommandant *Koch,* der Lagerführer *Rödl* und einige SS-Leute verschwanden mit ihnen im Wald. Wenige Minuten später krachten Schüsse. Gegen zwölf Uhr mittags wurden die beiden Geflüchteten, derentwegen das Strafstehen angeordnet war, aufgegriffen und erschossen. Die Leichen wurden als abschreckendes Beispiel von Block zu Block der auf dem Appellplatz versammelten Belegschaft getragen. Einige Wochen später sah der Kalfaktor des 2. Lagerführers *Weißenborn* auf dessen Schreibtisch einen Totenschädel. An den typischen, etwas nach vorn stehenden Vorderzähnen war leicht zu erkennen, dass es der Kopf *Fischers* war - die Siegestrophäe eines SS-Kopfjägers. Welche Motive maßgebend waren. *Fischer* und *Bremer* während des Strafstehens zu »liquidieren«, ist nie zutage getreten. - Zum Weihnachtsabend 1938 hatte die buchenwalder SS für die Häftlinge eine be-

sondere Überraschung vorbereitet. Auf dem schneebedeckten Appellplatz war ein Galgen errichtet worden. Nach dem Zählappell teilte der Kommandant durch den Lautsprecher mit, dass auf Befehl des Reichsführers-SS der politische Häftling *Forster* aufgehängt werde. *Forster* war im Mai 1938 nach Niederschlagung eines SS-Wachtpostens mit einem anderen Häftling zusammen geflohen. Der zweite war bald darauf wieder eingefangen und wie ein erlegtes Wild an eine Tragstange gebunden zurückgebracht worden. *Forster* jedoch war es gelungen, in die Tschechoslowakei zu gelangen, die ihn aber - wegen Mordes an einem SS-Mann! - dem Dritten Reich wieder ausgeliefert hat. Vor den Augen des gesamten strafstehenden Lagers wurde *Forster* zum Galgen geführt und gehenkt. Der Galgen blieb noch lange auf dem Appellplatz als warnendes und abschreckendes Zeichen dafür, dass es für einen Flüchtling keine Chance des Entrinnens gebe, stehen.

Stundenlanges Straf stehen wurde von der SS auch mit *Strafarbeit* kombiniert. Beides erfolgte natürlich grundsätzlich in der Freizeit. Zum Beispiel hieß es am Sonntagnachmittag zwanzig Minuten nach dem Mittagessen regelmäßig: »Strafarbeiter am Tor antreten!« Sie mussten dann zuerst stehen und hierauf bis zum Abend Steine, Sand, Erde oder »Scheiße« tragen - im Laufschritt selbstverständlich. Auf der Strecke standen SS-Leute, die wütend waren, dass sie auf ihre Freizeit verzichten mussten; infolgedessen trieben sie in einer Art und Weise mit Knüppeln und Peitschen an, dass es nicht möglich war, auch nur einige Schritte normal zu gehen oder gar auszuruhen. Hingegen mussten sich die Scharführer zuweilen ausruhen, weil sie vor Schlagen ins Schwitzen kamen. Als der Holländer Aalt *van Ramshorst* einmal beim Rauchen erwischt wurde, erhielt er als Strafe fünf Tage lang Brotabzug und fünf Sonntage Strafarbeit. Er erlebte es, dass schon am ersten Sonntagnachmittag sieben Tote sowie einige Dutzend Schwer- und Leichtverletzte die Wege säumten.

Der riesige Schotterhaufen, von dem die Rede war, wurde von der SS in Buchenwald gern sozusagen als vorbereitende Hinrichtungsstätte benutzt. Wieder eingefangene Flüchtlinge mussten auf dem Steinhügel, vor der Brust eine Tafel haltend, die in »witziger Form« ihr »Verbrechen« angab, ohne Kopfbedeckung bei glühender Sommerhitze oder im Schneesturm bis zu zwölf Stunden auf die abendliche Bock-Vorstellung warten, worauf sie dann in den Bunker geschleift und dort erledigt wurden.

Die *Todesstrafe* hatte viele Formen in den KL. Wenn sie nicht offiziell verhängt und durch Erschießen, Erwürgen, Erhängen oder Vergiften vollzogen wurde, tarnte die SS sie stets mit der Erklärung »Auf der

Flucht erschossen«. Vom 14. Juni bis zum 14. Juli 1940 gab es in Buchenwald nicht weniger als 34 derartige »Fluchtversuche« mit tödlichem Ausgang. Sah man die Sektionsprotokolle durch, so zeigte sich erstaunlicherweise, dass nicht etwa die Stärksten und Kräftigsten des Lagers Fluchtpläne gehegt hatten, sondern offenbar gerade die Schwachen. Von den 34 Protokollen tragen 28 (82 Prozent) als Einleitung den Vermerk: »Herabgesetzter- oder: schlechter - Ernährungs- und Kräftezustand.« Es sei willkürlich ein Fall herausgegriffen: Häftling Sally *Cohen,* Nr. 622, Bl. 40, ehemaliger Rechtsanwalt. »Leiche eines 61 jährigen Mannes in herabgesetztem Ernährungs- und Kräftezustand.« Ein entkräfteter Greis, Jude dazu, der fliehen wollte und daher erschossen wurde! In den sechs Monaten vom 14. Juni bis zum 14. Dezember 1940 wurden in Buchenwald insgesamt 78 Häftlinge »auf der Flucht erschossen«, das heißt nur die gezählt, von denen Sektionsprotokolle angefertigt wurden. Neun weitere begingen Selbstmord durch Erhängen; die meisten dürften noch kurz vorher von dieser ihrer eigenen Absicht nichts gewusst haben. Major *Höffner* war in das KL Buchenwald gekommen, weil seine Frau Jüdin und er aktiver Österreicher war. Man sagte ihm: »Du hast dich scheiden zu lassen!« Das lehnte er ab, auch als man ihm drohte. Ein typischer Volksschädling also. Die nationalsozialistische Strafe kam, wie sie kommen musste: »Auf der Flucht erschossen!« Einen einzigen Tag lang war der Häftling *Humer* im KL. Er war früher einmal Polizeidirektor von München gewesen und als Demokrat bekannt. »Auf der Flucht erschossen!«

Im Frühjahr 1941 ereignete sich in Buchenwald der unerhörte Ausnahmefall, dass ein Häftling es wagte, gegen derartige Maßnahmen der SS vorzugehen. Im Arbeitskommando »Truppengarage« hatte Scharführer *Abraham* den in Wien sehr bekannt gewesenen Filmunternehmer *Hamber* in ein Wasserloch geworfen und war so lange mit den Füßen auf seinem Opfer - zur Strafe natürlich! (dass er nämlich Jude war) - herumgetrampelt, bis er elend gestorben war. *Hambers* überlebender Bruder ging zum ersten Schutzhaftlagerführer und zeigte den Mord an. Daraufhin wurde das gesamte Kommando ans Tor gerufen, um »die Wahrheit zu sagen«. Keiner wagte auszusagen, dass er etwas gesehen habe. Alle wurden notiert, anschließend in ihre Blocks geschickt. Der Bruder des Ermordeten äußerte sich: »Ich weiß, dass ich für diese Anzeige sterben muss. Aber vielleicht werden sich diese Verbrecher in Zukunft etwas zurückhalten, wenn sie mit der Möglichkeit von Anzeigen rechnen müssen. Dann bin ich nicht umsonst gestorben.« Gegen neun Uhr abends wurde *Hamber* erneut ans Tor gerufen, kam aber nach einer halben Stunde zur Überraschung aller wieder zurück. Der Kommandant *Koch,* der Adju-

tant, die Lagerführer, der Lagerarzt, der Rapportführer hatten ihn vernommen. *Koch* hatte ihm folgendes erklärt: »Wir wollen von dir die volle Wahrheit wissen. Ich gebe dir mein Ehrenwort, dass dir nichts geschehen wird.« *Hamber* wiederholte seine Angaben. Um halb zwölf Uhr nachts wurde er dann erneut gerufen und kam nicht mehr. Er ist vier Tage später tot aus dem Arrest gebracht worden. Die Aussage der Zeugen, dass sie nichts gesehen hätten, half ihnen nicht, ihr eigenes Leben zu retten. *Hambers* an sich mutige Tat riss alle anderen mit in den Tod. Nach drei Tagen wurden fünf von ihnen ans Tor gerufen und in den Arrest gebracht. Innerhalb einer Woche lebte keiner mehr. Wenige Tage später kamen die nächsten fünf an die Reihe. Nach drei Wochen war der jüdische Teil des Kommandos, 29 Mann, »strafweise« ausgerottet. Kurioserweise blieb ein einziger am Leben: der etwa 40jährige Schuster *Löwitus,* der das Glück hatte, noch nicht ans Tor gerufen worden zu sein, als der Entlassungsbefehl für ihn eintraf; er war Angehöriger eines Balkanstaates und hatte fertige Auswanderungspapiere gehabt, als er verhaftet worden war. Derartige Inkonsequenzen unterliefen der SS mehrmals; sie sind nur durch den Umstand erklärlich, dass die einzelnen Abteilungen oft schlecht zusammenarbeiteten und über den Gesamtapparat selbst keinen rechten Überblick mehr hatten. Für das *Strafmaß,* das die SS verhängen konnte, gab es, mit Ausnahme der geschilderten Regelung der Prügelstrafe, wie man sieht, keine Normen. Es blieb, auch bei Verfügungen gegen das gesamte Lager, ja in solchen Fällen ganz besonders, der Laune und Willkür der SS überlassen. Wenn sie also zum Beispiel gegen Teile des Lagers oder gegen alle Häftlinge strafweisen Essensentzug verfügte, so konnte das vierundzwanzig Stunden oder auch drei bis vier Tage dauern.

Die Ernährung der KL-Häftlinge

Jede *statistische Angabe*, gleichgültig, welches Gebiet sie betrifft, ist mehrdeutig. Sie kann nur einen Schlüssel zur Erkenntnis der Wirklichkeit bieten. Das gilt auch für die Zahlen, die über die Ernährungszustände in den deutschen Konzentrationslagern zur Verfügung stehen. Sie müssen kritisch genommen werden. 3000 Kalorien täglich sind für einen Schwerarbeiter nicht dasselbe wie für einen Geistesarbeiter, für eine Frau nicht das gleiche wie für einen Mann, für einen jungen Menschen, der wächst, etwas anderes als für einen Greis. Und es ist ein Unterschied, ob man im Freien arbeitet oder in geschlossenen Räumen, ob bei guter oder bei schlechter Witterung. Bei bloß 1800 Kalorien täglich verschärft sich diese Relativität noch. Und wenn ein Mensch bereits chronisch unterernährt ist, kann er mit einem Ernährungssatz, der normalerweise vielleicht ausreicht, nicht mehr auf die Beine gebracht werden. Ferner ist der Unterschied zu bedenken, der zwischen Zahlen besteht, die auf dem Papier stehen, und Nahrung, die wirklich bereitgestellt wird. Die KL-Häftlinge haben nie das Wenige tatsächlich voll erhalten, das für sie vorgesehen war. Zuerst nahm sich die SS weg, was ihr passte. Dann »organisierten« sich die Häftlinge, die in den Magazinen und Küchen beschäftigt waren, nach Strich und Faden ihr Teil weg. Dann zweigten die Stubendienste tüchtig für sich und ihre nächsten Freunde ab. Der Rest gehörte dem schäbigen, gewöhnlichen KL-Häftling. Schließlich ist es nicht gleichgültig, wie Lebensmittel zubereitet werden. Ein sogenannter »Fraß«, ungewürzt und unappetitlich, hat nicht den gleichen Nährwert wie dieselbe Substanz schmackhaft zubereitet, denn die Verdauung ist in beiden Fällen nicht die gleiche. Dazu die allgemeinen und besonders die seelischen Bedingungen in den KL. Und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, sich außer der offiziellen Ernährung irgendeine Zusatznahrung zu beschaffen. Nur wer alle diese *Bedingungen* berücksichtigt, wird die nachstehende statistische Aufstellung, die für ein KL der Stufe II gilt, richtig werten. Bis Kriegsbeginn wurde für die Verpflegung der Häftlinge ein *Pauschalbetrag* zur Verfügung gestellt. Vom 15. Juli 1937 bis zum 28. Februar 1938 durften je Kopf und Tag 55 Reichspfennig verbraucht werden. Das sind im Monat RM 16,50! Man kann sich unschwer vorstellen, wie die

Ernährung - selbst bei entsprechend verbilligtem Einkauf in großen Mengen- ausgesehen hat. Da sich der Satz sogar für die SS-Verwaltung als zu niedrig erwies, erhöhte man ihn probeweise vom 1. April 1938 bis zum 16. April um 10 Pfennig auf RM 0,65. Das war dem SS-WVHA aber bereits zu hoch, und so wurde die Summe vom 17. April 1938 an auf 60 Pfennig täglich herabgesetzt. Dabei blieb es bis zum Ausbruch des Krieges. Von August 1939 an wurden die wichtigsten Lebensmittel in Deutschland rationiert. Die Verpflegung wurde allgemein schlechter. Feste Geldsätze kamen nicht mehr in Betracht. Infolgedessen machte die SS in den Lagern, was sie wollte. Erst vom 1. August 1940 an wurden *normierte Verpflegungssätze* eingeführt, die hinfort galten. Über die Entwicklung der verschiedenen Zeitabschnitte gibt die Tabelle Aufschluss.

Wochensätze

Zeit:	1.8.40bis 14.5.42	15.5.42bis 27.4.44	28.4.44bis 28.2.45	ab 1.3.45
Fleisch oder Fleischwaren	400 g	280 g	200 g	250 g
Fett	200 g	170 g	182,5 g	83,33 g
davon: Margarine	150 g	130g		
Talg u. dgl.	50 g	40 g		
Quark	100 g	100 g	100 g	41,66 g
oder Magerkäse	50 g	50 g		
Brot	2740 g	2450 g	2600 g	1750 g
Zucker	80 g	80 g	80 g	-
Marmelade	100 g	100 g	100 g	250 g
Nährmittel	150 g	150 g	255 g	-
Mehl oder Mehlgemisch	225 g	125 g	125 g	-
Magermilch	-	-	0,251 tgl.	0,251 tgl.
Kaffee-Ersatz	84 g	63 g	62,5 g	33,33 g
Kartoffeln	3500 g	5000 g	2800 g	3500 g
Frischgemüse (Rüben usw.;	12800 g	2600 g	4000 g	375 g

Zulagen für Schwerarbeiter

Zeit:	1.8.40 bis 14.5.42	15.5.42bis 27.4.44	28.4.44 bis 28.2.45	abl.3.45
Fleisch oder Fleischwaren	400 g	280 g	280 g	350 g
Fett	100 g	100 g	100 g	56,66 g
Brot	1400 g	1400 g	1400 g	1100 g

Häftlinge, die von einem Lager in ein anderes überstellt wurden, erhielten als Transportverpflegung je Tag 500 g Brot, 50 g Wurst und 60 g Margarine.

Der *Wert dieser Verpflegungssätze* war, wie gesagt, unter Berücksichtigung aller Umstände sehr schwankend. Es sind aber noch einige besondere kritische Einschränkungen vorzunehmen. Das Fleisch in den Lagern war von minderer Qualität. In den ersten Jahren, das heißt, solange Deutschland Zutritt zu den Weltmeeren hatte, wurde meist Walfischfleisch gegeben, später Freibank-, hauptsächlich Pferdefleisch. Es wurde in den Küchen gründlich ausgekocht, die Fettsuppe abgeschöpft, der zerfaserte Rest in das Häftlingsessen geworfen. Der verabreichten Menge entsprach sonach nur ein Bruchteil wirklichen Nährwertes. Das Kommissbrot, das man in den Lagern erhielt, war, wenn es nicht verschimmelt war, zuweilen besser als das der Bevölkerung in manchen Gegenden Deutschlands. Zucker, der für die Ernährung so wichtig gewesen wäre, verschwand fast immer; gesüßt wurde, wenn überhaupt, hauptsächlich mit Saccharin und deutschen Kunststoffen. Marmelade gab es in der letzten Zeit der Lager nahezu überhaupt nicht mehr. Die Magermilch, die in der Tabelle erscheint, war für einige wenige Vorzugskommandos reserviert. Der Kaffee-Ersatz war, vom Standpunkt des Nährwertes aus betrachtet, völlig überflüssig, dem Geschmack nach nicht beschreibbar, ebenso der Farbe nach: er konnte genauso gut als Tee oder als deutscher Eichelkakao ausgegeben werden. Deutscher Tee war den Häftlingen viel lieber, zudem er gesüßt war; leider gab es ihn nur selten. Die Kartoffeln wurden fast immer als sogenannte Pellkartoffeln, also mit Schale, gegeben. Abgesehen davon, dass der Häftling selten die Zeit hatte, sie in Ruhe und sorgfältig zu schälen - bei der furchtbaren Hetzerei, mit der gegessen werden musste, wanderte gerade der bei der Kartoffel einigermaßen wertvolle Teil dicht unter der Schale mit in den Abfalleimer -, waren sie meist schwer angefault. Ich glaube nicht, dass es im Durchschnitt jemals mehr als höchstens zwei Drittel der in der Tabelle angegebenen Kartoffelmenge gegeben hat, ganze Zeitabschnitte hindurch jedenfalls noch viel weniger. Die Bezeichnung »Frischgemüse« hat lediglich statistischen Wert und wirkt auf den Konzentrationär im nachhinein höchst erheiternd. Denn wenn das Zeug, das einem als »Frischgemüse« vorgesetzt wurde, nicht aus »deutschen Ananas«, das heißt aus Steckrüben, bestand, die meist auch noch ungenügend gekocht oder gar holzig waren, dann bestimmt aus Zuckerrübenblättern und Krautabfall mit dicken Strünken dazwischen. Die Schwerarbeiterzulage war. falls man sie bekam, eine außerordentliche Hilfe, vor allem weil eine verhältnismäßig gute Blutwurst ausgegeben wurde (während die

sogenannte Leberwurst x-mal stank und ungenießbar war; sie dürfte kaum jemals Leber enthalten haben, da in der Regel zermahlene Fischgräten in ihr gefunden wurden). Leider erhielt nur ein Bruchteil der Gefangenen die Zulage, gegen Kriegsende nahezu überhaupt niemand mehr.

Für den Häftlingskrankenbau gab es in den Lagern eine eigene *Krankenkost,* die sogenannte Diät. Sie war als Zusatzkost sehr gesucht und ging daher in großen Mengen jeweils an die Häftlingsprominenz: Blockälteste, Kapos und sonstige hohe Herren. In jedem KL konnten solche Bevorzugte gefunden werden, die jahraus, jahrein neben ihren anderen Vorteilen auch noch die Krankenkost bezogen. Das war meist eine Sache der Verbindung zur Diätküche, wo ausschließlich die Leute der im Lager herrschenden Schicht saßen, oder ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: die Kapos der Häftlingsschneiderei, der Schusterei, der Bekleidungskammer, der Gerätekammer lieferten gegen Diät, was die anderen haben wollten. Selbst Eier wurden, unter Bestechung einiger SS-Lagerärzte, für die Kranken »herausgeschunden«; nur haben die Kranken sie in den allerseltensten Fällen zu sehen, geschweige denn zu essen bekommen. Im KL Buchenwald sind allein von 1939 bis 1941 an die 40000 Eier in »internen Kreisen« verschoben worden. Es wäre indes ungerecht, wollte man nicht auch erwähnen, dass mit der Diät von den Häftlingskrankenbauen viele für die Gesamtheit der Häftlinge nützliche Einrichtungen »finanziert« worden sind. Diese Seite der Angelegenheit wird an anderer Stelle noch Erwähnung finden.

Geht man bei der Beurteilung der Ernährung in den KL nicht von der papierenen Tabelle aus. sondern von der *Wirklichkeit,* so ergibt sich folgendes Bild: Der überwiegende Teil der Häftlinge war unterernährt und erschöpft. Neueingelieferte verloren meist gleich in den ersten zwei bis drei Monaten bis zu 20 und 25 Kilogramm ihres Gewichtes. Viele unterschritten die Grenze von 50 Kilogramm Gesamtgewicht. Der Vitaminmangel war außerordentlich und hat sehr zur Verbreitung von Krankheiten und Seuchen in den Lagern beigetragen. Ein ziemlich unbestechliches Zeugnis für die Wahrheit des Gesagten boten die Sektionsprotokolle. Zwar wurde bei weitem nicht jeder verstorbene Häftling seziert, aber das Ergebnis der vorliegenden Protokolle kann als ungefähr durchschnittlich bezeichnet werden. Für Buchenwald zeigten 90 Sektionen vom 13. Februar bis zum 30. April 1940:

Schlecht oder sehr schlecht ernährt	63 Fälle = 70 %
Mäßig oder ausreichend ernährt	14 Fälle = 15,5%
Gut ernährt	13 Fälle = 14,5%

Vom 31. Mai bis zum 1. September 1940 offenbarten 75 Sektionen folgenden Ernährungsstand:

Schlecht oder sehr schlecht ernährt	44 Fälle = 59%
Mäßig oder ausreichend ernährt	15 Fälle = 20%
Gut ernährt	16 Fälle = 21%

Die Protokolle hatten zur Voraussetzung, dass die SS-Ärzte nur in Fällen angegebener besonderer Krankheiten, die einen beeinträchtigten Ernährungszustand nahe legten, einigermaßen die Wahrheit sagten, während sie sonst selbst ganz ausgemergelte Leichen mit »gut ernährt« bezeichneten.

Wie ungeheuerlich die allgemeine Ernährungslage in den deutschen KL war, zeigt am besten der nachfolgende Auszug aus einem Schreiben des SS-WVHA vom 28. Dezember 1942, als Rundschreiben unter der Geheim-Tagebuchnummer 66/42, Aktenzeichen D 111/14 h/82. 42. Lg/Wy, an die Lagerärzte - und abschriftlicht an die Lagerkommandanten - von 16 Konzentrationslagern gerichtet:

». . . Die Lagerärzte haben mehr als bisher die Ernährung der Häftlinge zu überwachen und in Übereinstimmung mit den Verwaltungen dem Lagerkommandanten Verbesserungsvorschläge einzureichen. Diese dürfen jedoch nicht nur auf dem Papier stehen, sondern sind von den Lagerärzten regelmäßig nachzukontrollieren.«

In einem anderen Briefwechsel zwischen dem »Leitenden Arzt KL« und dem Standortarzt *Dr. Schiedlausky* von Buchenwald, datiert mit dem 17. 3. 1945, heißt es:

». . . Die Bauleitung der Organisation Todt hat mitgeteilt, dass man bei den Sektionen (von Häftlingen eines buchenwalder Außenkommandos) zum Ergebnis eines chronischen Hungerzustandes gekommen sei, den man sich jedoch nicht erklären könne, da die Häftlinge Schwerarbeiterzulagen erhielten. Es wurde in dem Schreiben der Verdacht geäußert, dass irgendwelche Unterschleife in der Auslieferung der den Häftlingen zustehenden Nahrungsmittel möglich seien. Aus diesem habe ich dem Leiter der hiesigen Verwaltung, SS-Sturmbannführer *Barnewald*, die Sachlage mitgeteilt, um diese Möglichkeit zu erörtern. Es wurde mir jedoch mitgeteilt, dass die OT-Bauleitung die Verpflegung der Häftlinge in eigene Regie übernommen habe, so dass also, falls überhaupt möglich, irgendwelche Veruntreuungen nicht bei uns zu suchen seien. Dies wurde dem Leitenden Einsatzarzt der OT in einem Schreiben vom 10. März 1945 mitgeteilt mit der gleichzeitigen Bitte, seinerseits eine Überprüfung der Verhältnisse veranlassen zu wollen.«

Die somit angeregte »Überprüfung« bei der Organisation Todt bestand zweifellos ebenfalls aus nichts als einem Schriftwechsel, wenn sie - im März 1945 - überhaupt noch stattgefunden hat. Wann hätte je eine Krähe der anderen die Augen ausgehackt? Wer diesen Fuchs von einem Lagerarzt - *Schiedlausky* - und diesen Wolf von einem Verwaltungsführer - *Barnewald* - gekannt hat, dem bietet die so wohlberechnet nebenher eingestreute Floskel »falls überhaupt möglich« einen grimmigen Mitgenuss: unter den reißenden Tieren hat es gewiss nie scheinheiligere gegeben! Sie sahen Tausende sterben, aber sie konnten sich, bei Wotan, die Ursachen nicht erklären. Veruntreuungen? Da sei *Himmler* vor! Und was ist das überhaupt, Kamerad Lagerarzt - eine Veruntreuung? (Man muss das Kapitel »Drohnendasein der SS« lesen, um das Groteske dieses Schriftwechsels zweier SS-Pharisäer voll zu begreifen.)
Im Oktober 1944 kamen mehr als 1900 dänische Polizisten als Schutzhäftlinge in das KL Buchenwald, Beamte aus dem aktiven Dienst, also kräftige, große, meist jüngere Leute in gutem Ernährungszustand und bester Form. Sie mussten im Lager nicht oder nur in Ausnahmefällen arbeiten und bekamen Rotkreuz-Pakete aus ihrer Heimat. Trotzdem starben von ihnen während der rund vier Monate ihres Aufenthaltes im KL 60 Mann, das sind 3,1 Prozent oder fast 10 Prozent pro Jahr. 54 Sektionsprotokolle sind erhalten. Es seien ihnen folgende Zahlen entnommen: In den ersten Wochen bis zum 20. November 1944 betrug die Zahl der an Dänen vorgenommenen Sektionen neun, hiervor waren

Gut oder sehr gut ernährt	6 Fälle = 67%
Mittelmäßig ernährt	3 Fälle = 33%
Schlecht ernährt	— Fälle = — %

Die folgenden 45 Protokolle[2] zeigen:

Gut ernährt	8 Fälle =18%
Mittelmäßig ernährt	— Fälle = —%
Schlecht bis sehr schlecht ernährt	37 Fälle = 82%

Das war das Ergebnis von zwei bis drei Monaten Aufenthalt im KL im letzten Entwicklungsabschnitt.
Man wird verstehen, dass Hunderte in den Lagern immer wieder den Versuch gemacht haben, entgegen allen Knüppelwachen und der berechtigten Abwehr der übrigen Häftlinge, welche die Verbreitung von Krankheiten und Seuchen befürchteten, aus Abfallhaufen genießbare

[2] Todesursache überwiegend: Phlegmonen und Erysipel

Nahrungsreste herauszustochern, dass Knochen gesammelt und ausgekocht wurden, ja dass bei Ukrainern sogar Fälle von Menschenfresserei - an Leichen! - vorgekommen sind.

Das Ernährungsbild der KL kann kaum besser abgerundet werden als durch die Schilderung der Kost, die den von der SS gehaltenen *Hunden* zuteil geworden ist. Bei jedem Lager befanden sich Hundezwinger der SS, die für die Zucht und Pflege von Schutzhunden bestimmt waren. (Außerdem hatten die meisten SS-Führer Luxushunde bis zum Barsoi.) Die Tiere hatten Ställe mit eigenem Tagesraum, Schlafraum und Auslauf. Das Futter bestand aus Fleisch, Milch, Haferflocken und Kartoffeln; die Luxushunde erhielten außerdem frische Eier und Rotwein. Viele hungernde Häftlinge benutzten jede Gelegenheit, um in der Hundeküche zu arbeiten und dort etwas Hundefutter zu erwischen. Bei der Befreiung des Lagers Buchenwald lag im Hundezwinger noch etwa ein Waggon sogenannter Hundekuchen. Haufenweise stürzten sich die Häftlinge darüber her, um sich daran zu sättigen. Übrigens wurden in vielen Lagern von den Häftlingen illegal Hunde und Katzen gehalten, die verzehrt wurden.

Geld- und Postempfang im Konzentrationslager

Die Notwendigkeit, die gebotene unternormale Verpflegung in irgendeiner Form zu verbessern, eröffnete der SS die Möglichkeit, ein einträgliches Geschäft zu machen: den sogenannten *Kantineneinkauf* für Häftlinge. Er setzte natürlich Geldbesitz voraus. Es wurde daher gestattet, sich von zu Hause Geld schicken zu lassen.

Der *Geldempfang* beschränkte sich je Häftling und Monat auf 30 Mark. Etwa ein Drittel der Insassen der KL waren auch tatsächlich in der Lage, Geld von ihren Angehörigen zu bekommen. Der Rest lebte, soweit es ging, auf Kosten der anderen, was ebenfalls einen Teil der in den Lagern überall herrschenden Korruption erklärt. Das Geld wurde dem Häftling auf einem Konto in der *Häftlingsgeldverwaltung* gutgeschrieben. Die Auszahlung erfolgte zwei- bis vierwöchentlich, oft nach Willkür. Man musste unter allen möglichen Schikanen stundenlang anstehen, besonders vor hohen Feiertagen wie Weihnachten, wo die Auszahlung zwei bis drei Tage Warten in der Kälte erforderte. Niederwerfen in den Dreck, halbstundenweise auf dem Bauch liegen, kehrtmachen, so dass die ersten Reihen, die bereits bis zu vier und fünf Stunden angestanden waren, die letzten wurden, das waren so die Begleitumstände der Geldauszahlung. Dass in der Schnelligkeit, mit der dem Häftling die Beträge am Schalter hingeworfen wurden, mancher Schein und manches Fünfmarkstück fehlte, verstand sich fast von selbst, bis die Häftlinge selbst die Abwicklung der Auszahlung in die Hand bekamen. SS-Obersturmführer *Driemel,* der in Buchenwald die Geldverwaltung lange Zeit geleitet hat, verschmähte auch kleine Beträge nicht, von den größeren ganz zu schweigen. Ein beliebter »Scherz« von ihm war es, nach Schluss der Auszahlung den Blockältesten der Judenblocks mitzuteilen, »ein Jude habe ihn um 10 Mark beschissen«, worauf sämtliche Judenblocks sofort je 10 Mark an ihn abzuliefern hatten. Im Herbst 1943 führte die SS sogenanntes Lagergeld ein, das nur im KL Gültigkeit hatte und in Form von Prämien für besondere Arbeitsleistung verteilt wurde. Da der Versuch, auf diese Weise mehr Arbeit aus den Häftlingen herauszuholen, völlig fehlschlug, spendierte die Lagerverwaltung das bedruckte Papier wöchentlich den Kommandos in bestimmten kleinen Mengen (zum Beispiel: 16 Mark für 65 Personen! — man ver-

suche nicht, den logischen Sinn des Verhältnisses 16:65 zu entdecken, es gibt ihn nicht -) und sperrte die Auszahlung des Normalgeldes für die Häftlinge überhaupt. Die SS hatte dadurch in jedem großen KL einige Millionen Mark zur Abwicklung ihrer eigenen Finanztransaktionen erhalten, und das war der Grund ihrer Prämiengroßzügigkeit. Es würde mich durchaus nicht wundern, wenn irgendein SS-Führer, heute als Kriegsverbrecher nach dem Grund dieser Maßnahme befragt, zur Antwort gäbe, man habe doch für das ausgegebene Lagergeld eine ordentliche Deckung einbehalten müssen - etwa nach dem Muster eines Räubers, der jemandem ein bekritzeltes Papier gibt und ihm dafür zur »Wertdeckung« dieses Papiers die gefüllte Brieftasche wegnimmt. Unter Anwendung der unwahrscheinlichsten Tricks haben sich Wohlhabende mehr Geld von zu Hause schicken lassen und es der Geldverwaltung abgelistet - die SS war nicht selten gewinnbeteiligt -, um Dutzende von Kameraden finanziell mitzuschleppen. Wer viel Geld von Anfang ins Lager mitbrachte, war das Raubobjekt besonders der grünen Kapos. Für das Geld hatte der Häftling nur zwei *Verwendungsmöglichkeiten:* Kantineneinkauf und Bestechung. Manche Kapos besaßen nicht nur Hunderte, sondern Tausende Mark. Sie haben mit dem Geld ein entsprechendes Leben geführt. Aufreizende Unterschiede bestanden in dieser Hinsicht. Die Kantinen der KL wurden bis etwa 1943 zentral von der Verwaltung des KL Dachau aus beliefert. In der Vorkriegszeit gab es ziemlich viel in ihnen zu kaufen, sogar Kuchen und feine Konserven. Ich erinnere mich an einen Kapo, der, wenn die Kantine Entsprechendes zu bieten hatte, folgendes Frühstück zu verzehren pflegte: einen halben Liter Vollmilch mit Keks und Kuchen, Sardinen und Büchsenfleisch auf Semmeln, Erdbeer-Jam mit Schlagsahne. Der Preis des Frühstücks dürfte zwischen acht und zehn Mark gelegen haben, also ein Viertel bis ein Drittel dessen, was ein Häftling monatlich überhaupt geschickt bekommen konnte. Für die allermeisten in den Lagern waren die Kantinen mehr oder minder überflüssig, denn selbst wenn sie das Geld besessen hätten, um sich einmal etwas wirklich Gutes zu kaufen, wäre es für sie nicht mehr vorhanden gewesen, weil die genannte Sorte von Kapos mit ihren Beziehungen und Blockeinkäufer schon für die nötige Ungerechtigkeit sorgten. Von Kriegsbeginn an wurden die Kantinenwaren dann sowieso immer kärglicher, bis es schließlich außer gelegentlich einigen Rauchwaren beinahe nichts mehr gab als »Wikinger-Salat«: ein vielfarbiges, schwer beschreibbares Erzeugnis der deutschen chemischen Industrie, dessen Grundbestandteile Kartoffeln und zermahlene Fischgräten gewesen zu sein scheinen. Die im ganzen Lande streng verbotenen *Koppelungsverkaufe* wurden

von der SS den Häftlingen gegenüber zur Spezialität entwickelt. Da meist außerordentliche Knappheit an Rauchwaren herrschte, wurden Tabak, Zigaretten und Zigarettenpapier in spärlichen Mengen gekoppelt mit einem Paar Hosenträger, mit einem Kilo nicht absetzbarer Muscheln, verdorbenen Heringen, roten Rüben oder dem unvermeidlichen Wikinger-Salat. Der größte Fachmann auf diesem Gebiet war in Buchenwald SS-Hauptscharführer *Michael*, ein Neffe des Kommandanten *Koch*. Von ihm ging das Wort: »Jedem das Seine und mir das meiste !« Er ließ einmal für einen Großeinkauf in Holland unter den Häftlingen werben, fuhr 1. Klasse und im Schlafwagen mit 15 000 Mark hin und brachte nach vierzehn Tagen luxuriösen Lebens, als im Lager schon niemand mehr an seine Rückkehr glaubte, für je sechs und zehn Mark einige Papierzigarren schlechtester Sorte, eine Rippe Kremschokolade und für je drei Mann eine Dose Kondensmilch mit. Gestolpert ist er über folgende Affäre: Obwohl Alkohol im Lager strengstens verboten war, brachte er 1942 einmal 3000 Liter Apfelwein in die Kantine, die dort auf 9000 Liter »verbessert« wurden, zum Einkaufspreis von 35 Pfennigen je Liter und Verkaufspreis von 1.20 Mark. Neidische SS-Kumpane haben ihn deshalb angezeigt.
Der Kantineneinkauf für die Häftlinge war Sache eigener *Blockeinkäufer*. Über die Doppelseitigkeit dieser Funktion braucht kein weiteres Wort verloren zu werden. 1942 wurde im Lager Buchenwald ein eigener Kantinenbau eröffnet. Im KL Dachau hatte er lange vorher schon bestanden. Die pompöse Verkaufshalle haben die allerwenigsten Häftlinge jemals von innen gesehen. Die *Häftlingskantinenverwaltung* hat sich dadurch verdient gemacht, dass sie durch weitreichende Kanäle große Mengen von Lebensmitteln organisierte, mit denen sie die einzelnen Kommandos in Form nahrhafter Suppen und dergleichen gelegentlich nebenher versorgen konnte. Diese Sonderzuteilungen kamen in den einzelnen Kommandos auch den Mittellosen zugute. Von 1944 an gelangte auf Initiative des buchenwalder Kantinenkapos ziemlich regelmäßig Leichtbier zum Verkauf.
Hätten die Angehörigen der Häftlinge gewusst, wie elend es mit der Ernährung in den Lagern für die überwältigende Mehrheit bestellt war, und wäre es gestattet gewesen, so hätte sich bestimmt ein Strom von Lebensmitteln in die Lager ergossen. Aber *Paketempfang* von zu Hause war den Häftlingen, von einigen ganz wenigen, komödienhaften Weihnachtsausnahmen in dem einen oder andern Lager abgesehen, bis 1941 verboten. Nur im Winter 1939/40 war ein einziges Mal gestattet worden, sich eigene warme Kleidung kommen zu lassen, von der natürlich viel abhanden gekommen ist. Der damalige Zweite Lagerführer Buchen-

walds, SS-Hauptsturmführer *Florstedt,* beschlagnahmte z.B. in den Judenblocks Sackweise und verteilte die Gegenstände an die SS. Von Herbst 1941 an wurde das allgemeine Verbot des Paketempfanges aufgehoben. An sich durfte von da an soviel empfangen werden, wie der Häftling an einem Tag aufessen konnte, der Rest wurde von den SS-Leuten weggenommen. Welches Leben die Paketräuber führen konnten, lässt sich vorstellen. Sie nahmen sich, was ihnen gerade gefiel, besonders natürlich begehrte Artikel wie Rauchwaren, Schokolade, Speck und Tee. Manche der bei der Paketprüfstelle beschäftigten SS-Leute haben das gestohlene Gut kistenweise nach Hause geschafft oder verschickt. Begreiflicherweise sandten alle Angehörigen den Häftlingen, was sie nur konnten, oft genug vom Mund abgesparte Rationen. Aus bäuerlichen Gegenden oder in Solidar-Aktionen, vor allem aus Böhmen und Mähren für die Tschechen, kamen beträchtliche Mengen. Die strenge Handhabung der Kontrolle war infolgedessen auf die Dauer nicht mehr möglich. Ein Teil der Lager bekam dadurch die Mittel, wirklich bis zum Ende durchzuhalten. Harte Gegensätze, Feindschaften und nationale Hasspsychosen waren ebenfalls eine Folge dieser Entwicklung, da ja eine allgemeine Verteilung nicht möglich war und nur individuelle Hilfsaktionen - in immerhin beachtlichem Umfang - in Frage kamen. Geld und Nachrichten kamen im Laufe der Zeit mit den Paketen regelmäßig illegal ins Lager. Bei plötzlicher Beschlagnahme sämtlicher noch eintreffender Pakete im Sommer 1944 wurden in Buchenwald über 500 illegale Briefe gefunden, die in der Politischen Abteilung zur Durchsicht lagen (viele waren fremdsprachig, besonders tschechisch); es drohte eine Katastrophe über das Lager hereinzubrechen, als ein Luftangriff der Gefahr ein gründliches Ende setzte: die betreffende Baracke brannte völlig aus. Als sich 1941 nach Ansicht der SS genügend warme Unterkleidung in den Lagern befand, wurde der Aufruf Adolf *Hillers* zur *Wollsammlung* für das deutsche Ostheer gütiger weise auch auf die aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossenen Insassen der KL ausgedehnt. Die Aufforderung zur Abgabe wurde in den Blocks etwa in folgender Weise durch die Blockältesten weitergegeben: »Wir müssen freiwillig zur Wollsachenspende beitragen. Wer etwas gibt, bekommt einen positiven Aktenvermerk. Wer nichts gibt, geht über den Bock. Macht, was ihr wollt!« Mancher Kamerad hat daraufhin ein halbwegs entbehrliches Stück einem noch Hilfsbedürftigeren im Lager gegeben mit den Worten: »Das ist meine Wollspende. Die anderen können mich am Arsch lecken!« Trotzdem kam von den damals rund 12000 Schutzhäftlingen Buchenwalds ein schöner Haufen zusammen, der in der »Thüringer Gauzeitung« als »SS-Spende der Kommandantur Buchenwald« rühmend her-

vorgehoben wurde. Offen und geschlossen verweigerten jede Abgabe der Block der Holländer und der der Bibelforscher. Während die SS gegen die Holländer nicht vorging, wurden die Bibelforscher damit bestraft, dass sie den Neujahrstag über in der Kälte am Appellplatz stehen, straf exerzieren und bis tief in die Nacht hinein arbeiten mussten. Außerdem wurden sie aus allen bevorzugten Kommandos entfernt (was schon wenige Tage später widerrufen werden musste, weil man sie brauchte).
Von 1942 an begannen in zunehmendem Maße *Rotkreuz-Pakete* in den Lagern einzutreffen. Sie waren nur für die Ausländer, deren Namen und Häftlingsnummern dem Roten Kreuz ihres Heimatlandes oder dem Genfer Roten Kreuz bekannt waren. Manchmal haben auch Deutsche, Polen und Österreicher solche Sendungen erhalten: waren nämlich Rotkreuz-Pakete für bereits Verstorbene angelangt, was sehr häufig vorkam, so wurden sie zuweilen - den größten Teil behielt die SS für sich - an bestimmte Kommandos verteilt. Da der Empfang auf eigenen vorgedruckten Karten dem Roten Kreuz bestätigt werden musste, schrieben die betreffenden Häftlinge gleich ihren Block und ihre Nummer dazu. Gelegentlich scheint dann die Aufnahme in die Genfer Listen vorgenommen worden zu sein. Als 1944 die Ernährung in den Lagern immer schlechter wurde, setzten auch umfangreiche Massensendungen des Roten Kreuzes an nationale Gruppen in den Lagern ein, besonders an die Franzosen, Dänen und Norweger. Die SS hat sich an solchen Hilfsaktionen des Auslandes maßlos bereichert.
Im März 1944 übernahm sie in Buchenwald das dafür eigens eingerichtete Weimarer Zollamt. Sein Leiter, SS-Oberscharführer *Brettschneider* aus Ullersdorf bei Reichenberg (Sudetenland), hat an seine Frau wöchentlich mindestens zweimal Expresspakete mit einem Gewicht von je über 15 Kilogramm geschickt: in erster Linie Kaffee, Schokolade, Kakao, Seife, Konserven und Zigaretten. Vom 11. bis 22. August 1944 wurden auf Betreiben *Brettschneiders* sämtliche für die Häftlinge bestimmten Pakete beschlagnahmt. Alle gestohlenen Sachen wie Speck, Würste, Konserven, Eier, Zigaretten wurden bei der SS verteilt. In dieser Zeit allein sind an die 5000 bis 6000 Rotkreuz-Pakete abhanden gekommen. Nach dem Fliegerangriff vom 24. August des gleichen Jahres hat *Brettschneider* seine Dienststelle, das SS-Zollamt, nach Weimar verlegt, so dass eine Kontrolle der Diebstähle von Häftlingsseite aus nicht mehr so genau durchgeführt werden konnte. Anfang März 1945 wurde aber der SS-Rottenführer *Visser* aus Emmerich (oder Kleve) verhaftet, weil wegen des Umfanges der Beraubungen eine anonyme Anzeige aus den Kreisen der Weimarer Bevölkerung erfolgt war. Er war allerdings nur etwa acht Tage in Haft. Konkret hätte wohl auch wenig nachgewie-

sen werden können, weil keinerlei Buchführung bestand. Das Internationale Rote Kreuz hat um die gleiche Zeit einen Rechenschaftsbericht verlangt. Durch den SS-Sturmmann *Lauten* aus Düsseldorf wurde bekannt, dass mindestens sieben Waggons mit Rotkreuz-Paketen, also schätzungsweise 21000 bis 23000, fehlten.

Belustigend zu sehen war es, mit welchem Eifer die Lagerführer im April 1945, beim Näherrücken der Front, ihre Räume von leeren Rotkreuz-Paket-Schachteln säuberten, damit sie den Alliierten nicht aufschlussreich vor die Augen kommen sollten.

Unter den Häftlingen selbst riefen die Sendungen mit ihrem prachtvollen Inhalt zuerst begreiflicherweise starke Gegensätze hervor. Als sich die französischen Kameraden bereit erklärten, einen erheblichen Teil an das ganze Lager, das heißt blockweise, abzugeben, wurde dieser Akt der Solidarität dankbar empfunden. Die praktische *Verteilung* war allerdings wochenlang insofern ein Skandal, als zum Beispiel je zehn Franzosen im sogenannten Kleinen Lager, denen es besonders schlecht ging, wovon noch die Rede sein wird, nur ein einziges Paket erhielten, während die mit der Verteilung betrauten Häftlinge unter Mitwirkung bestimmter Franzosen ganze Stapel für sich reservierten oder sie für ihre »prominenten Freunde« verwendeten.

Im Gegensatz zum Paketempfang war der *Briefverkehr* zwischen dem Schutzhäftling und seinen nächsten Angehörigen immer gestattet, allerdings nur in einem sehr beschränkten Maße. Es durfte zweimal monatlich geschrieben werden, in den meisten Lagern alle vierzehn Tage ein Brief und abwechslungsweise eine Karte mit vorgeschriebener Zeilenzahl. An Mitteilungen waren nur Familienangelegenheiten erlaubt; selbstverständlich kein Sterbenswort über das Lager oder über den Zustand, in dem man sich befand. Den Briefen und Karten war ein vielzeiliger, den Schreibraum weiter verknappender Auszug aus der sogenannten Lagerordnung vorgedruckt (von der kein Mensch jemals ein Exemplar gesehen hat), der zufolge der Häftling im Lager alles kaufen konnte und daher auch Geld empfangen durfte (wie viel, war nicht angegeben, 30 Mark wurden, wie gesagt, an jeden Häftling monatlich nur ausgezahlt, mit dem Rest, meist mehreren Millionen Mark, da die Angehörigen glaubten, sie könnten schicken, was sie wollten, manövrierte die SS). Den Juden war es oft monatelang überhaupt nicht gestattet, zu schreiben; die Angehörigen der Strafkompanien durften es nur alle Vierteljahre. Über das gesamte Lager wurde von Zeit zu Zeit aus irgendwelchen Anlässen Briefsperre verhängt. Von der ankommenden Post erhielt der Häftling häufig nur zerschnittene Schnipsel oder den leeren Umschlag, während die SS den Inhalt zerrissen hatte. Das war be-

sonders bitter. Telegramme oder Expressbriefe und dergleichen konnten für den Empfänger sehr schlimme Folgen haben. Ein Wiener Freund von mir wurde am ersten Weihnachtsfeiertag 1939 ans Tor gerufen, natürlich ohne zu wissen, worum es sich handelte, und musste dort zwei volle Tage in der eisigen Kälte bewegungslos stehen - ohne Essen tagsüber! -, bis man ihm ein Telegramm überreichte, das ihm den Tod seines Vaters mitteilte. Der Rapportführer *Hackmann* gab einmal einem Häftling den Tod eines Bruders bekannt. Auf die Frage, welcher Bruder gestorben sei, da er mehrere habe, wurde dem Häftling geantwortet: »Den kannst du dir aussuchen!« Der buchenwalder Blockführer *Kubitz* kam zuweilen mit der gesamten Post für den Block 36 an, zeigte den Stoß her. verlas die einzelnen Namen und steckte das ganze Paket mit den Worten: »So, ihr Schweine, nun wisst ihr, dass ihr Post bekommen habt!« in den Ofen. Die *Postzensur* war der Laune der dafür bestimmten SS-Leute überlassen, die zum Teil beinahe Analphabeten waren. Jeder Brief und jede Karte, die im geringsten beanstandet wurden, gingen nicht etwa zurück - jedenfalls nur in den seltensten Fällen -, sondern wurden einfach vernichtet, so dass der Häftling, der mühsam einen geeigneten Text mit möglichst gedrängten Mitteilungen abgefasst hatte, nicht einmal wusste, ob er nun Verbindung mit seiner Familie erhalten hatte oder nicht. Wochen entsetzlich bangen Wartens, ausgefüllt mit quälenden Zweifeln über das Schicksal der Angehörigen, über die Treue der Frauen, die nicht selten von der Gestapo unter den unverschämtesten Lügen zur Ehescheidung ermuntert wurden, sowie über den Werdegang der Kinder, von denen man ja keinen lebendigen Eindruck mehr hatte, verstrichen dann. Dieser schreckliche Nervenkrieg stellte eine der zermürbendsten Belastungen des Lagers dar. Kein Wunder, dass viele unter Lebensgefahr immer wieder versucht haben, illegal Post aus dem Lager zu schmuggeln. Wenn es nicht über Kapos möglich war, die in Außenkommandos arbeiteten und eine gewisse Bewegungsfreiheit besaßen, so musste man versuchen, mit einem Kameraden in Verbindung zu kommen, der einen SS-Mann bestochen hatte. Von Buchenwald ist nur der Fall eines einzigen SS-Angehörigen bekannt, der ohne jede Gegenleistung, aus reiner Menschlichkeit bereit war, alle Gefahren eines solchen Unternehmens auf sich zu nehmen, und der auf diesem Gebiet für eine große Zahl von Kameraden Außerordentliches geleistet hat (er war auch sonst nicht nur in jeder Beziehung einwandfrei, sondern zeigte stets die allergrößte Hilfsbereitschaft); es war der nicht zum KL gehörige, einem buchenwalder Sonderunternehmen als Kurier zugeteilte SS-Unterscharführer August *Feld* aus Lummerschied bei Saarbrücken. Er hat in den letzten Tagen des Lagers Buchenwald sein Leben für uns riskiert.

KL-» Freizeitgestaltung <

Das Leben im KL war mit Sklavenarbeit und Kampf um die nackte Existenz bis obenhin ausgefüllt. Freizeit? Es gab natürlich auch eine Freizeit im Konzentrationslager, aber sie war kärglich, im Nu verbraucht durch das notwendige Reinigen der Kleidung, des Schuhwerks, der Spinde, und sie wurde von der SS noch bei jeder Gelegenheit beschnitten. In Betracht kamen überhaupt nur einige Abendstunden und der Sonntag. Oft genug musste aber das ganze Lager, regelmäßig nach dem Abendessen, erneut bis tief in die Nacht hinein zur Arbeit antreten. Die Scheinwerfer überstrahlten das Gelände, um die nötige Helle für Arbeit und Kontrolle zu schaffen. Von 1939 an war in Buchenwald die *Nachtarbeit* ein »Privileg« der Juden, bis im Jahre 1942 die interne Häftlingslagerleitung durchdrückte, dass auch andere Häftlingskategorien herangezogen wurden und die Juden sie nur mehr zwei- bis dreimal wöchentlich zu leisten hatten. Der Arbeitseffekt war natürlich nahezu Null, aber die Freizeit war weg, und nicht bloß die Freizeit, sondern sogar der Schlaf. *Sonntagsarbeit* musste jahrelang, in manchen Lagern immer, bis mittags oder nachmittags mit verhältnismäßig kurzen Unterbrechungen geleistet werden. Die Spezialitäten waren an diesen Tagen Baumstämme schleppen und Steinetragen. Die zum Sonntagsdienst eingeteilten Blockführer - die reguläre Arbeit der meisten Kommandos ruhte, so dass die Kommandoführer frei hatten - rächten sich für den Verlust ihrer Freizeit durch Sondergrausamkeiten.

Die *Strafkompanien* hatten so gut wie überhaupt nie Freizeit. In der Nacht tönte es x-mal plötzlich durch die Lautsprecher: »50 Häftlinge der Strafkompanie sofort ans Tor! Schotter abladen!« Und wenn sie nach dem Einrücken am Sonntagmittag, falls wirklich Sonntagnachmittag freigegeben wurde, nicht gleich am Tor, ohne Essen, stundenlang stehen bleiben mussten (sie starben nicht aus, weil ihre Zahl ja immer wieder ergänzt wurde), dann hieß es bestimmt 30 oder 45 Minuten später: »Stubendienst herhören! Die Essenkübel sofort zur Küche! Tee abholen! Strafkompanie ans Tor!«

Was man sich nun an wirklicher Freizeit zusammenkratzen konnte, manchmal zehn Minuten, zuweilen eine Stunde, selten einen Nachmittag, am ehesten noch im Winter, wenn der Arbeitsschluss früher lag, die

Abende vor dem Zubettgehen, das wurde in ganz verschiedener Weise zur *Erholung* benutzt.
War das Wetter schön, so machte man auf den Lagerstraßen, sofern dies erlaubt war - und es war weder immer noch überhaupt in allen Lagern erlaubt-, einen »*Spaziergang*«. Dieses Wort kommt mir, während ich es niederschreibe, in der Erinnerung an das Lager ungeheuer lächerlich vor! Immerhin: man ging, allein oder mit einem Kameraden, zwischen den Blocks, im Dreck, stets auf der Lauer vor auftauchenden Scharführern, angestoßen von drängenden, rennenden Mitgefangenen, aufgescheucht von dem rauhen Ruf irgendwelcher Essensträger: »Achtung du Trottel!«, man ging also auf solche Weise »spazieren«. Oder man legte sich am Sonntagnachmittag in die Sonne - falls sie schien, was in den meist rauh gelegenen KL nicht sehr häufig zutraf, und falls noch ein Plätzchen zu finden war, und falls man wirklich alles Dringendere hinter sich hatte, und falls . . . und falls . . . Bis 1941 gab es in Buchenwald innerhalb des eigentlichen Lagers noch so etwas wie einen Baumbestand, also »Wald«, wo man (falls . . .) auf dem etwas abschüssigen Boden liegen oder über den Stacheldraht hinweg, zwischen den Wachtürmen hindurch ins Thüringer Land hinausschauen konnte; in der Ferne, weit in der Ferne sah man die Umrisse des Harzgebirges und an besonders hellen Tagen den Kyffhäuser. Und Bauern stapften über die Felder, draußen, ein paar Pferde zogen am Pflug, ein Dorf mit einem Kirchturm lag dahinter, blauer Rauch stieg irgendwo zwischen den Dächern auf. . . Da draußen, ja, da lebte also das deutsche Volk. Hm. Und dann ereignete sich folgendes: 1939 kam ein SS-Mann mit dem schönen Namen *Krautwurst* in den »Wald« und war erbost darüber, dass da so viele Häftlinge in ihrer Freizeit herumlagen. Er brachte 70 - von denen mindestens 50 in dem Sinne »schuldig« waren, dass sie nicht rechtzeitig »abgehauen« waren - zur Meldung, die nun an mehreren Sonntagnachmittagen hintereinander in der Gärtnerei »Scheiße tragen« mussten. Freizeit im KL.
Kurioserweise gab es im Lager so etwas wie *Sport*. Die Bedingungen dazu waren, wie man begreifen wird, nicht gerade rosig. Trotzdem fanden sich junge Leute, die noch überschüssige Kräfte zu haben glaubten. (Und manche, in entsprechenden Kommandos, hatten sie ja auch.) Sie brachten es fertig, von der SS-Führung die Erlaubnis zum Fußballspiel zu erhalten! Die SS scheint es als eine Art Reklameschild für den guten Zustand und die prachtvolle Laune der Häftlinge angesehen zu haben. Es bildeten sich mehrere Mannschaften, die auf dem Platz hinter der letzten Blockreihe zu üben und zu Wettspielen anzutreten pflegten. Zeitweise spielten in Buchenwald 12 Mannschaften, anfangs auch eine Judenmannschaft, die aber später verboten wurde. Die meisten Mann-

schaften traten in tadelloser Fußballkleidung an, auch die Fußballschuhe waren in Ordnung. Woher? Geheimnisse der Korruption im Lager. Außer Fußball betrieben einige Handball, Faustball, Schlagball, bis jeder Fleck Erde innerhalb des Stacheldrahtes für den Barackenbau benötigt wurde. Dann, ab 1943, als die SS in Buchenwald (beileibe nicht in Aufbaulagern!) nicht mehr so allgemein zu schlagen pflegte wie vorher, wurde von den Häftlingen der Boxsport eingeführt! Es ist irrsinnig, aber wahr: das KL hatte Bullen, die sogar Schauvorstellungen ihrer ungebrochenen Kraft und Geschicklichkeit im Hiebe austeilen gaben. Und die Schwachen, soweit sie noch gehen konnten, die Ausgemergelten, die Halbtoten auf schwankenden Beinen, die Ausgehungerten sahen mit Vergnügen zu. Geheimnisse der menschlichen Natur. Auch eine *Lagermusikkapelle* gab es, wie bereits erwähnt. Sie war in Buchenwald auf Befehl *Rödls* Ende 1938 entstanden. Zuerst waren es Zigeuner mit Gitarren oder Harmonikas, die eine etwas dürftige Musik zusammenstellten. Später kam eine Posaune, noch später eine Trommel und eine Trompete hinzu. Alle Instrumente mussten die Häftlinge selbst bezahlen. Die Mitglieder der Kapelle arbeiteten tagsüber im Holzhof oder in der Zimmerei, so dass zum Üben nur die Freizeit blieb. Es war grauenhaft anzusehen und anzuhören, wie die Zigeuner ihre lustigen Märsche spielten, während die abgehetzten Gefangenen die toten oder sterbenden Kameraden an der Musikkapelle vorbei ins Lager trugen, oder wie die Musik zur sogenannten »Auszahlung«, zur Auspeitschung von Häftlingen, aufzuspielen hatte. Andererseits bleibt mir der frostklirrende Neujahrsabend 1939 unvergesslich, als ich, durchfroren, hungrig, kurz vor dem Abpfeifen auf der Straße zwischen der ersten und zweiten Blockreihe unterhalb des Appellplatzes gehend - es war bereits menschenleer, still und alles in einer merkwürdigen Verzauberung, Eisblumen an den Barackenfenstern, Raureif über den Dächern, der Boden vor Kälte knirschend, ein klarer Abend, Leid und Schrecken selbst in Frost erstarrt -, eine Zigeunergeige aus einem der Blocks spielen hörte, wie von weit her, aus glücklicheren Zeiten und Landstrichen, Klänge der Pussta, Melodien aus Wien und Budapest, Heimatlieder. 1940 ordnete der Lagerführer *Florstedt* an, dass eine ordentliche Bläserkapelle gebildet werden solle. Die Bezahlung der Instrumente werde die Wirtschaftsverwaltung übernehmen. Als sie ankamen, fand er eine für ihn einfachere Lösung: »Die Musik bezahlen die Juden!« So geschah es. Außerdem beschlagnahmte er von den angekommenen Instrumenten sofort 12 für den Musikzug der SS. Von da an wurden die Häftlinge der Lagerkapelle von schwerer Arbeit befreit, so dass sie Übungsstunden einführen konnten. Allerdings pflegten sich die Blockführer ihre Lange-

weile im Übungsraum der Musikanten zu vertreiben und sich einen Schlager nach dem andern vorspielen zu lassen. Die Kapelle wurde derart in Anspruch genommen, dass bei diesem anscheinend leichten Kommando sechs Häftlinge wegen Lungenschwäche und Tuberkulose ausscheiden mussten und einer an Kehlkopftuberkulose starb. Bei Besichtigungen des Lagers durch auswärtige Besuche musste die Lagerkapelle regelmäßig fröhliche Weisen spielen. Um einen noch großartigeren Eindruck hervorzurufen, wurde sie 1941 mit Uniformen der königlich-jugoslawischen Garde durch die SS, die das farbenreiche Zeug als »Beutegut« anschleppte, eingekleidet. Mit ihren Maskierungen und dem ganzen übrigen Lagertamtam sahen die Mitglieder der Musikkapelle von da an wie die Zirkusdirektoren aus. An Sonntagen spielten sie zuweilen einzeln oder in Gruppen für die Kameraden in den Blocks oder gaben am Appellplatz ein Standkonzert.

Der beinahe ununterdrückbare menschliche Wille zum Leben und zur Kultur brachte im Lager sogar *Streichquartette* hervor, die manchen wertvollen Vortrag veranstaltet haben. Auch diese Einrichtung hatte lange Zeit gebraucht, bis sie sich durchsetzen konnte: ein jüdischer Blockältester, der im Winter 1939/40 die Genehmigung zur Bildung eines Quartetts und zu Vorträgen für die Kameraden gegeben hatte, verlor seine Stellung und anschließend das Leben. Außer der Lagermusik gab es noch *Radio.* Die Blockführer, die am Tor Dienst hatten, konnten die Lautsprecheranlage an das deutsche Sendenetz anschließen, wenn sie wollten, und so den Häftlingen die offiziellen Programme zu Gehör bringen. Außerhalb der Arbeitszeit geschah dies in manchen Lagern regelmäßig; in anderen nie. Aufbaulager, deren Zahl besonders während des Krieges ständig wuchs, besaßen überhaupt keine Radioanlage. Die Übertragungen, meist Musik, da die SS-Leute an Vorträgen irgendwelcher Art nicht interessiert waren, so dass man von dem Propagandastrom der *Goebbels-Maschine* glücklicherweise fast völlig verschont blieb, konnten eine große Annehmlichkeit bedeuten, aber auch eine schwere Belastung für viele, besonders ältere Leute, wenn die Blockführer bis 11 und 12 Uhr nachts nicht abdrehten; viele wurden dann noch um die wenigen kostbaren Stunden ihres Schlafes gebracht. Am Sonntagnachmittag zwischen sechs und sieben Uhr die Philharmonischen Konzerte des Deutschlandsenders zu hören, war Entspannung und wirklicher Genuss - beeinträchtigt lediglich durch den Krawall, der natürlich in den Blocks herrschte, da die meisten ihren Privatangelegenheiten nachgingen, ein ständiges Hin und Her stattfand mit Holzschuhgeklapper, Blechschüsselgeklirr und dergleichen Begleitumstände mehr. Heute noch darf ich bei der Erinnerung an diese Konzerte nicht an die

Zehntausende von Opfern denken, die gleichzeitig in so vielen Lagern zu Tode gemartert oder vergast wurden! (Obgleich das Problem in dieser Welt der kaum erträglichen Gegensätze ganz allgemein besteht und der Unterschied zu den KL nur darin zu sehen ist, dass die Dinge hier eng und krass, jedermann ins Auge springend, nebeneinander lagen.) Ein Teil der Lagerinsassen benutzte die Freizeit zum Lesen. In den Lagern standen *Zeitungen und Bücher* zur Verfügung. An Tageszeitungen waren der »Völkische Beobachter« (einfach VB oder Verblödungsblatt genannt), die Zeitung aus dem Gau, in dem das Lager sich befand, und jedermanns Heimatblatt sowie einige Illustrierte gestattet. Häftlingsbüchereien wurden da und dort eröffnet. Zur Beschaffung durften sich die Gefangenen vielfach Bücher von zu Hause schicken lassen, oder sie mussten entsprechende Geldspenden machen, aus denen die Kommandantur nationalsozialistische Werke kaufte. Mit mehreren 10000 Mark hat sie in Buchenwald jedoch insgesamt nur 1009 Bücher besorgt. Aus eigenen Mitteln stiftete sie 264 Bücher, davon je 60 Exemplare von *Hitlers* »Mein Kampf« und Alfred *Rosenbergs* »Mythus des 20. Jahrhunderts«. Sie standen stets gleich gut erhalten, nagelneu, unabgenützt in den Bücherregalen. Im Laufe der Jahre stieg der Bestand der Bücher bis auf 13 811 eingereihte und rund 2000 ungebundene Werke an. Nach Kriegsausbruch sollten alle fremdsprachigen Bücher, deren Herkunftsländer mit Deutschland im Kriege standen, vernichtet werden. Auf Grund der Erklärung, dass es sich fast ausschließlich um Fachliteratur handle (was durchaus nicht der Fall war), wurde genehmigt, dass sie aufbewahrt bleiben konnten, ohne ausgeliehen zu werden. Selbstverständlich wurden sie nach wenigen Wochen interessierten Kameraden wieder zur Verfügung gestellt. Die Büchereien hatten zum Teil sehr wertvolle Werke. Ich selbst habe mich im Winter 1942/43. als im Block 42 des KL Buchenwald Nachtwachen eingerichtet werden mussten, weil aus den Spinden dauernd Brot gestohlen wurde, monatelang dazu gemeldet, morgens zwischen drei und sechs Uhr allein im Tagesraum zu sitzen, um, wenn es herrlich ruhig dort war, die Zeit zu finden, die Schätze der Lagerbibliothek zu studieren. Welch ein Erlebnis, mit Piatons »Gastmahl« oder Galsworthys »Swan Song« oder mit Heine, Klabund, Mehring unter einer abgeblendeten Lampe zu sitzen, während die oft kaum mehr erträgliche »Gemeinschaft«, an deren Reihen man sonst auf Gedeih und Verderb in jeder Lebensäußerung gefesselt war, nebenan im Schlafsaal schnarchte! Heine, Klabund, Mehring? Ja. auch sie gab es illegal im Lager aus der sog. Altmaterialverwertung. Die Nationalsozialisten im Land beschlagnahmten viele Bibliotheken von »Staatsfeinden« und gaben sie zum Einstampfen. Teile davon gelangten als Altpapier in

die Lager, wo sie als Klosettpapier Verwendung fanden. Die Häftlinge sortierten sorgfältig aus, was sie brauchen konnten. Es kam vor, dass Justinians Pandekten darunter waren, berühmte juristische Werke oftmals, sehr häufig die Bibel in alten und neuen Ausgaben. Man konnte sie zuweilen noch vom Klosett weg retten, musste allerdings dort, um eine Revolte der Mithäftlinge zu vermeiden, rasch für Ersatz sorgen, was nicht leicht war, da erheblicher Papiermangel herrschte. In Dachau hatten sie viele Bände der Werke von Karl Kraus; ihn selbst hatte ein gnädiger Tod rechtzeitig davor bewahrt, »Die letzten Tage der Menschheit« in neuer Form miterleben und miterleiden zu müssen. Nur unter den geschilderten Ausnahmebedingungen konnte man gelegentlich im Lager allein sein, sonst nie. Nie - das will etwas heißen. Die beste Form der Erholung blieb einem daher versagt. Für Tausende war es wahrscheinlich gut, dass sie überhaupt nicht zum *Nachdenken* kommen konnten, sie wären sonst trübsinnig geworden. Für die wenigen anderen wurde es schlimmer dadurch.
Eine Abwechslung besonderer Art brachte im Mai 1941 nach Buchenwald das *Kino.* Es war das erste in einem deutschen Konzentrationslager und scheint das einzige geblieben zu sein. Die Genehmigung zur Errichtung war dadurch erreicht worden, dass der Kapo der Fotoabteilung die Sache der SS so schmackhaft wie möglich gemacht hatte: bei einem Eintrittspreis von 30 Pfennig je Kopf und einem Unkostenbeitrag von 35 Mark je alten, abgespielten Film war die Reineinnahme so hoch, dass es sich für die SS-Verwaltung glänzend bezahlt machte, den Häftlingen ein Vergnügen zu gestatten. Man musste die Psychologie der Lager-SS, wie sie sich um diese Zeit bereits entwickelt hatte, gut kennen: ihre korrupte Geldgier überspülte die alten Zielvorstellungen. Gleich im ersten Halbjahr konnten 23000 RM Reineinnahmen an die Kommandanturkasse zum Versaufen und Verjubeln abgeliefert werden. Auch die spätere Herabsetzung des Eintrittspreises auf 20 Pfennig je Kopf erhielt das Geschäft noch rentabel, da mit dem Anwachsen der Lagerbelegschaft auch die Besucherzahlen stiegen. Die Beschaffung der Filme von der UFA Berlin war nicht immer ganz einfach. Es mussten SS-Männer korrumpiert und diplomatische Kniffe angewandt werden, um stets von neuem einen Kurier in die Hauptstadt schicken zu können. Geboten wurden wöchentlich oder zweiwöchentlich mit längeren Unterbrechungen Unterhaltungs- und Kulturfilme. Angesichts der entsetzlichen allgemeinen Verhältnisse im Lager brachte es mancher Kamerad niemals über sich, ins Kino zu gehen. Anderen, die sich aus ebenso berechtigten Gründen über diese seelische Schwierigkeit hinwegzusetzen vermochten, haben die wenigen Stunden Illusion neue Kraft gegeben.

Die sanitären Verhältnisse im Konzentrationslager

Im KL krank zu werden war von vornherein eine Katastrophe. Und Tausende, aus den gewohnten Lebensverhältnissen gerissen, plötzlich in dieses Elendsmilieu mit allen seinen schrecklichen Begleiterscheinungen versetzt, wurden krank. Nicht nur die schwierigen äußeren Umstände, sondern auch das Bewusstsein, nunmehr völlig überflüssig und wertlos geworden zu sein, spielte bei den Erkrankten eine erhebliche Rolle. Wusste man doch aus allen Lagern und aus einer immer wieder vor Augen geführten Praxis, welches Schicksal dem kranken Häftling bevorstand oder zugedacht war: Es konnte in jedem Augenblick das Todesurteil über ihn hereinbrechen, vor allem in Gestalt des Mannes, der in der ganzen übrigen Welt an das Krankenbett zur Heilung kommt: des Arztes! »In meinem Lager gibt es keine Kranken. Hier gibt es nur Gesunde oder Tote!« pflegte *Koch* zu sagen, und die meisten SS-Lagerärzte handelten nach diesem Grundsatz.

Wenn der Häftling nicht eine gründliche Kenntnis der Einrichtung des Häftlingskrankenbaues - *Revier* genannt - und gute persönliche Beziehungen dorthin hatte, was nur auf sehr wenige zutraf, hinderte ihn, sofern er nicht ganz naiv war, schon die allgemeine Scheu, mit ihm in Berührung zu kommen.

Im Krankenbau gab es ambulante Behandlung, die stationäre Behandlung, die Zahnstation und die sogenannte Schonung. Der Weg zur *ambulanten Behandlung* war in vielen Lagern eine Marter. Das buchenwalder Revier zum Beispiel lag seit 1938 in dem im Lager verbliebenen Walde. Durch knietiefen Schlamm, über Baumstämme und Wurzelwerk schleppte sich der Kranke, falls es ihm gelungen war, zu diesem Zweck von seinem Arbeitskommando überhaupt loszukommen, zu den Revierbaracken. Ein einziger, mit Kies bestreuter Weg, der dorthin führte, war für die SS-Ärzte und das SS-Personal reserviert. Jeder Häftling, der ihn benutzte, wurde mit Stockhieben vertrieben. War der Kranke schließlich angelangt, so musste er zuerst in einer langen Reihe im Freien bei jeder Witterung mit blankgewaschenen Schuhen anstehen. Da es einfach nicht möglich war, alle Kranken zu behandeln, und da sich außerdem immer wieder Häftlinge unter sie mischten, die nur das an sich begreifliche Bedürfnis hatten, sich vor der Arbeit zu drücken,

nahm ein robuster Häftlingspförtner die erste radikale *Krankenauslese* vor. Erschien dann im Laufe des Vormittags gnädigerweise der SS-Lagerarzt zu dem von ihm verachteten »dreckigen« Geschäft der Häftlingsbehandlung, so vollzog er die zweite Auslese, indem er nach rechts und links Ohrfeigen und Fußtritte austeilte. Wer inzwischen noch nicht freiwillig geflüchtet oder davongejagt war, musste als ohne allen Zweifel tatsächlich krank vorgelassen werden.

Vor dem Betreten der Revierbaracke hatte der Kranke die Schuhe auszuziehen (die gelegentlich gestohlen und häufig vertauscht wurden, was eine unvorstellbare Katastrophe bedeutete). Ein Teil der Kranken wurde den Häftlingspflegern, der Rest von Sonderfällen dem SS-Arzt zur Untersuchung vorgeführt. Ausziehen musste man sich auf dem zugigen Korridor, der selbstverständlich ungeheizt war, und dort nackt warten, bis man vorgelassen wurde. Nur abgehärtete Naturen waren dieser Patienten-Vorbehandlung gewachsen; zu einer Phlegmone eine Lungenentzündung hinzuzubekommen war hier wirklich nicht schwer. Die ambulante Behandlung selbst wurde von Häftlingen vorgenommen. Im Rahmen der vorhandenen Mittel geschah, was möglich war, oft genug freilich nach dem bekannten Motto: Über dem Nabel Jod, unter dem Nabel Aspirin. Eine rühmende Ausnahme machte in Buchenwald die Wundbehandlung, der von den Häftlingspflegern größte Sorgfalt gewidmet wurde.

Die *Zahnbehandlung* der Häftlinge war in den einzelnen Lagern sehr verschieden. Meist kam sie erst spät in Gang, in einigen KL überhaupt nie. Das Pflegepersonal der Krankenbaue, dem in der Regel jede zahnärztliche Kenntnis fehlte, behandelte die Kameraden nach bestem Können, das heißt nach Gutdünken. Schmerzende Zähne wurden gezogen - soweit man sie fand! Nicht selten mussten gesunde Zähne daran glauben. Injektionen zur Schmerzbetäubung gab es meist nicht. Sehr häufig wurden kranke Zähne nicht gezogen, sondern abgebrochen, so dass die schmerzenden Wurzelreste vielfach noch nach Jahren entfernt werden mussten.

Das KL Dachau hat frühzeitig eine eigene *Zahnstation* erhalten. In Buchenwald wurde sie im Juni 1939 ganz modern eingerichtet, allerdings ohne fachlich geschultes Personal. Der erste SS-»Zahnarzt« war dort Oberscharführer *Coldewey*, der noch nie praktisch gearbeitet hatte und seine ersten Experimente bei Häftlingen machte. Seiner Unfähigkeit entsprachen seine sadistischen Neigungen. Zum Beispiel musste man vor der Behandlung straf exerzieren! Fast keiner seiner Extraktionsversuche gelang, so dass später größere Operationen notwendig wurden. Entdeckte er einen Goldzahn, so zog er ihn sofort mit dem Bemerken, der

Zahn sei nicht mehr zu erhalten. Widerspruch dagegen gab es selbstverständlich nicht. Am Eingang zur Zahnstation war eine Notiz angeschlagen, die es dem Häftling ausdrücklich untersagte, den Anweisungen des SS-Zahnarztes nicht Folge zu leisten. Auf Befehl des Reichsführers-SS *Himmler vom* 23. September 1940 und vom 23. Dezember 1942 mussten die SS-Zahnärzte auch toten Häftlingen die Goldzähne ausbrechen, bei Lebenden »nicht mehr reparaturfähiges« Zahngold entfernen. Nach den vorliegenden Monatsmeldungen des Lagerarztes von Buchenwald wurden dort allein zwischen 182 und 504 Gramm Gold monatlich auf diese Weise erbeutet. Der Kommandant *Koch* hat sich aus diesem Gold unter anderem einen studentischen »Bierzipfel« für seine Uhrkette anfertigen lassen, auf dem sinnvollerweise die Geburtsdaten seiner Kinder eingraviert waren. Den so beraubten lebenden Häftlingen wurde ein lächerlicher Geldbetrag auf Konto gutgeschrieben. Das Zahngold der Toten wurde, mit genauen Belegen über Herkunft, Name und Nummer des Verstorbenen sowie mit einer Quittung über die Gewichtsmenge versehen, der Berliner Zentrale zugesandt und dort in frisches Zahngold umgeschmolzen. Die Leichenfledderei wurde außerordentlich korrekt und bürokratisch betrieben.

Allmählich haben *Häftlingszahnärzte* und *Häftlingsdentisten* Eingang in die Zahnstation gefunden, und im Laufe der Jahre kam es so weit, dass Häftlinge überhaupt nicht mehr von SS-Leuten behandelt wurden, sondern im Gegenteil die SS von Häftlingen. Sogar von Lager zu Lager wurden diese Spezialisten herumgeschickt. Für die SS bestanden in Buchenwald schon seit 1938 Zahnstationen, eine für Kommandantur und Totenkopf-Sturmbann, eine zweite für die Truppen und ihre Familienangehörigen. Die Stationen waren modern eingerichtet. Zwischen der Behandlung von Führern und der von Mannschaften bestand ein großer Unterschied. Während dem einfachen Mann jeder kranke Zahn gezogen wurde, versuchte man mit allen Mitteln, ihn dem SS-Führer zu erhalten. Jeder Zahnersatz bei Führern wurde in Gold ausgeführt, das aus dem Mund gestorbener oder erschlagener Häftlinge stammte. Auch bei der Anfertigung von Zahnprothesen wurde zwischen Mannschaften und Führern streng unterschieden: Brücken wurden nur für SS-Führer hergestellt.

Das Häftlingspersonal hat von Anfang an darauf gesehen, den Kameraden so viel wie möglich zu helfen. In sämtlichen Stationen wurde auf eigenes, schweres Risiko in einer Weise illegal gearbeitet, von der man sich schwer eine Vorstellung machen kann. Gebisse, Prothesen, Brücken wurden für Häftlinge angefertigt, denen die SS die Zähne eingeschlagen hatte oder die sie durch die allgemeinen Lagerverhältnisse verloren hat-

ten. Die Behandlung erfolgte mit systematisch beiseite geräumten Mitteln schmerzlos, während für die SS-Mannschaften Betäubungsmittel in den letzten Jahren eben nicht mehr zur Verfügung standen. Allerdings war der Weg in die SS-Zahnstation, wo eine illegale Vorzugsbehandlung möglich war, bei weitem nicht jedem Kameraden offen. Wohl hingegen in die Häftlingszahnstation, die sich im Krankenbau befand und die im Laufe der Zeit besser und besser arbeitete. Für die Anfertigung jeder Prothese für Häftlinge hätte es einer speziellen Genehmigung des SS-WVHA bedurft. Zuletzt hielt sich im Lager kein Mensch mehr an diese Verfügung; es wurde nur mehr illegal gearbeitet. Die *stationäre Behandlung* im Häftlingskrankenbau war eine jederzeit schwierige Frage. Bei der immer unzureichenden Zahl von Betten konnten nur die schlimmsten Fälle aufgenommen werden. Der Hauptmaßstab war die Fieberhöhe. Das Recht, jemanden in die stationäre Behandlung aufzunehmen, stand nur den Lagerärzten zu. Da sie oft nicht kamen und auch keinen rechten Überblick hatten, ging es in manchen Lagern allmählich in die Hand des Revierkapos über. Im KL Auschwitz vollzog sich die Aufnahme zur stationären Behandlung folgendermaßen: Die Kranken kamen abends in die Ambulanz, wo sie von einem Häftlingsarzt in aller Eile untersucht wurden. War ihr Zustand äußerst schlecht, so wurden sie sofort aufgenommen und in den sogenannten Aufnahmesaal gelegt. Der Rest wurde wieder weggeschickt. Im Aufnahmesaal lagen alle Kranken bunt durcheinander; ob einer Fleckfieber, Durchfall, Lungenentzündung oder einen Beinbruch hatte, war gleichgültig. Ein Teil von ihnen starb in der Regel, bevor er überhaupt dem SS-Arzt gezeigt werden konnte. Am nächsten Vormittag kamen diese Schwerstkranken und die am Tag vorher weggeschickten, aber grundsätzlich zugelassenen Kranken als sogenannte »Arztvormelder« in die Ambulanz, wo sie - nach Nationalität, nicht nach Krankheit geordnet! - nackt ausgezogen auf dem Steinboden warten mussten, bis der Herr Lagerarzt ausgeschlafen hatte und zu erscheinen beliebte. Kam er endlich, dann hatte jeder Patient seine Krankenkarte vorzuzeigen. Nach dieser sortierte der SSler aus: rechts - links, rechts - links . . . Der eine Teil wurde in den Krankenbau aufgenommen, der andere sofort »abgespritzt«. Gleich nach der »Arztvormeldung« erhielt die Schreibstube die Krankenkarten der Getöteten mit dem Vermerk »Absetzen«. Das Recht, Kranke selbständig in die stationäre Behandlung aufzunehmen, war daher für die Revierkapos von außerordentlicher Bedeutung. Die Arbeit in den Revierstationen aller Lager war schwer und vor allem verantwortungsvoll. Überall war die Einrichtung anfangs mehr als primitiv und noch jahrelang mangelhaft. Insbesondere fehlte es an ausrei-

chenden *Medikamenten.* Wo man nur konnte, stahl man sie der SS in deren Revieren oder gleich bei der Ankunft der Kisten des Zentralsanitätslagers der SS. Die Möglichkeit zu *Operationen* bot sich nur allmählich, in Buchenwald erst von 1939 an, als der damalige Lagerarzt *Dr. Ding* einen aseptischen Operationssaal schuf. Im Winter 1939/40 wurde, was nachträglich kaum fassbar erscheint und doch für die Lagerverhältnisse äußerst bezeichnend ist, durch engste Zusammenarbeit einer Reihe von Arbeitskommandos illegal ein eigener Operationssaalbau errichtet, der durch den Lagerarzt *Dr. Blies* stillschweigend gebilligt wurde. Die Arbeitskräfte, die dabei Verwendung fanden, wurden mit Diät-Essen aus der Revierküche entgolten. Die meisten Häftlinge, die solche Zusammenhänge nicht kannten, aber von der Essensbesserstellung ihrer Kameraden wussten, zeterten in solchen Fällen natürlich gegen die »Korruption«. In Wahrheit hat man monatelang die Todesfälle später gemeldet und für die Toten das Essen weiterbezogen. Die Einrichtung dieses zweiten Operationssaales erfolgte auf eine halsbrecherische Weise: Kurt *Leeser* aus Köln, Tausenden von Kameraden aus Dachau und Buchenwald bekannt, wo er zehn Jahre zugebracht hat, der Mann, der im ganzen 249 Stockhiebe und Dutzende anderer Strafen einschließlich Baumhängen überstand, ohne seinen Humor und seine Energie zu verlieren, unerschöpflich im Ausdenken toller Manöver gegen die SS, unbestrittener Meister im »Organisieren« für den und jenen, für alle und jeden am wenigsten für sich selbst! -, Kurt *Leeser,* der es fertig brachte, im weißen SS-Ärztemantel, obgleich er nur Desinfektor bei ihnen war, als SS-Führer Rekruten, die ihn nicht kannten, anzuschnauzen, sie sollten sofort zum Postamt gehen und »das Paket da« aufgeben (illegale Pakete für Häftlinge!, worauf er dann einmal, als die Sache zufällig infolge einer Hausdurchsuchung am Ort des Adressaten aufflog, nach abermals überstandener Prügelstrafe sechs Monate in eines der schlimmsten Außenkommandos kam), Kurt *Leeser* hat sogar eine ganze Operationssaaleinrichtung illegal besorgt. Sie sollte vom SS-Lazarett in Buchenwald zur SS nach Mauthausen gehen und war in Kisten verpackt. *Leeser* vertauschte die Kisten, als sie auf Lastwagen verladen wurden, gegen andere und schaffte die Instrumente ins Lager. Drei volle Jahre lang hat die SS zwischen Mauthausen, Buchenwald, dem »Amt für Gesundheitstechnik« beim Hygiene-Institut der Waffen-SS Berlin, dem Zentralsanitätslager und dem SS-WVHA hin- und her korrespondiert, ohne der Sache auf die Spur zu kommen (wobei allerdings informierte und gewitzte Häftlinge durch Unterschlagung von Briefen, Verstümmelung von Fernschreiben und dergleichen nachhalfen) - ein Beweis, wie hypertrophisch der Organisationsapparat der SS war und wie die Inter-

essen in ihren Reihen durcheinander liefen, sonst wären derartige Husarenstücke der Häftlinge nie möglich gewesen. Dem leitenden SS-Arzt im Lager Buchenwald wurde gesagt, die »bestellten« Apparate und Instrumente seien »angekommen«. Niemand hat sich im Häftlingskrankenbau um Unterlagen für die Richtigkeit der Behauptungen gekümmert.

Die *SS-ärztliche Führung* war in folgender Weise organisiert: An der Spitze stand der Standortarzt der Waffen-SS. Ihm untergeordnet war der Lagerarzt. Die beiden Stellungen wurden zuweilen vereinigt. Der Standortarzt war von der Lagerführung unabhängig, was unter Umständen Interventionen und Beeinflussungen von ungeheurer Tragweite sowie ein Zusammenspiel der Häftlinge des SS-Reviers und des Häftlingskrankenbaues ermöglichte. Er unterstand dem SS-WVHA Amtsgruppe DIII »Leitender Arzt KL«. Dem Lagerarzt wurden, wenn für notwendig erachtet, ein zweiter und dritter Lagerarzt beigeordnet, außerdem mehrere Sanitätsdienstgrade (SDG), von denen einige in jedem Lager wahrhaft berüchtigt geworden sind. In Buchenwald war der bekannteste SDG der beinahe 60 Jahre alte, große, robuste und schwer versoffene SS-Hauptscharführer *Wilhelm,* dem unter anderem oblag, in Vertretung des Lagerarztes die Tötung von Häftlingen durch Giftinjektionen vorzunehmen.

Ein Wort über die *Qualität der Lagerärzte,* da ihre Namen in anderen Zusammenhängen immer wieder vorkommen. Ihre Tätigkeit war selten auf ein einziges KL beschränkt, häufig sind sie versetzt worden, oder sie hatten die »Betreuung« mehrerer Außenlager unter sich, so SS-Obersturmbannführer *Dr. Kirchen,* SS-Sturmbannführer *Dr. Ding,* der später den Namen *Schuler* annahm, SS-Untersturmführer *Dr. Wagner,* SS-Obersturmführer *Dr. Eisele,* SS-Hauptsturmführer *Dr. Hoven,* SS-Hauptsturmführer *Dr. Plaza,* SS-Hauptsturmführer Dr. *Schiedlausky.* Ihre charakterlichen und fachlichen Qualitäten waren äußerst verschieden. Meist verstanden sie vom *»Organisieren«* mehr als vom Heilen, und in der Regel kam es ihnen nicht so sehr auf die Kunst zu retten als auf die Kunst zu töten an. Einige wenige unter ihnen hat es gegeben, die entweder die Verhältnisse nicht ertrugen und sich so bald wie möglich von den Lagern wegmeldeten, so insbesondere SS-Hauptsturmführer *Dr. Hofer,* dem schon die Funktion als stellvertretender Lagerarzt genügte, um sich sofort an die Front zu melden. Zwischen ihm und SS-Standartenführer *Dr. Lolling,* dem Chefarzt aller KL, fand bald nach *Hofers* Amtsantritt in Buchenwald im SS-Revier folgendes Gespräch statt: *Hof er:* »Ich bin bereit, das Lager als 1. Lagerarzt zu betreuen, und versichere Ihnen, dass die Zahl der Toten auf ein Minimum

sinken wird, was schon jetzt eingetreten ist.« - *Lolling:* »Darum werden Sie auch nicht 1. Lagerarzt.« - *Hofer:* »Dann bitte ich, mich zur Feldeinheit zu versetzen.« So geschah es nach wenigen Tagen. Von den genannten Lagerärzten waren in Buchenwald die schlimmsten *Kirchert* und *Eisele.* Unter *Dr. Ding-Schuler* haben sich die sanitären Verhältnisse etwas gebessert. *Dr. Blies* (SS-Reserve) stand den Bedürfnissen der Häftlinge nicht verständnislos gegenüber. *Dr. Hoven* hatte einige positive, aber schlimme negative Seiten. *Dr. Schiedlausky* brachte aus dem Frauen-KL Ravensbrück einen elenden Ruf mit. Im Lager Buchenwald spielte er eine äußerlich korrekte, insgeheim, wie sich in den letzten Tagen des Lagers zeigte, merkwürdige dunkle Rolle. Das *Häftlingssanitätspersonal* bestand in den ersten Jahren aus völlig ungelernten Kräften. Es hat sich aber allmählich eine große praktische Erfahrung angeeignet. Der erste Revierkapo in Buchenwald war seinem wirklichen Beruf nach Buchdrucker, sein Nachfolger Walter *Krämer* Eisendreher. *Krämer war* eine starke, mutige Persönlichkeit, ungeheuer fleißig und sehr organisationsbegabt. Er wurde im Laufe der Zeit ein vorzüglicher Wundbehandler und Operateur. Die Stellung des *Revierkapos* war in jedem KL mit einem ungewöhnlichen Einfluss auf die Gesamtlagerverhältnisse verbunden. Sie wurde daher auch von Seiten der Häftlinge nie mit einer Fachkraft besetzt, selbst als dies vielerorts möglich gewesen wäre, sondern immer mit einer Person, die der einwandfreie Vertreter der im Lager herrschenden Schicht war. Als zum Beispiel im November 1941 Kapo *Krämer* und sein nächster Mitarbeiter *Peix* von der SS erschossen wurden, ging die Leitung des Häftlingskrankenbaues bald darauf nicht etwa in die Hand eines Arztes über, sie wurde vielmehr dem früheren kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ernst *Busse* übertragen, der sich mit seinem Stellvertreter Otto *Kipp* aus Dresden auf die rein organisatorische und personelle Seite des mehr und mehr anwachsenden Revierbetriebes beschränkte und viel zur weiteren Konsolidierung der Verhältnisse beigetragen hat. Ein Fachmann an der Spitze des Krankenbaues hätte unweigerlich zu einer Katastrophe geführt, da er unmöglich den weitreichenden, an allen Ecken und Enden spielenden Intrigen mit oftmals tödlichem Ausgang hätte gewachsen sein können.

Häftlingsärzte waren in Buchenwald erstmals im sogenannten Judenrevier beschäftigt worden. 1938 war die Zahl der Juden im Lager und die der erkrankten Juden dauernd gestiegen. Ein eigener Block, der schon bis dahin als Revierblock gedient hatte, wurde nun ausschließlich als Revierstation für Juden reserviert. Jüdische Häftlingsärzte wurden dort deswegen zugelassen, weil sich die SS-Ärzte um Juden natürlich nicht

kümmern wollten. Block 2 war der Lagerführung, obgleich sie das Judenrevier zugelassen hatte, trotzdem ein Dorn im Auge. Sie brachte es nicht über sich, die Leute nicht auch dort noch zu quälen. Sturmbannführer *Rödl* machte einmal eine Blockvisitation und fand im Spind der Pfleger eine normale Portion Margarine, die ihm aber zu groß erschien. Er ließ daraufhin alle Pfleger des Judenreviers am Tor antreten und jeden mit 25 Stockhieben bestrafen, was von vielen im Lager angesichts der maßlosen Schiebereien der Stubendienste als »höchst gerecht« empfunden wurde, während es gerade in diesem Fall der Gipfel der Ungerechtigkeit war, da die Essens- und Portionenausgabe im Judenrevier vorbildlich gehandhabt wurde.

1939 wurde das Judenrevier aufgelöst und dem Häftlingskrankenbau die Behandlung der Juden überhaupt verboten. Das Verbot blieb ziemlich lange aufrecht, mochten die Juden verkommen! Hingegen wurde nun die Aufnahme von Häftlingsärzten unter das Revierpflegepersonal gestattet. Bis 1945 stieg die Zahl der Häftlingsärzte aller Nationen in Buchenwald unter 280 Pflegern immerhin auf etwa 70. Von Ende 1944 an gab es sogar eigene *Blockärzte,* die durch eine geschickte Organisation der internen Lagerleitung eingesetzt wurden.

Das Revier war nicht nur die Stätte, wo die Kranken gepflegt und wieder gesund gemacht werden sollten, sondern auch ein *Experimentierfeld* für die SS-Ärzte. In den meisten KL betrieben sie Vivisektionen an kranken - oder auch an gesunden - Häftlingen. War man einmal in die Behandlungsmaschinerie der Reviere geraten, so konnte man jederzeit ein Opfer ehrgeiziger »Forschungs«vorhaben werden. Der Schlimmste in dieser Hinsicht war im Lager Buchenwald ohne Zweifel *Dr. Eisele.* Seine Taten von 1940 bis 1943 übertrafen wohl jede andere von SS-Ärzten begangene Gemeinheit. Auch er nahm zu seiner persönlichen »fachlichen« Weiterbildung Vivisektionen an Menschen vor, worauf er die Opfer ermordete, und holte sie sich wahllos von der Lagerstraße weg, führte sie in die Ambulanz, um ihnen Apomorphinspritzen zu geben und sich an den Wirkungen zu ergötzen. Ohne jede Notwendigkeit nahm er Operationen und Gliedamputierungen vor. Narkose des Opfers kam dabei nicht in Frage. Einer der ganz wenigen überlebenden Zeugen, der selbst Versuchskaninchen *Eiseles* war, ist der holländische Jude Max *Nebig,* an dem *Eisele* eine Magenresektion durchführte (die *Nebig* dann als einzigen von einem später zu schildernden Todestransport nach Mauthausen gerettet hat). Als er anschließend durch Injektion getötet werden sollte, gab ihm der Revierkapo eine harmlose Wasserspritze und schaffte den »Sterbenden« vor den Augen *Eiseles* weg - in die Tbc-Station, die der SS-Arzt aus Angst vor Ansteckung niemals betrat. Dort hat

Nebig bis 1945 verborgen gelebt. Eines Tages wurden 30 Kranke, die nicht mehr laufen konnten, auf Befehl *Eiseles* nach Block 4 gebracht. Dort ließ er ihnen einen Tee machen, in den er eine starke Lösung Chloralhydrat schüttete. Die Herzschwachen starben sofort, den Rest »spritzte er ab«.

Die bewusste *Tötung der Patienten* im Revier war bei der SS überall noch weit gebräuchlicher als das Experimentieren. Es gab KL, wie zum Beispiel Auschwitz, in denen sie ganz systematisch betrieben wurde. Wenn die Zahl der Kranken eine gewisse Höhe überstieg, wurde »abgespritzt«. Die Aktion ging in der Weise vor sich, dass der von zwei Leuten festgehaltene Häftling eine Spritze von 10 ccm Phenol direkt ins Herz bekam. Die SS war sehr großzügig in der Feststellung von »Krankheiten«, die in ihren Augen das Leben von Häftlingen wertlos machten. In Auschwitz kam es oft vor, dass Neuzugänge in völliger Ahnungslosigkeit auf die Frage nach ihrem Gesundheitsstand irgendein »Leiden« angaben, um eine leichtere Arbeit zu bekommen. Sie wurden nach und nach zum Häftlingskrankenbau bestellt und vergiftet. Auch aus noch völlig arbeitsfähigen Häftlingen wurden ganze Gruppen von Todesopfern ausgewählt. Beim Abendappell hieß es einfach: »Alles die Hosen hochkrempeln! «, und ein SDG oder auch nur ein Blockführer ging die Reihen durch und suchte jeden heraus, der geschwollene Beine hatte. Diese »Kranken« mussten vortreten - »Rechts um! Marsch!« zum Krankenbau. Dort wurden sie direkt in den Leichensaal geführt, an dessen Eingang der SDG mit der Spritze stand. Es konnten hundert sein, die so an einem Abend abgespritzt wurden. Neben den SS-Ärzten war es besonders der gefürchtete SDG *Klahr,* der Tausende von auschwitzer Häftlingen auf dem Gewissen hat. In Buchenwald schlenderte *Dr. Hoven* einmal, als er eine Reihe von Häftlingen durch Evipannatrium-Spritzen »umgelegt« hatte, eine Zigarette in der Hand, aus dem Operationssaal, fröhlich die Melodie vor sich hin pfeifend: »Und wieder geht ein schöner Tag zu Ende . . .« *Hoven,* der gleichzeitig sehr viel für das Gesamtlager und für einzelne Häftlinge geleistet hat, trieb sein Handwerk etwa eineinhalb Jahre lang, und es gab Wochen, wo er Dutzende von Häftlingen auf die geschilderte Weise ins Jenseits befördert hat. SS-Hauptsturmführer *Dr. Plaza,* sein Assistent und später Lagerarzt in Nordhausen, in Dachau und in Ohrdruf, war mit von der Partie. Wer zur »Liquidierung« bestimmt war, kam in einen bestimmten Saal des Krankenhauses, zeitweise Saal 7. Dort standen zehn Betten, und kein Kranker wusste, welches Schicksal ihm bevorstand. Da der Raum vergitterte Fenster hatte, glaubten die meisten, es handle sich um eine Art Arrest. Kam der Befehl, sie zu »verlegen«, so wurden sie in den Operationssaal gebracht. Sie

landeten alle im Leichenkeller. Unheilbare Kranke befanden sich nur in den seltensten Fällen unter den Opfern. Saal 7 wurde oft drei- bis viermal wöchentlich auf diese Weise »geräumt« und wieder neu belegt. Der sechzigjährige SS-Hauptscharführer *Wilhelm,* Häuptling der SDG, im Revier »der alte Willem« genannt, konnte aber auch anders vorgehen. Einmal führte ein Häftlingspfleger einen Kranken zum Bad; *Wilhelm* sah sie und schrie den Pfleger an: »Was fällt dir ein, so ein Wrack zu baden? Aus dem machen wir Seife!« Er schrieb die Nummer des Kranken auf, der am Abend prompt »verlegt« wurde.

Man wird begreifen, dass sich in keinem KL unter solchen Umständen noch irgend jemand in den Häftlingskrankenbau getraut hätte, wenn - ja, wenn die meisten Gefangenen gewusst hätten, was vorging! Diese Unwissenheit ist eine der grausigsten Tatsachen der KL. Zehntausende der Neuankömmlinge wussten nichts, absolut nichts, und sie wurden von den »Alten«, soweit diese Bescheid wussten, auch nicht aufgeklärt, da die Frischgekommenen viel zu unerfahren und naiv waren; sie hätten, wie genug tragische Beispiele gezeigt haben, die Sache herumerzählt, zum Beweis der Richtigkeit ihrer Mitteilungen mit dem Namen ihres Gewährsmannes geprunkt, und der Mann war im Nu erledigt. Es gab nur vier Wege in den Lagern, der Gefahr zu entrinnen: erstens nicht krank werden, zweitens für die illegale Lagergemeinschaft etwas leisten und politisch gegen die SS etwas darstellen, drittens gute Beziehungen zu den richtigen Personen im Lager unterhalten, viertens selbst dem Kommando Krankenbau angehören. Eine Garantie, von der Totenmühle verschont zubleiben, bot keiner dieser vier Wege, und alle vier zusammen brauchten nicht zu genügen, um jemanden zu retten. Aber verhältnismäßig war die Sicherheit dann am größten, wenn man diese Voraussetzungen erfüllen konnte.

Es gibt kein KL, in dem die Politischen maßgebenden Einfluss hatten oder das sie beherrschten, wo sie den Häftlingskrankenbau, der ein schauerliches Wirkungsfeld der SS war, nicht gleichzeitig zur *Rettungsstation* für unzählige Kameraden gemacht hätten. Es wurden nicht nur die Kranken nach Möglichkeit wirklich geheilt, sondern auch Gesunde, die in der Gefahr von Todestransporten oder Todesurteilen standen, krankgeschrieben, um sie vor dem Zugriff der SS zu bewahren. In besonderen Fällen, wenn es keine andere Möglichkeit mehr gab, ließ man die Gefährdeten pro forma sterben und unter dem Namen wirklich Gestorbener weiterleben. So geschah es im buchenwalder Revier bei drei Belgiern, 26 russischen Kriegsgefangenen, einem Deutschen und mehreren ausländischen Juden. Andere wurden, wenn die Politische Abteilung sie für Todestransporte anforderte, so lange »krank« und

»transportunfähig« geschrieben, bis sie auf irgendeine Weise in Sicherheit gebracht waren. Dabei mussten sie natürlich der SS-ärztlichen Kontrolle entzogen werden, was meist nicht allzu schwierig war, da die Lagerärzte nur im Töten sehr pflichteifrig zu sein pflegten, sonst aber nicht, so dass sie verhältnismäßig wenig anwesend waren. Besonders die *Tuberkulosestationen* waren geeignete Plätze, Kameraden monatelang, ja manche jahrelang verborgen zu halten, da die SS große Angst vor Ansteckung hatte. Ich selbst bin über die Tbc-Station - wie eine ganze Reihe von alten Mithäftlingen bei anderen Gelegenheiten - vor der dreimal befohlenen Liquidationsverschickung in das KL Auschwitz gerettet worden. Freilich musste man in der Tuberkulosestation umgekehrt darauf achten, dass man nicht gerade dort als krank »abliquidiert« wurde. Hauptscharführer *Wilhelm* machte wöchentlich Visite und suchte die Schwächsten zur »Verlegung« aus. Die Häftlingspfleger waren natürlich bestrebt, von allen Kranken ein möglichst gutes Krankheitsbild zu geben. In Fällen einer SS-Visite musste ein »Untergetauchter« eben rechtzeitig verschwinden.

Auch über die Reviereinrichtung der sogenannten *Schonung* wurde von den Häftlingen viel zugunsten der Kameraden geleistet. Die Schonung, die allerdings nicht in jedem Lager bestand, galt als eigenes Arbeitskommando, die Zuweisung erfolgte aber über den Häftlingskrankenbau. Zugeteilt wurden Häftlinge, deren Leiden nicht schwer genug waren, als dass sie in die stationäre Behandlung hätten aufgenommen werden müssen, ferner Rekonvaleszenten, die aus dem Häftlingskrankenbau entlassen worden waren. Die Zahl wurde von den Lagerärzten und dem Arbeitsdienst- oder dem Arbeitseinsatzführer nach Möglichkeit begrenzt. Mit einem »Schonungszettel« konnte sich der Häftling für einige Tage entweder im Block oder in einem eigenen Raum des Reviers aufhalten. Die »Erholung« bestand in den ersten Jahren vielfach darin, dass die Schonungsleute bei jeder Witterung im Freien Holz tragen durften, und noch später wurde das Schonungskommando oft zum Tragen von Steinen herangezogen, zum Transport von Kleiderballen der Häftlingsbekleidungskammer sowie zum Erdeschleppen in der Gärtnerei! Im Januar 1942 waren von 7964 Insassen des KL Buchenwald 82 in Schonung, im März 1945, als sich von insgesamt rund 82400 Gefangenen des gleichen Lagers etwa 30000 im Stammlager befanden, 1542, zum erstgenannten Zeitpunkt also etwas mehr als ein Prozent, zum zweitgenannten rund fünf Prozent der Belegschaft. Auch hier hatte sich ein zähes Häftlingsstreben gegen die SS mehr und mehr durchgesetzt. Manchem alten Konzentrationär wurde über die Schonung jährlich eine gewisse Erholung verschafft. Die Gefahr bestand natürlich auch hier in einer

Kontrolle. Es kam dann vor, dass plötzlich bis zu 25 Prozent der Schonungskranken, die eben gar nicht krank waren, durch die Insassen eines Invalidenblocks ersetzt werden mussten. Pfleger des Krankenbaues holten rasch, sobald die Kontrolle durch den Häftlingsnachrichtendienst gemeldet war, die nötige Anzahl von Invaliden, die keine Ahnung hatten, worum es ging, und daher viel Angst auszustehen hatten. Sie stellte man für die erforderliche halbe Stunde in die Reihen der Schonungskranken, während die gesunden Urlauber schleunigst »abgehauen« waren. Auch zur Schonung hatte, wie die Lagerverhältnisse nun einmal waren, bei weitem nicht jeder Häftling Zutritt, der sie wirklich gebraucht hätte. Ohne »Beziehungen« ging es in der Regel nicht ab. Mit den *allgemeinen hygienischen Verhältnissen* in den KL war es, wie man sich unschwer vorstellen kann, denkbar schlecht bestellt. Durch den chronischen Wassermangel in den meisten Lagern wurden sie noch wesentlich verschlimmert. In den letzten Kriegsjahren kamen von überall her verdreckte und verlauste Transporte an. Eine gründliche *Desinfektion* wurde daher zur eisernen Notwendigkeit. Nicht durch die SS, wohl aber durch die Initiative der Häftlinge selbst ist sie unter mühseliger Beischaffung der Desinfektionsmittel allmählich so eingerichtet worden, dass größeres Unheil verhütet wurde. Die strenge, zweimal wöchentlich erfolgende *Läusekontrolle* in den Blocks durch eigene Hygienewarte hat viel dazu beigetragen, dass zum Beispiel das Lager Buchenwald verhältnismäßig seuchenfrei geblieben ist, während in anderen Lagern, besonders des Ostens, wo diese Kontrolle nicht oder nicht so durchgreifend organisiert wurde, zum Teil furchtbare *Epidemien* ausbrachen. Seit 1939 wurden alle Insassen des KL Buchenwald - in Dachau und Sachsenhausen war es ähnlich - gegen Bauchtyphus und Ruhr, seit 1943 die Franzosenbestimmter Jahrgänge gegen Scharlach, gegen den sie besonders anfällig waren, von 1944 an das gesamte sogenannte Häftlingsfunktionspersonal mit dem im Lager selbst erzeugten Fleckfieberimpfstoff schutzgeimpft. Einige der Lagerärzte standen diesen Maßnahmen fördernd zur Seite. Die SS musste ja befürchten, dass ausbrechende Infektionskrankheiten leicht in ihre Reihen übertragen werden konnten. Es war nur zu gut bekannt, dass Fleckfieber, Bauchtyphus und andere Seuchen in den Lagern Hunderte und aber Hunderte von Opfern forderten. Den Ausbruch jeder Seuche in den KL zu verhindern, war bei den herrschenden Verhältnissen einfach nicht möglich. Was von Seiten der Häftlinge zum Selbstschutz geschehen konnte, ist vielerorts geschehen. Die meisten Lager waren aber derart staphylo- und streptokokkenverseucht, dass gewisse Haut- und Augenkrankheiten, phlegmonische Prozesse, nicht enden wollende Eiterungen kaum einzudämmen, geschweige denn

auszumerzen waren. Natürlich hat die allgemeine Unterernährung zur Anfälligkeit der Häftlinge gegen Krankheiten außerordentlich beigetragen. Hungerödeme und Kollapse waren an der Tagesordnung. Interessant ist, dass die Franzosen einen Gesichtsrose-Erreger in die KL brachten, der nahezu hundertprozentig tödlich wirkte, während Erysipel vorher zu heilen gewesen war, falls genügend Prontosil zu Stoßtherapien zur Verfügung stand.

Dass hygienische Maßnahmen - genau wie jede andere Verfügung im KL - von der SS zu sadistischen Quälereien missbraucht oder gar nur zum Vorwand für himmelschreiende Gemeinheiten genommen wurden, zeigt der folgende, von Heinrich *Orb* (unter Angabe der Namen) berichtete Fall, der sich lediglich durch besondere Krassheit auszeichnet, erfahrene KL-Häftlinge aber keineswegs in Verwunderung versetzt: 1935 im Sommer war *Koch,* damals bereits SS-Obersturmbannführer, Kommandant des KL Columbia-Haus. Er hatte eine Gruppe von Franziskanermönchen als »Devisenschieber« eingeliefert erhalten. Um sich einen Spaß zu machen, ließ er die Mönche ihre braunen Kutten anbehalten und dichtete den Patres Filzläuse an. Dann bestellte er den SS-Arzt und verfügte, dass den Geistlichen vor einer johlenden Schar von SS-Burschen, die währenddessen Zoten von sich gaben, aus pornographischen Büchern vorlasen und den Opfern obszöne Bilder vor Augen hielten, eine Salbe gegen Filzläuse verabreicht wurde: die Mönche mussten die Kutten hochschürzen, die Hosen heruntergeben - der Rest der Szene gab *Koch* und seinen SS-Leuten dann Gelegenheit, jeden einzelnen der Franziskaner als »Schwein« zu beschimpfen und ihn unter einem Hagel von Schlägen und Fußtritten davonzujagen. Die Darstellung der sanitären Verhältnisse in den KL könnte, ohne Schilderung derartiger Einzelfälle, allzu leicht einen falschen Eindruck hervorrufen. Die Hölle hat auch die Hygiene in ihren Fängen gehabt, und man muss die Wirklichkeit nach allen Seiten hin kennen, um die wahre Bedeutung der Verhältnisse, der Verfügungen und trockener Angaben zu erfassen. Eine *Statistik der KL-Krankenbaue wärt* in vielerlei Hinsicht von außerordentlichem Wert. Leider wurde sie, wenn überhaupt, nur unvollständig geführt, vor allem nicht nach kritisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten. (Auch solche Posten wurden eben in den Lagern durchaus nicht nach sachlicher Erfordernis, sondern nach rein politischen und persönlichen Erwägungen besetzt.) Außerdem ist von den Aufzeichnungen in allen KL nur ein Teil erhalten geblieben. Den verhältnismäßig besten Aufschluss, obgleich mit großer Vorsicht zu nehmen und nur von einigen wenigen alten Konzentrationären halbwegs treffsicher beurteilbar, könnte das zentral gesammelte Zahlenmaterial der Amtsgruppe D III

des SS-WVHA geben, falls es die SS nicht verbrannt hat. Denn beim »Leitenden Arzt KL« liefen die Monats- und Vierteljahrsmeldungen aller Lagerärzte ein (deren Statistiken allerdings von Häftlingen gemacht wurden!).

Mit dem vorhandenen bruchstückhaften Material kann immerhin einmal ein Versuch unternommen werden, die *Zahl der Toten der KL* annäherungsweise zu errechnen.

Das bereits früher angeführte Rundschreiben der Amtsgruppe D III vom 28. Dezember 1942, unterzeichnet von dem SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS *Krüger*, befahl im Auftrage des Reichsführers-SS aus kriegswirtschaftlichen Gründen, »dass die Sterblichkeitsziffer in den einzelnen Lagern wesentlich herabgehen« müsse, da »die Zahl der Häftlinge auf die Höhe zu bringen sei, die der Reichsführer-SS befohlen hat. Die Ersten Lagerärzte haben sich mit allen Mitteln dafür einzusetzen . . . Nicht derjenige ist der beste Arzt in einem Konzentrationslager, der glaubt, dass er durch unangebrachte Härte auffallen muss, sondern derjenige, der die Arbeitsfähigkeit durch Überwachung und Austausch an den einzelnen Arbeitsplätzen möglichst hochhält.« Dem Rundschreiben, gerichtet an die Lagerärzte und Lagerkommandanten von Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Neuengamme, Ravensbrück, Flossenbürg, Lublin, Stutthof, Groß-Rosen. Natzweiler, Hinzert, Moringen, Herzogenbusch, Mauthausen und zwei weiteren, mit »Bu.« und »Nied.« bezeichneten KL, die ich aus den Abkürzungen nicht verifizieren kann, war für die Monate Juni bis November 1942 eine aufschlussreiche Übersicht beigefügt. Die in ihr enthaltenen vier Additionsfehler des SS-WVHA (vergleiche Problem Zählapparat in den Lagern!),

Übersichtstabelle Juni
bis November 1942

	Zugang			Abgang				
Monat	Einlieferung	Überstellungen	Insgesamt	Entlassen	Überstellt	Gestorben	Exekutiert*	Insgesamt
Juni	10 322	2 575	12897	673	2 903	4080	243	7 899
Juli	25716	6 254	31970	907	4 340	8 536	477	14 260
August	25407	2 742	28 149	581	2 950	12 733	99	16363
September	16 763	6438	23 201	652	6 805	22 598	144	30199
Oktober	13 873	5 345	19218	1 089	6 334	11858	5 954	25235
November	17 780	4 565	22345	809	5 514	10805	2 350	19478
Insgesamt	109 861	27 919	137 780	4711	28 846	70610	9 267	113431

' Die Rubrik ist im Original schamhaft nur mit „E”- bezeichnet

die immerhin Differenzen von einigen tausend Häftlingen auf oder ab ergaben, habe ich richtiggestellt. Es ist besonders darauf hinzuweisen, dass die eigentlichen Vernichtungslager wie Auschwitz, Maidanek und so fort in der Aufzählung fehlen.

Die statistische Auswertung dieser Tabelle ist nicht so einfach, wie es sich das SS-WVHA vorgestellt hat. Es schreibt im Begleittext, aus der Aufstellung gehe hervor, dass »von 136000 Zugängen (muss heißen: rund 137 000) etwa 70 000 (zu ergänzen: ohne die Hingerichteten!) durch Tod ausgefallen sind«. Das ist in dieser Form nicht richtig, da ja nicht nur Neuzugänge und Überstellte, sondern auch verbliebene alte Häftlinge gestorben sind. Man müsste also, um die absoluten und relativen Werte zu erhalten, nicht nur die Zahlen der Zugänge, sondern auch die des jeweiligen Monatsbestandes an Häftlingen in den genannten KL kennen. Immerhin ist aus der Tabelle ersichtlich, dass in 16 großen oder größeren deutschen KL in sechs Monaten 1942

1. 109861 Menschen *neueingeliefert.*
2. im gleichen Zeitraum nur 4711 *entlassen,*
3. von allen Insassen 9267 offiziell *hingerichtet,*
4. rund 28000 von KL zu KL *überstellt,*
5. 70610 Gefangene als *gestorben* abgebucht worden sind.

Die Todesfälle setzen sich bestimmt aus einem erheblichen Teil der Transporthäftlinge zusammen, denn wenige Strapazen gab es, die den Gesundheitszustand der Häftlinge derart in Anspruch nahmen wie die SS-Transporte von Lager zu Lager. Nimmt man an, dass die Hälfte der überstellten Häftlinge in dem genannten Zeitraum gestorben ist, also rund 14000, dann sind mehr als 56000 der alten und neueingelieferten Gefangenen zugrunde gegangen. In sechs Monaten fast 80000 Tote gegenüber kaum 5000 Entlassenen in einem Teil der bestehenden Lager - eine ganz hübsche Bilanz des nationalsozialistischen Mordsystems. Der Nettogewinn an SS-Sklaven betrug sonach in dem beschränkten Zeit- und KL-Rahmen:

Zugänge	*Abgänge*
109861 Neueinlieferungen	4711 Entlassungen 9267 Hinrichtungen 70610 Verstorbene
109861	84588 25 273 *Nettozugang*

Hiergegen musste natürlich, angesichts der rückläufigen Frontbewegung, die das Gebiet zur Einholung immer neuer Sklavenmassen beschränkte, etwas geschehen, und so entstand das obige Rundschreiben, das den Lagerärzten befahl, »nicht unangebracht hart« zu sein und sich um eine Verbesserung sowohl der Ernährung als auch der Arbeitsbedingungen zu kümmern.

Die Angaben des SS-WVHA werden ergänzt durch eine im allgemeinen ziemlich gut geführte Statistik des Häftlingskrankenbaues von Buchenwald. Es ist nicht möglich, das gesamte Material hier ausführlich zu veröffentlichen, zudem bis Dezember 1939 nur ganz unvollständige Aufzeichnungen gemacht worden sind. Todeszahlen sind von Ende 1937 an bekannt. Wie oben den Zugängen gegenübergestellt, ergeben sie folgendes Bild:

Jahr	*Neuzugänge*	*Todesfälle*
1937	2 912	48[4]
1938	20122[5]	771[6]
1939	9 553	1235
1940	2 525	1772
1941	5 890	1522
1942	14111	2898
1943	42177	3516
1944	97 866	8 644
1945[7]	43 823	13056
Gesamtzahl:	238 979	33462

Vom Beginn des KL Buchenwald bis zu seinem Ende sind also mindestens 33 462 Häftlinge gestorben, nicht gerechnet die Exekutierten, die auf Todestransporte Geschickten sowie alle, die oft in elendestem Zustand in andere Lager überstellt worden sind und entweder bereits unterwegs oder bald nach ihrer Ankunft dort starben. Die *Gesamtzahl der Toten von Buchenwald* dürfte mit 55000 in siebeneinhalb Jahren, also durchschnittlich 7300 jährlich, nicht zu hoch gegriffen sein. Damit ist bis einschließlich 1941 Jahr für Jahr beinahe der gesamte jeweilige

[4] Erst im Dezember ohne sicheres Meldesystem begonnen
[5] Infolge vorübergehender Masseneinlieferungen von Juden m November 1938
[b] Noch immer unvollständig
[7] 1. Januar bis 3. April

Lagerbestand, der sich erst von 1942 an auf die Dauer über 10 000 erhoben hat, ausgestorben. Ohne fortwährende Neueinlieferungen durch die SS wäre das Lager in manchem Jahr schon nach acht Monaten, statistisch gesehen, ein einziger Leichenhaufen gewesen.

Die Zahlen für die stationär und ambulant behandelten, also *kranken Häftlinge* liegen aus Buchenwald von April 1941 an vor. Sie stiegen und sanken mit den wechselnden Verhältnissen, wobei alle möglichen Ursachen dafür mitbestimmend waren, dass mehr oder weniger Häftlinge in den Krankenbau kamen. Während der Monatsdurchschnitt an Toten zwischen 0,5 Prozent und acht Prozent der Belegschaft schwankte, betrug der der ambulant Behandelten 2,5 bis 14 Prozent, der der stationär Behandelten zwischen 1,5 und 8 Prozent. Als die Belegschaft vom Herbst 1942 an gewaltig anzuschwellen begann, hielten die Krankenzahlen natürlich nicht mehr Schritt mit der Zahl der Neuzugänge. Die absoluten Zahlen wurden zwar höher, die Verhältniszahlen aber geringer, da ja der Häftlingskrankenbau nur eine gleichbleibende beschränkte Anzahl von Kranken aufnehmen konnte, der Rest also auf natürliche oder unnatürliche Weise sterben musste.

Würde man jedes KL gesondert betrachten, so erschiene es ungerecht, den jeweils mangelhaften sanitären Einrichtungen und den Lagerärzten allein die Schuld an den hohen Totenzahlen zu geben, da Transporte ankamen, deren Häftlinge durch die vergangenen Strapazen bereits derart geschwächt waren, dass sie Tag für Tag nach Eintreffen beinahe wie die Fliegen wegstarben. Die SS pflegte von den anderen Lagerleitungen in solchen Fällen zu sagen: »Sie haben uns wieder den ganzen Schrott geschickt!« Die Verhältnisse waren aber in allen KL gleich oder ähnlich, so dass eine Solidarschuld der Lagerleitungen und der obersten SS-Führer vorlag, von der der einzelne Lagerarzt, selbst wenn er einmal besseren Willens war, nicht loskommen konnte.

Es wird meines Erachtens niemals gelingen, eine wirklich ganz und gar zuverlässige *Gesamtaufstellung der Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager* zu geben. Die Zahl der Kranken wäre dabei nicht so wichtig, denn sie sind entweder wieder gesund geworden oder gestorben (meist gestorben oder vielmehr getötet worden). Mit irgendwelchen gesundheitlichen Schäden haben die allermeisten Gefangenen die KL verlassen. Aber das fällt kaum ins Gewicht gegenüber der ungeheueren Zahl von Todesopfern. Innerhalb des nationalsozialistischen Regimes war die Zahl der Kranken freilich von erheblicher Bedeutung, da sie unmittelbar die Arbeitsleistung beeinflusste. Aus dem bereits erwähnten Schreiben des »Reichsarztes SS und Polizei« an den Obersten Hygieniker der SS, das uns durch Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* von

Buchenwald zur Kenntnis gelangt ist, geht hervor, dass in der letzten Zeit des Nationalsozialismus etwa 20 Prozent aller Lagerinsassen als nicht arbeitsverwendungsfähig bezeichnet werden mussten (von 600 000 rund 120000). Dieser Prozentsatz kann sich unmöglich auf die Belegschaft der Häftlingskrankenbaue beziehen, die viel geringer gewesen sein muss, da nirgends auch nur annähernd die Räume vorhanden waren, um so viele Kranke aufzunehmen. Ob es sich bei der Zahl von 120 000 im März daher um eine oberflächliche Schätzung der Obersten SS-Führung gehandelt hat oder um die Gesamtheit der erfassten Kranken der Reviere, der Schonungs-Rekonvaleszenten, der Invaliden und des »Schrottes«, der nach den SS-Gepflogenheiten zur Vernichtung bestimmt war, ist schwer zu sagen.

Für eine erste annähernde *kritische Schätzung der Gesamtzahl der Todesopfer* in den deutschen KL gibt es verschiedene Anhaltspunkte. Ich hebe ausdrücklich hervor, dass es sich in jedem Fall immer nur um den Versuch von Schätzungen handeln kann.

1. Die Zahl der KL war von 1933 bis 1939 verhältnismäßig beschränkt. Unter einigen Stammlagern mit ihren vielen Außenlagern am Ende dieses Zeitraumes befand sich höchstens ein halbes Dutzend mit einem jeweiligen Dauerbestand von mehr als 10000 Insassen. Alle übrigen Lager zählten nur je 500 bis 2000 KL-Gefangene.
2. Von Ende 1939 an hat sich sowohl die Zahl der KL als auch der Häftlingsbestand der bereits vorhandenen Lager bedeutend erhöht. Die sechs bis acht großen Lager zählten von da an zusammen mit ihren Außenkommandos zwischen 50000 bis 100000 Menschen, die Belegschaft der kleineren Lager selten unter 2000.
3. Die Todesquote lag in den »Normallagern«, wie sich aus Viertel- und Halbjahresmeldungen einzelner Häftlings-Krankenbaue ergibt, bei etwa 10 Prozent jährlich, 1938 und 1939 allerdings bereits höher. Von Kriegsbeginn an stieg sie erheblich, gegen Ende zu auf 35 und 40 Prozent des durchschnittlichen Bestandes.
4. In allen Lagern fand durch wechselseitige Verschickung von Arbeitskräften ein Turnus der Belegschaft statt. Da diese Transporte rein lagerinterne Vorgänge waren und den Gesamtbestand nur mittelbar berührten, insofern sie nämlich den Tod von Häftlingen beschleunig ten, können sie bei einer statistischen Aufstellung, wie sie hier versucht wird, außer Betracht bleiben. Die Häftlinge sind also entweder gestorben oder hingerichtet, oder entlassen worden; der Rest ist als Dauerbestand geblieben. Die Zahl der Entlassenen kann hier eben falls als unbedeutend vernachlässigt werden.
5. Die Zusammenstellung des SS-W VH A hat gezeigt, dass rund 110 000

Zugängen in 16 Lagern in sechs Monaten 1942 rund 85 000 Abgänge der bezeichneten Art (77,3 Prozent) gegenüberstanden. Auf das Jahr umgerechnet ergäbe das 264000 Zugänge und 204000 Abgänge. 6. Es können in der Geschichte der deutschen KL etwa drei große Entwicklungsabschnitte unterschieden werden:

a) 1933 bis Kriegsausbruch mit etwa
3 großen KL zu je 20000 Häftlingen
25 kleineren zu je 1000 Häftlingen
insgesamt 85 000

b) Herbst 1939 bis 1942 mit etwa
16 großen KL zu je 20000 Häftlingen
50 kleineren zu je 1500 Häftlingen
insgesamt 395 000

c) 1943 bis Frühjahr 1945 mit etwa
20 großen KL zu je 25 000 Häftlingen
65 kleineren zu je 1 500 Häftlingen
insgesamt ca. 600000

Die Außenkommandos der Stammlager sind bei dieser Schätzung mitberücksichtigt; sie umfassten oft nur einige 100 Mann. Werden sie alle einzeln gerechnet, so ist die Zahl der KL natürlich viel höher, der Dauerbestand der Häftlinge hingegen gleichbleibend.
Im Osten gab es von 1940 an KL. die nur als Vernichtungslager bezeichnet werden können, an erster Stelle Auschwitz mit wenigstens 3.5 Millionen, wahrscheinlich 4.5 Millionen Todesopfern. Etwa ein halbes Dutzend kleinerer dürften zusammen ebenfalls 1,5 bis 2 Millionen Tote gefordert haben, so vor allem Maidanek, Treblinka, Skarzisko Kamienno sowie die Ghettos in Warschau, Lemberg und Riga. Eine Schätzung auf solcher Grundlage führt zu ungefähr folgendem Gesamtbild[8]:

[8] Die Tabelle ist gegenüber der Erstauflage neu gerechnet worden, da sich inzwischen zusätzliche Vergleichsunterlagen boten und zwei Betrachtungsfehler zu korrigieren waren: Monatsprozentzahlen der Todesfälle waren, um die Jahresergebnisse; zu erhalten, irrtümlich mit 12 multipliziert worden, andererseits war die jeweils jährliche Todesquote nur vom Bestand. nicht auch von der Zahl der Zugänge errechnet worden. Sowohl die Prozentstarke wie die absoluten Zahlen haben sich daher durchwegs geändert, das Gesamtergebnis hingegen ist nur wenig verschieden Ich wiederhole, dass es sich bei der Tabelle lediglich um eine möglichst sorgfältige *Schätzung handelt* und keineswegs um eine anfechtbare Rechnung. *Die* Zahl der Toten ist begründeter Wahrscheinlichkeit nach noch wesentlich höher

Jahr	Häftlings-bestand	Zugänge %»		Todesopfer		Zu- oder Abnahme
			Zahl	%[IB]	Zahl	
1933	50000	25	12 500	19	6250	+ 6 250
1934	56250	30	16900	10	7 300	+ 9600
1935	65850	20	13 200	10	7 900	+ 5 300
1936	71150	20	14200	10	8 500	+ 5 700
1937	76 850	20	15 350	10	9200	+ 6200
1938	83050	100"	83050	20	33 200	+ 49850
1939	132 900	150[12]	199 350	20	66450	+ 132900
Insgesamt	536050		354550		138 800	215800 +
Jahresdurchschnitt	76550		50650		19830	30830
1940	265 800	40	106 300	25'[3]	93 000	+ 13300
1941	279100	60 [0]	167450	25 30	111650	+ 55 800
1942	334900	60	200950		160750	+ 40200
Insgesamt	879800		474 700		365400	109 300 +
Jahresdurchschnitt	293 250		158 250		121800	36450
1943 1944	375100	70[15]	262550	25	159400	+ 103150
1945" 1	478 250	70[16]	334750	30	243 900	+ 90850
	569100 - 159350	20[18]	113 800	40[19]	273150	- 159350
	409 750					
Insgesamt	1263100		711100		676450	34650
Jahresdurchschnitt	421050		237 050		225450	11550
Total + Auschwitz usw.: Anfangsbestand			1540350 50000		1 180650 5 500000	
Gesamtzahl der Toten: Gesamtzahl der Einlieferungen in den Normallagern Dauernder Bestand der Vernichtungslager Zugänge in den Vernichtungslagern					6680650 1590350 120000 5 500000	
Gesamtzahl der KL-Häftlinge					7210350	
Überlebender Rest[20]					530000	

9Vom jeweiligen Häftlingsbestand.
[10] Vom Anfangsbestand und den im Laufe des Jahres eingetroffenen Zugängen zusammen.
[11] Aktion gegen Österreicher, Sudetendeutsche und Juden.
[12] Aktion gegen Deutsche bei Kriegsbeginn, besonders aber gegen Polen.
[13] Hunger und Seuchen.
[14] Aktion gegen Jugoslawen. Ukrainer und Russen.
[15] Aktion gegen Franzosen, Belgier und Holländer.
[16] Aktion gegen Fremdarbeiter in Deutschland und gegen die ungarischen Juden
[17] 1. Vierteljahr.
[18] Im Vierteljahr.
[19] Massenliquidationen und Todestransporte bei Evakuierungen.
2[0]Einschließlich der früher Entlassenen.

Heinrich *Himmler* hat für sämtliche KL die *Totenverbrennung* angeordnet. Oft waren die Mengen aber so ungeheuerlich, dass Schwierigkeiten in der Aufbewahrung bis zur Verbrennung entstanden. Solange es eigene *Leichenkeller* nicht gab, lagen die Körper der Verstorbenen in Haufen, manchmal wie Holzstapel geschichtet, in verschiedenen Räumen des Lagers, zum Teil in Klosetts, darunter anfänglich gar nicht so selten Leute, die noch Lebenszeichen von sich gaben. Abtransportiert wurden die Toten durch ein *Leichenträgerkommando*, das früher in vielen Lagern aus Juden, später hauptsächlich aus Polen bestand. Das Kommando wurde meist gut genährt; es hatte ja auch dauernde und schwere Arbeit zu leisten, bei der es beinahe auf Rekord ankam. Zu jeder Tagesstunde und oft genug in der Nacht konnte man im Lager über die Lautsprecher den Ruf vernehmen: »Leichenträger ans Tor!« Dass von irgendeiner pietätvollen Behandlung der Verstorbenen nicht die Rede war, versteht sich von selbst. Man muss das bei Massenanfall von Toten gesehen haben: ein Leichenträger drehte mit Gewalt die totenstarren Arme der nackten Verstorbenen nach oben, der andere packte die Füße. ein Schwung hin und zurück: eins - zwei - drei - los! und der Kadaver flog auf den Karren, zu einem Dutzend anderen. Ab. Bis 1940 wurden die Leichen der Häftlinge von Buchenwald in den Krematorien von Weimar und Jena verbrannt. An sich sollten die Leichname ein Totenhemd mit Name und Nummer tragen und in einem Sarg liegen. Man hat ihnen vielfach die Nummer einfach mit Tintenstift auf die Haut geschmiert und sie nackt in die primitiven Längskisten geworfen - wenn sie mager genug waren, zu zweit. Der Leichentransportwagen verlor einmal auf dem Weg zum Krematorium mitten in Weimar vor einem Kaffeehaus einen Sarg, der aufsprang, so dass zwei ausgemergelte Häftlingsleichen auf die Straße fielen. Im Winter 1940/41 wurde für das Lager ein *fahrbares Krematorium* angeschafft, das irgendwo ausgeliehen wurde. Der Anfall an Leichen war so groß und der Fassungsraum so klein, dass die Körper förmlich hineingestopft werden mussten. Zuweilen kamen dabei Gliedmaßen nicht zur Verbrennung und gingen auf dem Appellplatz verloren. Das eigene *feste Krematorium Buchenwalds* war damals im Bau; es wurde 1941 fertiggestellt. Die Anlage bestand aus einer großen Leichenkammer, einem Sektionsraum, zwei Verbrennungskammern mit einem mächtigen Kamin und einigen Wohnräumen für das Bedienungspersonal. Das Ganze stand in einem geräumigen Hof und war von einer hohen Umfassungsmauer umgeben. Andere KL hatten weit größere Krematorien, teilweise mit 5 bis 12 Verbrennungsöfen, vor allem natürlich Auschwitz mit sogar 15 in seinen beiden größten Krematorien.

Für jede Leiche war vor der Verbrennung *Sektion* angeordnet, über deren Ergebnis ein Protokoll anzulegen war. Die Häftlinge, denen diese Aufgabe oblag, waren alles andere als Anatomen. In Buchenwald unterstand die Leitung des Sektionsraumes zuerst jahrelang einem ehemaligen Bäcker, Zuhälter und schwer vorbestraften Homosexuellen, der wegen Verführung des Sohnes eines bekannten deutschen Autofabrikanten im KL war. Um welchen Typ von Unterweltler es sich handelte, mag aus der Tatsache ersehen werden, dass er im Winter 1939/40 neu angekommene polnische Häftlinge bei strenger Kälte im Freien in einem Schaff mit Karbolsäurelösung, angeblich zur Desinfektion, baden ließ. Der Kerl hieß *Stöcke!* und wurde später von anderen Häftlingen umgebracht. Sein Nachfolger war ein früherer Zimmermann. Das letzte Jahr bis zum Herbst 1944 leitete den Sektionsraum in Buchenwald ein tschechischer Prämonstratensermönch namens *Thyl,* der wegen seines strahlenden kameradschaftlichen Gemütes immer wieder vor Transporten nach Dachau bewahrt worden war. Die SS-Arzte selbst nahmen nur selten eine Sektion vor, hingegen kamen zuweilen Mediziner von Universitätskliniken, um an Häftlingsleichen Studien zu machen. Die Leute im Sektionsraum wären natürlich, selbst wenn sie Lust und Verantwortungsgefühl genug gehabt hätten, gar nicht in der Lage gewesen, der Mühe ihrer Aufgabe nachzukommen. Die *Sektionsprotokolle* wurden einfach fabriziert. Sie dienten dann als Deckung für die gefälschten Protokolle der Häftlingskrankenbaue, besonders nach Liquidationen. Bei der Sektion der Leichen kam die Art der Ermordung sofort zutage. Häufig war mit Luft gespritzt, so dass Luftembolie eingetreten war, oder mit Karbolsäure, deren typischer Geruch sich gleich im Raum verbreitete, oder mit Evipan; auch Strychnin, Morphium und andere Alkaloide kamen zur Verwendung. Chloralhydrat wurde ebenfalls verwendet, um Leute »umzulegen«. Manchmal kamen an einem einzigen Tag mehr als 30 solcher Leichen in den Sektionsraum. In allen diesen Fällen hatte dann das Autopsie-Protokoll mit dem vorher feststehenden Bescheid des Häftlingskrankenbaues etwa nach folgendem Muster, das in allen Lagern mehr oder minder ähnlich war, überein zustimmen:

»Häftlingsnummer .... Name und Vorname .... verstarb am .... 19 . . . . im Krankenbau des KL .... Er wurde am .... (einen entsprechenden Zeitraum zurückliegend) wegen Fiebers und Stechens in der linken Brustseite in den Krankenbau aufgenommen. Eine genaue klinische und röntgenologische Untersuchung ergab Pneumonie des linken Unterlappens. Trotz intensivster Therapie gelang es

nicht, den Zustand des Kranken zu bessern; eine mit allen Cardiacis behandelte Herzschwäche komplizierte das Krankheitsbild, und der Kranke verstarb nach längerer Agonie am ....
um.............. Uhr................ Minuten.
Todesursache: Herzschwäche bei Lungenentzündung.

Unterschrift des Lagerarztes .... «

Bei offiziell Erschossenen hieß es stets trotz sehr häufigen Misshandlungsmerkmalen: »Eine andere als die oben angeführte Gewalteinwirkung ist nicht festzustellen.« Die Gewalteinwirkung bestand in der Einschussöffnung eines aus nächster Nähe abgefeuerten Infanteriegeschosses.

Zur wissenschaftlichen Auswertung der Häftlingsleichen wurde in den großen KL den Revieren je eine *»Abteilung für Pathologie«* angegliedert. Ihr war dann der Sektionsraum im Krematorium unterstellt. Sie fertigte alle Arten pathologischer Präparate an, die entweder an das Hygiene-Institut der Waffen-SS in Berlin oder an die SS-Ärztliche Akademie in Graz zu Lehrzwecken gesandt oder aber in einem eigenen Ausstellungsraum der Abteilung selbst zu Schauzwecken ausgestellt wurden. Die buchenwalder Sammlung gestaltete sich allmählich sehr reichhaltig. Wissenschaftlich hat die Abteilung dort insofern Bedeutung gewonnen, als die in ihr beschäftigten Fachleute, besonders der österreichische Kapo Gustav *Wegerer,* der als Chemiker und Mineraloge jahrelang in Sowjetrussland gearbeitet hatte, sein Stellvertreter, der tschechische Mathematiker und Physiker Kurt *Sitte,* sowie der tschechische Zoologe *Prof. Vodicka,* für einen Kreis interessierter Kameraden immer wieder Lehrkurse in Medizin, Physiologie und Biologie veranstalteten. Die Medizinstudenten unter den im Jahre 1944 nach Buchenwald eingelieferten Norwegern haben dort eine systematische Fortsetzung ihrer Hochschulausbildung erfahren. (Die norwegischen Studenten mussten nicht arbeiten, und das Kommando Pathologie war kommandiert.) Im allgemeinen war die Einrichtung der »Abteilung für Pathologie« in den KL jedoch ein Unfug und in den allerseltensten Fällen in der Hand von Fachleuten. Welcher Art »wissenschaftlicher« Forschungstätigkeit sich die SS-Mediziner hingeben konnten, zeigt der folgende Vorgang aus Buchenwald: Vom Herbst 1940 an war SS-Hauptsturmführer *Müller* in der Pathologie tätig, der dann auf den Obersalzberg berufen wurde; *Müller* hat mit dem Lagerarzt *Dr. Wagner* zusammengearbeitet, der eine Doktorarbeit über Tätowierungen schrieb. Beide durchforschten das ganze Lager nach Tätowierten und ließen sie fotografieren. Die Häftlinge wurden dann vom Kommandanten *Koch* ans Tor gerufen, nach der Pracht ihrer tätowierten Haut ausgesucht und ins Revier geschickt. Bald darauf erschie-

nen die besten Hautexemplare in der »Abteilung für Pathologie«, wo sie präpariert und jahrelang SS-Besuchern als besondere Kostbarkeiten gezeigt wurden. Auch eine Tischlampe aus Menschenknochen, mit Menschenhaut bespannt, musste »kunstvoll« angefertigt werden. Die Sache wurde bei der SS so beliebt, dass bei *Müller* Anregungen aus Berlin eintrafen, man möge diese und jene Feinheit berücksichtigen. Hunderte von verschiedenen präparierten Menschenhäuten sind auf Anforderung des »Leitenden Arztes KL«, SS-Standartenführer *Dr. Lolling*, nach Berlin gesandt worden. *Müller* gab außerdem an *Stocket* und einen anderen Häftling der Pathologie den Auftrag, aus gegerbter Menschenhaut Taschenmesseretuis und ähnliche Gegenstände herzustellen. *Lolling* verlangte ferner eine schriftliche Darstellung der Präparierung von Schrumpfköpfen, das sind auf Faustgröße zusammengeschrumpfte Menschenköpfe, wie sie von einigen Indianerstämmen hergestellt werden. Über die Methode gab es amerikanische Berichte, die ausfindig gemacht und *Lolling* eingeschickt wurden. Die SS-Ärzte haben dann selbst nach diesem Verfahren eine Anzahl von Köpfen präpariert. Im KL Buchenwald befanden sich drei, von denen zwei bei der Befreiung des Lagers noch erhalten waren.

Die nichtsezierten Leichen und der Rest der »wissenschaftlich verarbeiteten« kamen dann zur Einäscherung. Der *Verbrennungsraum* wurde immer von BVern bedient. Wenn die Verbrennungen nicht täglich stattfanden, sammelten sich manchmal gewaltige Leichenberge an. Geheizt wurde das Krematorium mit Koks. Zuweilen schlug die »unheilige Flamme von Buchenwald« Tag und Nacht bis zu einem Meter hoch aus dem Kamin. Gedankenvoll stand ich täglich ein Jahr hindurch im Morgennebel daneben, wenn es zwischen vier und fünf Uhr mit dem Kommando Häftlingsschneiderei, wo ich zeitweise arbeitete, zur Werkstätte ging. Die Häftlinge betrachteten das Schauspiel mit Grausen und Abgestumpftheit zugleich. Was wurden nicht auf dem Appellplatz für Witze über das Krematorium gemacht! Je nach der Kontur der Rauchfahne schloss man auf die Häftlingskategorie, die eben verbrannt wurde, »Da schlängelt sich ein Bibelforscher zum Himmel!« »Na, der Fremdenlegionär kommt aber schwer los vom irdischen Sündenpfuhl!« »Du gehst auch noch über den Rost!« oder »Du wanderst demnächst durch den Kamin!« waren ständige Redensarten im Lager. Oftmals rief während des Appells der Rapportführer die B Ver, die im Verbrennungsraum tätig waren und am Appell nicht teilnahmen, durch den Lautsprecher: »Die Vögel vom Krematorium mal 'rausgucken!«, worauf die Kerle Leichen packten und sie zum Fenster hinaushielten. Die Gemütsatmosphäre, in der sich der letzte Trauerakt für Tausende abspielte, wird dadurch gut gekennzeich-

net. Nicht weniger durch folgende Feststellung: Am 18. September 1941 arbeiteten der tschechische Häftling *Janacek* und ein holländischer Kamerad in der Gärtnerei an der Ausfindigmachung einer Rohrverstopfung der Abwasserleitung. Die Ursache wurde gefunden: eine Unmenge menschlicher Knochen, zum Teil noch mit verbrannten Fleischresten, die aus dem Krematorium einfach in die Kloaken geworfen worden waren. SS-Unterscharführer *Döring,* der dabei war, befahl, die Reste der Leichen auf dem Gelände zu zerstreuen und bei der Nivellierung zu vergraben. Die beiden Häftlinge bestatteten die Überreste jedoch so ordentlich, wie es eben ging. Auch der Sachverständige der Firma Cremer-Klärgesellschaft Berlin hat einmal festgestellt, dass halbverbrannte menschliche Leichenteile und Knochen die Ursache von Kloakenverstopfungen waren.

Ebenso wenig pietätvoll vollzog sich der von den Angehörigen der Toten zuweilen erbetene *Versand der Asche.* Einer der BVer langte sich eine Handvoll aus dem großen Haufen, warf sie in eine Schachtel und schickte sie zur Postversandstelle. In Auschwitz diente die Asche der Verbrannten teilweise dazu, die Lagerstraßen zu bestreuen, oder sie wurde in die Umgebung als Kunstdünger verkauft.

Von der erfolgten Einäscherung wurde die Politische Abteilung in Kenntnis gesetzt. Die vom Lagerarzt ausgestellte Einäscherungsurkunde wurde mitgegeben. Das Standesamt stellte einen Totenschein aus, falls es sich nicht um einen Russen, Polen oder nichtdeutschen Juden handelte - in letzter Zeit überhaupt nur mehr für Tschechen und Reichsdeutsche -. und irgendein SS-Angehöriger der Politischen Abteilung ließ den immer gleichlautenden »Beileidsbrief« schreiben:

»Werte Frau .... !

Ihr Ehemann .... ist am .... im hiesigen Krankenbau verstorben. Ich spreche Ihnen zu diesem Verlust mein aufrichtiges Beileid aus.

.... wurde am .... mit schweren Erschöpfungserscheinungen in den Krankenbau eingeliefert und klagte über Atembeschwerden und Schmerzen in der Brust. Trotz Verabreichung bester Medikamente und aufopfernder ärztlicher Behandlung war es leider nicht möglich, den Patienten am Leben zu erhalten. Irgendwelche letzten Wünsche hat der Verstorbene nicht geäußert.

Der Lagerkommandant ....

Als in den letzten Monaten in Buchenwald die Zahl der Leichen zu groß wurde, ein außerordentlicher Kohlenmangel eintrat und die Ratten, die an den aufgestapelten Leichnamen fraßen, Leichengift im Lager zu verbreiten drohten, ging die SS auf Grund einer Genehmigung *Himmlers* zu *Notbeerdigungen in Massengräbern* über. In sehr mäßigem Umfang wurde noch weiter verbrannt, meist nur Reichsdeutsche, da man, wie sich der Scharführer des Krematoriums rücksichtsvoll ausdrückte, diesen doch nicht zumuten könne, mit Juden zusammen in einem Grab zu liegen.

Sondereinrichtungen

Jedes KL hatte innerhalb seines Normalbetriebes oder sozusagen am Rande noch Einrichtungen, die bestimmten Sonderzwecken dienten. Zuweilen wurden auch bestehende Baracken oder Betriebe für gelegentliche Sonderaktionen benutzt. Es ist nicht möglich, die ganze Fülle solcher Einrichtungen in allen KL zu beschreiben; es können nur Einzelbeispiele herausgegriffen werden.

Die Krematorien als Hinrichtungsstätten

In einer Reihe von KL hat die SS aus Gründen der »Rationalisierung« Exekutionen, die von *Himmler*, sei es direkt, sei es über das SS-WVH A, angeordnet waren, gleich im Krematorium selbst oder unmittelbar danebenvorgenommen. In der Regel wurde der Häftling erwürgt, erschlagen oder gehenkt. Dafür waren in die Wände einer Krematoriumsabteilung feste Haken eingeschlagen, in Buchenwald 48. Man brauchte die Leichen dann nur einige Meter weit zu den Öfen zu schaffen. Die Henkersarbeit leisteten Scharführer unter Beihilfe des jeweiligen Kapos des Krematoriums.

Immer und immer wieder wurden Leute von außerhalb des Lagers gebracht oder Häftlinge aus dem Lager ans Tor gerufen, geraden Weges in das Krematorium geführt und dort stets in Gegenwart des Lagerarztes und eines Vertreters der Lagerleitung abgeschlachtet - ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, des Standes und der Nationalität. Unter den Opfern befanden sich französische Kriegsgefangene, deutsche Frauen, Polinnen, englische und französische Fallschirmspringer. Ostarbeiter, jüdische Kaufleute, italienische Antifaschisten. KL-Häftlinge. Man kennt die genaue Zahl der Opfer nicht. Aber die Häftlingsschreibstube von Buchenwald hat insgeheim eine Liste geführt, die vom 28. März 1944 bis zum 30. 1. 1945 (zehn Monate) für das KL Buchenwald und vom 28. 1. 1944 bis zum 11. 10. 1944 (achteinhalb Monate) für das KL »Dora« bei Nordhausen, das bis dahin von Buchenwald abhängig war, alle erfassbaren Häftlingsnamen mit Nummern, Geburtsdaten, Beruf, Nationalität und Hinrichtungstag enthielt und die bewahrt ge-

blieben ist. Es sind 288 Namen, darunter zehn Tschechen, ein Jugoslawe, 47 Polen, 169 Russen, ein Lette, ein Italiener, vier Deutsche, ein Holländer, zwölf Belgier, 22 Franzosen, neun Engländer und ein Kanadier. Insgesamt dürften im Krematorium Buchenwald an die 1 100 Menschen gehenkt worden sein.

Es kam auch vor, dass eine Gestapoleitstelle die Arbeit bereits selbst geleistet hatte und nur die Leichen zum Verbrennen schickte. Sie waren dann in Strohsäcke eingepackt. Im Herbst 1943 kamen einmal die Reste zweier älterer Leute - Mann und Frau - an. Auf einem Bekleidungsstück stand zu lesen: »*Hirschmann,* Arnstadt.« In diesem Fall hatten sich also die Gestapobeamten von Weimar ein persönliches Vergnügen gegen ein wehrloses jüdisches Ehepaar geleistet.

Zeitweilig hat die SS von Buchenwald auch den dortigen *Hundezwinger* als Hinrichtungsstätte benutzt. Ein transportabler, zerlegbarer Galgen bot die Möglichkeit, die Sache jeweils kurz abzumachen.

Die Gaskammern

Die wenigsten KL hatten eigene Vergasungsanlagen. Im KL Auschwitz war die SS darauf spezialisiert; sie hat die Häftlinge daher in der Regel dorthin geschickt, wenn sie sie beseitigt zu haben wünschte. Aber notfalls behalf sie sich mit *fahrbaren Gaskammern:* Autos, die im Äußeren den geschlossenen Polizeiwagen glichen und im Innern entsprechend eingerichtet waren. Die Vergasung scheint in ihnen nicht sehr prompt erfolgt zu sein, weil sie ziemlich lang herumzufahren pflegten, bis sie anhielten und die Leichen herausgeschafft wurden.

Die große *Vergasungsanlage in Auschwitz* - genauer: Birkenau, das zu Auschwitz gehörte - haben nach Buchenwald eingelieferte Evakuierte von Auschwitz wie folgt geschildert: Vier Krematorien hatten in die Erde gebaute Gasbunker mit einem Fassungsraum von je durchschnittlich 1200 bis 1500 Menschen. Das fünfte Krematorium hatte keine Öfen, sondern nur eine riesige Glühgrube. Die Opfer wurden nackt davor aufgestellt und von der SS abgeknallt, so dass die Kadaver - oder die Verwundeten! - gleich in die Glut fielen. Der in Birkenau von Mai 1944 an verantwortliche Lagerkommandant SS-Hauptsturmführer *Kramer* ließ sich keine dieser Massenexekutionen entgehen. Das Bedienungskommando umfasste etwa 1000 Häftlinge, zumeist Juden. Die Vergasungsanlage war einfach und doch raffiniert. Die Einrichtung sah wie ein Bad aus und wurde den Opfern auch als solches bezeichnet. In einem Auskleideraum stand in den europäischen Hauptsprachen an-

geschrieben, dass man die Kleider geordnet hinlegen und die Schuhe zusammenbinden solle, damit sie nicht verloren gingen; nach dem Bad werde es heißen Kaffee geben. Vom Auskleideraum führte der Weg direkt ins »Bad«, wo aus den Duschen und den Ventilatorenpfeilern das Blausäuregas einströmte, sobald die Türen geschlossen waren. Nicht selten wurden Kleinkinder, wenn die Kammern vollgepfercht waren, noch durch die Fenster hineingeworfen. Je nachdem, wie viel Gas vorhanden war, dauerte der Erstickungstod bis zu vier und fünf Minuten. Währenddessen hörte man von drinnen das entsetzliche Schreien der Kinder, Frauen und Männer, denen es langsam die Lungen zerriss. Gab nach Öffnung der Kammern noch irgendein Körper ein Lebenszeichen von sich, so wurde er mit Knüppeln bewegungslos geschlagen. Hierauf zogen die Häftlinge des Sonderkommandos (zu dem 1944 ein junger Jude aus Brunn, Janda *Weiß*, gehörte, von dem die nachfolgenden, durch andere bestätigten Einzelangaben stammen) die Leichen heraus, nahmen ihnen die Ringe ab und schnitten ihnen die Haare ab, die, in Säcken gesammelt, in Fabriken zur Verarbeitung verschickt wurden. Dann schichteten sie die Leichen zu je zehn auf einen Haufen. Nach einem Kontrollgang des SS-Oberscharführers *Moll*, der die Auschwitzer Krematorien leitete, wurden die Körper in die Öfen oder in die Verbrennungsgrube geworfen. Gern stellte *Moll* nackte Frauen an die Glühgrube, um sie nach Unterleibsschüssen in das Feuer stürzen zu sehen. Bei einem Häftling aus dem Sonderkommando fand er einmal einen Ring; er ließ den Gefangenen mit Benzin übergießen und anzünden. Einen Mann hängte er an den Händen auf und schoss so lange auf ihn, bis die Arme durchrissen; dann wiederholte er dasselbe an den Füßen. Eine italienische Tänzerin ließ der Rapportführer *Schillinger* nackt vor dem Krematorium tanzen. In einem günstigen Augenblick näherte sie sich ihm, entriss ihm die Pistole und schoss ihn nieder. Bei dem anschließenden Handgemenge wurde die Frau ebenfalls erschossen, so dass sie wenigstens dem Gastod entging. Von einer sechsköpfigen Familie tötete *Moll* einmal in Anwesenheit aller zuerst das Jüngste, dann die älteren Kinder, zuletzt den Vater und die Mutter.

Auschwitzer SS-Mordbestien, die nach der Evakuierung des dortigen KL und der von ihnen durchgeführten Sprengung der Gaskammern Anfang 1945 nach Buchenwald kamen, konnten sich im Rausch ihrer Schandtaten nicht genug rühmen. Sie waren reichlichst mit Wertgegenständen ausgestattet und sehnten sich nach dem »tollen Leben« mit seinen »starken Erlebnissen« und den Alkoholgenüssen, die ihnen dauernd geboten worden waren, lebhaft zurück. Vergast wurden in Auschwitz vor allem Juden aus allen europäischen

Ländern, die unter *Hitlers* Herrschaft gekommen waren, Polen, Russen, alte und gebrechliche Häftlinge auch anderer Nationen und ein Teil der Kranken. Die Höchstleistung wurde mit 34000 Menschen in einem ununterbrochenen Tag-und-Nacht-Turnus erreicht. Allein während der Zeit des Lagerkommandanten *Höß* - von 1942 bis Herbst 1944 - wurden nach seinem eigenen Geständnis etwa 2,5 Millionen Menschen in Auschwitz vergast.

»Kommando 99 - Pferdestall«

Im KL Buchenwald hatte die SS eine eigene Liquidationsanstalt neben der Reithalle, außerhalb des Stacheldrahtbereiches. Dort wurde nur erschossen. Für das Kommando bestand bei der Kommandantur das Stichwort »99«. Die Scharführer wurden ihm, soweit sie sich nicht freiwillig gemeldet hatten, abwechselnd zugeteilt.

Wenn die ahnungslosen Opfer, fast durchweg russische Kriegsgefangene, in den Stall kamen, hielt der leitende SS-Offizier des Mordkommandos eine kurze Ansprache, die übersetzt wurde: »Sie sind in einem Sammellager. Um die Ansteckungsgefahr zu vermeiden, müssen Sie vorher untersucht, desinfiziert und gebadet werden. Beim Ausziehen zuerst den Rock, dann die Hose hinlegen, die Schuhe daneben stellen, die Erkennungsmarke in die Schuhe legen, damit es keine Verwechslungen gibt.« Die Scharführer gingen in weißen Mänteln umher, um Ärzte vorzutäuschen. Dann hieß es: »Die ersten sechs Mann zum Baden!« Ein Lautsprecher wurde auf volle Stärke eingeschaltet, der Grammophonmusik brachte, während durch einen anderen Namen und Nummern laut gerufen wurden. Zur selben Zeit spielte sich in den nächsten Räumen die blutige Tragödie ab. Die zum »Baden« bestimmten Opfer gingen in einen kleinen Raum, der schalldichte Wände und Türen hatte; er war als Baderaum ausgestattet, mit Fliesen am Boden und an den Wänden und acht Duschen. In der Tür befand sich ein 30 Zentimeter breiter und drei Zentimeter hoher Schlitz. Ein SS-Mann schloss die Tür fest zu und schoss die auf das Bad Wartenden mit einer automatischen Pistole zusammen. Lagen alle am Boden, oftmals nicht tödlich getroffen, so wurden sie auf ein Lastauto geworfen, das mit Zinkblech ausgeschlagen war. Die Duschen wurden aufgedreht, das Blut weggespült - die nächsten konnten antreten! Auf diese Weise wurden an manchen Tagen von neun Uhr abends bis fünf Uhr morgens 500 Mann »gebadet«. Anfangs bediente sich die SS einer Maschine (die aber wieder abgeschafft wurde, weil sie nicht rasch genug arbeitete): Auf einem Holzpodium war eine Latte zum Messen der Körperlänge angebracht mit einem

Schlagbolzen in der Höhe des Genicks. Wenn sich der ahnungslose Delinquent auf das Podium stellte, schnellte der Bolzen heraus und zertrümmerte Genick oder Hirnschale. Die Maschine tötete nicht immer, die Halbtoten wurden trotzdem auf dem Leichenwagen zum Krematorium gefahren. Dort erhielten sie den Gnadenschlag mit einer großen Eichenkeule. Der Krematoriumsgehilfe Zbigniew *Fuks* hat erlebt, dass ein russischer Kriegsgefangener, der mit einer Fuhre Leichen eingebracht worden war, ihn noch ansprach: »Kamerad, gib mir die Hand!« Er war wie alle Erschossenen nackt und blutig und hatte auf einem Haufen nackter Leichen gelegen. Er wurde von dem hinzuspringenden SS-Oberscharführer *Warnstedt*, dem Leiter des Krematoriums Buchenwald, mit einem Revolverschuss getötet.

Waren die Exekutionstransporte zu groß, so mussten sich die Gefangenen vor dem Pferdestall im Freien ausziehen. Sie wurden dann in größeren Trupps in die Reithalle geführt, dort in einer Reihe aufgestellt und mit einem Maschinengewehr niedergemäht. Auf die blutigen Stellen wurde frisches Sägemehl gestreut, und die nächsten Opfer kamen herein. Für die Mörder stand unbeschränkt Alkohol zur Verfügung. Nicht immer waren die Todeskandidaten völlig ahnungslos. Es kam vor, dass einer nackt entsprang und direkt in die Postenkette lief, die um den Pferdestall aufgezogen war. In einem Fall hatten ukrainische SS-Leute nicht geschossen; von diesem Zeitpunkt an wurden nur deutsche SS-Männer als Posten aufgestellt.

Auch Zivilisten wurden im Pferdestall liquidiert. Eines Tages wurde ein Auto der Apoldaer Verkehrsgesellschaft mit gut angezogenen Leuten - Deutschen - und einigen Offizieren eingebracht. Es war etwa sechzehn Uhr. In angeregtem Gespräch gingen die Insassen in den Pferdestall. Als sie die Räume betreten hatten, zog rasch die Postenkette auf. Nach zwei Stunden bekam das Krematorium die neuen Opfer. Sämtliche SS-Angehörige des »Kommandos 99« haben das Kriegsverdienstkreuz erhalten.

Versuchsstationen

Zu den am meisten gefürchteten Sondereinrichtungen der großen Lager gehörten die Isolierblocks für sogenannte wissenschaftliche Experimente. In ihnen wurde das, was die Lagerärzte im Häftlingskrankenbau je nach Laune praktizierten, im großen systematisch und auf scheinwissenschaftlicher Grundlage unternommen. Freilich blieben diese Versuche nicht auf die innerhalb der Lager streng abgesperrten Isolierstationen beschränkt; die Häftlingskrankenbaue und besondere Anstalten, die außerhalb der Lager bestanden, waren ebenfalls vielfach beteiligt.

Die medizinischen Experimente, die von der SS oder unter der Schirmherrschaft der SS von deutschen Wissenschaftlern und Ärzten der deutschen Luftwaffe durchgeführt wurden, gingen von verschiedenen Zentralstellen aus. Nicht eine dieser Versuchsreihen geschah ohne Wissen und ausdrückliche Genehmigung *Himmlers.* Angeordnet wurden sie entweder von ihm selbst auf Anregung der staatlichen, halbstaatlichen oder privaten Interessenten, durch die »Versuchsabteilung V« in Leipzig, die vielerlei Initiativen entwickelte - von der Erprobung heimischer und exotischer Pflanzengifte angefangen bis zur Entwicklung chemischer Schutzmittel gegen Verbrennungen und zur Anwendung künstlicher Drüsen -, ferner durch das Hygiene-Institut der Waffen-SS in Berlin oder auch direkt durch das SS-WVHA.
Die meisten und die schrecklichsten Experimente an Menschen fanden in den Lagern Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen, Natzweiler, Ravensbrück und Auschwitz statt. Den Dienststellen der deutschen Wehrmacht, den großen Industriekonzernen, wie I. G. Farben in Höchst am Main und Leverkusen, Behringwerke in Dessau und Marburg, deutschen Wissenschaftern und wissenschaftlichen Instituten wurde, wenn die Zusammenarbeit mit der SS offen oder unter irgendwelcher Tarnung zustande gekommen war, notfalls, das heißt wenn die Beteiligten unverhüllt erfuhren, dass es sich um Versuche an KL-Gefangenen handelte, offiziell mitgeteilt, dass die Versuchspersonen vom Reichsführer-SS eigens dafür bestimmte, zum Tode verurteilte Schwerverbrecher seien. Mir ist in meiner zweijährigen buchenwalder Tätigkeit als sogenannter Arztschreiber (vom März 1943 bis zum April 1945), während welcher Zeit alle Geheimlisten mit den Namen der für dortige Versuche ausgewählten Häftlinge durch meine Hand gegangen sind, nicht ein einziger Fall bekannt, dass jemand von einem Gericht zum Tode verurteilt gewesen wäre, ehe man ihn als menschliches Versuchstier verwendete; ich weiß von anderen Lagern zuverlässig, dass es eine solche Voraussetzung auch dort nicht gegeben hat. Ohne dass jemals eine der mitbeteiligten deutschen Stellen und Persönlichkeiten von Rang der Frage ernstlich auf den Grund gegangen wäre, ob die SS-Führung bei dieser ihrer Angabe die Wahrheit sprach oder log, war die Praxis so, dass Jahre hindurch die Versuchspersonen von den Lagerleitungen nach »bewährten« Grundsätzen bestimmt wurden. Es waren vorwiegend BVer, Homosexuelle und ein Teil Politische aller Nationen.
Von etwa Herbst 1943 an, als die Lager-SS schon nicht mehr die volle Verantwortung für derlei Unternehmungen tragen wollte, wurde die Bestimmung der Versuchspersonen vielfach dem RKPA Berlin und dem bereits erwähnten SS-Gruppenführer *Nebe*[21] überlassen.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle einen ausführlichen Bericht über alle Experimente zu geben, die in den KL an Menschen ausgeführt worden sind; die Darstellung, dokumentarisch belegt, würde ein eigenes Buch füllen. Ich kann nur einen eben zureichenden Begriff von den Hauptversuchen vermitteln und einige andere erwähnen.

1. Die Fleckfieber-Versuche in Buchenwald

Im Spätherbst 1941 wurde vom Hygiene-Institut der Waffen-SS in Berlin eine Klinische Station der »Abteilung für Fleckfieber- und Virusforschung« eröffnet. Sie kam 1942 in den mit doppeltem Stacheldraht umgebenen Isolierblock 46. Die Gründung erfolgte durch den damaligen SS-Standartenführer und späteren SS-Oberführer Dozent *Dr. Joachim Mrugowsky* nach Rücksprache mit dem Deutschen Heeressanitätsinspekteur Generaloberstabsarzt *Professor Dr. Handloser,* dem Reichsgesundheitsführer Staatssekretär und SS-Gruppenführer *Dr. Conti,* dem Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes *Prof. Reiter*[22]*,* dem Präsidenten des Robert-Koch-Institutes Berlin (Reichsanstalt zur Bekämpfung

[21] *Nebe* ist in mehreren bedeutenden Publikationen der Nachkriegszeit, besonders von H G. *Gisevius* in seinem Buch »Bis zum bitteren Ende« und von Allen *Dulles* in seinem Werk »Germany's Underground«, außerdem im Verlauf der großen Nürnberger Prozesse häufig als einer der aktivsten Helfer der Opposition erwähnt worden. Das Regime hat ihn nach dem 20. Juli 1944 in der Tat hinrichten lassen Ich meinerseits habe ihn in der Erstauflage des vorliegenden Buches als einen »der unbekanntesten, aber erbarmungslosesten Funktionäre des SS-Apparates« bezeichnet und von ihm gesagt, dass er sich »später als Konjunkturist, der vom nationalsozialistischen Untergangszug noch rechtzeitig abspringen wollte - genau wie der Polizeipräsident von Berlin, SA-Obergruppenführer Graf *Helldorf,* der bekannte Fememörder -, der Verschwörung vom 20. Juli 1944« anschloss. Ich berichtige dieses Urteil, was Art und Beweggrunde dieses Mannes anlangt. Nebe hat beinahe von Anfang an schwere Gewissenskämpfe durchgelebt; er wurde, wenn er sich, sei es durch Flucht, sei es durch Selbstmord, der von ihm selbst geleiteten Verstrickung in Mord und Unheil aller Art immer wieder, besonders in den letzten Jahren, entziehen wollte, von seinen nationalsozialistischen oppositionellen Freunden jedes Mal veranlasst, zu bleiben und seine für die Opposition bedeutungsvollen Möglichkeiten dieser zur Verfügung zu halten. Er spielte die Doppelrolle daher bis zum bitteren Ende des Todes durch Henkerhand weiter Ich bin - entgegen der Auffassung mancher seiner Freunde - der Meinung, dass er dies nicht hätte tun dürfen, genau wie ich meinen Einfluss auf den Leiter der buchenwalder Versuchsstation, SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schaler,* immer und erfolgreich dazu benutzt habe, zu verhüten, dass schwere oppositionelle Aktionen durch Mord an Dritten gedeckt wurden. Das Rech! zu aktive' Notwehr, wieweit immer sie den unmittelbaren Gegner treffen darf, hat, was unsere Absichten anlangt, eine seiner unüberschreitbaren Grenzen am Leben unbeteiligter Personen *Nebe* durfte weder ein sogenanntes SS-Einsatzkommando im Osten (also ein Liquidationskommando) übernehmen - mag er es auch unter Umgehung einiger besonders entsetzlicher Befehle geführt haben - noch Menschen in die Versuchsstationen der Konzentrationslager einliefern. Diese Taten werden durch gleichzeitige Tätigkeit für die Opposition nicht gerechtfertigt, auch nicht durch die Absicht, Opposition dadurch zu tarnen, oder durch die scheinbare Unmöglichkeit, sich anders aus dem Verhängnis der Folgen eigener Fehler von früher her zu befreien. Fest steht jedoch heute auch für mich, der ich seinen Namen und seine Wirksamkeit so kennen lernte, wie ich dann seine Person in der Erstauflage dieses Buches geschildert habe, dass *Nebe* keineswegs der erbarmungslose SS-Funktionär und bloß ein Konjunkturrist war, seine Gestalt ist im Gegenteil nicht ohne eine gewisse Tragik —so weit es für einen Mann, der nicht rein zufällig bis zum SS-Gruppenführer und Leiter des RKPA aufgestiegen ist, in einer so schlechten Sache echte Tragik geben kann.

der ansteckenden Krankheiten) *Prof. Gildemeister.* Die Tagebuch-Eintragung über die Gründung verzeichnet unter dem 29. 12.1941 lapidar: »Da der Tierversuch keine ausreichende Wertung (von Fleckfieberimpfstoffen) zulässt, müssen die Versuche am Menschen durchgeführt werden.« Mit der Ausführung wurde SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* beauftragt. Bis Ausgang des Jahres 1944 fanden 24 Versuchsreihen mit einer wechselnden Personenzahl zwischen vier und meist 40 bis 60 - einmal 145 in einer Gruppe - statt. Sie betrafen die Wertung von Fleckfieberimpfstoffen verschiedenster Herkunft: des Impfstoffes der Behringwerke, hergestellt aus Hühnereidottersackkulturen nach dem Verfahren von *Cox, Gildemeister* und *Haagen;* des Weigl -Impfstoffes, hergestellt vom Institut für Fleckfieber- und Virusforschung des Oberkommandos des Heeres in Krakau aus Läusedärmen; des *Durand-Giroudschen* Impfstoffes aus Kaninchenlungen (Institut Pasteur, Paris); des Impfstoffes aus Hundelungen nach dem Verfahren von *Cantacuzino,* Bukarest, und eines dänischen Impfstoffes aus Mäuseleber, beide zur Verfügung gestellt durch *Prof. Rose,* Abteilungsleiter für Tropenmedizin am Robert-Koch-Institut Berlin; ferner verschiedener Fleckfiebertherapeutica wie Nitroacridin und Methylenblau der I. G. Farbenindustrie AG *(Prof. Lautenschläger),* Rutenol der gleichen Firma (in der Tagebuch-Eintragung vom 13. und 14. April 1943 heißt es: »Kommando von SS-Sturmbannführer *Dr. Ding* zu der I. G. Farbenindustrie AG Höchst. Besprechung mit *Prof. Lautenschläger, Dr. Weber* und *Dr. Fußgänger* über die Versuchsreihen Akridin-Granulat und Rutenol im KL Buchenwald«[23]) sowie eines

[22] *Prof. Reiter,* der in dieser Sache als Zeuge in Nürnberg vernommen wurde, erklärt eidesstattlich, dass nur eine einzige derartige Zusammenkunft stattfand, wobei *Prof. Gildemeister* das informierende Referat gehalten hat. Irgendein Beschluss sei in dieser Sitzung nicht gefasst worden Da Dr. *Conti* mir seinen »Gedanken» nicht den gewünschten Widerhall fand, habe er die Sitzung mit den Worten abgebrochen: >>!n Zukunft werde ich mit *Prof. Gildemeister* allein verhandeln.«

[23] Nach dem Erscheinen der Erstauflage dieses Buches haben mir die Herren *Dr Weber* und *Dr. Fußgän*ger erklärt, dass sie von der SS getäuscht worden seien: man habe ihnen gesagt, dafj es sich um die Verabreichung chemotherapeutischer Mittel der I. G. Farbenindustrie {Chemisch-Pharmazeutische und Sero-Bakteriologische Abteilung in Höchst a..M.) an fleckfieberkranke Soldaten in den Lazaretten der SS-Divisionen handelte. Als sie aus dringenden Verdachtsumständen erkennen mussten, dass die Versuche im KL Buchenwald stattfanden, brachen sie - im Einvernehmen mit ihrem Chef, *Professor Lautenschläger* - die Beziehungen ab. Die letzte Behauptung kann ich aus meiner Tätigkeit bei *Dr. Ding-Schuler* als wahr bestätigen Ich möchte allerdings an alle Wissenschaftler, die in Zusammenhang mit unfreiwilligen Versuchen an Menschen geraten oder von der SS in sie hineingezogen worden sind, die Frage richten. Seit wann erlaubt es der wissenschaftliche und ärztliche Sittenkodex, chemotherapeutische Mittel, die nur an Tieren erprobt sind, kranken Soldaten ohne deren ausdrückliches Einverständnis zu verabreichen? Und war *Himmler* mitsamt seiner SS-Führerschaft bei weiten Teilen des deutschen Volkes nicht so m Verruf, dass jedermann, der mit ihnen normalerweise nichts zutun haben wollte, besonders aber jedem Wissenschafter geradezu die äußerste Vorsicht geboten erscheinen musste, sobald er mit ihnen m Berührung gebracht wurde?

Mittels »Persicol«, das Flottenarzt *Prof. Rüge*, damals in Rumänien, herstellte und erproben ließ.

Insgesamt sind der Versuchsstation in Block 46 etwa 1000 Häftlinge zugeführt worden. Ein Teil von ihnen hatte das Glück, nur für die Blutkonservenprüfungen oder für Versuche, die aus äußeren Gründen vor der Infektion abgebrochen werden mussten, verwendet zu werden. Der Rest umfasste annähernd 450 Personen, von denen 158 gestorben sind, nicht gerechnet jene Dreier- oder Fünferreihen, die Monat für Monat für sogenannte Passage-Zwecke in die Station eingeliefert wurden, das heißt zur Infektion mit hochwirksamem Fleckfieberkrankenfrischblut, damit die Fleckfieber-Erregerstämme erhalten blieben. Diese Passage-Personen sind fast samt und sonders zugrunde gegangen. Der gesamte Rest hat für Lebenszeit mehr oder minder schwere gesundheitliche Schäden davongetragen, wie sie jeder Fachkenner des Fleckfiebers bestätigen kann: dauernde Herzschwäche, Verlust des Gedächtnisses, Lähmungen und dergleichen mehr.

Der wissenschaftliche Wert der Versuche war entweder gleich Null oder sehr gering, da das Infektionsverfahren geradezu irrsinnig war. Vernünftigerweise musste der Schwellenwert der Infektionsmenge und der Infektionsart gefunden werden, der der Wirklichkeit, das heißt der Übertragung durch die Laus (beim europäischen oder sogenannten klassischen Fleckfieber, dem typhus exanthematicus), am nächsten kam und eben noch ausreichte, um die vorher vorgenommene Schutzimpfung allmählich unwirksam zu machen oder sie überhaupt zu beeinflussen. Das war aber den Herren von der SS zu mühsam und zu schwierig. Als sich daher im ersten Vierteljahr 1943 die vom Robert-Koch-Institut gelieferten Virus-Stämme als nicht mehr virulent erwiesen, wurden, nachdem die Infektion in den Muskel, unter die Haut, durch Hautschürfung und mittels Impflanzette in die Haut nicht zum Erfolg führte, ganz einfach 2 ccm hochvirulentes Krankenfrischblut intravenös eingespritzt. Die Wirkung durchschlug natürlich jede Sicherung und war in nahezu allen Fällen katastrophal. Die Todesquote stieg, kaum war diese Infektionsart eingeführt, auf über 50 Prozent - von den sogenannten Kontrollen ganz zu schweigen, das heißt jenen Personen, die überhaupt nicht schutzgeimpft wurden, damit das Angehen der Infektion festgestellt werden konnte; sie starben nahezu alle. Später wurde die Infektionsmenge bis auf 1/10 ccm herabgesetzt, ohne ihre tödliche Wirkung zu verlieren, da die Hochvirulenz der menschenpathogenen Stämme durch Passagen inzwischen gestiegen war. Nur in einer einzigen Versuchsreihe wurde ein beachtlicher Wert des in Buchenwald selbst hergestellten Fleckfieber-Impfstoffes ermittelt: von 20 Schutzgeimpften starb kein einziger, und

der Krankheitsverlauf war viel leichter als selbst bei den Patienten, die mit dem besten Impfstoff, dem Weigelschen Läusedarm-Impfstoff, schutzgeimpft waren, während von 20 Kontrollpersonen 9 der tückischen Infektion erlagen. Keine der Koryphäen der deutschen medizinischen Wissenschaft, die sich auf diese Menschenversuche einließen, ja den Infizierungen sogar wie *Prof. Gildemeister* mitten im KL beiwohnten, hat sich jemals die Mühe genommen, über die erwähnten Voraussetzungen und Methoden kritisch nachzudenken oder sich allgemein Gedanken darüber zu machen, ob es menschlich und wissenschaftlich erlaubt sei, solche Versuche überhaupt vorzunehmen und sie im besonderen der SS in Konzentrationslagern anzuvertrauen! Sie haben die Ergebnisse widerspruchslos hingenommen, die Veröffentlichungen darüber, vor allem in der »Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten«, einfach geglaubt und verwertet. Soweit mir bekannt, hat lediglich *Prof. Rose* einmal, anlässlich der 3. Militärärztlichen Tagung in Berlin, erklärt, die berichteten Ergebnisse gingen über die Erfahrungen des Tierversuches nicht hinaus und rechtfertigten daher den Menschenversuch nicht (was ihn nicht abhielt, ein Jahr später selbst solche Versuche mit dem Ipsenschen Impfstoff des Staatlichen Serum-Institutes in Kopenhagen anzuregen und durchführen zu lassen). Was hat sich Herr Ministerialrat *Dr. Christiansen* vom Reichsministerium des Innern eigentlich gedacht, als er der SS gestattete, die Wirkung eines Therapeuticums aus der Rhodan-Reihe, des »Otrhomin« *(Prof. Dr. Lockemann* vom Robert-Koch-Institut Berlin[24]), im KL zu erproben, und 40 Häftlinge, 30 immunisierte und 10 nichtimmunisierte der Kontrollreihe, durch je 2 ccm Typhusbazillenaufschwemmung in physiologischer Kochsalzlösung, gegeben in Kartoffelsalat, infiziert wurden? Nichts offenbar; er las nur die Fieberkurven und Krankenblätter, die ihm regelmäßig von Buchenwald aus über den Obersten Hygieniker der SS übersandt wurden, und stellte fest, dass 7 Nummern leicht, 23 mittelschwer, 6 ambulant und 4 gar nicht erkrankt waren. 1 Todesfall. Nummer Soundsoviel. Ob das ein früherer Reichstagsabgeordneter war oder ein Berufskollege des Herrn Ministerialrates oder ein Arbeiter oder ein zum Berufsverbrecher gestempelter unglücklicher Mensch, ob eine Mutter, eine Gattin, ob Kinder weinten, als das stereotype Beileidsschreiben des SS-Lagerkom-

[24] Professor *Lockemann* hat eidesstattlich erklärt, dass lediglich die wissenschaftliche Forschung, die zur Herstellung des »Orthomin« führte, auf ihn und einen seiner Assistenten zurückgeht, er hat *Dr. Ding-Schuler,* der vom Reichsministerium des Innern zu ihm kam, bloß Sachauskünfte gegeben und von den KL-Versuchen, die dann ausgeführt wurden, erst aus den Berichten des Ministeriums an das Robert-Koch-Institut erfahren. Nach dieser eidesstattlichen Versicherung ist *Professor Lockemann* also nicht, wie es in der Erstauflage des Buches aufgrund der Aufzeichnungen *Dr. Ding-Schulers* und der SS-Aktenunterlage hieß, der Urheber der Versuche gewesen.

mandanten bei ihnen ankam - interessierte das alles einen Mediziner im Dienste des Dritten Reiches, der zulässt, dass Typhusbazillen in Kartoffelsalat verabreicht werden?
Im Block 46 des KL Buchenwald, der übrigens ein Muster von äußerer Sauberkeit und gut eingerichtet war, wurden nicht nur Menschenexperimente durchgeführt, sondern auch alle Fleckfieberkranken isoliert, die sich im Lager auf natürliche Weise angesteckt hatten oder mit Fleckfieber in das Lager eingeliefert wurden. Soweit sie die fürchterliche Krankheit überstanden, wurden sie dort gesund gepflegt. Die Leitung des Blocks hatte von Seiten der Häftlinge Arthur *Dietzsch*, der sich medizinische Kenntnisse erst durch diese Praxis erworben hat. *Dietzsch* saß zuletzt bereits über 20 Jahre in politischer Haft, war eine sehr abgehärtete Natur und verständlicherweise eine der bestgehassten und gefürchtetsten Gestalten von Buchenwald. Da die SS-Lagerführung und die Scharführer eine heillose Angst vor Ansteckung mit Fleckfieber hatten und glaubten, die Infektion könne auch durch Berührung, durch die Luft oder durch Anhusten erfolgen, betraten sie den Block 46 nie. Infolgedessen konnten dort die SS-Ärzte, vor allem *Dr. Hoven,* der oft wochen-, ja monatelang die Vertretung des sehr häufig auf Dienstreisen abwesenden *Dr. Ding-Schuler* hatte, machen, was sie wollten. Aber auch von Häftlingen wurde das in Zusammenarbeit mit dem Kapo *Dietzsch* stark ausgenützt, einerseits indem sich die illegale Lagerleitung von Personen, die mit der SS gegen das Lager zusammenarbeiteten (oder zusammenzuarbeiten schienen oder gar einfach missbeliebig waren!), befreite, anderseits indem gefährdete politische Häftlinge von Bedeutung über Block 46 der SS entzogen wurden, was für *Dietzsch* zuweilen sehr schwer und gefährlich war, da er als Kalfaktoren und Pfleger fast nur Grüne im Block hatte, die er allerdings eisern niederhielt. Von einem der interessantesten und waghalsigsten Rettungsversuche über Block 46 wird später noch die Rede sein. Um seine Voraussetzungen verständlich zu machen, muss hier kurz auch Block 50 des KL Buchenwald Erwähnung finden, der ebenfalls zur »Abteilung für Fleckfieber- und Virusforschung« gehörte, aber mit Block 46 nur über den gemeinsamen Leiter *Dr. Ding-Schuler* verbunden war. In Block 50 wurde Fleckfieber-Impfstoff aus Mäuse- und Kaninchenlungen nach dem Verfahren von *Prof. Giroud,* Paris, erzeugt. Die Gründung erfolgte im August 1943. Die besten verfügbaren Fachkräfte des Lagers, darunter Mediziner, Bakteriologen, Serologen, Chemiker, waren für diese Aufgabe ausgewählt worden, vor allem der Lemberger Dozent *Dr. Ludwig Fleck,* den *Ding-Schuler* eigens aus Auschwitz über das SS-WVHA nach Buchenwald kommen ließ. Eine kluge Häftlingspolitik hat es von vorn-

herein darauf abgestellt, gefährdete Kameraden aller Nationen in dieses Kommando zu bringen, vor dem die SS einen ebensolchen Respekt hatte wie vor Block 46. Sowohl von SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* als auch von den Häftlingen wurde aus verschieden gelagerten Beweggründen diese Tabu-Angst der SS gefördert (zum Beispiel durch Warnungstafeln am separaten Umzäunungsdraht des Blocks). Todeskandidaten wie der holländische Physikprofessor *van Lingen,* der niederländische Reichskonsulent für Leibesübungen Jan *Robert,* der Architekt Harry *Pieck* und andere Niederländer, der polnische Arzt *Dr. Marian Ciepielowski,* der Produktionsleiter wurde, *Prof. Dr. Balachowsky* vom Pasteur-Institut in Paris, der Verfasser dieses Berichts als österreichischer Publizist und sieben jüdische Kameraden fanden dort mit Wissen und Billigung von *Dr. Ding-Schuler* Unterschlupf und auf Grund entsprechender Eingaben an das Reichssicherheitshauptamt, die von mir jeweils angeregt, abgefasst und zur Unterschrift vorgelegt wurden, Dekkung gegen unmittelbare Aktionen und Todestransporte. »Ultimum refugium judaeorum« - »Äußerste Zufluchtsstätte der Juden« nannte *Dr. Schuler* Block 50 einmal scherzhaft, aber nicht zu Unrecht. Das Kommando bestand aus 65 Mann, darunter 12 Russen. Die wertvollen Instrumente, Apparate, Mikroskope und dergleichen waren meist aus Frankreich, entweder »Beutegut« oder französischen Firmen ohne nachfolgende Bezahlung »abgekauft«.

Die Anzüchtung der Fleckfiebererregerstämme (Rickettsia Prowazeki) erfolgte mit 2 ccm Fleckfieberkrankenblut von Block 46 auf Meerschweinchen. Es wurden offiziell zwei Sorten von Impfstoff hergestellt: ein normaler für die kämpfende Truppe der Waffen-SS und solcher, der ein etwas getrübtes Aussehen hatte und daher ausgesondert wurde, für die Häftlinge. In Wahrheit und ohne Wissen *Dr. Ding-Schulers* gab es eine Produktion erster Qualität in verhältnismäßig geringen Mengen, die nur für gefährdete Häftlingskameraden in entsprechend exponierten Stellungen verwendet wurde, und eine Erzeugung zweiter Qualität, die zwar nichts schadete, aber auch nichts nützte, in erheblichen Mengen für die SS.

Der Block war eine wahre Exklave im Lager. Die dort arbeitenden Häftlinge, ausschließlich Politische, hatten, obzwar sie in dauernder Lebensgefahr von Laboratoriumsinfektionen und unter einem sehr schwierigen Chef standen, bis zuletzt ein in vielfacher materieller Hinsicht bevorzugtes Dasein: jeder ein Bett für sich, was die überwältigende Mehrheit im Lager nicht kannte, frische Bettwäsche, helle, saubere Arbeitsräume, Büros, Gefährdetenzulage in Form von 80 Gramm Zucker, 64 Gramm Fett und 400 Gramm Brot wöchentlich und, wenn sie es nicht ablehnten,

illegal das auf 120 Grad Celsius erhitzte Fleisch der fleckfieberinfizierten Kaninchen, die nach Herausnahme der Lungen hätten verbrannt werden sollen. Vor allem gehörten die Insassen von Block 50 zu den Kommandierten.

2. Die Malaria-Versuche in Dachau

SS-Hauptsturmführer *Dr. Rudolf Brachtet,* an dessen Stelle später SS-Hauptsturmführer *Dr. Plöttner* trat, suchte im Januar 1942 auf Veranlassung von *Prof. Dr. Klaus Schilling* Leute von einwandfreier Gesundheit im Alter zwischen 20 und 45 Jahren aus. Im März 1942 mussten die ersten fünf Mann im Revier sein. Anschließend kamen wöchentlich weitere 20 Mann an die Reihe.

Die Versuche gingen auf folgende Weise vor sich: Mit Malariaerregern verseuchte Anophelesmücken wurden aus den Tropen, der Krim, den Pontinischen Sümpfen beschafft und zur Infizierung der Versuchsperson verwendet. Es sollte unter anderem der Zusammenhang zwischen menschlichen Blutgruppen und Malariakrankheit erforscht werden. Der erste Anfall stellte sich gewöhnlich drei Wochen nach der Ansteckung ein. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Patient erneut in den Krankenbau aufgenommen, während er in der Zwischenzeit arbeiten musste. Die Fieberanfälle kamen alle zwei bis drei Tage, im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit zwei- bis dreimal täglich. Nun begann die Beobachtung der Krankheit samt allen ihren bekannten Nebenerscheinungen: Herzschwächen, Gelbsucht, schwerem Durchfall und Lungenentzündungen. Welche Therapeutica angewendet, von welchen deutschen Firmen sie geliefert und ob mit ihnen irgendwelche Heilerfolge erzielt worden sind, entzieht sich in diesem Fall meiner Kenntnis. Von 200 menschlichen Versuchsobjekten starben jedenfalls in den ersten Reihen 17; später hat sich die Todesquote beträchtlich erhöht, als die eingehenden Gesundheitsuntersuchungen und die Altersbeschränkung wegfielen. Hohe Verluste erlitten die polnischen Geistlichen in Dachau, die ebenfalls zu den Experimenten verwendet worden sind. *Himmler* hat die Versuchsanstalt in Begleitung des Reichsärzteführers *Conti* besucht und nachher den Überlebenden pathetisch erklärt: »Jungens, ihr habt dem Vaterland einen ebenso großen Dienst geleistet wie unsere Soldaten an der Front. Ich werde euch bei einer demnächstigen Entlassungsaktion nicht vergessen!« Versteht sich, dass kein einziges dieser Versuchsobjekte aus dem KL Dachau entlassen worden ist.

Der Reichsarzt-SS *Dr. Grawitz,* der mit fast sämtlichen Menschenexperimenten der SS zu tun hatte, ordnete 1942 die Infizierung weiblicher Häftlinge des KL Ravensbrück mit Staphylokokken, Gasbrandbazillen, Tetanusbazillen und Erreger-Mischkulturen an, um die Heilwirkung von Sulfonamiden festzustellen. Die Durchführung übernahm der Ordinarius für Orthopädische Chirurgie der Universität Berlin und Chefarzt der Heilanstalt Hohenlychen, *Prof. Dr. Karl Gebhardt,* Freund und Leibarzt *Himmlers.* Er ließ die Operationen an meist polnischen Frauen durch die SS-Ärzte *Dr. Schiedlausky, Dr. Rosenthal, Dr. Ernst Fischer, Dr. Herta Oberheuser* vornehmen. Eine tatsächliche verantwortliche Überwachung erfolgte nicht. Infiziert wurden die Frauen, die nicht erfuhren, welche Absichten man mit ihnen verfolgte, in allen Fällen an den Unterschenkeln. Der Einschnitt ging, wie später an den vernarbten Wunden einiger weniger Überlebender ersichtlich war und von Zeugen bestätigt wurde, häufig bis zum Knochen. Mehrmals wurden den Versuchspersonen außer den Bakterienkulturen noch Holzteilchen oder Holzsplitter und Glasscherben in die Wunden eingelegt. Rasch vereiterten die Beine der Patienten. Die rein zur Beobachtung des Krankheitsfortschrittes nicht weiterbehandelten Opfer starben unter grässlichen Schmerzen; aber auch von den übrigen überlebte nur ein geringer Teil. Jede dieser Versuchsreihen umfasste sechs bis zehn Mädchen, die - in der Regel die schönsten! - aus einer größeren Anzahl ins Revier bestellter Frauen ausgesucht wurden. Es haben mindestens sechs Versuchsreihen stattgefunden.

Über den Ausgang berichtete *Prof. Dr. Gebhardt,* der nur gelegentlich nach Ravensbrück kam, um sich Ergebnisse vorlegen zu lassen und die Wunden der Patientinnen zu besichtigen - die Frauen mussten jedes Mal, reihenweise auf Operationstischen angeschnallt, einige Stunden warten, bis der Herr Professor eintraf -, unter dem Titel »Besondere Versuche über Sulfonamid-Wirkung« bei der »Dritten Arbeitstagung Ost der beratenden Fachärzte der Militärärztlichen Akademie Berlin« (24.-26. Mai 1943). Der Konferenz wohnten unter anderen bei: Generaloberarzt *Prof. Dr. Siegfried Handloser* als Chef des Wehrmachtssanitätswesens und Heeressanitätsinspekteur; Generalarzt d. R. *Prof. Dr. Paul Rostock,* Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik Berlin, als beratender Arzt der Armee und Amtschef der Dienststelle Medizinische Wissenschaft und Forschung; Generaloberstabsarzt *Dr. Oskar Schröder* als Chef des Sanitätswesens der Luftwaffe und Inspekteur des Luftwaffensanitätswesens; der Reichsgesundheitsführer *Dr. Conti;* der Chef des

Persönlichen Stabes beim Reichsarzt SS und Polizei, SS-Obersturmführer Helmut *Poppendieck; Hitlers* Leibarzt und Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, Generalleutnant der Waffen-SS *Prof. Dr. Karl Brandt;* ferner eine Anzahl sehr bekannter und angesehener deutscher Professoren. *Gebhardt* machte in seinem Vortrag kein Hehl daraus, dass die Versuche an KL-Häftlingen ausgeführt worden waren, er übernahm sogar ausdrücklich die voller Verantwortung dafür. Widerspruch erhob sich bei keinem einzigen der Teilnehmer.

4. Die Höhendruck- und Unterwasserversuche in Dachau

Stabsarzt der Luftwaffe *Dr. Sigmund Rascher,* nachmals SS-Untersturmführer, ein besonderer Schützling *Himmlers,* erhielt bereits 1941, nach Rücksprache mit einem Luftflottenarzt der »Bodenständigen Prüfstelle für Höhenforschung der Luftwaffe« in München, vom Reichsführer-SS die Erlaubnis, im KL Dachau Versuche anzustellen, bei deren Ausführung die Zivilärzte *Dr. Wolfgang Romberg* und *Dr. Siegfried Ruff,* Direktor des Instituts für Luftfahrt-Medizin der »Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt«, gegen *Rascher* in einen erbitterten, mit vielen Quertreibereien geführten Wettbewerb traten. Die Versuche verfolgten den Zweck, die Reaktions- und Lebensfähigkeit des Menschen in großen Höhen, bei raschem Aufstieg in solche Höhen (bis zu 20 und mehr Kilometern) sowie bei plötzlichem Fall aus großer Höhe festzustellen. Eine entsprechende Unterdruckkammer der deutschen Luftwaffe wurde nach Dachau gebracht. Der tödliche Ausgang bei den Versuchspersonen war von vornherein, wie aus erhaltenen Berichtsschreiben ersichtlich ist, bewusst in Rechnung gestellt. *Himmler* hat damals - was praktisch nicht beachtet und von 1942 an überhaupt fallengelassen wurde - zum Tode verurteilte »Schwerverbrecher« (zum Beispiel Polen und Russen der Widerstandsbewegung!) für die Versuche freigestellt; überlebten sie, so sollte man sie zu lebenslänglicher KL-Haft »begnadigen« (Russen und Polen ausgenommen).

In der Lagerstraße des KL Dachau wurde zwischen Block 5 und der danebenliegenden Baracke ein Versuchswagen aufgestellt. Die Stelle wurde vom übrigen Krankenbau isoliert, damit niemand hineinsehen konnte. Der Wagen bestand aus einem hohen, abgeschlossenen Kasten auf Rädern mit eingebauten Apparaten für Druck-, Temperatur- und Höhenmessung. Mit ihrer Hilfe konnte man die Versuchspersonen in den physischen Zustand einer Fahrt bis in die bezeichneten Höhen und eines Sturzes in die Tiefe versetzen. Der Elektrokardiograph verzeich-

nete die Herztätigkeit der Versuchsperson. Nach eingetretenem Tode (»Sieden des Blutes tritt in 21 Kilometer Höhe noch nicht ein«, heißt es im Abschlußbericht der drei »Sachbearbeiter« vom 28. Juli 1942) wurde das Opfer sofort seziert. *Rascher* stellte einmal fest, dass bei der Sektion das Herz des Getöteten noch schlug. Daraufhin veranstaltete er eine ganze Reihe solcher tödlicher Sonderversuche, nur um zu erfahren, wie lange ein menschliches Herz nach der Tötung noch rege sei. Der »Himmelfahrtswagen«, wie die Einrichtung der Unterdruck-Kammer im Lager genannt wurde, verbreitete natürlich bei allen Häftlingen wilden Schrecken. Die ersten Opfer waren vom Arbeitseinsatzbüro als Sonderkommando mit Essenszulage angefordert worden. Ahnungslose hatten sich freiwillig gemeldet. Schon nach wenigen Tagen sickerten dunkle Gerüchte durch. Niemand meldete sich mehr. Daraufhin wurden die Opfer einfach aus den Wohnblocks unter verschiedenen Vorwänden weggeholt. Beliebt war es, Neuankömmlinge zu verwenden. Der »Hauptmann«, wie *Dr. Rascher* im Lager einfach hieß, ging wiederholt selbst auf die Suche nach ihm geeignet erscheinenden Häftlingen. Auf einen ausführlichen Zwischenbericht *Dr. Raschers* an *Himmler* ließ dieser unter dem 13. April 1942 antworten, dass ihn die Sache sehr interessiere und er »für die weiteren Versuche die Fortsetzung des bisherigen Erfolges« wünsche. (Der Brief enthält unmittelbar anschließend die Schlusswendung-. »Herzliche Grüße, auch an Ihre liebe Frau. Heil Hitler!«) *Rascher* antwortete unter anderem, dass »das produktive Interesse des Reichsführers-SS an diesen Forschungen« seine »Arbeitskraft und Einfallsfreudigkeit« außerordentlich beeinflusse. An die 80 Tötungen waren die Folge des »produktiven Interesses« und der »Einfallsfreudigkeit« von *Dr. Rascher.* Generaloberstabsarzt *Prof. Hippke,* damals Inspekteur des Sanitätswesens der Deutschen Luftwaffe, schrieb am 10. Oktober 1942 an *Himmler:* »Sehr verehrter Herr Reichsführer-SS! Ich bedanke mich gehorsamst namens der Deutschen Luftfahrt-Medizinischen Forschung für die große Hilfe und alles Interesse an den Forschungsversuchen; diese Versuche stellen für uns eine sehr wertvolle und wichtige Ergänzung dar . . . Unterkühlungsversuche in anderer Richtung sind z.Zt. noch in Dachau im Gange.« (Gemeint ist: »in Dachau noch in Gang«.) »Sobald die Arbeiten auch weiter Ihre gütige Unterstützung benötigen, bitte ich, mich durch Stabsarzt *Dr. Rascher* erneut an Sie wenden zu dürfen. Mit Heil Hitler! *Professor Dr. Hippke.«*[25]

[15] *Prof. Hippke* schreibt mir, dass er von den Todesfällen nichts erfuhr; die Berichte 3n ihn seien ^um Teil unvollständig, ?um Teil gefälscht gewesen. Als *Dr. Ruft* ihm Verdachtsmomente gegen *Dr. Hascher* anführte, habe *ei* die Unterdruckkammer zurückziehen lassen. Mit ihr sei im übrigen innerhalb der »vorschriftsmäßigen Versuche*' «ordnungsgemäß;* gearbeitet worden - im KL, wie ich mir hinzuzufügen erlaube[1]

Aus einem Schreiben des Referenten für Luftfahrt-Medizin im Reichsluftfahrtministerium Berlin, datiert mit dem 8. Oktober 1942, geht hervor, dass *Prof. Dr. Holzlöhner*, Kiel, vom Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe bereits am 24. Februar 1942 den Auftrag erhalten hatte, »die Wirkung der Abkühlung auf den Warmblüter« zu untersuchen. Darunter wurde, immer in streng wissenschaftlichem Jargon, die Seenot in eiskaltes Wasser abgestürzter Flieger verstanden. Bis *Dr. Rascher* der Luftwaffe den Vorschlag machte, Versuche an KL-Gefangenen vorzunehmen, hatte es sich um Experimente an Tieren gehandelt. Nun kam es zur Zusammenarbeit zwischen *Dr. Rascher* und *Prof. Holzlöhner,* der die Leitung dieser Experimente bis Ende Oktober 1942 übernahm; *Rascher* hat sie dann allein bis Mai 1943 fortgesetzt. In der ersten Periode wurden die Versuchspersonen, bekleidet oder nackt, in kaltes Wasser von 4 bis 9 Grad Celsius gelegt, bis sie erstarrten. Die Messung der Temperatur erfolgte thermoelektrisch rektal. Zahl der Versuchspersonen: 50 bis 60, Todesopfer: 15 bis 18. In der zweiten Periode wendete *Rascher* zusätzlich noch eine andere Methode an: Häftlinge wurden nackt, bei 20 bis 25 Grad minus Winterkälte stündlich mit Wasser überschüttet, die Nacht über ins Freie gelegt. Da ihr Schmerzensgebrüll allzu viel Unruhe hervorrief, narkotisierte sie *Rascher* schließlich. Zwei russische Offiziere, die aus dem Bunker geholt wurden, steckte er, nach Aussage eines Augenzeugen, des früheren Häftlings Walter *Neff*, nackt in Eiswasser. Sie waren erst nach fünf Stunden tot. In der dritten Stunde sagte, wie ein mitanwesender polnischer Pfleger

Herr Professor Hippke hält den vorstehenden Teil der Fußnote, die ich in der dritten Auflage dieses Buches angebracht habe, nicht für ausreichend. Obgleich ich seiner Argumentation nicht in allem zustimmen kann. gebe ich in äußerster Loyalität den Inhalt seiner Darlegungen wieder:

1, Der Anfang der Fußnote sollte lauten: »*Professor Hippke* hat als Zeuge im Nürnberger Milch-Prozess unter Eid ausgesagt, dass . . .»

2 *Dr. Rascher* soll richtig bezeichnet werden als »SS-Untersturmführer«, nachmals Stabsarzt d R m der Luftwaffe

3. Bei der im Text auf Seite 192, Zeile 22 von oben, genannten »Unterdruckkammer« habe es sich um eine Einrichtung nicht der Deutschen Luftwaffe gehandelt, sondern der »Versuchsanstalt Adlershofi-4 Was den praktischen Wert oder Unwert der angestellten Höhendruck- oder Unterkühlungsversuche anlangt, meint Herr *Professor Hippke.* im Interesse der geschichtlichen Objektivität folgende Fassung vorschlagen zu sollen: »Zur Entscheidung über ärztliche Maßnahmen, die zu[r] Lebensrettung in Seenot Erstarrter notwendig wurden, waren die ersten 57 Versuche *Holzlöhners* und *Raschers* ausreichend: Narkoseversuche an Freiwilligen. Auch bei diesen waren bereits 13 Tote zu beklagen, so dass man es vorzog, selbst diesen Teilbericht der Luftwaffe vorzuenthalten Alle weiteren Versuche und Opfer waren gänzlich überflüssig-«

5. Herr *Professor Hippke* ist der Ansicht, dass *Holzlöhners* Tierversuche und die sadistischen Privatversuche Raschers (Einwirkung von Winterkälte oder animalischer Wärme! nicht in diesen Zusammenhang gehören, da sie mit Höhenwirkung und Unterkühlung nichts zu tun haben. - Wissenschaftlich in der Tat nicht, tatsächlich jedoch haben die beteiligten -> Ärzten die Grässlichkeiten miteinander verknüpft

hörte, der eine zu dem andern: »Sag doch dem Offizier, er soll uns erschießen!« Der zweite antwortete, es habe keinen Sinn, von dem Faschistenhund Erbarmen zu erwarten. Die Gesamtzahl der Versuchspersonen von November 1942 bis Mai 1943 betrug etwa 220 bis 240; manche wurden zwei- bis dreimal verwendet. Die Anzahl der Todesopfer belief sich auf 65 bis 70.

Die Wiedererwärmung erstarrter Körper noch Lebender interessierte *Himmler* ganz besonders. Sie wurde in mehreren Versuchsreihen durch nackte Frauen vorgenommen, die man aus dem KL Ravensbrück kommen ließ. »Persönlich nehme ich an«, schrieb der Reichsführer-SS an den zum Hauptsturmführer beförderten *Rascher,* »dass diese Versuche vielleicht den besten und nachhaltigsten Erfolg bringen werden, es kann natürlich sein, dass ich mich täusche.« Er täuschte sich nicht. In langen Ausführungen konnte *Rascher* berichten, dass bei 30 bis 32 Grad Celsius die wiederbelebten Versuchspersonen Coitus ausübten, was einem »heißen Vollbad« gleichkomme. Zwischen zwei nackte Frauen gelegt, erholten sich die Versuchspersonen bis zu dem beobachteten Geschlechtsakt nicht ■ so rasch wie bei einer nackten Frau. »Ich führe dies darauf zurück, dass bei Erwärmung durch eine Frau die persönlichen Hemmungen wegfallen und sich die Frau viel inniger an den Ausgekühlten anschmiegt (siehe Kurve 4).«

Die SS-Führung behauptete, dass diese Versuche von großer Wichtigkeit für die deutsche Fliegerei seien, dass aber die Herren von der Luftwaffe die Sache nicht genügend eifrig unterstützten. Dagegen verteidigte sich *Prof. Hippke* in einem am 6. März 1943 an den Chef des Persönlichen Stabes beim Reichsführer-SS, SS-Obergruppenführer *Wolf,* gerichteten Schreiben wie folgt: ». . . Ihre Auffassung allerdings, dass ich als verantwortlicher Leiter der ärztlich-wissenschaftlichen Forschungsarbeiten den Abkühlungsversuchen an Menschen irgendwelchen Widerstand entgegengesetzt hätte und dadurch die Entwicklung gehemmt hätte, ist irrig, ich habe diesen Versuchen sofort zugestimmt, weil unsere eigenen Vorversuche an Großtieren abgeschlossen waren und der Ergänzung bedurften. Es dürfte wohl auch ganz unwahrscheinlich sein, dass ich, der ich für die Entwicklung aller Rettungsmöglichkeiten für unsere Flieger verantwortlich bin, nicht alles täte, was überhaupt nur möglich ist, um solche Arbeiten zu fördern. Als *Rascher* mir seine Wünsche seinerzeit vortrug, habe ich ihm sofort zugestimmt.«

Für die deutsche Luftwaffe ist aus den barbarischen Versuchsreihen kein praktischer Erfolg hervorgegangen. Wohl hingegen hat die amerikanische Luftwaffe noch vor Beendigung des japanischen Krieges anscheinend auf Grund von Kenntnissen, die sie über die Dachauer Versuche

erlangte, mit Hilfe von wirklich Freiwilligen erfolgreich die Methode entwickelt, in Seenot geratene Flieger, die erstarrt waren, durch ein plötzliches Heißbad wieder zu beleben.

5. Die Sterilisations-Versuche in Auschwitz

Drei verschiedene Versuchsreihen hat die SS-Führung in Gang gesetzt, um ein Verfahren zu finden, mit dessen Hilfe man unauffällig, rasch und nachhaltig große Menschenmassen sterilisieren könne. Der erste Versuch dieser Art gründete sich auf die in einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlichten Ergebnisse von Tierexperimenten der Firma *Madaus & Co.,* Dresden-Radebeul, und zwar mit einem Extrakt der südamerikanischen Schweigrohrpflanze (»Tierexperimentelle Studien zur Frage der medikamentösen Sterilisation«, »Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin«, Bd. 109/1). Gleich von zwei Seiten wurde *Himmler* auf diese Publikation aufmerksam gemacht. Im August 1941 schrieb der stellvertretende Gauleiter von »Niederdonau« (Niederösterreich), dass sich der Leiter des dortigen Gauamtes für Rassenpolitik, Gauhauptstellenleiter *Dr. Fehringer,* mit der Frage rein medikamentöser Unfruchtbarmachung von Männern und Frauen »befasst« habe. Er schlug vor, »die notwendigen Untersuchungen und Menschenexperimente durch einen entsprechend ausgewählten Ärztestab, auf den *Madausschen* Tieruntersuchungsergebnissen aufbauend, in Zusammenarbeit mit dem Pharmakologischen Institut der Wiener Medizinischen Fakultät an Insassen des Zigeunerlagers Lackenbach in Niederdonau« vorzunehmen. Die »Perspektiven« könnten nur angedeutet werden, »welche die Möglichkeit der Unfruchtbarmachung von praktisch unbegrenzten Menschenzahlen in denkbar kürzester Zeit auf denkbar einfachstem Wege ermöglichen würde«. Der Münchener Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten *Dr. Adolf Pokorny* war da offener; im Oktober 1941, nach Lektüre des *Madausschen* Berichtes, schrieb er an *Himmler:* »Wenn es gelänge, auf Grund dieser Forschungen sobald als möglich ein Medikament herzustellen, das nach relativ kurzer Zeit eine unbemerkte Sterilisation beim Menschen erzeugt, so stünde uns eine neue wirkungsvolle Waffe zur Verfügung. Allein der Gedanke, dass die drei Millionen momentan in deutscher Gefangenschaft befindlichen Bolschewisten sterilisiert werden könnten, so dass sie als Arbeiter zur Verfügung stünden, aber von der Fortpflanzung ausgeschlossen wären, eröffnet weitgehendste Perspektiven.« Die »Perspektiven« - in der »Stadt der Bewegung« wie in »Niederdonau« - wurden

gleich »verankert«: »1. *Dr. Madaus* dürfte keine Publikation dieser Art mehr veröffentlichen (Feind hört mit!). 2. Vermehrung der Pflanze (in Gewächshäusern leicht züchtbar). 3. Sofortige Versuche an Menschen (Verbrecher!), um die Dosis und Dauer der Behandlung festzustellen. 4. Rascheste Ergründung der Konstitutionsformel des wirksamen chemischen Körpers, um 5. diesen womöglich synthetisch herzustellen.«

Himmler setzte sofort durch SS-Obergruppenführer *Pohl* den Apparat des SS-WVHA und durch SS-Obergruppenführer *Grawitz* den des Reichsarztes SS und Polizei in Bewegung. Ein Treibhaus zur Züchtung des Schweigrohres (Caladium seguinum) wurde errichtet, »an Hand der etwa vorhandenen Bestandteile der Pflanze« wurden »allenfalls schon Sterilisationsversuche in den Konzentrationslagern« angeordnet, nach Aussage des SS-Standartenführers *Dr. Rudolf Brandt,* Persönlichen Referenten des Reichsführers-SS und Leiters des Ministerbüros im Reichsinnenministerium, auch ausgeführt (in welchem KL, ist mir noch nicht bekannt). Aber die Schwierigkeiten, das Schweigrohr auf deutschem Boden zu züchten, und andere inzwischen eröffnete Möglichkeiten der Massensterilisation brachten diese Initiative der SS zum Erlahmen.

Ein *Dr. Horst Schuhmann*, 1939 bei der Durchführung des sogenannten Euthanasieprogramms *Hitlers* als Gutachter und Anstaltsleiter tätig, hatte sich auch mit der Einwirkung der Röntgenstrahlen auf die menschlichen Keimdrüsen abgegeben. Er trat, nachdem die Vergasung von Geisteskranken seine Zeit nicht mehr ausfüllte, 1941 mit Reichsleiter *Bouhler* in Verbindung, der nach Aussage des SS-Oberführers Victor *Brack,* Oberdienstleiterin der »Kanzlei des Führers«, die Absicht hatte, »die Judenfrage durch Massensterilisation zu lösen«. Der Anschluss an das SS-WVHA wurde 1942 hergestellt. *Himmler* persönlich unterstützte die Pläne »durch Zurverfügungstellung des entsprechenden Materials im KL Auschwitz«. Dr. *Schuhmann* holte sich arbeitsfähige Juden im Alter von 20 bis 24 Jahren und setzte sie an den Geschlechtsteilen 15 Minuten lang der Wirkung von Röntgenstrahlen aus. Die Leute mussten anschließend wieder an die Arbeit. Wer infolge der eingetretenen Verbrennungen und Vereiterungen »schlappmachte«, wurde vergast. Zwei bis vier Wochen später wurden die Opfer kastriert, damit ihre Hoden seziert und mikroskopisch untersucht werden konnten. Zwischendurch fuhr *Dr. Schuhmann* nach Ravensbrück, wo er Zigeunerkinder, ohne Narkose, sterilisierte.

In einem Bericht von *Brack* an *Himmler* über die abgeschlossenen Vorversuche hatte es etwas voreilig geheißen: »Folgendes Ergebnis kann als

sicher und wissenschaftlich entsprechend unterbaut festgestellt werden. Sollen irgendwelche Personen für dauernd unfruchtbar gemacht werden, so gelingt dies unter Anwendung so hoher Röntgendosen, dass mit ihnen eine Kastrierung mit allen ihren Folgen eintritt. Die hohen Röntgendosen vernichten nämlich die innere Sekretion des Eierstocks bzw. des Hodens . . . Grundsätzlich kann man bei stärkster Spannung und dünnem Filter sowie geringem Abstand mit einer Bestrahlungszeit von 2 Min. für Männer bzw. 3 Min. für Frauen auskommen. Dabei muss jedoch der Nachteil in Kauf genommen werden, dass, da eine unmerkliche Abdeckung der übrigen Körperteile mit Blei nicht durchzuführen ist, das übrige Körpergewebe geschädigt wird und dadurch der sogenannte Röntgenkater auftritt. Bei zu großer Strahlenintensität zeigen sich dann in den folgenden Tagen oder Wochen an den von den Strahlen erreichten Hautteilen individuell verschieden starke Verbrennungserscheinungen. Ein Weg der praktischen Durchführung wäre z.B., die abzufertigenden Personen vor einen Schalter treten zu lassen, an dem sie Fragen gestellt erhalten oder Formulare auszufüllen haben, was ungefähr 2 bis 3 Min. aufhalten soll. Der Beamte, der hinter dem Schalter sitzt, kann die Apparatur bedienen, und zwar dergestalt, dass er einen Schalter bedient, mit dem gleichzeitig beide Röhren (da ja die Bestrahlung von beiden Seiten erfolgen muss) in Tätigkeit gesetzt werden. In einer Anlage mit zwei Röhren könnten also demgemäss pro Tag etwa 150 bis 200 Personen sterilisiert werden, mit 20 Anlagen also bereits 3000 bis 4000 pro Tag. Eine höhere Anzahl von täglichen Verschickungen kommt meiner Schätzung nach sowieso nicht in Frage.« Als erste sollten zwei bis drei Millionen »sehr gut arbeitsfähiger Männer und Frauen« der europäischen Judenschaft vorerst auf diese Weise daran glauben müssen, wobei die Überzeugung zum Ausdruck gebracht wurde, dass es »im Augenblick schon unerheblich geworden« sei, »ob die Betroffenen dann nach einigen Wochen bzw. Monaten an den Auswirkungen merken, dass sie kastriert sind. Sollten Sie sich, Reichsführer, im Interesse der Erhaltung von Arbeitermaterial dazu entschließen, diesen Weg zu wählen, so ist Reichsleiter *Bouhler* bereit, die für die Durchführung dieser Arbeit notwendigen Ärzte und sonstiges Personal Ihnen zur Verfügung zu stellen.«

Nun behauptete *Dr. Schuhmann* auf Grund seiner auschwitzer und ravensbrücker Versuche, dass bei Männern eine Kastration auf diesem Wege wahrscheinlich nicht möglich und außerdem viel zu kostspielig sei; die operative Kastrierung wäre billiger und dauerte auch nur sechs bis sieben Minuten. Damit konnte man aber unmöglich große Menschenmassen »unauffällig und rasch« ihrer Zeugungskraft berauben. An der

Massensterilisierung war jedoch *Himmler*, der »Kommissar zur Festigung des deutschen Volkstums«, gerade interessiert! 1942 hatte ihm SS-Brigadeführer *Prof. Dr. Clauberg,* Königshütte in Oberschlesien, eine dritte Möglichkeit nahegelegt: durch Einspritzung chemischer Reizflüssigkeiten in die Gebärmutter Frauen unfruchtbar zu machen. Am 7. Juli 1942 fand in Anwesenheit *Himmlers* eine Besprechung zwischen *Prof. Gebhardt,* SS-Obergruppenführer *Glücks,* dem Stellvertreter *Pohls* im SS-WVHA, und Herrn *Clauberg* statt. Es wurde ihm »für seine Versuche an Menschen und an Tieren das KZ Auschwitz zur Verfügung gestellt« (mit diesen Worten!). (In Aussicht genommen wurde, den deutschen Röntgenspezialisten *Prof. Dr. Hohlfelder,* Leiter des sogenannten SS-Röntgen-Sturmbanns, beizuziehen, um über die Beschränkung auf Frauen hinauszukommen.) Bereits drei Tage später wurde *Clauberg* »der Wunsch des Reichsführers-SS« übermittelt, er solle nach Ravensbrück fahren, um dort an jüdischen Frauen die Sterilisierung nach seinem Verfahren vorzunehmen. »Bevor Sie mit Ihrer Arbeit beginnen, würde der Reichsführer-SS noch Wert darauf legen, von Ihnen zu erfahren, welche Zeit etwa für die Sterilisation von 1000 Jüdinnen in Frage käme. Die Jüdinnen selbst sollen nichts wissen. Im Rahmen einer allgemeinen Untersuchung könnten Sie nach Ansicht des Reichsführers-SS die entsprechende Spritze verabreichen. Über die Wirksamkeit der erfolgten Sterilisation müssten dann auch eingehende Versuche durchgeführt werden, größtenteils in der Art. dass nach einer bestimmten Zeit, die Sie dann bestimmen müssten, vielleicht durch Röntgenaufnahmen festgestellt wird, welche Veränderungen eingetreten sind. In dem einen oder andern Fall dürfte aber auch ein praktischer Versuch in der Weise durchgeführt werden, dass man eine Jüdin mit einem Juden für eine gewisse Zeit zusammensperrt und dann sieht, welcher Erfolg dabei auftritt.«

Clauberg machte sich an die Arbeit. Am 7. Juni 1943 berichtete er, seine Methode sei nun »so gut wie fertig«: »eine einzige Einspritzung vom Eingang der Gebärmutter her« genüge, und sie könne »bei der üblichen, jedem Arzt bekannten gynäkologischen Untersuchung vorgenommen werden«. Auf die Frage von damals sei zu antworten: »von einem entsprechend eingeübten Arzt an einer entsprechend eingerichteten Stelle mit vielleicht 10 Mann Hilfspersonal (die Zahl des Hilfspersonals der gewünschten Beschleunigung entsprechend) höchst wahrscheinlich mehrere hundert - wenn nicht gar 1000 - an einem Tag«. Um die letzten »Verfeinerungen der Methode« zu erzielen, ließ er sich nochmals 300 Frauen aus Ravensbrück kommen, die er in Auschwitz zu Tode experimentierte oder anschließend an die Experimente vergasen ließ.

Röntgenaufnahmen von Vorversuchen im KL Ravensbrück haben gezeigt, dass die *Claubergschen* Einspritzungen »bis an das Ende der Eileiter eingedrungen waren, in mehreren Fällen bis in die Bauchhöhle«. 1944 endete, in der beginnenden nationalsozialistischen Auflösung, das gesamte Sterilisationsprogramm der SS in Schriftstücken über nichteingestandene Misserfolge und doch weiter erhoffte Aussichten. »Praktisches Ergebnis«: viele hundert Tote, viele hundert Verstümmelte.

6. Weitere Versuche in verschiedenen KL

Ich meine, es ist genug, die übrigen »wissenschaftlichen Experimente« der SS an Menschen und wehrlosen Gefangenen lediglich aufzuzählen.
In den KL Buchenwald und Neuengamme über die Versuchsabteilung V: Experimente zur Behebung der Homosexualität durch künstliche Drüsen und synthetische Hormone. Angeregt und ausgeführt wurden diese Versuche durch den dänischen SS-Sturmbannführer *Dr. Vaernet,* der seinen Dienstsitz in Prag hatte. Die Berichte gingen an SS-Oberführer *Poppendieck.* In Buchenwald wurden insgesamt 15 Häftlinge behandelt, von denen zwei starben. Auch an Kastraten hat sich *Vaernet* versucht. Die SS-Ärzte haben die Sache lebhaft bewitzelt, die Gefangenen sprachen von »Feuersteinen«, die den Bepflanzten wieder auf den rechten Weg helfen sollten. Irgendein positives Ergebnis wurde nicht erzielt.
Im KL Buchenwald: Versuche mit Gelbfieber (Ergebnisse an die Behringwerke Marburg/Lahn und die Heeressanitätsinspektion Berlin), mit Pocken, Typhus, Paratyphus A und B, Diphtherie, Kampfgiftstoffen, anderen Giften und Phosphor-Kautschuk-Brandbomben-Inhalt. Ferner wurden alte Blutkonserven der Militärärztlichen Akademie Berlin auf Verträglichkeit geprüft und für die SS Fleckfieber-Rekonvaleszenten-Serum aus dem Blute der Patienten von Block 46 hergestellt. Des weiteren Versuche zur »experimentellen Ernährungsphysiologie« (SS-Sturmbannführer *Dr. H. D. Ellenbeck)* und Gewinnung von Blutkonserven für das SS-Lazarett Berlin: alle drei bis vier Wochen kamen zwei SS-Sanitätsgehilfen, um Hunderte von Häftlingen der Invalidenblocks zur Ader zu lassen. Für 200 ccm Blut wurde ein Stück Brot und ein Stück Wurst geboten. Es wurden aber auch bis zu 400 ccm Blut»abgezapft«.
Im KL Natzweiler: Versuche mit Fleck- und Gelbfieber durch den Ordinarius für Hygiene der »Reichsuniversität Straßburg«, *Prof. Dr. Eugen Haagen.* Die Vermittlung zum »Institut für Wissenschaftliche Zweckforschung der Waffen-SS« verschaffte ihm der Straßburger

Anatom *Prof. Hirt,* demgegenüber er sich einmal beschweren musste, dass von 100 für die Versuche nach Natzweiler überstellten Häftlingen 18 bereits während des Transportes gestorben waren und nur zwölf sich in einem Zustand befanden, dass Experimente mit ihnen angestellt werden konnten.[26]

Prof. Hirt hatte bereits Ende 1942 bei *Himmler* eine Sammlung von Schädeln und Skeletten »jüdisch-bolschewistischer Kommissare« angeregt. Das SS-WVHA gab sofort Weisung nach Auschwitz, KL-Häftlinge dafür zur Verfügung zu stellen. 115 Personen wurden ausgewählt: 79 jüdische Männer, 30 jüdische Frauen, zwei Polen, zwei Innerasiaten. Man sandte sie in das KL Natzweiler, vergaste sie dort mit Cyanhydrat-Salzen, die *Prof. Hirt* zu diesem Zweck dem Lagerkommandanten übergab, schnitt einigen der Männer den linken Hoden ab (offenbar eine Privatangelegenheit des KL Natzweiler) und beförderte die Leichen für *Prof. Hirt* zum Anatomischen Institut der »Reichsuniversität«, wo sie in Becken mit 55prozentiger Alkohollösung gelegt wurden. Dort blieben sie ein Jahr lang liegen, bis *Hirt* bei Annäherung der alliierten Front befahl, die Körper zu zerstückeln und sie zu verbrennen. Im KL Sachsenhausen: Von 1944 an regelmäßige Gewinnung von Blutkonserven für das SS-Lazarett Berlin (SS-Sturmbannführer *Dr. H. D. Ellenbeck).* Von 1943 bis 1945 Versuche mit verschiedenen Kampfgiften: Russische Kriegsgefangene wurden zu diesem Zweck vom Obersten Hygieniker der SS, Dozent Dr. *Mrugowsky,* der sich in Begleitung anderer SS-Offiziere befand, mit vergifteten Kugeln angeschossen. Ferner von 1939 an Versuche mit flüssigem Kampfgas (Lost oder Gelbkreuz). Es wurde den Häftlingen auf die Haut geschmiert, der Verlauf der Vergiftung bis zum eingetretenen Tod verfolgt. Die Berichte darüber gingen an *Himmler,* der gleichartige und ähnliche Versuche in größeren Reihen - bis zu 150 Gefangenen - im KL Natzweiler durch die Professoren *Hirt* und *Bickenbach* (Internist an der Straßburger Universität) ausführen ließ. Die Opfer erblindeten zum Teil, bis sie unter grässlichen Schmerzen starben. Im KL Dachau: 1942 und 1943 Erzeugung künstlicher Phlegmonen zur

[26] In der im Tempelhof-Verlag Berlin 1947 erschienenen Volksausgabe meines Buches sind in diesem Zusammenhang aufgrund von Dokumenten, die den Nürnberger Prozessbehörden vorlagen, und aufgrund der Dokumentation »Das Diktat der Menschenverachtung« (Mitscherlich und Mielke, Heidelberg 19471 *Prof. Gutzeit,* Breslau, seinerzeit beratender Internist beim Heeressanitätsinspekteur, und *Prof Kalk* vom Amt des Chefs des Sanitätswesens der Luftwaffe als »beteiligt« genannt worden Beide Herren hatten zwar Verbindung mit *Prof. Eugen Haagen,* die von dessen Seite aufgenommen worden war, aber weder zu Fleckfieber- noch Gelbfieberversuchen. Im Falle von *Prof Gutzeit* handelte es sich um eine Korrespondenz über ansteckende Gelbsucht, im Falle von *Prüf. Kalk* um Material, das auf allenfalls vorkommende Erreger hin zu untersuchen war. Beide Professoren hatten in keinem Zeitpunkt mit den von *Prof. Haagen* ausgeführten KL-Menschenversuchen irgend etwas zu tun. Es ist auch in Nürnberg keine Anklage gegen sie erhoben worden

Prüfung allopathischer und biochemischer Heilmittel. Als Versuchspersonen wurden hauptsächlich katholische Geistliche des Welt- und Ordensklerus, vor allem Polen, verwendet. Der SS-Chefarzt *Dr. Wolter* suchte sie aus, der SS-Arzt *Dr. Laue* nahm die Infizierung vor. Die Todesquote war hoch, der Heilerfolg blieb aus; von einer Versuchsgruppe, die aus 50 Priestern bestand, meldete der Bericht des Reichsarztes-SS Dr. *Grawitz* unter dem 29. August 1942 an *Himmler* »einen positiven Fall und vier mit Vorbehalt als positiv zu wertende Fälle, denen 35 Versager gegenüberstehen, von denen zehn tödlich ausgegangen sind. Die Erprobung in Dachau wird fortgesetzt.« Das Ergebnis war auch später negativ. Die meisten Geistlichen starben infolge der schweren Vereiterungen schließlich an Blutvergiftung.
Im KL Ravensbrück und in Hohenlychen: Versuche zur Muskelregeneration und Knochentransplantation. Weiblichen Häftlingen wurde von Zeit zu Zeit ein Stück Muskel aus dem Unterschenkel herausgeschnitten. um festzustellen, ob und wie sich das Gewebe unter Gipsverband allmählich wieder erneuere. Anderen Frauen wurde ein gesundes Bein oder ein Arm oder ein Schulterblatt wegoperiert, der SS-Arzt verpackte jeweils den Körperteil und brachte ihn im Auto nach Hohenlychen zu *Prof. Gebhardt,* wo ihn die Ärzte *Dr. Stumpfegger* und *Dr. Schulze* auf Patienten der Heilanstalt verpflanzten. Die KL-Opfer wurden durch Injektionen getötet.

«Kleine Lager« und Zeltlager

Zur Durchführung von Sonderaktionen oder zur Unterbringung überzähliger Häftlinge bei Oberfüllungen richtete die SS in den meisten größeren KL entweder zeitweise oder für immer sogenannte Kleine Lager ein: ein gewisser Teil des großen Lagers wurde abgetrennt, noch einmal mit Stacheldraht umgeben und mit Notbaracken ausgefüllt. Auch Zeltlager entstanden zu diesem Zeck. Ein derartiges Kleines Lager bestand zum Beispiel in Buchenwald von Oktober 1939 bis zum Frühjahr 1940 auf einem Teil des Appellplatzes zwischen Torgebäude und erster Blockreihe. Vier Zelte und ein Bretterschuppen wurden mit einem hohen Stacheldraht umgeben. Ein Teil des freien Raumes diente als gesonderter Appellplatz, auf einen anderen Fleck Erde wurden die Toten geworfen. In einer Ecke befand sich ein noch einmal besonders eingezäunter Käfig, ein »Stacheldraht-Haus«, »Rosengarten« genannt: Stacheldraht, das war alles, woraus es bestand. Dort mussten besondere Opfer bei 30 Grad Celsius nächtlicher Kälte und minus 1 5 Grad am Tage

den Hungertod sterben - im Angesicht ihrer Kameraden, die nicht wussten, wann sie selbst an die Reihe kamen. Nicht weit davon entfernt war die Latrine. Es gab im damaligen Kleinen Lager weder Öfen noch Strohsäcke, noch Spinde, noch Decken. Wie es den Insassen ergangen ist, wird aus der Darstellung des Schicksals der Polen im KL Buchenwald ersichtlich werden.

Im Juli 1943 kamen aus Compiegne 2000 französische Häftlinge nach Buchenwald. Da sämtliche Wohnblocks bereits überfüllt waren, mussten die Zugänge auf einem leeren, mit Stacheldraht eingezäunten Platz neben der Gärtnerei, unterhalb der letzten Blockreihe untergebracht werden. Nach zwei Tagen stellte die SS fünf Zelte mit einem Fassungsraum für je 200 Mann zur Verfügung. Damit betrachtete die SS-Verwaltung die Sache als erledigt. Es fehlten alle Liegestätten, Decken, Sitzgelegenheiten, jegliches Wasser zum Trinken oder Waschen, die notwendigsten Kleidungsstücke, Essgeschirr, Löffel, Wäsche, Medikamente, Entwässerung, Latrinen, - kurzum alles, was zur Erfüllung primitiver Lebensbedingungen erforderlich ist. Vom ersten Tag an stand das Gespenst einer Epidemie über dem Zeltlager und damit über dem gesamten KL. Die Häftlingslagerleitung suchte darum fieberhaft die Verhältnisse im Zeltlager erträglicher zu machen. Mit Material, das aus den SS-Magazinen entwendet wurde, konnten in illegaler Arbeitsleistung eine Wasserleitung, Kanalisation, Latrine und ein Brotmagazin gebaut werden; Decken, Essgeschirr und Löffel wurden von überallher zusammengetragen. Ambulanzen begannen zu arbeiten, Abflussgräben wurden gezogen, der Appellplatz im Zeltlager gepflastert (so dass also zwei getrennte Appelle stattfanden, die aufeinander abgestimmt werden mussten), das ganze Gelände wurde immer wieder mit Chlorkalk bestreut. Ende August wurden die fünf Zelte durch eine aus zusammengeholten Brettern hergestellte Baracke ergänzt und im Herbst durch drei neben den Zelten erbaute Blocks ersetzt; die Zelte wurden allmählich abgerissen, das letzte verschwand Anfang Januar 1945. Die SS kümmerte sich um diese Seite der Angelegenheit so gut wie überhaupt nicht mehr. Der Bau dieses neuen »Kleinen Lagers« war schon 1942 begonnen worden, als die gewaltigen Ausländereinlieferungen in die KL einsetzten. Mit den eben erwähnten Bauten umfasste es schließlich 17 Baracken. In dicht übereinanderliegenden Kojen, rechts und links von einem Mittelgang, hausten je sechs bis zehn Mann, ohne rechtes Licht, ohne zureichende Lüftung, mit je einer Decke, wenn sie Glück hatten, die Latrinen außerhalb - 1500, ja 2000 Leute in einem Block, statt höchstens 500. Hier haben sich Tragödien unvorstellbaren Ausmaßes abgespielt, je länger der Krieg dauerte. Am schlimmsten wurde es vom Herbst 1944 an.

Die tägliche Totenzahl allein des Kleinen Lagers stieg gewaltig an, zeitweise bis zu 150 und 200 Mann. Die Leichen lagen zuweilen im Freien herum, weil sie nachts von den Lebenden, um Platz zu schaffen, einfach aus den Baracken herausgeworfen worden waren, ohne dass man Zeit hatte, sie gleich wegzuschaffen. Die Ordnungskräfte innerhalb des Gesamtlagers waren diesem Massensterben gegenüber beinahe machtlos. Die Blockältesten, die eingesetzt wurden, hatten eine kaum zu bewältigende Aufgabe, da Hunger und Not die Gefangenen vielfach vertierten. Es geschahen Dinge, die man kaum mehr versteht: auf nackte Leichen wurde die Notdurft verrichtet; einen Blockältesten bat ein junger ungarischer Jude, seinem sterbenden Vater die Goldzähne ausbrechen zu dürfen, da sie sonst von anderen geraubt würden; um das tägliche bisschen Essen entstanden wilde Kämpfe bis zum Totschlag, deren die Stubendienste kaum mehr Herr wurden: die ausgehungerten Leute, die entsetzliche Transporte hinter sich hatten, rissen die Lichtleitungen heraus, sobald die Essenkübel eintrafen, und fielen sofort übereinander her, so dass zwar einige mehr, die allermeisten aber gar nichts bekamen. Statt auf die Latrinen zu gehen, benutzten sie massenhaft ihre Essengeschirre, teils aus Schwäche, wenn sie den Block nicht mehr verlassen konnten, teils aus Angst vor dem Wetter außerhalb oder vor Diebstahl während ihrer Abwesenheit, teils weil sie oft kaum mehr aus den überfüllten Kojen herauskamen. Die zuoberst Liegenden kletterten nicht selten nachts auf die Dächer, indem sie die Bretter und die Dachpappe abhoben, und verunreinigten dort oben alles. Die menschliche Phantasie reicht schwerlich aus, diese Wirklichkeit sich vorzustellen.

Internierungsbaracken für Prominente

Nicht alle Gefangenen der SS wurden innerhalb der Stacheldrähte untergebracht. Gewisse prominente Persönlichkeiten hielt sie am Rande der KL in eigenen Baracken oder kleinen, villenartigen, wenn auch sehr einfachen Häusern interniert, so vor allem in Sachsenhausen und Buchenwald. Diese Gefangenen sollten mit den übrigen Häftlingen nicht in Berührung kommen, und außerdem scheint die SS Wert darauf gelegt zu haben, den Gerüchten zu begegnen, als ob jene der Öffentlichkeit besonders bekannten Personen sich in Konzentrationslagern befänden. In Sachsenhausen verbrachten auf solche Weise der frühere österreichische Bundeskanzler *Dr. Kurt von Schuschnigg* mit seiner zweiten Gemahlin, die freiwillig die Haft mit ihm teilte, und verschiedene Mitglieder der deutschen Generalität, wenn sie bei *Hitler* in Ungnade gefallen waren,

mehrere Jahre. In Buchenwald lag die Isolierbaracke für Prominente tief im Wald versteckt, gegenüber den SS-Führerhäusern. Sie war mit einer drei Meter hohen, unübersteigbaren und nicht überblickbaren Palisadenwand umgeben und von zwölf SS-Leuten bewacht. Zuletzt, das heißt, bis die Insassen auf Befehl *Himmlers* nach Bayern evakuiert wurden, war sie mit 54 Personen belegt. Unter den dort Inhaftierten befanden sich der frühere Parteiführer der deutschen Sozialdemokratie Rudolf *Breitscheid* mit Frau, die italienische Prinzessin *Majaida von Hessen* mit ihrer Dienerin, die Bibelforscherin Maria *Ruhnau,* der deutsche Großindustrielle Fritz *Thyssen,* einer der Hauptfinanziers der NSDAP aus der Anfangszeit, der nach seinen Erklärungen bereits viereinhalb Jahre in Haft war - zuerst in einer Irrenanstalt, dann in Sachsenhausen -, der Großindustrielle *Röchling,* sechs Angehörige der gräflichen Familie *von Stauffenberg,* General *von Falkenhausen,* fünf Minister einer ungarischen Zwischenregierung, Angehörige des deutschen Botschafters *von Hassel,* Frau *Goerdeler* mit ihren Kindern, die Frau des nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten Generals *Lindemann,* früher der französische Ministerpräsident Leon *Blum* sowie die Frauen einiger ehemaliger deutscher Gewerkschaftsführer mit ihren Kindern. Ende 1944 rief dort folgendes Ereignis großes Aufsehen hervor: Ein Fieseler-Storch umkreiste mehrmals die Isolier-Baracke, wobei die Pilotin, die deutlich zu erkennen war, herauswinkte. Da im KL das Gerücht umging, der General der Jagdflieger im Oberkommando der Luftwaffe, *Galland,* sei in der Isolier-Baracke, fragte der Häftlingselektriker Armin *Walter,* ein um das Lager sehr verdienter, gewitzter Sozialdemokrat, der allein gelegentlich in die Baracke kam, *Thyssen,* ob die Fliegerin vielleicht Grüße für *Galland* bringe. *Thyssen* erklärte, die Pilotin heiße *Millert* und sei aus Wien, Freundin eines der eingesperrten Grafen *Stauffenberg.* Drei Tage lang kam sie, zog ihre Schleifen über dem Wald und flog wieder davon.

Neben der Baracke befand sich der sogenannte Fichtenhain, ein Block von mehreren Holzbaracken, in denen zwischen 150 und 200 Rumänen der *Eisernen Garde* untergebracht waren. Ursprünglich hatten sie in einem Isolierblock des KL selbst gelebt. Im Fichtenhain waren sie mit feinmechanischen Arbeiten beschäftigt. Nach dem Bombardement auf Buchenwald, bei dem eine Reihe von ihnen getötet wurde, kamen sie auf Befehl *Himmlers* nach Hohenlychen.

Im Sommer 1943 traf *Himmler* die »Reichsanordnung«, dass in den KL Bordelle einzurichten seien. In wie vielen Lagern sie tatsächlich etabliert worden sind, entzieht sich bis jetzt meiner Kenntnis. Buchenwald erhielt jedenfalls das erste, Sachsenhausen, Dachau und Mauthausen folgten. Das Lagerbordell wurde mit dem keuschen Namen »Sonderbau« benannt und in Buchenwald bezeichnenderweise zwischen dem Experimentierblock 46 und dem Häftlingskrankenbau errichtet. Der Bau musste so beschleunigt werden, dass der viel dringlichere Plan einer Reviererweiterung zurückgestellt wurde. Aus dem Frauen-KL Ravensbrück wurden unter Führung von je zwei SS-Scharführerinnen, die sich häufig wie Flintenweiber aufführten, stets 18 bis 24 Mädchen in jedes der Lager gebracht, wo ein Bordell eröffnet wurde. Die Frauen hatten sich auf das Versprechen hin, nach sechs Monaten entlassen zu werden, freiwillig gemeldet. Die mitgebrachten Krankenblätter wiesen immerhin überstandene Krankheiten von einer Art aus, die nicht gerade einen übermäßig seriösen Lebenswandel ihrer Vor-KL-Zeit dokumentierte. Bis auf wenige Ausnahmen haben sie sich in ihr Schicksal ziemlich hemmungslos gefügt.

Die Besuchszeit betrug für Leute ohne Beziehungen zwanzig Minuten nach vorheriger Untersuchung im Häftlingskrankenbau mit anschließender Sanierung.

Von Seiten der SS war der Zweck der Übung, die politischen Häftlinge, die den Vortritt bekamen, zu korrumpieren, zu bespitzeln und sie von der Politik abzulenken. Im Lager Buchenwald war die interne Weisung durchgegeben worden, die Einrichtung nicht zu benutzen, nicht nur aus dem eben angeführten Grunde, sondern auch aus sozialen Erwägungen: es musste als Schande angesehen werden, dass die Frauen und Mütter der Häftlinge oft mühsam erspartes Geld ihren Männern und Söhnen in das KL sandten und diese davon die zwei Mark Eintrittsgeld für das Bordell bezahlen sollten. Aber gleich zu Beginn hat die SS-Lagerleitung den damaligen Lagerältesten gezwungen, den Sonderbau zu benutzen. Hätte der LA I nicht nachgegeben, so wäre er zumindest entfernt worden, was schwerwiegende Folgen für das ganze Lager heraufbeschworen hätte. Er hat sich daher nach zweitägiger Weigerung gefügt, ist aber dann nie mehr hingegangen. Im großen ganzen haben die Politischen die Linie eingehalten, so dass die Absicht der SS vereitelt wurde. Korruption aller Art bis zu Paketdiebstählen und dergleichen hat der Sonderbau genug ins Lager gebracht. Denn nicht nur die »Liebe« erzeugte das Verlangen, den Frauen im Sonderbau Geschenke zu machen, sondern auch die Möglich-

keit, sich dadurch außerhalb der vorgeschriebenen Zeit Zutritt zum Bordell zu verschaffen und die gesetzte Frist von zwanzig Minuten zu verlängern. Leute mit guten Bezugsquellen, leistungskräftige Kapos und Vorarbeiter - mit Spitzenhemden, Büstenhaltern, Schuhen und dergleichen als Geschenken - hatten jedenfalls, wenn sie es wünschten, auch Stunden für diese Art von »Freizeitgestaltung« zur Verfügung. Und neben den Tausenden von Jammergestalten, die immer auf der Grenzlinie zwischen Leben und Tod wandelten, gab es kraftstrotzende Gestalten genug, die zu allem aufreizenden Überfluss hinzu noch die Sexualprotzen spielten und tagsüber in ihren Vorzugskommandos ausführlich von dem erzählten, was sie am Abend vorher wirklich oder angeblich erlebt hatten. Freilich auch solche, die ihre letzten körperlichen Reserven daransetzten, den Pestzeit-Spruch des Lieben Augustin zu verwirklichen: »A Freud' muss der Mensch haben, und wenn er ka Freud' hat, muss er a Mensch haben!«

Es kam vor, dass sich um das Bordell wüste Schlägereien entwickelten: Eines Nachts waren Kriminelle in den Sonderbau eingestiegen und besoffen über die Frauen hergefallen: der alarmierte Lagerschutz umstellte das Bordell und säuberte es, wenigstens äußerlich, nach einer ziemlich tollen Schlacht.

Die beiden SS-Aufseherinnen benahmen sich schlimmer als Huren. Sie hatten nicht nur ihre festen Verhältnisse mit SS-Leuten. Wenn ein Häftling mit einem halben Pfund Butter oder irgend etwas anderem Essbaren, das pikant genug war, kam, legten sie sich begeistert auch mit ihm zusammen. Ja sie verkuppelten die Frauen des Bordells, indem sie unter der SS Propaganda für den Sonderbau machten, obwohl der Besuch den SS-Leuten streng verboten war. Mit der Zeit wurden sie so korrumpiert, dass sie Häftlingen gegenüber überhaupt nicht mehr auftreten konnten. Die Lagerführung löste sie daher ab und ersetzte sie durch SS-Männer, die es selbstverständlich alsbald nicht besser trieben. Sie missbrauchten die Bordellinsassinnen in jeder Weise und verloren natürlich ebenfalls sehr rasch jede Autorität. Um den Betrieb einigermaßen aufrechterhalten zu können, musste der Häftlingslagerschutz bereitgestellt werden, der darauf aufzupassen hatte, dass der SS-Mann sich nicht mit den Frauen einließ.

In dieses Milieu wurde die Prinzessin *Mafalda,* die Tochter des italienischen Königspaares, gebracht, als die Isolierbaracke für Prominente am 24. August 1944 niedergebrannt und die Prinzessin als ein Opfer des Luftangriffes mit einer schweren Oberarmwunde immerhin gerettet worden war. Der Lagerarzt, *Dr. Schiedlausky,* behielt sich die Amputation des Armes selbst vor, die Patientin starb jedoch an Blutverlust. Die

nackte Leiche kam, mit den Männerleichen des Tages zusammen, ins Krematorium, wo sie der Sektionsmeister, Pater Joseph *Thyl*, aus dem Haufen herauszog, zudeckte und für die rasche Verbrennung sorgte. Von ihrem Haupthaar schnitt er eine Locke ab, die aus dem Lager geschmuggelt und in Jena aufbewahrt wurde, um sie später den hessischen Verwandten der Prinzessin zuzustellen.

Das Kino als Strafstätte

Es wäre gewiss falsch, wollte man jede schillernde Sumpfblüte der KL als Absichtsprodukt der SS bezeichnen. Dem Sumpf entsprossen ganz von selbst, der Natur des Schlechten entsprechend, die eigenartigsten Gewächse. Dass die SS das buchenwalder Kino gleichzeitig als Strafstätte benutzte, hatte seinen Grund kaum in einer besonders sadistischen Bosheit. Die Kinohalle erschien ihnen einfach geeignet, praktisch, bequem. Sie war groß, geräumig und halbdunkel, ein vorzüglicher Ort also für den Bock, der bloß bei besonderen Schauprügeleien auf den Appellplatz getragen wurde. Im Kino lag auch ein Galgen, lagen die Pfähle, die in eigene Löcher eingesetzt wurden, um die Häftlinge daran anzuhängen. Grausig war es, am Abend vor der flimmernden Leinwand zu sitzen und zu wissen, dass noch wenige Stunden vorher Kameraden an eben der gleichen Stelle in fürchterlichster Weise geschlagen oder gemartert worden waren. Diesen Gegensatz der Wirkungen hat die SS sicherlich empfunden, wenn er auch nicht von vornherein beabsichtigt gewesen sein mag.

Strafkompanien und Sonderabteilungen

Ausnahmslos jedes KL hatte eine eigene Strafkompanie oder Sonderabteilung. Es waren Arbeitskommandos, gegen deren Angehörige in jeder Hinsicht verschärfte Maßnahmen angewendet wurden. Sie waren in einem eigenen Block isoliert, so dass sie auch in ihrer spärlichen Freizeit keine Ausgehmöglichkeiten hatten. Die Strafkompanien arbeiteten hauptsächlich in Steinbrüchen, meistens viel länger als andere Arbeitskommandos, regelmäßig sonntags, mit verkürzter Mittagspause, so dass die Häftlinge kaum mehr zum Mittagessen kamen, hatten häufigen Portionenentzug, anfangs immer am Sonntag, sie wurden zusätzlich zu jeder unangenehmen und beschwerlichen Arbeit herangezogen, durften kein Geld empfangen, Briefe nur alle Vierteljahre einen oder überhaupt kei-

nen schreiben und mussten häufig straf exerzieren. Das Leben in ihnen war buchstäblich eine Hölle. Den Strafkompanieleuten wurde von vielen Kameraden geholfen, wo man nur konnte, sonst hätte überhaupt keiner diese Behandlung überlebt. Vollends unerträglich wurde das Leben in den Strafkompanien durch ihre Zusammensetzung. Lagerzugänge aller Farben, Bibelforscher, Homosexuelle und Spezialbestrafte, lange Zeit für sechs bis zwölf Wochen alle Neuankömmlinge bildeten ihre Mannschaft. Auch auf Grund besonderer Aktenvermerke, sei es der Gestapo, sei es der Lagerführung, wurden ihnen Häftlinge zugeteilt, die einen auf Dauer, die anderen nur auf Zeit; auch das war meist eine Frage der Willkür. Die Politischen spielten in ihnen durchaus nicht die erste Rolle, was die Uneinheitlichkeit noch mehr zutage treten ließ. Anfang 1944 wurden die Strafkompanien auf Grund einer Berliner Verfügung offiziell aufgelöst. Ob diese Order in allen Lagern wirklich ausgeführt worden ist, bleibt fraglich.
Erwies es sich für die SS als notwendig, so gliederte sie den Strafkompanien eigene Sonderabteilungen an, die sie beständig im Auge behielt. Die buchenwalder Sonderabteilung wurde 1942 im Zuge des im Lager damals tobenden Kampfes zwischen den Grünen und den Roten gegen politisch führende Häftlinge eingerichtet. Sie bestand etwa drei Monate lang, von März bis Mai, und umfasste rund 100 Leute der deutschen Linken, vor allem Kommunisten. Die BVer hatten damals eine umfangreiche Denunziationsaktion gegen die Politischen gestartet und sich hinter den berüchtigten 2. Lagerführer *Plaul* gesteckt. Zweifellos bestand die Absicht, diese politisch führenden Kräfte des Lagers bei einer sich bietenden günstigen Gelegenheit zu liquidieren. Inzwischen hatten sich aber die BVer übernommen. Gewisse SS-Führer neigten mehr zu den Politischen, zum Beispiel der Lagerarzt *Dr. Hoven*, der einen erheblichen Einfluss besaß, und von den maßgebenden Grünen wanderte einer nach dem andern selbst in die Strafkompanie, wo ihrem raschen Untergang nachgeholfen wurde. Mit dem sich wieder verstärkenden und schließlich obsiegenden Einfluss der Roten wurde die Sonderabteilung aufgelöst.

Der Schwarze Bunker in Buchenwald

Der schon erwähnte LA 1 *Richter*, nicht die SS, hat den sogenannten Schwarzen Bunker erfunden. *Richter* erhielt später selbst Gelegenheit, darin seine Erfahrungen zu machen. Die Einrichtung bestand vom Anfang des Jahres 1939 bis zum 20. April 1939. Ein Flügel des Blocks

3, der an den Appellplatz angrenzte, wurde vollständig verdunkelt und zugeschlossen, nicht geheizt und durch zahlreiche Besuche des Bunkerwärters *Sommer* ausgezeichnet. Die häufige Prügelstrafe war dort insofern besonders arg, als sie wegen der geringsten Beanstandung immer kollektiv verhängt wurde. Die Essenszuteilung war auf das äußerste herabgesetzt. Die letzten Überlebenden kamen aus dem Schwarzen Bunker wie leichenfarbene Skelette heraus. Einer von ihnen war der Bibelforscher Otto *Leischnigg*, von dem die nachfolgende anschauliche Darstellung stammt:
»Ich war in der SS-Schneiderei beschäftigt. Der Meister, ein Zivilangestellter, fragte mich eines Tages, ob ich nicht in der Freiheit ein Schneiderfachbuch gehabt hätte. Da dies der Fall gewesen war, arrangierten wir es so, dass er es von mir zu Hause geschickt bekam. Im Verlauf von Differenzen, die er mit SS-Angehörigen hatte, wurde ermittelt, wie das Fachbuch herangeschafft worden war. Am Abend des 23. Februar ging dafür das gesamte Häftlingskommando - 34 Mann - über den Bock. Wir erhielten je zwischen zehn und 25 Stockhiebe. Zum Abendappell des 24. Februar überreichte mir der Blockälteste einen Zettel: >An Schild 2 antretend Der Bock stand schon wieder bereit. Wir erhielten abermals je 25 Stockhiebe. Anschließend wurden wir in den Schwarzen Bunker gebracht. Jede Fuge und Ritze war mit Papier überklebt. Da es keine Heizung gab, setzte sich durch die hermetische Abschließung an den Wänden viel Feuchtigkeit ab. Auf dem Fußboden bildeten sich Lachen. Nach diesen Stellen tastete ich mich im Finstern, um mich hineinzusetzen und die furchtbare Hitze im Gesäß und die unerträgliche Spannung der Haut etwas zu mildern. Eines Nachts brachen drei unserer Kameraden aus, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, da wir dauernd hungern mussten. Sie wurden ertappt und wieder eingeliefert. Erneut ging die gesamte Belegschaft über den Bock. Waschen konnten wir uns nur alle zwei bis drei Tage, rasieren nur alle 14 Tage, selbstverständlich im Eiltempo. Der Raum war vollständig kahl, in einer Ecke standen bloß zwei Kübel für die Notdurft. Wir mussten uns dorthin tasten. Die Fäkalien entwickelten eine stickige, unerträgliche Luft. Geschlafen wurde Körper an Körper unmittelbar auf den harten Dielen. Die Schuhe, von der Häftlingsmütze bedeckt, dienten als Kopfkissen, die Jacke musste die Decke ersetzen. In langen Reihen lagen wir aneinandergeschmiegt, um nicht zu erfrieren. Keiner durfte seine Lage verändern, alles ging nach Kommando. Zwei bis drei Stunden hielten wir es so aus, dann waren wir vollständig durchgefroren. Nun wurde im Kreis herummarschiert, bis wir ein wenig warm wurden. Machte einer schlapp, wurde er in die Ecke gelegt. Lag er dort zwei Tage, so wurde er weggeholt; die meisten von ihnen gingen ein. So

verstrichen Tage und Wochen. Tote und Halbtote wurden hinausgeworfen. Eine bestimmte Strafdauer gab es nicht. 50 Tage und Nächte brachte ich im Schwarzen Bunker zu, war aber dann ebenfalls am Ende meiner Kräfte. Als ich herauskam, erschien mir das KL wie die goldene Freiheit selbst.«

Die SS nahm den 20. April, *Hitlers* Geburtstag, zum Anlass, um den Schwarzen Bunker wieder abzuschaffen.

Der KL-Arrest

Es ist schwerlich übertrieben, wenn ich sage, dass über die KL-Arreste, Bunker genannt, ein eigenes Buch zu schreiben wäre - eine schauerliche Dokumentensammlung. Jeder Bunker der einzelnen Konzentrationslager hatte seine Besonderheiten, die ich hier unmöglich darstellen könnte, selbst wenn mir alle Einzelheiten bekannt wären. Sie reichen von »Hundezellen« in Dachau, in denen der Eingesperrte nur seitlich zusammengekauert liegen konnte — das Essen wurde ihm wie einem Hund der Fraß hineingereicht, und er hatte darum bittend zu bellen -, über Dunkelhaftzellen, in denen deutsche Intellektuelle - zur Austragung wissenschaftlicher Gegensätze zwischen ihnen und nationalsozialistischen »Geistes«heroen - fast bis zur völligen Erblindung gefangengehalten wurden, sowie Stehzellen in Sachsenhausen, die gerade Raum genug für einen Menschen in aufrechter Haltung boten, der durch ein Gitter in Gesichtshöhe angespuckt werden konnte, ohne dass er die Möglichkeit hatte, sich den Schleim und Speichel abzuwischen, bis zu jeder Art von Scheußlichkeiten. Dass jemand ohne Misshandlung dauernd im Bunker festgehalten wurde, kam ebenfalls, wenngleich äußerst selten vor; eine solche Ausnahme war zum Beispiel Pfarrer *Niemöller* in Sachsenhausen. Er hat seine gesamte KL-Zeit, mehr als sieben Jahre, in Bunker-Einzelhaft zugebracht und bekam vom übrigen Lager beinahe nichts zu sehen. Wenn er in die Zahnstation geführt werden musste, wurde ein Schubkarren gebracht, den er zu besteigen hatte, eine Plache wurde darüber gelegt, vor der inzwischen von Häftlingen freigemachten Zahnstation musste er herauskriechen und den leeren Raum betreten. Nach der Behandlung durch den SS-Zahnarzt erfolgte der Rücktransport auf die gleiche Weise. Allerdings erhielt *Niemöller* Besuche seiner Frau. Aber die Tatsache der jahrelangen Bunkereinzelhaft ist bezeichnend genug.

Der Bunker hieß offiziell Zellenbau. Er lag meist in einem Flügel des Torgebäudes und setzte sich aus einer Reihe kleiner Betonzellen zusammen, mit Holzpritschen als Schlafstellen und hochgelegenen Fensterlu-

ken. Die vorhandene Zentralheizung wurde entweder übermäßig oder gar nicht benutzt. Die an sich schon harte Einrichtung bekam durch den dort wütenden SS-Hauptscharführer *Sommer* und in den ersten Jahren durch den Bunkerkalfaktor *Fischermann*, einen früheren SA-Mann, der von der SS später aus dem Lager weggebracht wurde, einen schrecklichen und beinahe unerträglichen Charakter. Wurde jemand in den Bunker eingeliefert, so buchte man ihn unter den Kameraden im Lager sofort ab. Viele haben den Martern nicht standgehalten und den Strick benutzt, den *Sommer* mit Vorliebe nach einiger Zeit in die Zelle brachte.

Ein Kamerad, der am Ostersonntag 1945, also zehn Tage vor der Befreiung des Lagers, eingeliefert wurde, schildert sein Erlebnis wie folgt:

»In Zelle 2 befanden sich bereits ein Pole und zwei Letten. Die Zelle war einen Meter breit und zwei Meter lang. Zwei von uns schliefen auf einer Holzpritsche, die beiden andern auf dem Betonboden. Ein verrosteter Marmeladeeimer war zum Verrichtender Notdurft da. Außerdem hatten wir zwei vollständig zerlumpte und verlauste Decken sowie einen Strohsack ohne Stroh. Um fünf Uhr früh war Wecken. Das Waschen, Kübelleeren und Auskehren durfte höchstens zwei bis drei Minuten dauern, sonst gab es Prügel. Suppe erhielten wir um 17 Uhr, anschließend Brot, gelegentlich einmal Marmelade und sehr selten Margarine. Oft aßen die SS-Wächter unsere Marmelade auf; mit unserer Margarine machten sie sich Bratkartoffeln. Nach sechs Tagen wurde ich in die Zelle 3 verlegt und gezwungen, Kalfaktordienste zu tun. Dabei konnte ich feststellen, wer in den verschiedenen Zellen lag. In Zelle 1 war eine Russin, die an einem der letzten Tage vom Oberscharführer des Bunkers erwürgt wurde. Ich hörte deutlich das Schreien und schließlich das Röcheln. In Zelle 4 lagen vier holländische Kameraden, in Zelle 5 waren vier Russen, ebenso in der nächsten Zelle fünf russische Kameraden, die zu Skeletten abgemagert waren. In Zelle 7 befanden sich fünf Häftlinge aus verschiedenen Nationen. Eine Zelle, in der zwei Kameraden saßen, wurde niemals geöffnet. Das war die eine Seite des Ganges. Die gegenüberliegenden Zellen waren zum Teil mit SS-Leuten belegt. So saßen in der ersten Zelle zwei ukrainische SS-Leute, in der zweiten Zelle drei italienische. Daneben war wieder ein Häftling in strenger Isolierung, den ich nur einmal durch die Türklappe sah. In der Nacht vom 9. auf den 10. April 1945 wurden alle Häftlinge auf dieser Seite sowie die Kameraden aus den Zellen 5 bis 8 von den Bunkerwärtern ermordet. Obwohl ich die Morde nicht mit eigenen Augen gesehen habe, gibt es dafür genügend Beweise. Schon in der Nacht hörte ich deutlich ersticktes Schreien und

Röcheln auf dem Gang. Am Morgen waren die genannten Zellen alle leer. Am Boden beim Eingangsgitter und an den Wänden sah man überall frische Blutspuren, die ich abwaschen musste. Stark verblutete Handschellen, an denen noch Fleischfetzen hingen, lagen im Spülbecken des Waschraumes, blutgetränkte Stricke hingen in den Gerätekammern. Zwei mit frischem Blut getränkte Drillichanzüge der SS-Leute musste ich auswaschen und in der 2. und 3. Zelle der rechten Gangseite zum Trocknen aufhängen. Die Kragen dieser Drillichröcke waren völlig zerfetzt. Die Leibwäsche der SS-Mörder war ebenfalls ganz blutdurchtränkt und lag noch am Tag unserer Befreiung im Waschraum. Vier Paar völlig blutdurchtränkte Socken musste ich gleichfalls waschen. Am 11. April, dem Tag unserer Befreiung, wurden schon in aller Frühe sämtliche Folterwerkzeuge in einem offenen Korb verpackt und weggebracht. Am Vormittag verschwand zuerst der diensttuende Oberscharführer. Zwei andere SS-Leute standen vor der Tür und warteten auf Befehle. Als das Warnsignal für herannahende Panzer ertönte, rannten sie schleunigst davon. Noch während sie am Rennen waren, klingelte das Telefon etwa 20 bis 25 mal, aber sie hörten nicht mehr hin. So konnte der letzte Mordbefehl, der wohl noch als telefonische Anweisung durchgegeben wurde, nicht mehr ausgeführt werden.« In diesen Räumen haben die Bunkerwärter jahrelang ihr entsetzliches Handwerk betrieben. In Buchenwald war es der SS-Hauptscharführer *Sommer.* Man kann ihn nur eine Bestie in Menschengestalt nennen (fast jedes KL hatte indes solche Typen aufzuweisen). Er quälte und tötete entweder bei Gelegenheit von Verhören, teilweise im Einvernehmen mit der Politischen Abteilung, oder zur »Strafe« oder aus Lust. Es dürfte wenig denkbare Methoden gegeben haben, die er nicht zur Anwendung gebracht hätte. Die SS fürchtete ihn schließlich kaum weniger als die Häftlinge, da er imstande war, jedermann »um die Ecke« zu bringen, der ihm in die Fänge geriet.

Verhöre im Bunker spielten sich auf folgende Weise ab: Der Häftling, der eingeliefert wurde, musste sich nackt ausziehen, seine Kleider wurden peinlich genau durchsucht. Dann wurde er in eine verdunkelte Zelle gebracht und mit einer Handschelle an die Heizung angeschlossen, so dass er sich nicht bewegen konnte. Nachts machte der Kalfaktor *Fischermann* auf Filzpantoffeln Rundgänge. Fand er den Häftling schlafend, so schlug er mit einem Gummiknüppel auf ihn ein. Schrie der Gefangene vor Schmerz, dann kam *Sommer* mit dem Ochsenziemer und schlug so lange zu, bis das Opfer bewusstlos war. Mitten in der Nacht kam Kriminalassistent *Ledaire* von der Politischen Abteilung. Der Häftling wurde mit kaltem Wasser zum Bewusstsein gebracht und vorgeführt. Zur Auf-

frischung des Gedächtnisses verabreichte *Ledaire* zuerst ein paar Schläge mit dem Ochsenziemer über den Kopf. »Dass du nie mehr hier lebend herauskommst, darüber bist du dir doch im klaren, nicht wahr? Und wenn du lügst, bekommst du Hiebe, bis du lachst!« Sagte der Häftling nicht genug aus oder schwieg er, so wurde bei Kommandant *Koch* der berühmte Zettel geholt: »Vernehmung bis zur Aussage.« Auf Grund dieses Zettels ließ *Sommer* den nackt ausgezogenen Häftling zum Beispiel die Hoden in abwechselnd eiskaltes oder siedend heißes Wasser hängen und pinselte sie, wenn sich die Haut in Fetzen löste, mit Jod ein, was natürlich wahnsinnige Schmerzen hervorrief. Oder er kam mit einem Strick, band die Hände des Häftlings auf dem Rücken zusammen, zog den Strick durch die im Mittelgang des Zellenbaues an einer Gittertür befindlichen Ringe, so dass der Häftling 30 bis 50 Zentimeter schwebend über dem Boden hing. *Sommer* und *Ledaire* zusammen legten noch einen Strick um den Hals des Opfers und zogen ihm von Zeit zu Zeit die Luft weg; dann hängten sie sich gelegentlich an den Beinen des Aufgehängten an. Nach spätestens zwanzig Minuten war der Delinquent bewusstlos. Herab mit dem Kadaver und kaltes Wasser! Noch einmal die Prozedur! Unter den Folterqualen sind zuweilen Geständnisse erpresst worden, die unter normalen Umständen nie ein Mensch ausgesagt hätte. Trotzdem gab es Häftlinge, die kein Wort von sich gaben. Nutzte die »Baumelei« nichts, dann bekamen sie nichts zu essen und zu trinken und wurden jeden Tag »vernommen«. Aufgehängt wurde bis zu dreimal, das Fasten bis auf zehn Tage ausgedehnt. Hatte ein Häftling bis zum zehnten Tag nichts gesagt, dann kam die letzte Prüfung: Baumeln mit dem Kopf nach unten. Kurt *Leeser*, der auch diese Erfahrungen mitgemacht hat, hielt es immerhin etwa 15 Minuten aus. Hatte alles zusammen kein befriedigendes Ergebnis, so ließ *Sommer* den Delinquenten entweder frei (!), oder er gab ihm, wenn die Politische Abteilung meinte, der Mann sei »ein schwieriger Fall«, abends eine Tasse Tee, unter dessen Einwirkung der Häftling einschlief, worauf ihm *Sommer* eine tödliche Injektion gab. Am andern Morgen klang es durch den Lautsprecher: »Leichenträger ans Tor!« Der Lagerarzt schrieb auf die Bescheinigung: »Tod durch Kreislaufstörung.« Trank der Häftling den Tee aber nicht, so kam *Sommer* alle paar Minuten an das Zellenfensterchen, um nachzusehen, ob der Mann nicht schon schlafe. Am nächsten Tag wurde warmes Essen in die Zelle gebracht, das vergiftet war. Wurde auch damit kein Erfolg erzielt, dann bekam *Sommer* eine sonderbare Anwandlung- aber nur. wenn der Häftling keinen anderen belastet hatte! -: er beantragte für diesen Bunkerinsassen die Entlassung, der fast immer, das heißt in den wenigen Fällen, in denen jemand die vorhergehenden Martern tatsächlich über-

standen hatte, stattgegeben wurde. Bei der Entlassung aus dem Bunker gab *Sommer* dem Häftling Rauchwaren!

Fritz *Männchen* aus Dresden, Kurt *Leeser* aus Aachen, die Bunkerkalfaktoren Richard *Gritz* aus Antonienhütte bei Kattowitz, Alfred *Miller* aus Leonberg bei Stuttgart und Roman *Hädelmeyer* aus Wien, die alle die gründlichsten Erfahrungen im Zellenbau gemacht haben, gaben übereinstimmend eine Fülle von Tatsachen zu Protokoll. Die »einfachste« Todesart, die *Sommer* für einen Häftling wählte, war die, dass er dem Todeskandidaten einen Strick um den Hals legte und ihn eigenhändig am Heizkörper oder Fensterkreuz aufhängte. Viele Häftlinge wurden aber von *Sommer* auch einfach mit einem Dreikant-Eisen erschlagen. Ein Fall ist bekannt, wo er an beiden Schläfen des Opfers eine eiserne Klemme ansetzte und sie so lange zuschraubte, bis die Hirnschale durch den Druck zerquetscht wurde. Aus dem Zellenfenster zu schauen, brachte für jeden Insassen den sicheren Tod. Wen *Sommer* dabei erwischte, den erschlug er, oder er »spritzte ihn ab«. Dieselbe Strafe drohte jedem, den er beim Lesen eines Stückes Zeitung, das als Klosettpapier ausgegeben war, antraf. So erging es zum Beispiel einem Häftling *Fischer,* der ein altes, auf dem Klosett gefundenes Heft las. Es war verboten, in der Zelle hin- und herzugehen, man musste in strammer Haltung von fünf Uhr früh bis zehn Uhr nachts auf die Türe schauen. Das Guckloch in der Tür enthielt ein Vergrößerungsglas, durch das jede Bewegung beobachtet werden konnte. Wer erwischt wurde, bekam 25 Stockhiebe. Wenn es Essen gab, dann meist nur die halbe Ration. Im Winter war es üblich, einen Häftling mit kaltem Wasser zu überschütten. Die Kleidung sollte am Leib »trocknen«, während der Häftling auf dem Zementboden schlief. In einer Zelle lagen sieben Juden. Eines Tages erschien *Sommer* mit einer Blechkanne in der Zelle, erschlug mit ihr zwei Häftlinge, dann riss er ein Eisenstück aus dem Heizkörper und tötete mit ihm die anderen. Von mindestens 100 Juden, die zwischen 1940 und 1941 durch den Bunker gingen, hat ihn keiner lebend verlassen.

Üblich war es auch, den Arrestanten Abführmittel ins Essen zu geben, nach deren Genuss sie an blutigem Stuhlgang erkrankten. Stopfmittel gab es natürlich nicht. Es waren zwei Klosetts im Bunker vorhanden, eines für Häftlinge, eines für die SS. Wenn ein Häftling 25 Stockhiebe von *Sommer* bekam, musste er sich bücken und den Kopf in das mit Kot gefüllte SS-Klosett stecken. Nach vollzogener Prügelstrafe durfte er den Kot nicht vom Gesicht abwaschen.

Sieben junge polnische Häftlinge hat *Sommer* einmal in ihren Zellen mit Ketten an die Pritschen angehängt. Sie bekamen nur Salzgurken zu essen

und Salzwasser zu trinken, bis sie zugrunde gegangen waren. Ihr Schreien und schließlich Wimmern drang dem Bunkerkalfaktor *Gritz* schauerlich in die Ohren. Ein tschechischer Kommunist auf Zelle 11 bekam von *Sommer* sieben Tage lang nichts zu essen. Am achten Tag ging *Sommer* in die Zelle und sagte ihm: »In drei Tagen bist du erlöst!« Als er auf die Frage nach der Zahl der Kinder des Häftlings die Antwort erhielt: »Sieben«, meinte er: »Die sind genau die gleichen Verbrecher wie du!« Nach zwei Tagen tötete ihn *Sommer* durch eine Spritze. Sonst liebte er den Hungertod für seine Opfer. Er pflegte selbst das Essen auszugeben und es denen, die er dafür bestimmt hatte, ganz oder teilweise zu entziehen, bis sie langsam verhungert waren. Der Kalfaktor *Gritz* berichtet ferner:

»Eines Morgens stand im Waschraum unter dem Waschbecken eine Kiste, die mit einem weißen Laken zugedeckt war. Als ich es hochhob, sah ich eine männliche Leiche, der die Arme und Beine vom Rumpf getrennt waren. Einmal musste ich auf dem Dachraum des Bunkers die Kleider der Ermordeten sortieren. Es waren Kleidungsstücke von vielen Häftlingen.«

Manche Martern, die *Sommer* verhängte, waren nichts als Ausgeburten des Sadismus. Er liebte es, die Delinquenten eigenhändig zu erwürgen. Ein besonderes Vergnügen bereitete es ihm, alle Häftlinge des Zellenbaues auf den etwa 1,20 Meter breiten Gang hinauszutreiben, sie Kniebeugen machen und hüpfen zu lassen, bis sie vor Erschöpfung liegen blieben, und ihnen dann mit den Stiefelabsätzen so lange auf den Kopf zu treten, bis das Blut aus Nasen und Ohren strömte und mindestens einige tot waren. Einmal presste er in einer Zelle fünfzehn Häftlinge zusammen und gab ihnen nur einen Kindernachttopf, der etwa zehn Tage nicht entleert werden durfte. Der Boden der Zelle schwamm in Kot. Darauf ermordete *Sommer* alle fünfzehn.

In seinem Aufenthaltsraum hatte er einen beleuchteten Totenkopf stehen. Am Abend holte er sich zuweilen ein Opfer aus den Zellen und »erledigte« es voll Gemütsruhe im Zimmer. Die Leiche legte er unter das Bett, auf dem er anschließend befriedigt schlummerte. Am Morgen wurden die Leichenträger »ans Tor« gerufen, wo sie den Kadaver in Empfang zu nehmen hatten, um ihn in das Krematorium zu bringen. Und warum nun kam im KL jemand in den Bunker? Wegen jedes möglichen Vergehens, ob klein oder groß; auch das war eine Sache der Willkür wie alles im Lager. Der eine wurde, falls er Jude war, wegen Rauchens während der Arbeitszeit eingeliefert, ein anderer wegen angeblicher Faulheit, ein dritter zu Untersuchungszwecken durch die Lagerführung oder die Politische Abteilung. An einem kalten Wintertag trugen drei

Häftlinge Koks in den Heizkeller. Um sich dort aufzuwärmen, blieben sie ein paar Minuten stehen, wobei sie von *Sommer* überrascht wurden. Er nahm sie in den Bunker und ermordete sie. Schaute ein Häftling, wenn die Frau des Kommandanten, Ilse *Koch*, vorüberritt, von der Arbeit auf, so konnte sie seine Nummer aufschreiben, und der Unglückliche wanderte in den Bunker, da er die »Kommandeuse« »schamlos angesehen« hatte. Kam er dann mit einer tödlichen Spritze davon, so hatte er beinahe Glück. An sich war das »Abspritzen« der Häftlinge ja ein Vorrecht der SS-Ärzte, aber *Sommer* konnte es nicht lassen, sich auf diesem Spezialgebiet der SS-Medizin ebenfalls eifrig zu üben. Luft, Chloralhydrat und Evipan waren seine bevorzugten Mittel. Auf solche Weise wurden von ihm zahlreiche Häftlinge getötet, im Januar 1941 der Pole *Wicziak* aus Myslowitz, im Juli 1941 der polnische Sergeant Pawel *Zajac,* nachdem er tagelang nichts zu essen bekommen hatte. Ein polnischer Militärgeistlicher *Galczynski* aus Krakau erlitt im Mai 1941 dasselbe Schicksal, desgleichen ein Prälat aus Bromberg, dessen Name nicht mehr bekannt ist. Ihm legte man zur Last, er habe zur Ermordung von Deutschen in Bromberg aufgefordert. Auch Ernst *Heilmann*, der Vorsitzende der preußischen Landtagsfraktion der Deutschen Sozialdemokratischen Partei, der im September von Dachau nach Buchenwald überstellt worden war, wurde von *Sommer* mit Chloralhydrat getötet. Er war am 31. März 1940 »zum Tor« gerufen worden und sofort in den Bunker gewandert. Jedermann wusste, dass er nicht mehr wiederkommen werde. Die SS ließ zwar im Lager das Gerücht verbreiten. *Heilmann* habe es gut, er bekomme im Bunker alle möglichen Vorteile, aber bereits am 4. April wurde seine Leiche ins Krematorium gebracht. Die Genannten sind nur einige ganz wenige herausgegriffene Beispiele.
Zum Abschluss dieses grauenvollen Kapitels sei noch das Bunker-Martyrium des Bekenntnispfarrers *Schneider* wiedergegeben, weil es die Zusammenarbeit *Sommers* mit SS-Ärzten und die abgründige Heuchelei aufzeigt, die das System mit seiner Barbarei verband. Ende November 1937 wurde Pfarrer *Schneider* nach Buchenwald gebracht. Als er bei der damals eine Zeitlang üblichen Flaggenparade, das heißt dem täglichen Hissen der Nazifahne, nicht die Mütze abnahm, erhielt er sofort 25 Stockhiebe und wurde in den Bunker geworfen. Dort blieb er mehr als dreizehn Monate, bis er nach qualvollen Leiden endlich ermordet wurde. Der Kommunist Fritz *Männchen,* der einige Zeit mit dem Pfarrer zusammen in einer Zelle war, berichtete, dass *Schneider* bei jedem Öffnen von *Sommer* mit einem Ochsenziemer geschlagen wurde. Später war die Zelle *Schneiders* ständig verdunkelt. Auf dem Boden stand das Wasser fünf Zentimeter hoch, die Wände waren völlig nass.

Der Pfarrer durfte sich während seiner ganzen Bunkerhaft niemals waschen, er wurde auch niemals zum Baden geführt, wie es bei anderen Arrestanten der Fall war. Infolgedessen waren seine Kleider völlig verlaust, am ganzen Körper hatte er bis zu faustgroße Löcher von Schlägen. Die Wunden eiterten ständig, da er selbstverständlich kein Verbandszeug oder ähnliches zum Behandeln erhielt. Es ist beinahe unfassbar, dass ein Mensch ein derartiges Martyrium so lange aushalten konnte. Zuweilen hörte man ihn sogar vom Appellplatz aus, besonders an hohen kirchlichen Festtagen, in seiner Zelle laut beten. Gerade das scheint *Sommer* besonders gereizt zu haben. Er wollte sein Opfer durchaus nicht einfach töten, sondern allmählich zu Tode quälen. *Schneider* erhielt nur in ganz unregelmäßigen Zeitabständen zu essen, so dass er zum Skelett abgemagert war. Als es *Sommer* schließlich doch zu lange dauerte, gab er ihm eines Tages ein Herzlähmungsmittel in das Essen. Da der Pfarrer aber wie immer, wenn er etwas erhielt, nur sehr wenig aß, wirkte das Mittel nicht. Infolgedessen ließ *Sommer* ihm vom Lagerarzt unter dem Vorwand einer Hilfe - *Schneider* wurde zuletzt auch tatsächlich öfter in den Häftlingskrankenbau getragen - Herzstärkungsmittel (Strophantin) allmählich in starken Dosen geben, gleichzeitig eiskalte Wickel, so dass er eines Tages einen Herzkollaps bekam und starb. Noch am Tage vor seinem Tod wurde er von *Sommer* mit dem Ochsenziemer geprügelt. Die Witwe des Getöteten wurde durch ein Telegramm des Lagerkommandanten vom erfolgten Tode verständigt. »Überführung auf eigene Kosten gestattet«, hieß es, »sonst Einäscherung«. Frau Schneider fuhr sofort mit einem Begleiter nach Weimar und bat, ihren Mann noch einmal sehen zu dürfen. Nach einigen Verhandlungen wurde dies gestattet. Während dieser Zeit war die Leiche von einem SS-Friseur geschminkt und von zwei Häftlingen in der Truppengarage aufgebahrt worden; um den Kopf lag Blumenschmuck. Frau Schneider wurde von dem Inspekteur der Politischen Abteilung *Schott, Dr. Ding* und Lagerführer *Rödl* mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen. Als sie vor der Bahre Abschied genommen und ihr Begleiter am Sarg ein Vaterunser gebetet hatte, versicherten ihr die SS-Führer, die dabeistanden, ihr Mann hätte unter der Bedingung jederzeit freigelassen werden können, dass er mit der Ausweisung aus seiner Gemeinde im Rheinland einverstanden gewesen wäre. Im Lager verbreitete es sich alsbald, der Kommandant *Koch* habe Frau Schneider sagen lassen, ihr Mann sei »sein bester Häftling gewesen und gerade zu dem Zeitpunkt an Herzschlag gestorben, als ihm seine Entlassung mitgeteilt werden sollte«.

Gruppenschicksale und Sonderaktionen

Die KL hatten nicht nur Sondereinrichtungen, die den Rahmen des an sich schon anormalen Daseins sprengten, ihre Geschichte ist leider auch reich an Sonderaktionen und Gruppenschicksalen furchtbaren Ausmaßes.

Das Schicksal der Juden in den KL

Wieder muss ich betonen, dass es unmöglich ist, hier einen auch nur einigermaßen erschöpfenden Bericht der jüdischen Massentragödien zu geben. Jede umfassende und dokumentarisch belegte Darstellung würde den Rahmen des vorliegenden Berichtes weit sprengen. Der Leser muss sich begnügen, vorerst einen Begriff von der Art, dem Umfang und dem Ablauf des jüdischen Schicksals in den Lagern, und zwar sowohl in den eigentlichen KL wie in den neugeschaffenen östlichen Ghettos, zu erhalten.

Man kann drei große Abschnitte der Tragödie unterscheiden: Einzelaktionen bis zum Herbst 1938, Liquidationsaktionen von Herbst 1938 an, die systematische Vernichtung der Juden, vor allem im Osten, die 1942 begann.

In den ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes wurden die *Juden in Deutschland* nicht generell verhaftet, man griff nur einen Teil von ihnen nach den Gesichtspunkten der Gestapo heraus, der in die KL eingeliefert wurde. Die Zahl dürfte unter 20000 gelegen haben. Die Behandlung, die ihnen zuteil wurde, ist in allen Lagern ziemlich gleich und, wie schon aus den bisherigen Schilderungen ersichtlich, schlimm genug gewesen.

Am 15 Juni 1938 kamen 500 Juden, vorwiegend aus Berlin und Breslau, in das KL Buchenwald. Sie wurden dort nach den üblichen Zugangsmartern im sogenannten Schafstall, einem Blockhaus, untergebracht. Dort gab es weder Tische noch Bänke noch Betten; die Erde war notdürftig mit Tannenreisig bedeckt. Da es trotz der warmen Jahreszeit kein Wasser gab, wurde an die BVer für einen Schluck oft eine Mark bezahlt. Für fünf Juden gab es ein Brot, dazu täglich je Mann einen halben Liter Suppe. Die BVer als Stubendienste unterschlugen den größten Teil der

Portionen und verkauften sie dann. Um drei Uhr früh war Wecken, um fünf Uhr Appell, der nicht selten erst um sieben Uhr zu Ende war. Infolge des schlechten Schuhwerks dauerte, was man sich kaum vorstellen kann, der Weg zum Appellplatz durch den Morast, etwa ein Kilometer, bis zu einer Stunde. Alle hatten wunde Füße, Revierbehandlung gab es nicht. Bei jedem Wetter musste im Freien gegessen werden. Um 17 Uhr rückten die Juden von der Arbeit ein, anschließend war Appell, dann begann die Nachtarbeit für alle, die beim Bau der Steinblocks beschäftigt waren, bis 23 Uhr. Schlagen und Treten gehörte selbstverständlich zum täglichen Brot. Ein großer Teil der Eingelieferten starb rasch an Erschöpfung. Manche verzweifelten und begingen Selbstmord. Nach zwei Monaten waren 150 tot, die anderen fast alle arbeitsunfähig. Den übrigen Lagerinsassen war es strengstens untersagt, den Juden irgendwelche Hilfe zu bringen, ja auch nur mit ihnen zusprechen. Der damalige Zweite Lagerführer *Hackmann* drohte in einer besonderen Judenhetze allen an: »Wer vom Juden nimmt, stirbt daran!« (Er selbst nahm zwei Tage später zur Beschaffung von »Büchern« 8000 Mark und 14 Tage darauf als »Spende für Mittellose« den gleichen Betrag für sich persönlich und die SS-Führerschaft entgegen.) Erst nach zwei Monaten wurde der Rest der Juden aus dem Schafstall in einen Holzblock verlegt, nachdem ein entlassener und emigrierter Jude im englischen Rundfunk die Verhältnisse geschildert hatte. Von da an begann das Normalmartyrium der Juden.
Im August 1938 kamen etwa 2200 Juden nach Buchenwald, und zwar aus dem KL Dachau, hauptsächlich *Österreicher.* Im November 1938 führte das Revolverattentat, das der Jude *Grünspan* in Paris auf den dortigen deutschen Gesandtschaftssekretär *v. Rath* verübt hatte, in ganz Deutschland zur sogenannten *Rath-Aktion* gegen die Juden (9815 wurden allein in das KL Buchenwald eingeliefert). Ihre Herkunft ist aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen.

Herkunftsort	*Zahl*	*Herkunftsort*	*Zahl*
Offenbach	82	Eisenach-Gotha	112
Dessau	85	Halle a. d.S.	124
Worms	87	Aachen	135
Nordhausen	89	Gießen	138
Meiningen	91	Dresden	151
Mainz	97	Darmstadt	169
Fried berg	99	Chemnitz	171
Würzburg	103	Erfurt	197

Leipzig	270	Kassel	693
Hannover	316	Oppeln	703
Magdeburg	375	Breslau	2471
Bielefeld	406	Frankfurt a.M.	2621

Kleinere Orte in Thüringen 689

Die Verhaftungen wurden ohne Rücksicht auf das Alter durchgeführt. Neben zehnjährigen Knaben sah man siebzig- bis achtzigjährige Greise. Schon auf dem Weg vom Bahnhof Weimar bis nach Buchenwald wurden alle Zurückbleibenden abgeschossen, die Überlebenden gezwungen, die oft blutüberströmten Leichen ins Lager mitzuschleppen. Am Tor stauten sich die Massen - immer je 1000 kamen zugleich an -, weil von der SS nicht das große Gittertor, sondern nur ein kleiner Durchgang für je einen Mann geöffnet wurde. Neben diesem Durchgang standen die Blockführer und schlugen mit eisernen Ruten, Peitschen und Knüppeln auf die Leute ein, so dass buchstäblich jeder neuangekommene Jude Wunden hatte. Was sich damals im Lager zutrug, lässt sich mit wenigen Worten nicht schildern. Erwähnt sei lediglich, dass gleich in der ersten Nacht 68 Juden wahnsinnig geworden und von *Sommer* wie tolle Hunde - immer je vier Mann - totgeschlagen worden sind. In den berüchtigt gewordenen Blocks la bis 5a, die später abgerissen wurden, lagen je 2000 Juden, während der Raum dieser primitiven Notbaracken nur für 400 bis äußerstens 500 Leute berechnet war. Die sanitären Verhältnisse waren unvorstellbar. Hundertmarkscheine wurden als Klosettpapier benutzt (die Juden hatten sehr viel Geld mitgebracht, zum Teil Zehntausende von Mark). SS-Scharführer steckten Leuten die Köpfe in die überfüllten Latrinenfässer, bis die Opfer erstickt waren. Als eines Tages nach Genuss von kaltgewordenem Walfischfleisch fast alle Insassen der Baracken la bis 5a an Durchfall erkrankten, bot das Barackenlager, das durch einen Drahtzaun vom übrigen Lager getrennt war. einen fürchterlichen Anblick. Neben den Latrinen häuften sich ganze Berge von Hüten, Kleidern und Unterwäsche, die infolge des Durchfalls nicht mehr brauchbar waren.

Da die Zahl der plötzlich Eingelieferten zu groß war, hatte die SS anfangs die Personalien der Juden nicht aufnehmen können. Der Rapportführer verkündete daher über den Lautsprecher: »Wenn sich einer von den Juden aufhängt, soll er gefälligst einen Zettel mit seinem Namen in die Tasche stecken, damit man weiß, um wen es sich handelt!« Ein Breslauer namens *Silbermann* musste zusehen, wie sein Bruder von dem SS-Unterscharführer *Hoppe* grausam zu Tode gefoltert wurde, indem er ihn zuerst so lange mit den Stiefelabsätzen traktierte, bis er blutüberströmt

dalag, dann mit Stricken an einen Pfahl band und verbluten ließ. *Silbermann* wurde beim Anblick des Martyriums seines Bruders wahnsinnig und verursachte in den Abendstunden durch sein Toben, »die Baracke brenne«, eine Panik. Hunderte stürzten aus den oberen Etagen nach unten, ganze Pritschen brachen zusammen, und obwohl SS-Leute in die Massen schössen und Häftlings-Helfershelfer mit Knüppeln dreinschlugen, war es erst nach langen Bemühungen möglich, die Ruhe wiederherzustellen. Der Lagerführer *Rödl* konstruierte daraus eine Meuterei der Juden und ließ sieben Geiseln aus den Baracken holen, die mit Handschellen aneinandergefesselt wurden. Dann hetzten drei Blockführer dressierte Hunde auf die Unglücklichen und ließen sie zerfleischen. Als infolge der Überbelastung in einer eisigen Nacht zwei Baracken zusammenbrachen, wurde alles in die restlichen drei hineingestopft. Häftlinge, die bei dem irrsinnigen Gedränge nicht gleich den Eingang finden konnten, wurden von der SS niedergeknallt. Die *Rath-Aktion* wurde von der SS zu schamlosen Erpressungen jeder Art ausgenützt. Eines Tages hieß es durch den Lautsprecher: »Alle Millionäre ans Tor!« Es wurden ihnen Unterschriften für größere Geldspenden - bis zu mehreren hunderttausend Mark! - abverlangt. Ja alle Juden durften plötzlich schreiben, um sich Geld von zu Hause schicken zu lassen, angeblich zur Bezahlung der Heimreise ärmerer Kameraden. Auch die Auto- und Motorradbesitzer wurden gerufen; sie mussten ihre Fahrzeuge auf die SS-Führer überschreiben lassen. Die Weimarer Nationalsozialisten wollten bei dem Fischzug nicht leer ausgehen; sie hatten in dem SS-Oberscharführer *Michael* einen guten Vermittler. Er brachte aus den Weimarer Geschäften alle unbrauchbaren Ladenhüter, von alten Heften, Büchern und dergleichen angefangen über Reißnägel bis zu Haarnadeln für Frauen, um sie zu Phantasiepreisen, gekoppelt mit einigen Zigaretten oder irgend etwas Essbarem, an die Juden loszuschlagen. Körbeweise hat *Michael* mit seinen Kumpanen die Geldscheine aus dem Lager getragen.

In weniger als drei Wochen hatten diese Aktions-Juden Hunderte von Toten. Was die beiden jüdischen Ärzte *Dr. Margulies* und *Dr. Verö,* die später nach Amerika gelangt sind, für die Verwundeten und Kranken geleistet haben, grenzt ans Unfassbare.

Dann wurde der größte Teil der Juden aus nicht durchschaubaren Gründen, die bei den Reichsbehörden lagen, plötzlich wieder entlassen! Ja sie wurden sogar an die Grenzen oder auf Auswanderungsschiffe gebracht. Scheute die nationalsozialistische Führung damals die im Ausland begreiflicherweise entstehende Tatsachen-Propaganda nicht? Oder suchte sie gar neue Vorwände, um gegen die verbliebenen Juden vorzugehen?

Der Aufruf zur Entlassung aus dem Lager lautete: »Baracken la bis 5a herhören! Folgende Juden sofort mit sämtlichen Effekten zum Tor . . .« Da er bei Tag und Nacht ertönte, wurde er im ganzen Lager berühmt. Entlassen wurde ja nur, wer das Reisegeld hatte. Zu diesem Zweck wurde eine eigene »Reisekasse« geschaffen. Sie war in einem blauen Handkoffer untergebracht und musste täglich zum Lagerführer *Rödl* und zum Rapportführer *Strippel* gebracht werden, was jeweils auf einen ebenfalls berühmt gewordenen Durchruf hin geschah: » *Herzog* mit dem Diamantenkoffer zum Tor!« Der wiener Journalist Gustav *Herzog*, von dem eine ausführliche Schilderung der *Rath-Aktion*, die im übrigen alle erlebt haben, vorliegt, schreibt darüber: »Obwohl ich stets am Abend die Beträge bis zu mehreren zehntausend Mark abgegeben hatte, war morgens der Koffer immer wieder leer. Schließlich wurde er eines Nachts durch einen BVer, der dafür separat noch eine Zuchthausstrafe erhielt, samt Tagesinhalt gestohlen.« Auch die zur Entlassung kommenden Juden wurden nochmals gründlich ausgesogen. Unter allerlei Vorwänden - zerbrochenes Geschirr, beschmutzte Handtücher (es waren nie welche ausgegeben worden). Schuhputzen und dergleichen - nahmen die der Entlassung beiwohnenden SS-Leute den Juden Zwanzig-, Fünfzig - oder auch Hundertmarkscheine ab.
Als dieses Kleine Lager am 13. Februar 1939 aufgelöst wurde und die noch nicht entlassenen rund 250 Aktions-Juden in das große Lager kamen, war die Zahl der Toten auf rund 600 in den fünf Baracken angestiegen.
Erst im September 1939 kamen neue Juden im KL Buchenwald an: etwa 500 aus dem *»Protektorat Böhmen und Mähren«.* Sie waren Opfer einer dortigen Großaktion, die Tausende in alle KL warf. Im Oktober folgten 200 Insassen aus dem *jüdischen Altersheim in Wien,* gleichzeitig etwa 2000 andere österreichische und deutsche Juden, die ursprünglich *aus Polen eingewandert* waren.
Die Juden in Buchenwald bewohnten um diese Zeit sieben Blocks. In der Nacht vom 8. auf den 9. November 1939 wurde im Münchener Bürgerbräukeller das *angebliche Attentat auf Adolf Hitler* verübt. In den ersten Vormittagsstunden des 9. November holte man plötzlich alle Juden aus den Arbeitskommandos und sperrte sie in ihren Blocks ein. Nach kurzer Zeit musste Block für Block heraustreten, die SS-Scharführer *Planck, Jänisch* und *Warnstedt* suchten ohne jede Liste einfach nach Gutdünken 21 österreichische und deutsche Juden, meist junge, kräftige Leute, aus. Ein siebzehnjähriger Junge, der gerade von der Häftlingspoststelle kam, wurde ohne weitere Befragung mitgenommen. Die SS führte sie zum Tor hinaus und erschoss sie im Steinbruch aus

nächster Nähe. Anschließend blieben sämtliche Juden fünf Tage lang in ihren Blocks eingesperrt, die Fenster wurden verdunkelt, es gab kein Essen für sie und nichts zu trinken - in der dauernden zermürbenden Ungewissheit, was mit ihnen weiter geschehen werde. Am vierten Tage wurden sie auf halbe Ration gesetzt. Die Aktion ging dann in einer gegen das ganze Lager durchgeführten Maßnahme wegen eines angeblichen Schweinediebstahls unter.

Im Februar 1941 wurden die *Juden in Holland* ausgehoben. Von ihnen kamen 389 aus Amsterdam und Rotterdam nach Buchenwald. Die Aktion war mit dem holländischen Generalstreik gegen die deutschen Besatzungsbehörden begründet worden. Das rauhe Klima des buchenwalder Lagers setzte den Holländern arg zu. *Dr. Eisele* verhängte über sie außerdem Reviersperre. Alle, die sich in dieser Zeit bereits im Krankenbau befanden, wurden entweder sofort »abgespritzt« oder gerade noch rechtzeitig als »gesund« entlassen. Bald darauf lebten noch 341. Gegen sie kam die Weisung zum Abtransport in das KL Mauthausen. Zwei mauthausener politische Häftlinge, die später nach Buchenwald überstellt wurden, der Pole Adam *Kuainski* und der Deutsche Ludwig *Neumaier*, berichteten über das Schicksal der holländischen Juden folgendes:

Der Transport der Buchenwalder kam um Mitternacht an. Die mauthausener Lagerinsassen durften morgens die Baracken nicht verlassen. 50 der neueingetroffenen Juden wurden vom Bad aus nackt in das Lager getrieben und in die elektrische Umzäunung gejagt. Alle übrigen kamen auf einen Block. Ein politischer Häftling. Georg *Glas* aus Landshut in Bayern, war in diesem Block als Schreiber beschäftigt. Der Erste und der Zweite Schutzhaftlagerführer - der letztgenannte hieß *Ernstberger* - erklärte ihm, der Block müsse in längstens sechs Wochen leer sein. *Glas* antwortete, dass er lieber seinen Posten abtrete, als sich an Häftlingen in irgendeiner Weise zu vergreifen. Er wurde daraufhin sofort abgelöst, bekam zwischen 25 und 35 Stockhiebe und wurde in das Strumpfstopfer-Kommando eingereiht, das »bei Bedarf« durch Spritzen liquidiert zu werden pflegte. Es gelang, den Kameraden durch Verschiebung in ein anderes Lager zu retten. An Stelle von *Glas* wurde ein Grüner Blockschreiber.

Am zweiten Tag nach ihrer Ankunft wurden die Juden in den Steinbruch gejagt. Sie durften die 148 Stufen, die in die Tiefe führten, nicht hinuntergehen, sondern mussten im seitlichen Steingeröll hinunterrutschen, was vielen bereits den Tod oder zumindest schwere Verletzungen eintrug. Man legte ihnen dann die zum Steintragen bestimmten Bretter über die Schultern, und zwei Häftlinge wurden gezwungen, jedem Juden

einen überschweren Stein auf das Brett zu heben. Dann ging es im Laufschritt die 148 Stufen aufwärts! Zum Teil fielen die Steine gleich nach hinten, so dass manchem Nachfolgenden die Füße abgeschlagen wurden. Jeder Jude, dem der Stein herunterfiel, wurde entsetzlich geschlagen, der Stein von neuem aufgeladen. Viele verübten aus Verzweiflung gleich am ersten Tage Selbstmord, indem sie sich von oben in die Tiefe stürzten. Am dritten Tag öffnete die SS das »Todestor«: man trieb die Juden unter furchtbaren Prügeln über die Postenkette, wo sie von den Turmposten mit den Maschinengewehren haufenweise niedergeschossen wurden. Tags darauf sprang jeweils nicht mehr bloß einer der Juden in die Tiefe, sondern sie gaben einander die Hand, und der erste zog neun bis zwölf Kameraden hinter sich her in den schrecklichen Tod. Es dauerte nicht sechs, sondern knapp drei Wochen, und der Block war judenleer. Alle 340 Mann haben durch Erschießen, Prügeln, andere Martern oder durch Selbstmord den Tod gefunden.

Erwähnt sei noch, dass Zivilangestellte des mauthausener Steinbruchs baten, den Tod durch Herunterstürzen zu verhindern, weil die Gehirn- und Fleischfetzen, die am Gestein klebten, einen zu grausigen Anblick boten. Der Steinbruch wurde hierauf mit Wasserschläuchen gereinigt, man stellte Häftlingsposten auf, die das freiwillige Hinunterstürzen verhinderten, und prügelte statt dessen die übriggebliebenen Juden über die Postenkette in den Tod. Wenn neue Transporte von jüdischen Häftlingen ankamen, spottete die SS, es sei wieder ein »Fallschirmjägertrupp« angelangt.

Gerettet wurde aus der Schar der holländischen Juden ein einziger: Max *Nebig* aus Amsterdam. Der buchenwalder Lagerarzt *Dr. Eisele* hatte an ihm, wie bereits erwähnt, eine willkürliche Magenresektion vorgenommen und ihn zum »Abspritzen« durch einen Häftlingspfleger liegengelassen. Er wurde in die Tbc-Station gebracht und jahrelang versteckt gehalten.

Im Oktober 1942 begann man, die Juden allgemein in Todeslager abzutransportieren. Überall dauerte das bis zum Sommer 1943; es hat einen Zustand der Aufregung geschaffen, dem selbst hart geprüfte Leute schwer gewachsen waren. Einlangende Berichte und frühere Erfahrungen ließen keinen Zweifel über den Charakter dieser Transporte. Tatsächlich hat sie nur ein sehr geringer Prozentsatz überlebt, wobei es vielfach von außerordentlicher Gewitztheit. Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit und Entschlossenheit abhing, ob sich der eine oder andere plötzlich eine Notleine schaffen konnte, mit deren Hilfe er den Weg zur rettenden Solidarität einiger seiner Mithäftlinge noch fand. Bis auf 200 Juden, die als Baufacharbeiter ausgegeben wurden und als solche von

der Lagerführung zurückbehalten wurden - darunter Rechtsanwälte, Schriftsteller, Ärzte und Künstler! -, kamen damals aus Buchenwald alle Juden weg. Die Aktion war »reichseinheitlich«, denn auch fast alle Ghettos im Osten wurden um diese Zeit geleert, so unter anderen im Juli 1942 *Kieke,* am 22. Juli *Warschau,* im August *Lemberg,* um nur einige wenige zu nennen. Gleichzeitig wurden die Reste der jüdischen Bevölkerung aus Deutschland und den übrigen europäischen Ländern, die sich unter der Herrschaft *Hitlers* befanden, als Vernichtungsnachschub in die verschiedenen Ghettos und KL geschafft. Diese Aktionen hielten bis zu dem Zeitpunkt an, als der Nationalsozialismus auch auf die letzten Arbeitskräfte angewiesen war und daher die verbliebenen Juden lieber als Arbeitssklaven verwendete, statt sie in die Gaskammern zu stecken oder in die Maschinengewehre zu jagen. Diesem Umstand verdanken hauptsächlich polnische und ungarische Juden ihre Rettung, während zum Beispiel 18 000 *bulgarische Juden* von der dortigen Regierung noch »den deutschen Behörden übergeben« und vergast worden sind; desgleichen sehr viele *griechische Juden.* Noch im Sommer 1944 kamen 6115 *ungarische Juden* allein nach Buchenwald und im Januar des nachfolgenden Jahres 5745 *polnische Juden,* die alle in den Außenkommandos Fronarbeit bis zur Erschöpfung leisten mussten. Vom jüdischen Massenschicksal dieser Zeit erhält man die beste Anschauung durch Berichte weniger, die ihm entronnen sind, es aber mitgemacht haben. Dozent *Dr. Ludwig Fleck* berichtet:

»Das *Ghetto in Lemberg* war zuerst in einem Stadtteil, der nicht weniger als ein Fünftel der Stadt ausmachte. Juden gab es in Lemberg etwa 140000 oder 30 Prozent der Bevölkerung. Jeder Jude musste sich die neue Ghetto-Wohnung kaufen, wobei sowohl Polen als auch Ukrainer die Zwangslage der Juden gut auszunützen verstanden. Für die ihrerseits geräumten Wohnungen und deren Einrichtungsgegenstände bekamen sie nichts. Mitnehmen durfte man Bettzeug, Kochgeschirr, Arbeitsanzüge ; das übrige wurde Opfer des Pöbels. In diesem Ghetto gab es einige Geschäfte mit den einfachsten Sachen, ein Gemeindehaus, zwei allgemeine Spitäler und ein Infektionshospital. Das Leben war elend, alles sehr teuer. Das Ghetto dauerte vom Herbst 1941 bis zum August 1942, wobei man täglich Schikanen der ärgsten Art ausgesetzt war. Eine Selbstverständlichkeit war es, dass die SS oder die Wehrmacht, wenn sie irgend etwas brauchte, sei es an Einrichtung, Kleidung oder sonstigen Gegenständen, es einfach bei der Leitung des Ghettos anforderte, worauf es unentgeltlich beigeschafft werden musste. Im August 1942 begann unter dem Kommando des SS-Gruppenführers und Generals der Polizei

Kazmann die antijüdische Massenaktion. Die erste Etappe dauerte etwa vierzehn Tage. Es wurden an die 50000 Juden, hauptsächlich Alte, Kranke und Kinder, nach *Belzec* verschleppt, wo sie, wie später durchsickerte, vergast worden sind, darunter das gesamte Infektionsspital samt allen Ärzten, Pflegern und Schwestern. Die Aktion, von einem SS-Sonderdienst durchgeführt, wiederholte sich alle paar Wochen. Das Ghetto wurde verlegt, und zwar an die Peripherie der Stadt, wo fast keine gemauerten Häuser standen. Für jeden Juden rechnete man zwei Quadratmeter Wohnfläche. Geschäfte gab es nicht, nur geschmuggelte Esswaren. Die sanitären Verhältnisse waren entsetzlich. Etwa 70 Prozent der jüdischen Bevölkerung erkrankten an Fleckfieber. Täglich wurde seitens der SS geraubt und geplündert, in der Nacht spielten sich die Einzelaktionen und die Morde ab. Ein Zwangsarbeitslager wurde eingerichtet, in das junge und gesunde Juden eingeliefert wurden. Die Alten und Kranken sowie Frauen und Kinder kamen zur Vergasung in ein KL bei *Belzec*. Im Herbst 1942 gab es noch etwa 15 000 Juden im Ghetto - in das aus der Umgebung laufend Nachschub kam - und rund 12000 im Arbeitslager. Über das weitere Geschick des Ghettos in Lemberg ist aus zuverlässiger Quelle bekannt, dass die Bewohner unter den größten Entbehrungen dahinsiechten, bis sie im März 1943 alle ermordet und die Gebäude niedergebrannt wurden.«

Die Brutalität dieser Aktionen ist schwer zu beschreiben: Menschenjagd mit Hunden gehörte dazu, das Herausschleppen Schwerkranker, die häufig nach Operationen mit offenen Wunden oder gebrochenen Gliedern in Wohnräumen oder Spitalsbetten lagen, das Herausrenken von Armen und Beinen bei kleinen Kindern, die wie Bündel auf die Transportautos geworfen wurden. Die Angelegenheit unterstand dem SS-Gruppenführer und General der Polizei *Kazmann*. Eine große Anzahl von Ukrainern war daran beteiligt, ein früherer Oberst der Petljura-Armee namens *Bisantz* hatte den »bevölkerungspolitischen Plan« ausgearbeitet.

Das Zwangsarbeitslager Lemberg-Weststraße wurde als Vernichtungslager eingerichtet. Im Durchschnitt lebte der Häftling dort zwei Wochen, worauf er Hunger, Krankheit, Knute oder anderen Torturen erlag; mitunter wurde er erschossen. Kranke wurden regelmäßig »hinter die Drähte« gestellt und umgelegt: viele meldeten sich freiwillig dazu, um Schlimmerem zu entgehen.

Kurz nach der Liquidation des Ghettos wurden auch die Insassen des Arbeitslagers mit Maschinengewehren samt und sonders niedergemacht. 100 Juden eines Sonderkommandos sollen erhalten geblieben und merkwürdigerweise später gut behandelt worden sein; über ihr weiteres

Schicksal ist nichts bekannt. Kommandant des Arbeitslagers war SS-Oberbannführer *Willhaus.*

Oskar *Berger* lebte als Kaufmann mit seiner Frau und seinem Jungen in Kattowitz. Bei Kriegsbeginn flüchtete er ostwärts und kam nach der Niederwerfung Polens in das *Ghetto von Kieke.* Im Juli 1942 wurden die Juden dort »ausgesiedelt« und nach *Treblinka* gebracht. *Berger* erzählt: »Von meiner Frau wurde ich getrennt, und ich habe sie nie mehr wiedergesehen. Knapp vor der Aussiedlung wurden alle Kranken sowohl in den Wohnungen wie im Spital, insgesamt 400 bis 500 Personen, ferner die Bewohner der Altersheime und die Kinder des Waisenhauses entweder erschossen oder durch Injektionen getötet. Als junger, kräftiger Mensch wurde ich damit beschäftigt, die Leichen zu bergen und in einem großen Garten in der Okrejgasse zu begraben. Diese Arbeit hatten etwa 60 Juden zu leisten. Die Leichen wurden samt den Kleidern, die sie anhatten, in die Grube geworfen, nur nach Schmuck, Gold und Geld mussten wir sie vorher durchsuchen, die an die SS abzuliefern waren. Nach Ablauf der Aktion brachte man uns in der Synagoge zusammen, und der Gestapo-Chef *Thomas* bestimmte einen Teil von uns zum Abtransport nach *Treblinka.*

Die Fahrt war grauenhaft. Dichtgedrängt kauerten wir in den Waggons, Kinder weinten. Frauen wurden irrsinnig. Wir kamen am nächsten Tag gegen drei Uhr nachmittags an. Die Bahnstation trug eine große Aufschrift >Arbeitslager Treblinka<. Von dort wurde der Zug auf einem Sondergeleise in den Wald gefahren; die Entfernung dürfte zwischen drei und fünf Kilometer betragen haben. An dieser Endstelle bot sich uns ein schauerliches Bild: Hunderte von Leichen lagen umher. Gepäckstücke, Kleider, Koffer dazwischen, alles wirr durcheinander. Wir wurden aus den Waggons getrieben, deutsche und ukrainische SS-Leute stiegen auf die Dächer und schössen wahllos in die Menge. Männer, Frauen und Kinder wälzten sich in ihrem Blut, wildes Schreien und Weinen erfüllte die Luft. Wer nicht niedergeknallt war, wurde schließlich über die Leichen- und Verwundetenhaufen hinweg durch ein offenes Tor auf einen von Stacheldraht umzäunten Platz getrieben. Zwei Holzpflöcke flankierten den freien Raum. Ich wurde mit einigen Leuten, darunter einem gewissen *Gottlieb* aus Kielce, dazu bestimmt, die Waggons zu säubern und die Leichen der Nächstangekommenen auf dem Platz aufzuheben, zu großen Gruben zu bringen, die durch Bagger ausgehoben waren, und sie, gleichgültig ob schon völlig tot oder noch zuckend, hineinzuwerfen, Schnaps in der einen Hand, Knüppel oder Pistole in der andern, so jagte die SS uns zur Arbeit an. Noch jetzt entsetzt mich das Erinnerungsbild, dass Kleinkinder an den Füßen gefasst und gegen Baumstämme ge-

schleudert wurden.« (Es gab übrigens Scharführer, die fotografische Aufnahmen solcher Szenen als Andenken bei sich trugen.) »Zu essen bekamen wir nichts, obwohl wir Wochen hindurch als Sonderkommando die aufreibendste Arbeit verrichten mussten. Jeden Tag kamen zwei bis drei Transporte. Wir ernährten uns von den Lebensmitteln, die im Gepäck der Opfer lagen.

Mitunter kamen Transporte nur mit Leichen an. Ich vermute, dass diese Menschen im Waggon durch Gas getötet worden waren, denn Wunden habe ich an ihnen nicht bemerkt. Die Körper waren krampfhaft ineinander verschlungen, die Haut blau. Sonderbarerweise kam es vereinzelt vor, dass kleine, drei- bis fünfjährige Kinder bei diesen Transporten am Leben geblieben waren, zwar taub und mit verstörten Augen, keines Wortes mächtig. Nicht lange konnten wir sie verbergen, sie wurden von der SS entdeckt und niedergestreckt. Es kamen auch Transporte ausschließlich mit Kindern oder mit alten Leuten an. Stundenlang hockten sie auf dem Platz, um dann durch MG-Feuer >liquidiert< zu werden. Aus dem >Arbeitslager Treblinka< wurden zeitweise Gruppen von 200 bis 500 Männern nackt durch den Wald getrieben. Sich in Reihen an den Händen haltend, als würden sie zu einem Reigentanz antreten, wurden sie an die ausgebaggerten Gräben gestellt. Die SS-Leute trieben Sport, indem sie diese Unglücklichen durch Genickschuss ins Jenseits beförderten. Sie traten die Zusammenbrechenden mit den Stiefelabsätzen in die Seiten und stritten unter Gejohle und Geschrei darüber, wer den Juden am weitesten gestoßen habe.

Während der Wochen, die ich in Treblinka arbeitete, wurde abseits im Walde ein kleines Gebäude aus Ziegeln erbaut. Auf dem Wege zu diesem Haus wurde eine Tafel mit der Aufschrift angebracht >Zur Badeanstalt<. Eine weitere Tafel forderte auf. Gold, Geld, Devisen und Schmuck in einem Bündel am Schalter des Bades zu hinterlegen. Von dieser Zeit an wurden die Ankömmlinge nicht mehr erschossen, sondern vergast. Ein Sonderkommando gleich dem unsrigen sorgte für die Bestattung oder Verbrennung der Leichen. Mit den Häftlingen dieses Kommandos kamen wir zusammen; da auch sie keine Verpflegung erhielten, versorgten wir sie aus den Nahrungsmitteln, die wir im Gepäck der Ankömmlinge vorfanden.

Vereinzelt versuchten manche von uns zu fliehen. Ich gehörte zu der geringfügigen Zahl der Glücklichen, denen die Flucht sogar gelang. Zwischen Decken, Bündeln von Kleidern und Koffern, die wir in den Eisenbahnwaggons verstauen mussten, versteckte ich mich gemeinsam mit einem dreizehnjährigen Jungen und mit meinem Freunde *Gottlieb* aus Kielce. Schmuck, Gold und Geld, meist amerikanische Dollars, hatten

wir reichlich mitgenommen. Die Flucht gelang uns im September 1942. Leider war die Zeit meiner >Freiheit< nur kurz. Am 5. Januar 1943 wurde ich mit *Gottlieb* in Krakau als >Partisan< erneut verhaftet. Nach schlimmen Peinigungen mussten wir bekennen, Juden zu sein. Gefesselt wurden wir in das Gefängnis des jüdischen Ghettos gebracht und blieben dort bis zum 14. März 1943. Dann wurden wir mit etwa 100 anderen Juden in geschlossenen Autos in das KL Auschwitz verbracht, von dort aus nach Birkenau. Die meisten wurden sofort nach links abgesondert und vergast. Ich hatte das Glück, in der Bekleidungskammer untergebracht zu werden. Am 26. Oktober 1944 wurden wir, besonders solche, die gute Posten und bessere Arbeitsbedingungen hatten, nach Oranienburg bei Berlin überstellt. Dort waren wir in den Heinkel-Werken zwei Wochen bei großem Hunger und elend gekleidet in Quarantäne. Zu Fuß wurden wir sodann in das KL Sachsenhausen getrieben, von dort bereits nach zwei Tagen per Bahn in das berüchtigte buchenwalder Außenkommando S III nach Ohrdruf verbracht. Bei der schweren Arbeit in den Stollen verstarben mehr als die Hälfte der Häftlinge binnen kurzer Zeit. Etwa alle acht Wochen wurden die ausgewählt, die schwach oder arbeitsunfähig waren, und nach Bergen-Belsen bei Hannover abtransportiert.«

Die Schicksale einzelner Überlebender waren von der abenteuerlichsten Art. Motek *Strigler* aus Zamosc (Polen) war von 1939 an in Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslager: Buchenwald war sein zwölftes KL! Er konnte uns über das Vernichtungslager *Skanisko Kamienno* berichten:

»Am Vorabend des Versöhnungstages, Oktober 1943, kam zu uns ins Lager der Wachführer *Schuhmann.* Er suchte meinen Kameraden Mendel *Rubin,* Brunnenbauer aus Krakau. Ihm wurde vorgehalten, er habe einen Brief an einen Polen aus dem Lager geschmuggelt. Bei der Untersuchung fand man eine aus Militärtuch angefertigte Mütze, die einer russischen Militärkappe glich. Das wurde als Beweis dafür betrachtet, dass *Rubin* mit polnischen Partisanen in Verbindung stand. Er wurde aus dem Lager weggeführt, was in der Regel bedeutete, dass der Betreffende am Schießstand hingerichtet wurde. Der Schießstand lag am Ende des Fabrikgeländes. Tausende wurden dort verscharrt. Das Massengrab erschien eines Tages der Fabrikleitung unbequem. Eine Militärkommission verfügte, dass die Leichen entfernt werden mussten. *Rubin* kam jedoch nicht zum Schießstand, sondern wurde abtransportiert. Wenige Tage später kam ein Bericht der Gestapo Radom, *Rubin* sei zu streichen, da er nicht mehr zurückkommen werde; er sei entlassen. Lange hörten wir nichts mehr. Im April 1944 kamen zwei Autos mit deutschen Gen-

darmen. Sie requirierten Stroh, das ursprünglich dazu bestimmt war, auf unseren Schlafpritschen ausgebreitet zu werden. Es wurde in den Wald gebracht, in die Nähe der Hallen 96 bis 97 des Werkes C. Dort wurden Matten geflochten, ein freier Raum wurde abgesteckt und mit einer etwa zwei Meter hohen Wand aus den Strohmatten umgeben, so dass es nicht möglich war, zu sehen, was im Innern der Mattenumzäunung vor sich ging. Wir haben es trotzdem erfahren, und zwar durch Mendel *Rubin*. Er war einer von denen, die etwa vier Wochen lang in Skarzisko dort gearbeitet haben. Der Ort war stets von deutschen Gendarmen dicht umstellt. Eines Tages kam einer von ihnen zu uns und fragte nach meinem Kameraden Henoch *Edelmann* aus Krakau, der als Klempner bei dem deutschen Meister *Corosta* arbeitete. Der Gendarm übergab ihm ein Stückchen Seife. Diese enthielt ein Glasröhrchen, in welchem sich ein Zettel mit Nachricht von *Rubin* befand, er habe für uns sehr wichtige Mitteilungen, werde sie aber erst senden, wenn er Gewissheit erhalte, dass die Verbindung wirklich hergestellt sei. Als Empfangsbestätigung der ersten Nachricht möge man ihm von seiner Frau und seinem Kinde Bilder schicken, die er zurückgelassen hatte. Er bekam sie. Von *Rubin* trafen nun Berichte ein: der deutsche Gendarm übergab sie den mit uns arbeitenden Mädchen Regina *Rabinowicz* aus Warschau und *Feia* aus Zamosc. Wir bekamen vier oder fünf Briefe. Einem legte ein polnischer Freund des *Rubin* einen Zettel bei, der die Aufschrift trug: >*Katyn im Generalgouvernement.* Alle diese Berichte haben wir eingegraben, und zwar besorgte das Henoch *Edelmann.* Sie enthielten im wesentlichen folgendes:

Rubin war in Radom Mitglied eines Sonderkommandos von 67 Mann geworden, dem die Aufgabe gestellt war, Leute, die durch die Gestapo ermordet worden waren, zu verbrennen und die Spuren zu verwischen. Die Zahl der Opfer ging oft täglich in die Hunderte. Wir erhielten auch ein Verzeichnis prominenter Persönlichkeiten, die so ums Leben gebracht worden waren. Die Sonderkommandos bestanden durchweg aus Todeskandidaten, das heißt aus Leuten, die nur so lange leben durften, als sie in diesem Dienste belassen wurden. An Händen und Füßen gefesselt, mussten sie in den Kleidern schlafen. Zu essen hatten sie reichlich. Von dem vorgefundenen Gelde und dem Schmuck lieferten sie nur einen Teil der Gestapo ab, ein weiterer Teil wurde den Gendarmen gegeben, die sich erkenntlich zeigten und den Häftlingen des Sonderkommandos Gegendienste erwiesen, indem sie ihnen Lebensmittel und Getränke besorgten.

Die Verbindung mit *Rubin* wurde durch den Tod des Gendarmen, der in einem Gefecht mit Partisanen fiel, abgebrochen. Von ihm wissen wir,

dass die Leute des Sonderkommandos von Ort zu Ort gebracht wurden, wo sie ihre Aufgaben zu erfüllen hatten.
In unserem Werk musste das Sonderkommando während seines Aufenthaltes die Tausende von Leichen, die am Schießplatz begraben waren, exhumieren und verbrennen. Obwohl die Massengräber zugeschüttet, eingeebnet und mit Gras bepflanzt wurden, fanden wir immer wieder noch deutliche Spuren, Knochenteile, abgeschnittene Finger, denen die Ringe abgenommen waren, geschmolzenes Gold. Die exhumierten Knochen wurden nicht verbrannt, sondern in ein Auto verladen, in welchem sich eine Knochenmühle befand.
Die Leute des Sonderkommandos wurden in der Regel nach einigen Wochen erschossen und verbrannt. *Rubin* selbst war aber annähernd sieben Monate im Kommando und der Pole, der uns einen Bericht mit dem Namensverzeichnis ermordeter Prominenter gesandt hatte, bereits Jahre. Die beiden wussten, dass sie den Krieg nicht überleben würden.«
Von gleichen und ähnlichen Ost-Aktionen liegt eine Fülle weiterer Darstellungen vor. Die SS, die Geheime Feldpolizei (GFP) und Teile der Wehrmacht erlahmten nicht, während der Leser rasch ermüden würde.
Im *Lubliner Bezirk* wütete SS-Obergruppenführer *Globocnig,* ein Österreicher, der 1933 nach Ermordung eines jüdischen Juweliers in Wien nach Nazi-Deutschland geflohen war und es 1938 zum Gauleiter von Wien gebracht hatte; 1939 wurde er wegen einer riesigen Devisenschiebung, deren öffentliche Aburteilung unterdrückt wurde, abgesetzt und in der SS verwendet. In seinen Vernichtungsbereich kamen 1942 unter ungezählten anderen 1150 wiener Juden, von denen nur drei oder vier die »Aussiedlung« überlebt haben! Ich nehme an, dass eines Tages das niederschmetterndste Dokumentenwerk der Weltgeschichte von dem Massenschicksal berichten wird, das der Nationalsozialismus den Juden Europas im östlichen deutschen Machtbereich bereitet hat, und beschränke mich hier, um die Nerven derer zu schonen, die nichts zu erdulden brauchten als die Lektüre, auf zwei abschließende Darstellungen.
Der junge deutsche Jude Hans *Baermann* aus Köln, der mit vierzehn Jahren das Reformrealgymnasium hatte verlassen müssen, wurde am 7. Dezember 1941 mit seinen Eltern nach dem Osten verschleppt. »Die Evakuierung wurde uns drei Wochen vorher durch die Gestapo Köln mitgeteilt. Zugleich erging die Auflage, jeden Verkauf irgendwelcher Gegenstände zu unterlassen; dagegen sollte alles außer den Möbeln verpackt werden. Zugleich musste jede von der Evakuierung betroffene Familie eine Waschwanne, gefüllt mit Lebensmittel, bereitstellen. Mit sechs Koffern, drei Rucksäcken, Hand- und Aktentaschen traf meine

Familie zum festgesetzten Zeitpunkt im Kölner Messegelände ein. Der Transport umfasste rund 1000 Personen. Unser Gepäck wurde auf Wertgegenstände untersucht, Schmuck, Uhren, Trauringe sowie sämtliche Legitimationspapiere wurden uns abgenommen. Nach einer neuen Leibesvisitation wurden jeder Person lediglich zehn Mark gelassen. Man trieb uns dann in den großen Saal der Messehalle, um die ein Stacheldraht gezogen war, und ließ uns vierundzwanzig Stunden in nassen Hobelspänen liegen.
Am 8. Dezember, morgens vier Uhr, nachdem nur noch ein einziger Koffer zur Mitnahme verblieben war, verbachte uns SS zum Deutzer Bahnhof. Die Fahrt dauerte achtzig Stunden und endete in *Riga.* Unterwegs bekamen wir keinerlei Verpflegung und ein einziges Mal Wasser zum Trinken. Auf dem Güterbahnhof in Skirotava wurden wir von lettischer SS mit Peitschen und Eisenstangen aus den Waggons gejagt. An die Mitnahme von Gegenständen war gar nicht mehr zu denken. Dann mussten wir bei 24 Grad Kälte einen qualvollen Fußmarsch zum rigaer Ghetto antreten. Dieses hatte zwei Tage vor unserem Eintreffen 34 500 Menschen beherbergt. Als wir ankamen, sahen wir nur noch Leichen und Blutlachen sowie ungeheure Verwüstungen in allen Wohnungen. Mit 177 Menschen zusammen wurden meine Eltern und ich in einen Raum getrieben, der 140 Quadratmeter groß war. Hier mussten wir hausen. Abends kamen an die 4500 lettische Juden, die nach ihren Angehörigen suchten, aber niemanden mehr vorfanden; das war der Rest der Überlebenden aus dem Ghetto. Die übrigen 30000 hatte man in ein Tal geführt und mit Maschinengewehren zusammengeschossen. Nach der Niedermetzelung waren die Hügel an beiden Seiten gesprengt worden, so dass die Geröllmassen die Leichen verschütteten. Von den Lebensmitteln zehrend, die wir in dem Raum vorgefunden hatten, lebten wir zwei Tage. Inzwischen war ein weiterer Transport von 1000 Juden aus Kassel eingetroffen. Zwei Tage nach unserer Ankunft wurden 200 Juden im Alter von 18 bis 40 Jahren in das Lager *Salapils,* 18 Kilometer von Riga entfernt, gebracht. Unter ihnen befand auch ich mich. Durchfroren und ausgehungert kamen wir auf einem freien, schneebedeckten Feld an, wo nur eine große Holzbaracke ohne Dach stand. Dort lebten bereits 4000 Juden aus Süddeutschland, die uns wie Wölfe nach Esswaren und Trinkbarem überfielen. Die Haare wurden uns geschoren, dann teilte man uns in Kojen ein, die 45 Zentimeter hoch, 2 Meter lang und 1,50 Meter breit waren. Jede dieser Kojen beherbergte drei Lagerinsassen. Man lag auf eisüberkrusteten Brettern bei strengster Kälte. Am dritten Tag nach unserer Ankunft sahen wir das erste Brot und einen Pferdeschlitten voll mit Kartoffelschalen aus der SS-Küche in

Riga. Ein SS-Oberscharführer *Nickel* präsentierte sich als Kommandant, teilte die Arbeit ein und befahl uns, die Arbeit aufzunehmen, ohne Mäntel und ohne Feuerstellen. Das Programm umfasste den Bau von 45 Baracken, in denen später Letten und Russen untergebracht wurden. Bis auf fünf Baracken wurde es erfüllt. Außerdem mussten auch Wachtürme gebaut und das ganze Geviert mit Stacheldraht eingezäunt werden. In diesem Vernichtungslager hungerte ich sieben Monate. Ich wog zum Schluss nur noch 72 Pfund und war vollständig verlaust. Eine kleine Gruppe lettischer SS machte eine Schießübung auf willkürlich ausgewählte 14 Kameraden, deren durchlöcherte Leichen wir später in einen nahen Wald tragen mussten. Der Schießakt vollzog sich zum Gaudium eingeladener SS-Offiziere, unter denen sich SS-Sturmbannführer Rudolf *Lange*, Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Lettland, SS-Untersturmführer *Meiwald* sowie Beamte der Gestapo befanden. Bei einer anderen Gelegenheit mussten wir auf Befehl von *Lange* 16 Kameraden erhängen, die bei 30 Grad Kälte im Mantel gearbeitet hatten. Abgemagert wie ein Skelett, wurde ich für den >Stürmer< fotografiert.
15 000 Menschen, die nach und nach durch dieses Lager gingen, wurden nahezu vollständig aufgerieben. Lediglich 192 blieben am Leben. Darunter befand auch ich mich, als wir am 2. August 1942 nach Aufbau des Lagers in das rigaer Ghetto zurückgebracht wurden. Hinsichtlich der Verpflegung und der Unterkunft war es im Ghetto von Riga nicht ganz so schlimm. Die Gräuel selbst standen den schweren Misshandlungen und Willkürakten im Lager nicht nach. Man stellte auch Kommandos jüngerer Männer zusammen, die im *bickernicker Wald* Massengräber schaufeln mussten, deren Ausmaße 1 6 x 4 x 2 Meter betrugen. Die Massengräber waren für Transporte aus Bielefeld. Düsseldorf, Hannover, Berlin, Wien, Dresden, Leipzig. Kassel. Dortmund, Stuttgart, Nürnberg, München sowie aus der Tschechoslowakei und aus Österreich bestimmt. Sogleich nach Ankunft wurden alle mit Lastwagen der Luftwaffe, des Heeres, der SS und des SD zum Wald transportiert. Die Leitung sämtlicher Aktionen hatte Major *Arreis* von der lettischen SS. Vor den Gruben wurden jeweils 20 Personen aussortiert, dann wurden von den ankommenden Lastwagen immer 200 herangeführt, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts entkleidet und mit Maschinengewehren zusammengeschossen. Die bereitgestellten 20 Personen hatten die Aufgabe, die Leichen in die Gruben zu befördern; am Ende traf sie das gleiche Schicksal. Diese Gräueltaten waren allgemein bekannt, selbst Luftwaffenangehörige, die Augenzeugen waren, haben immer wieder darüber berichtet. Eine Gruppe von 38 jüdischen Kame-

raden, unter denen sich der Vater des im KL Buchenwald inhaftierten Kurt *Rosenthal* aus Dortmund befand, wurde dazu benutzt, nach den Exekutionen die Massengräber mit Sand zuzuwerfen. Die Gruppe wurde besonders isoliert und im Zentralgefängnis von Riga untergebracht. Auch der Vater des mir bekannten Häftlings Kurt *Donnhart* aus Köln sowie Ernst *Kramer,* Köln, und Bernhard *Isaak* aus Köln-Deutz gehörten zu ihnen. Das Zentralgefängnis haben am Ende nur 16 Angehörige dieser Gruppe verlassen, die übrigen starben an Hunger oder Wahnsinn. In der Zelle, in der sie untergebracht waren, ließ die SS täglich zwei Stunden lang eine Schallplatte mit dem immer wiederkehrenden Text ablaufen: >Ich darf nichts von dem sagen, was ich gesehen und getan habe, sonst werde ich erschossene Die 16 Überlebenden wurden in das Ghetto zurückgebracht.

Von November 1942 an wählte man ein einfacheres Verfahren, um sich der Menschen zu entledigen. Es kamen geschlossene Lastwagen mit Anhängern, in die insgesamt 200 Personen hineingezwängt wurden. Während der Fahrt wurde eine Gasvorrichtung geöffnet, die Fahrt ging zum bickernicker Wald. Nach etwa einer Stunde kamen die Lastwagen mit der Kleidung zurück. Verscharrt wurden auch diese Menschen durch die sogenannte 38 Mann starke Gruppe. Später erhielten wir dann ganze Lastwagenkolonnen voll von Bekleidungsstücken und Koffern. Der Briefverkehr mit der Außenwelt und der Besitz von Geld wurden mit dem Tode bestraft. Gelegentlich haben hungernde Juden den Versuch gemacht, Kleidungsstücke gegen ein Butterbrot einzutauschen. Ghetto-Insassen, die dabei ertappt wurden, erhielten zunächst 25 Stockhiebe und wurden dann erhängt. Darunter befand sich auch der Häftling Kurt *Becher,* 19 Jahre alt, aus Hannover; mit dem wegen desselben Vergehens bestraften *Heidenheim,* Prag, wurden zugleich sieben weitere Hausbewohner als Mitschuldige erhängt. Es war nicht selten, dass zusätzlich einige Menschen oder Zimmergenossen, die man der Unterlassung einer Meldung an die Kommandantur bezichtigte, mit zum Tode verurteilt wurden.

Häufig wurden bei jungen Mädchen Vergewaltigungen durch die SS vorgenommen. Auch der Kommandant machte hier keine Ausnahme. Er hieß *Krause,* SS-Obersturmführer aus Leipzig, und er war Gestapo-Beamter in Berlin gewesen. Unter anderem vergewaltigte er Elly *Laumann* aus Krefeld und die Friseuse Olly *Adler* aus Prag. Zu einem späteren Zeitpunkt ließ der Kommandant im Ghetto alle Personen über 50 Jahre aussondern: 2200 Männer und Frauen. Meine Eltern konnten sich nur durch Fälschung ihres Geburtstages fernhalten. Von der Aussortierung wurden auch alle Kinder unter dreizehn Jahren

betroffen. Mütter, die sich von ihren Kindern nicht trennen wollten, wurden den Aussortierten zugesellt. Als Ziel des Transportes war Dünamünde genannt worden. Das war jedoch eine bewusste Irreführung, das Ziel des Transportes wurde nie erreicht. Eine Woche später, im November 1943, löste man das Ghetto auf. Es wurden in ihm russische Flüchtlinge untergebracht. Die noch vorhandenen 1500 Insassen kamen in das KL *Kaiserwald* bei Riga, darunter auch meine Eltern. Kommandant war dort SS-Obersturmbannführer *Sauer.* Ein Teil der Gefangenen ging zu besonderen Kasernierungen, zum Beispiel: zum Heeresverpflegungsmagazin, zum Kraftfahrpark, zum Armeebekleidungsamt und so weiter. Unter den letztgenannten befand auch ich mich. Auf Befehl von Berlin wurden sämtlichen Frauen und Mädchen die Haare geschoren.
Nach zwei Monaten erhielt ich durch eine günstige Fügung Nachricht von meinen Eltern, die unter quälendem Hunger litten. Mein Kommando erlaubte es mir, etwas von meiner Verpflegung einzusparen, auch fand ich einen Weg, meinen Eltern in bescheidenem Maße Lebensmittel zukommen zu lassen. Vater und Mutter arbeiteten an der Düna. Dort mussten sie Baumstämme aus dem Wasser ziehen und zu einem Sägewerk schleppen. Grundsätzlich erfolgte der Transport nur mit Menschenkraft. Der LA I des KL Kaiserwald war ein zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilter BVer von der Berliner *Saß-Bande.* Xaver *Apel*, im Lager >Mister X< genannt. Ihm zur Seite stand ein anderer Grüner, Hannes *Dreßler* aus Hamburg. Beide standen sehr gut mit SS-Obersturmbannführer *Sauer*, der alle ihre Handlungen billigte und unterstützte. Charakteristisch war, dass >Mister X< beispielsweise nicht voll leistungsfähige Häftlinge einfach in die Düna warf und jeden Rettungsversuch verhinderte. Mit der Diagnose >Herzschlag< wurden sie dann vom Bestand abgesetzt. Ein an Ruhr erkrankter Kamerad hatte sein Essen verschenkt. >Mister X< erhielt Kenntnis davon und warf ihn in einen großen Kessel mit brühendem Wasser, das zur Bereitung des Lagerkaffees dienen sollte. Der Kranke ist elend verbrüht, der übliche Lagerkaffee wurde gleichwohl mit demselben Wasser gekocht. Ein anderer Kamerad namens Gustav *Haar* aus Dresden. Leiter des Lagerschutzes, wurde von den BVern erstochen und in die Latrine geworfen. SS-Sturmbannführer *Krebsbach*, Köln, unternahm laufend Aktionen gegen Kranke und Schwache. Im Mai 1944 wurde auch mein Vater wegen einer geringen Beinwunde von einer derartigen Aussortierung betroffen. Wiederum hieß es: >Transport Dünamünde<. Mein Vater ließ einen Zettel mit letzten Grüßen an mich gelangen, worin die Mitteilung enthalten war, der Gaswagen stehe in seiner unmittelbaren Nähe. Er ap-

pellierte an mich, nach Kräften meiner Mutter weiter beizustehen; in weniger als einer Stunde werde er die Qualen überstanden haben. Anfang Juli 1944 wurde ich mit 1350 Männern und der gleichen Zahl Frauen in das KL Stutthof geschafft. Dort wurden wiederum Kranke und Schwache aussortiert und in das Krematorium gebracht, nachdem sie vorher auf eine mir nicht bekannte Art getötet worden waren. Angeblich ist meine Mutter zwei Monate später gleichfalls in das KL *Stutthof* eingeliefert worden. Ich habe nie mehr etwas von ihr erfahren. Ich selbst wurde mit anderen Kameraden kurz darauf nach Buchenwald transportiert.«

Und nun die Darstellung des *jüdischen Heldenkampfes in Warschau* aus einem Bericht von Wladimir *Blumenfeld,* der nach abenteuerlichen Transporten am 5. April 1945 nach Buchenwald kam. »Die gesamte jüdische Bevölkerung Warschaus wurde sofort nach Besetzung durch die deutsche Wehrmacht erfasst. Wer sich nicht registrieren ließ, dem drohte die Todesstrafe. Durch Umsiedlung wurde ein großes Ghetto errichtet, in dem anfangs rund ^{l}h Million Juden lebten; durch Neuzugänge aus der Umgebung stieg die Zahl auf $^{3}/4$ Million. Zusammengedrängt auf kleiner Fläche, viele Familien in einer Wohnung, ohne Möglichkeit eines Gewerbes, ohne Kontakt mit der Umwelt, hungerten sie. Schließlich gelang es, Verbindung mit dem Joint-Direktor *Tropper* in Paris herzustellen. *Tropper* erreichte durch das polnische Rote Kreuz beim Generalgouverneur *Frank* eine Hilfsaktion für die warschauer Juden. Es wurde im Ghetto eine Kommission ernannt, der amerikanische Unterstützungsgelder zuflössen, die sie den Juden in Zloty auszahlte. Unter der Leitung von Ingenieur *Czerniakow* wurde ein Judenrat gebildet, mit Joint-Hilfe wurden Volksküchen geschaffen, Kinderfürsorge und Gesundheitswesen eingerichtet, orthodoxe Kreise fanden Hilfe durch Rabbiner *Blumenfeld*. Dadurch besserte sich die Lage. Nach Eintritt Amerikas in den Krieg liquidierte der Joint jedoch seine Tätigkeit. Das jüdische Hilfs-Komitee bemühte sich, durch Selbsthilfe die Arbeit fortzusetzen. Die Lage war wesentlich unverändert bis zum 22. Juli 1942, dem Tag des Beginns der Judenvernichtung. Am 20. Juli kamen nach Warschau Kompanien der SS-Standarte »Reinhard Heydrich< vom Vernichtungskommando Lublin, unter Leitung des SS-Obersturmführers *Tumann.* Am 22. Juli 1942 umstellte die ukrainische SS die Mauern des Ghettos. Eine Bekanntmachung wurde plakatiert: >Alle Juden, Männer, Frauen und Kinder, sofern sie nicht in deutschen Betrieben, Rüstungswerken oder in der Ghetto-Verwaltung beschäftigt sind, müssen das Ghetto verlassene Sie sollten nach dem Osten gebracht werden, um im Aufbau der dort zerstörten Gebiete Ver-

Wendung zu finden. Das Amt des Zivilkommissars wurde aufgelöst, an seine Stelle trat ein >SS-Aussiedlungsstab< unter der Leitung des SS-Untersturmführers *Brand,* der sich im Ghetto, Eisengruber Straße 103, niederließ. Verantwortlich für den regelmäßigen Gang der Aussiedlung war der Judenrat. Täglich mussten von ihm 10 000 Personen gestellt werden. Ingenieur *Czerniakow* erklärte, dazu nicht in der Lage zu sein. Daraufhin wurden Abraham *Geppner,* Rabbi *Schapiro,* Redakteur *Eckermann, Dr. Milejkowski* und 20 weitere Judenrats-Mitglieder als Geiseln verhaftet, um die Durchführung zu gewährleisten. Ingenieur *Czerniakow* beging mit seiner Gattin Selbstmord durch Vergiftung. Ein getaufter Jude, ehemaliger Oberst der polnischen Kriminalpolizei, Jakob *Szczerinzky,* wurde kommissarischer Leiter des Judenrates und Chef der Ghetto-Polizei. Die Aussiedlung begann. Täglich wurden Häuserblocks umstellt, wer gerade anwesend war. ob in Wohnungen oder auf der Straße, musste mit, wurde auf die Bahnhofsrampe gebracht und in Güterwaggons gepfercht. War um sechs Uhr abends die Zahl von 10 000 Juden nicht beisammen, so griff die SS durch, das heißt, es wurde so lange geschossen und gemordet, bis die geforderte Zahl erreicht war. Plakate forderten die Juden auf, sich freiwillig zum Abtransport nach dem Osten zu melden, das Leben sei dort viel leichter als in der Enge des Ghettos. Die Versorgung mit Lebensmitteln im Ghetto wurde gedrosselt, hingegen wurden für die Abreise jeder Person 3 Kilogramm Brot und V2 Kilogramm Marmelade zugeteilt. Um die Juden gefügiger zu machen, wurde außerdem die Wasserzufuhr eingestellt. Der Erfolg blieb nicht aus; die Juden meldeten sich »freiwillig«.
Die SS-Werterfassung - Leiter: SS-Obersturmführer *Conrad* und Distriktsgouverneur *Dr. Fischer* - stellte 2000 junge Juden in ihre Dienste und befreite sie vorläufig von der Aussiedlung. Die gesamte zurückgelassene Einrichtung, Wertsachen, Kleidung, Wäsche, alles wurde gesammelt, sortiert und in SS-Magazine in der Wildstraße 51. früher Dr.-Sonnenhofer-Straße, verstaut. SS-Mitglieder der Aussiedlungskommission wurden reich dadurch; der Rest kam zur deutschen NSV. Viele Juden suchten sich zu verbergen, da sie ahnten, was sie erwartete. obwohl aus *Maljinka* bei Treblinka Karten eintrafen, in denen mitgeteilt wurde, dass es den Ausgesiedelten recht gut gehe. Man fühlte instinktiv, dass diese Postkarten, die durch die Ähnlichkeit des Textes auffielen, nicht der Wahrheit entsprachen, sondern nur die einzige Möglichkeit darstellten, überhaupt noch ein Lebenszeichen zu geben. Aus dem Ghetto gab es aber kein Entrinnen, die Aussiedlung wurde fortgesetzt. Am 9. August 1942 erschien plötzlich die offizielle Erklärung, die Aktion sei beendet. Wer bis dahin nicht weg war, sollte im Ghetto blei-

ben dürfen. Zur Bedingung wurde gemacht, dass sich alle Einwohner neu registrieren ließen und sich zu diesem Zweck auf dem Platz innerhalb der Straßen Ostrowska, Dr. Sonnenhofer, Mila und Nalewski versammelten. Die Todesstrafe war denen angedroht, die nicht erscheinen würden. Ein leises Hoffen erfüllte die Geplagten. An die 200000 Männer, Frauen und Kinder folgten dem Ruf und kamen zur befohlenen Stunde. In Fünferreihen mussten sie an Untersturmführer *Brand* und dessen Stab vorbeimarschieren. Sechs Tage dauerte die Musterung. 50000 neue Opfer wurden ausgewählt! Sie gingen nach dem Osten ab. Die Verbliebenen erhielten einen Passierschein und durften in ihre Wohnungen zurückkehren. Die Aussonderung war eine nervenzermürbende Angelegenheit. Den Platz zu verlassen, war nicht gestattet; Tag und Nacht kauerte man am Boden, es gab nichts zu essen und nichts zu trinken. Am 14. August kam auch meine Familie an die Reihe. Wir passierten vor dem Herrn über Leben und Tod. Plötzlich fiel der Blick des Untersturmführers auf meinen Vater. Durch einen Wink wurde er angewiesen, aus der Reihe zu treten. Ehe er mir noch die Hand reichen und etwas sagen konnte, streckte ihn ein SS-Rottenführer durch zwei Schüsse aus seiner Pistole nieder. Wie gelähmt blieb ich für einen Augenblick stehen, fing meinen Vater in den Armen auf. Es entstand ein kleiner Tumult; ich schleppte den Sterbenden, begleitet von meiner Mutter und zwei Schwestern, weg.

Von denen, die uns verlassen hatten, kamen keine Nachrichten mehr. Wir ahnten das Schlimmste. Indessen trafen vereinzelt Flüchtlinge ein, denen es gelungen war, aus Treblinka zu entkommen. Unter ihnen befand sich ein junger jüdischer Journalist, Jakob *Rabinowicz,* der Bruder des Oberrabbiners aus Munkacs. Bis zu seiner Aussiedlung hatte er bei uns in der Küche des Joint gearbeitet. In einer Versammlung jüdischer Jugend berichtete er genau, was er als Mitglied des Bergungskommandos in Treblinka gesehen und erlebt hatte, und über die Massenmorde, die Erschießungen und Vergasungen. Er fand keinen Glauben, wir konnten es nicht fassen, hielten seine Schilderungen für die Ausgeburt krankhafter Phantasie oder zumindest für arge Übertreibungen. Man beschloss, insgeheim Verbindung mit Leuten der Polnischen Sozialistischen Partei aufzunehmen. Deren Mitglieder Ingenieur *Tepicin,* Ingenieur *Landau, Nososki* und *Majcharek* fuhren in die Nähe von Treblinka, nach Kossuw, und bestätigten uns, was *Rabinowicz* erzählt hatte; die Züge der Ausgesiedelten wurden mit polnischem Begleitpersonal nur bis zum Tor herangefahren, hinter die Umzäunung kam außer den Opfern niemand; man sah von der Ferne aus den Qualm und roch den penetranten Brandgeruch.

Geheime Flugblätter, jiddisch geschrieben, gaben hierauf den Juden Warschaus Kunde über die >Kulturtaten< unserer Beschützer. Die Polnische Nationale Partei verbreitete die Kenntnis in polnischen Kreisen. Unter dem Eindruck der entsetzlichen Berichte erwachte ein einziger, einheitlicher Gedanke: der nächsten Selektion, dem nächsten Abtransport Widerstand entgegenzusetzen.

Dr. Isaak Schipper, Führer der Zionisten Polens, wurde die Seele des Widerstandsgedankens. In einer Geheimversammlung der Jugend sagte er: >Wenn durch das Geschick und die Geschichte unsere Ausrottung bestimmt ist, dann sterben wir wenigstens im Kampf, wir gehen nicht freiwillig nach dem Osten in den Tod!< Mit Hilfe der Polnischen Sozialistischen Partei wurden Gewehre angeschafft. Unter Führung des Laib *Rodal* aus Kielce wurde eine Widerstandsgruppe ins Leben gerufen. Der Metallfabrikant Abraham *Geppner* spendete als erster eine Million Zloty für den Ankauf von Waffen. Es kamen viele Millionen zusammen. 5000 Zloty zahlten wir für eine Pistole, 12 000 für ein Maschinengewehr. Wir erhielten Handgranaten, wir bauten Bunker in den Kellern. Es gelang uns, alte Leute in das polnische Warschau zu schaffen, zurück blieb vorwiegend Jugend und der Teil der Frauen und Kinder, die entschlossen waren, Seite an Seite mit ihren Männern und Vätern zu sterben. Meine Mutter und eine Schwester blieben im Ghetto. Die jüngere Schwester Tolla ging in das nichtjüdische Warschau; sie war blond, blauäugig und konnte dort nicht auffallen. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Wir bildeten kleine Kampfgruppen, Attentate wurden ausgeübt auf Jakob *Sczerinzky,* auf den Advokaten *Laikin,* den Chef des Gefängnisses, auf Jurk *Fürstenberg,* den Chef des Kommandos >Werterfassung<, und auf viele andere Mitarbeiter der Gestapo, die ihr eigenes Leben zu Lasten der Judenschaft retten wollten.

Der 18. Januar wurde zum Markstein in der leidensvollen Geschichte des warschauer Ghettos. Die deutsche Polizei erhielt den Auftrag, die Attentate zu rächen. Wieder wird alles umstellt, die gesamte Bevölkerung des Ghettos hat sich zu melden. Niemand leistet der Aufforderung Folge. Der Judenrat verbirgt sich. Mündlich wird die Parole ausgegeben, vorläufig keinen Widerstand zu leisten. Die Durchsuchungen dauern vier Tage. Manche werden mit der Waffe in der Hand angetroffen und sofort erschossen, ebenso wie die aus den Häusern und Schlupfwinkeln Hervorgezogenen. 18000 Männer, Frauen und Kinder sind niedergemacht worden. Die >Werterfassung< hat ein neues Arbeitsfeld, der Judenrat muss für die Beerdigung der >Banditen< sorgen. Wir waren nun

noch etwa 40000 Juden im Ghetto, meist Jugend, organisiert in kleinen Kampfgruppen der jüdischen Jugendorganisationen. Es nahte Pessach, der 19. April 1943. Durch Freunde aus dem polnischen Lager erfuhren wir, dass in Praga, der östlichen Vorstadt Warschaus, einige Kompanien der SS eingetroffen waren. Am zweiten Tag des Pessach-Festes, um vier Uhr früh, umstellten sie das Ghetto. Unsere Jungen eilten von Haus zu Haus, es wurde Kampfbereitschaft angesagt. Alles begab sich in die Keller, nahm Waffen und Lebensmittel mit. Gruppen der SS rückten in das Ghetto ein. An der Ecke der Nalewski-straße, beim Haus Nr. 42, tritt ein junger Mann aus dem Tor und hält eine Gruppe von 25 SS-Leuten, die von einem Unterscharführer kommandiert wurde, an. Er zeigt auf den dritten Hof und sagt, dort seien zehn Juden versteckt. Die SS folgt ihm. Kaum ist sie im dritten Hofe angelangt, zieht der Junge seine Pistole und streckt den Unterscharführer nieder. Das Signal zum Kampf war gegeben. Aus den Fenstern krachten die Schüsse, Handgranaten barsten, ein Höllenlärm entstand. Der junge Mann, der den ersten Schuss abgegeben hatte, war Mordechai *Nutkowicz.* aus Ripin. Er selbst brach tot zusammen, aber nicht ein einziger der eingedrungenen SS verließ lebend den Hof. Das ganze Viertel geriet in Aufruhr, Kampfgetöse an allen Ecken. Die SS hatte einen solchen Empfang nicht erwartet. Sie verließ schleunigst das Ghetto. Bis zum nächsten Tag herrschte Ruhe. Dann rückten Panzer an und schössen die Häuser in Brand. Wir versuchten, die Brände zu löschen, mit Handgranaten die Panzer zu bekämpfen, waren aber weit unterlegen. Schließlich verkrochen wir uns in die Bunker. SS-Infanterie drang in das Ghetto ein. Sie wurde mit einem Hagel von Schüssen und Handgranaten empfangen. Da beschloss man, uns aus Flugzeugen zu beschießen. Das Ghetto fing an allen Ecken zu brennen an. Vier Tage dauerte der Brand. Die Bunker wurden durch Horchgeräte ausgeforscht, durch Minen und Granaten gesprengt und zerstört. In vierzehn Tagen war die Säuberungsaktion beendet.

Was am Leben blieb, wurde in das KL Lublin verbracht. Ich selbst, mit Mutter und Schwester, kam mit. Der Transport bot das übliche Bild: 100 bis 200 Menschen in Viehwaggons zusammengepfercht, kein Essen, kein Wasser. Im KL Lublin Auswaggonierung - Frauen und Kinder links, Männer rechts. Ich sehe, wie Mutter und Schwester samt anderen zwischen Feld I und II geführt werden. Ein kleines Haus nimmt sie auf, - es gibt kein Wiedersehen, sie sterben durch Gas. Ich blieb bis zum 24. Juli 1943 im KL Lublin. Von dort wurde ich nach Auschwitz gebracht. Bald darauf an Krätze, einem harmlosen Hautausschlag, erkrankt, wurde ich selektiert, auf Block 20 gebracht, um am

nächsten Tag vergast zu werden. Meine Rettung verdanke ich Jusek *Kenner*, der sich einen Brillantring zu verschaffen wusste und ihn dem Lagerältesten schenkte. Der holte mich dann nachts aus dem Block. Von Auschwitz ging es nach Thüringen in das Lager S III - Ohrdruf, am 5. April 1945 nach Buchenwald.«

Man versteht nach all dem Geschilderten, was es für die wenigen in Buchenwald zurückgebliebenen Juden bedeutete, wenn der Friseur des Kommandanten, der politische Häftling Franz *Eichhorn*, eines Morgens 1943, als er wie immer warten musste, bis der Kommandant aus dem Bad kam, auf dem Schreibtisch eine Anweisung fand, die den Wortlaut hatte: »An alle Lagerkommandanten. *Sämtliche Juden Europas zu Koch, Lublin. - Himmler.«* Wegen Unabkömmlichkeit bei kriegswichtigen Bauten blieben die 200 jüdischen »Maurer« trotzdem im KL Buchenwald.

Viele, besonders ausländische Juden haben in den Lagern unerkannt, das heißt von der SS nicht als Juden erkannt, gelebt. Wenn sie auch nicht direkt in der Schusslinie standen, so hatten sie doch kein leichtes Dasein, da sie der beständigen Gefahr ausgesetzt waren, entweder entdeckt oder von Mithäftlingen denunziert zu werden. Die SS hat ursprünglich weit über die Nürnberger Gesetze hinaus jeden als Juden markiert, der auch nur einen jüdischen Großelternteil hatte und dies wegen etwa bestehender Aktenvermerke nicht verbergen konnte. Bei manchen Aktionen war für die SS-Leute nur die Nase maßgebend. Wer ihnen nicht gefiel, war eben ein Jude. Die »Viertel-« und »Halbjuden« wurden später zum Teil »arisiert« und trugen dann keinen gelben Winkel mehr. Für die meisten war es um diese Zeit schon zu spät.

Die Behandlung der Polen

Die Polen wurden genau wie die Russen von der SS auf Grund allgemeiner politischer Weisung *Himmlers* für minderwertig angesehen und dementsprechend behandelt. Gleich nach dem Polenfeldzug 1939 wurden Personen der polnischen Minderheit aus Deutschland in die KL eingeliefert. Es folgten im Oktober sogenannte Heckenschützen (Partisanen), dann Massen von Polen, größere Einlieferungen schließlich erst wieder nach dem warschauer Aufstand der Polen im August 1944. Von den im Oktober 1939 nach Buchenwald gebrachten Polen wurden, zusammen mit polnischen Juden hauptsächlich aus Österreich, etwa 1700 in das früher geschilderte »Kleine Lager« am Appellplatz verbracht. Die »Heckenschützen« ließ man im »Rosengarten« verhungern

und erfrieren. Bereits in der zweiten Hälfte des Monats Oktober brach unter ihnen eine Ruhrepidemie aus, die so rasch um sich griff, dass sich die SS-Lagerleitung veranlasst sah, die Häftlinge des »Kleinen Lagers« von der Arbeit zurückzuziehen und eine Quarantäne zu verhängen. Die SS-Führer, an ihrer Spitze der Lagerkommandant *Koch,* der damalige Zweite Lagerführer SS-Hauptsturmführer *Hüttig* sowie die Spezialbeauftragten für das »Kleine Lager«, SS-Hauptscharführer *Planck* und SS-Hauptscharführer *Hinkelmann,* waren unerschöpflich im Ausdenken von Schikanen, um die zwangsweise entstandene Freizeit auszufüllen. Zur Verabreichung des Essens musste die Belegschaft auf dem Appellplatz anstehen; sie erhielt nach durchschnittlich zweistündigem Warten die inzwischen kaltgewordene Wassersuppe. Auch der seltene Wäschetausch fand auf dem Appellplatz statt, wo die Häftlinge bei grimmigster Kälte Hemden, Unterhosen und Strümpfe ausziehen mussten, um die Tauschwäsche entgegenzunehmen. Der Appell, der zwei- bis dreimal täglich abgehalten wurde, nahm jedes Mal bis zu zwei Stunden Zeit in Anspruch. *Planck* ließ die Häftlinge »strafweise«, ohne dass jemand wusste wofür, nicht in die Zelte abrücken, sondern auch die übrige Zeit des Tages auf dem Appellplatz stehen. Die mit dem ununterbrochenen Stehen an und für sich schon verbundene Qual, erhöht durch die besonderen Umstände, ist für Menschen, die Ähnliches nicht kennen gelernt haben, kaum vorstellbar. *Hüttig* sorgte ab und zu für »Extrabelustigungen«. Er ließ den Bock ins »Kleine Lager« bringen, rückte selbst mit einer Anzahl von Blockführern an und ließ wahllos jedem zehnten Häftling 25 Stockhiebe verabreichen. In einem Fall, als ein Häftling die Schläge für seinen vom Los betroffenen Bruder übernehmen wollte, zeigte *Hüttig* seine Anerkennung, indem er beide Brüder prügeln ließ. Einen besonderen Spaß bereitete es Hauptscharführer *Hinkelmann,* einen mit Suppe halb gefüllten Kessel auf dem Appellplatz stehen zulassen, zu beobachten, wenn sich die Hungrigen hindrängten, um etwas Suppe zu bekommen, und dann mit einem dicken Knüppel über die ganze Gruppe herzufallen und ihnen die Köpfe blutig zu schlagen. Die Jahreszeit rückte vor, es wurde immer kälter, an den Verhältnissen im »Kleinen Lager« änderte sich nichts. Jeder Häftling behielt seine einzige Decke. Selbstverständlich zog sich niemand mehr aus, man schlief in den Kleidern und wurde demzufolge in immer höherem Maße von Ungeziefer befallen. Das Essen wurde immer knapper, die Brotrationen gesenkt, die Suppe geradezu filtriert, die Menge auf weniger als einen Liter herabgesetzt. Aber auch diese Verpflegung erhielten die Insassen des Kleinen Lagers nicht täglich, da Standartenführer *Koch* das gesamte Lager für jede angebliche Verfehlung mit Fasttagen zu bestrafen pflegte;

das Kleine Lager durfte nicht nur getreulich alle Fasttage des Gesamtlagers mithalten, sondern bekam darüber hinaus durch Verfügung von Hauptscharführer *Planck* seine eigenen dazu. Das nahm einen derartigen Umfang an, dass es beispielsweise im Monat November 1939 volle 12 Fasttage hatte, also nur an 18 Tagen des Monats »Verpflegung« erhielt! Welche Vertierung der Menschen diese barbarische Methode hervorrief, zeigt die zur allgemeinen Gewohnheit gewordene Art des Portionenfassens: Wenn jemand im Zelt gestorben war, wurde dies verheimlicht, der Tote von zwei Kameraden untergefasst oder von einem auf den Rücken genommen und zum Brotverteiler geschleift. Dieser gab dann die Brotration für den Toten an die »Helfer« aus. Den Leichnam ließ man einfach irgendwo am Appellplatz liegen. Die Bekleidung war auf dem Stand des Monats Oktober belassen worden, so dass also auch zur Zeit der größten Kälte in den Monaten Dezember und Januar im Kleinen Lager weder Mäntel noch Pullover, weder Schals noch Ohrenschützer oder Handschuhe zur Verfügung standen. Die ambulante Behandlung im Häftlingsrevier hatte mit der Verhängung der Quarantäne aufgehört, und Frostwunden an den Füßen und sonstige Erkrankungen führten unweigerlich zum Tode. Beim Morgenappell konnte man täglich 15, 20 oder 25 Leichen, im Schnee liegend, zählen. Eine Tagesmeldung über den Totenstand des Kleinen Lagers beantwortete der Kommandant mit den Worten: »Das geht mir zu langsam. Könnte man die Leute nicht arbeiten lassen?« Man konnte es nicht mehr, denn die Angst vor der Ruhr war groß. Aber es gab noch andere Mittel. Anfang Dezember erschien der Lagerführung die zunehmende Verlausung des Kleinen Lagers - 50 Läuse an einem Mann waren nicht viel - gefahrdrohend, und es wurde die Gesamtdesinfektion angeordnet. Am 8. Dezember kam die Aktion zur Durchführung. Den Insassen wurde ein wohltuendes Bad gewährt, aber die Bekleidung für zwei Tage zurückbehalten und den Häftlingen statt dessen Sommerkleidung, dünnes Drillichzeug, verabfolgt. Selbstverständlich blieben auch die Decken zur Desinfektion zurück. Ersatzdecken für die Zwischenzeit gab es nicht. Es folgte eine qualvolle Nacht, in der vor Kälte niemand schlafen konnte. Morgens auf dem Weg sah man ängstlich nach dem Ergebnis dieser Nacht: da lagen fein säuberlich sechs Zehnerreihen und sieben Stück - 67 Tote im Schnee.

Aus unbekannten Erwägungen entschloß sich die Lagerführung Mitte Januar 1940, das Kleine Lager aufzulösen und den verbliebenen Rest in das allgemeine Lager zu überführen. Von den 1700 Mann, die im Oktober hingekommen waren, befanden sich noch 600 am Leben. Sie kamen in einem Zustand heraus, der sie zu einem großen Teil als nicht

mehr lebensfähig erscheinen Heß. Ihr Durchschnittsgewicht lag unter 40 kg, und die Gewährung von Schonung durch den Häftlingskrankenbau konnte die meisten nicht mehr retten. In ziemlich rascher Folge starben noch mehrere hundert.

Insgesamt dürften von den ursprünglich 1700 Mann schätzungsweise 40 am Leben geblieben sein, unter ihnen Felix *Rausch*, ein zuverlässiger Zeuge der geschilderten Einzelheiten, die das ganze Lager von außen her durch den Spezialstacheldraht hindurch mitangesehen hat. Außer dieser Großaktion, die einer allgemein schlechten Behandlung der Polen gleich nach Beendigung des Teilfeldzuges entsprach, sind gegen die Polen hauptsächlich zwei Maßnahmen verhängt worden. 1938/39 hat man die Juden, in erster Linie die aus Wien, gezwungen, auf ihren Haus- und Grundstücksbesitz notariell zugunsten von Parteigenossen und deren Nutznießern zu verzichten; die »Verkaufspreise« betrugen von 10 RM aufwärts! Bei den Polen hat man es sich noch einfacher gemacht: man bezahlte ihnen überhaupt nichts. Die Leute wurden einfach gerufen und davon in Kenntnis gesetzt, dass ihre Angehörigen Haus und Hof hatten verlassen müssen. Die bestätigende Unterschrift zu dem erfolgten Besitzwechsel zu verweigern, war gleichbedeutend mit Selbstmord. In Dutzenden von Briefen vertriebener Angehöriger erfuhren sie dann, dass die deutschen Eroberer und ihre Gefolgsleute zur Räumung nicht einmal eine einzige Stunde Zeit gelassen hatten und dass nichts mitgenommen werden durfte als ein Handkoffer mit Habseligkeiten und 30 RM je Person.

Als die Zehntausende von polnischen Arbeitssklaven, mit diffamierenden Abzeichen behaftet, in das Innere Deutschlands verschleppt wurden, kam es selbstverständlich vor, dass auf Bauernhöfen und in Städten polnische Männer mit deutschen Mädchen in Beziehungen traten. Einer Verfügung *Himmlers* gemäß wurden solche Personen aufgehängt, während die deutschen Mädchen in das Frauen-KL Ravensbrück eingeliefert wurden und dreimal hintereinander 25 Stockhiebe auf das nackte Gesäß bekamen, nachdem sie in zahlreichen Fällen unter Anleitung berüchtigter Parteigenossen von der Bevölkerung »spontan« angeprangert worden waren, indem man ihnen die Haare abschnitt und sie durch die Straßen der betreffenden Städte oder Ortschaften führte. Plötzlich begann man im Jahre 1941 in Buchenwald, die Polen auf solche »Rassenschande« hin zu durchforschen, wobei Denunziationen von inner- und außerhalb eine große Rolle spielten. Junge Polen wurden dazu gepresst, die Henkersarbeit an ihren Landsleuten zu verrichten. Die »Polenhenker« wurden dann in einem großen Teil Thüringens vom Lager Buchenwald aus für die gleichen Zwecke verwendet. Mit einem zweiarmigen

Galgen, an dem von jeder Seite drei Personen aufgehängt werden konnten, wanderten sie unter SS-Begleitung in die Städte und Dörfer des Landes, um zur Abschreckung der Ostarbeiter die Hinrichtung öffentlich vorzunehmen. Ereignete sich von Seiten der polnischen Arbeiter in der engeren oder weiteren Umgebung des Lagers irgendeine Gewalttat, so wurden gleich bis zu dreißig Polen aus dem KL an den Ort des Vergehens gebracht und dort als »abschreckendes Beispiel« aufgehängt. Da die jungen polnischen Zwangshenker unter allerstrengster Schweigepflicht standen, da sie zudem die Bereiche außerhalb des KL nicht kannten, war es - obgleich zum Beispiel ich selbst monatelang in der buchenwalder Häftlingsschneiderei in unmittelbarer Nähe eines dieser Polen saß nicht möglich, zuverlässige Angaben über die Namen der einzelnen Städte und Ortschaften zu erfahren, in denen sich die Hinrichtungen vollzogen haben.

Die Liquidation russischer Kriegsgefangener

Im Spätsommer 1941 begannen in allen großen KL Deutschlands die Massenerschießungen ausgesuchter russischer Kriegsgefangener. Die ersten Exekutionen erfolgten in Buchenwald, ehe das »Kommando 99« geschaffen war, an einem Schießstande seitlich vom Lager, im Gelände der »Deutschen Ausrüstungs-Werke«, gleich hinter der Häftlingsschneiderei. Um das Krachen der Gewehrschüsse zu übertönen, musste zu jener Zeit das gesamte Lager, oft mitten während der Arbeitszeit, auf dem Appellplatz antreten und Lieder singen. Schon beim zweitenmal wusste jedermann, worum es sich handelte, da ja jeweils bereits eine Stunde später die Leichen in das Krematorium kamen. Nach wenigen Wochen ging die Sache ohne diese ziemlich lächerliche Tarnung vor sich, bis der Pferdestall entsprechend eingerichtet war. Irgendeine Rettungsmöglichkeit für die Opfer hatte das Lager nicht, da sie sofort bei der Einlieferung von der Politischen Abteilung der »Sonderbehandlung« zugeführt wurden, ohne dass sie mit dem Lager in Verbindung treten konnten. Die Erschießungen fanden bei Tag und bei Nacht statt. Die Gesamtzahl betrug in Buchenwald mindestens 7000, wahrscheinlich aber mehr. Begründete Schätzungen gehen bis zu 9500. Da nach jeder Liquidation die Lastwagen mit den Leichen vom Pferdestall zum Krematorium in das Lager fuhren, war dort eine ungefähre Zählung immerhin möglich. In den KL Sachsenhausen und Dachau lag die Zahl der Liquidierten ebenfalls um je 10000. Die Auswahl erfolgte nach einheitlichen Richtlinien des RSHA. Zur Liquidation wurden vor allem Offiziere, Politruks, Komsomolzenführer

und russische kommunistische Parteipersönlichkeiten bestimmt. Zu diesem Zweck befanden sich in allen »Stalag« (Stammlagern der Kriegsgefangenen) und KL, wo Kriegsgefangene eingeliefert wurden, Gestapo-Spitzel. In Buchenwald besorgte diese traurige Arbeit ein früherer angeblich zaristischer General namens *Kushnir-Kushnarew*, von dem noch in anderem Zusammenhang zu sprechen sein wird. In meiner Hand befindet sich die als »Geheime Reichssache« bezeichnete Niederschrift eines Vortrags, den zwei Weimarer Gestapo-Beamte vor einem ausgewählten Gremium über ihre Tätigkeit als derartige Spitzel im Stalag-Bezirk IV E Dresden, Altenburg, Halle. Lützen, Merseburg, Naundorf und Weißenfeld, gehalten haben. Die Niederschrift befand sich im Nachlass des Gaurichters von Weimar; möglicherweise ist es das einzige Exemplar, das erhalten geblieben ist. Leider enthält es nicht den Namen des Vortragenden; sein Komplize hieß *Pause.* Die beiden Subjekte heben ausdrücklich hervor, dass die Richtlinien und Erlasse, nach denen sie gehandelt haben, »im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht« herausgegeben worden sind. Einleitend heißt es: »Die Gefangennahme von bis jetzt 2,5 Millionen sowjetrussischer Soldaten und ihre Betreuung sowie arbeitsmäßige Verwendung im Reichsgebiet stellt die Staatsführung und die Heeresleitung vor neue Aufgaben. Es werden hierbei die mannigfaltigen Erwägungen mitgesprochen haben. Soweit aus den bisher angefallenen Erlassen und Richtlinien zu ersehen ist, werden wir ein Großteil des von uns bisher eroberten Gebietes einer deutschen Kolonisationstätigkeit dienstbar machen. Wie jedem einleuchten wird, brauchen wir für das eroberte Gebiet Menschen, die 1. für den Wiederaufbau in Frage kommen, 2. die Produktionsstätten und Ländereien wieder in Gang bringen. Zur Zeit verfügen wir über einen Überschuss an deutschen Volksgenossen für diese Aufgaben noch nicht. Wir sind so gezwungen, auf den russischen Menschen selbst zurückzugreifen. Es ist klar, dass aber nicht jeder Sowjetrusse für diese Arbeit in Frage kommen kann, ist doch der Russe seit Beginn der zwanziger Jahre bis jetzt systematisch im bolschewistischen Sinn geschult und verhetzt worden. Es müssen daher alle untragbaren Elemente, die sich unter denjenigen Kriegsgefangenen befinden, welche für die Verwendung im besetzten Gebiet in Frage kommen sollen, herausgesucht und ausgeschieden werden. Als politisch untragbare Elemente gelten insbesondere bedeutende Funktionäre des Staates und der Partei, Berufsrevolutionäre und Funktionäre der Komintern, alle maßgebenden Parteifunktionäre der KP und SU und ihrer Nebenorganisationen in den Zentralkomitees, den Gau- und Gebietskomitees, alle Volkskommissare und ihre Stellvertreter, alle ehemaligen politischen Kommissare in

der Roten Armee, die leitenden Persönlichkeiten der Zentral- und der Mittelinstanzen bei den staatlichen Behörden, die führenden Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens, die sowjetrussische Intelligenz, alle Juden und alle Personen, die als Aufwiegler und fanatische Kommunisten festgestellt werden. Ferner die Sicherstellung aller Personen, die zum Abschluss weiterer Ermittlungen irgendwelcher Art und zur Klärung allgemein interessierender Fragen gebraucht werden.« Um die Aufgaben rasch zu lösen, bildete das RSHA im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht über die Inspekteure der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes bei fast allen Staatspolizeileitstellen sogenannte Einsatzkommandos, die in die Kriegsgefangenenlager abgestellt wurden. Wie sie dort vorgingen, ergibt sich aus einem einzigen Absatz des Vortrages:

»Es besteht keinerlei Veranlassung, den Russen gegenüber sentimentale oder sonstige Gefühle walten zu lassen. Deshalb werden die von den Einsatzkommandos als verdächtig ermittelten Sowjetrussen ohne Verzug, entsprechend den vom RSHA erlassenen Richtlinien vom 17. Juli 1941, diesem gemeldet und nach Eingang einer Exekutionsbestätigung erschossen. Voraussetzung hierfür ist, dass die in Frage kommenden Sowjetrussen vom OKW freigestellt und der Sicherheitspolizei übergeben wurden. Nach den zwischen den in Frage kommenden Instanzen getroffenen Vereinbarungen ist diese Voraussetzung in jedem Fall gegeben. Nach der Exekutionsbestätigung wird mit der Durchführung der angeordneten Maßnahmen sofort begonnen. Eine lange Verwahrung in den jeweiligen Lagern für den betreffenden Sowjetrussen wird vermieden. Die Exekution darf nicht im Lager und auch nicht in dessen unmittelbarer Nähe durchgeführt werden, ferner darf sie nicht öffentlich sein, und es dürfen grundsätzlich keinerlei Zuschauer zugelassen werden. Nach den vom Inspekteur in Dresden getroffenen Anordnungen werden die als unzuverlässig ermittelten Sowjetrussen auf dem schnellsten Weg einem KL zugeführt, wo dann die Exekution erfolgt.« Die russischen Kriegsgefangenen hatten vom Moment ihrer Gefangenschaft an eine ganze Kette derartiger Aussortierungen über sich ergehen zu lassen.

»Die erste Überprüfung erfolgt in den Front-Stalags, wo schon einmal eine Prüfung und Aussortierung nach jeder Richtung hin erfolgt. In den ersten und weiteren Heimatlagern wiederholt sich durch die jeweiligen Arbeitskommandos die gleiche Arbeit. Es kann darum auch verstanden werden, dass diese hier zur Überprüfung anfallenden Sowjetrussen in der Mehrzahl von den verdächtigen Elementen bereits befreit sind. Das Oberkommando der Wehrmacht hat erst in den letzten Tagen einge-

hende Anordnungen für die Behandlung sowjetrussischer Kriegsgefangener in allen Kriegsgefangenenlagern an dieser Frage interessierten Wehrmachtsstellen herausgegeben ... Sie unterstreichen nur die Wichtigkeit der Tätigkeit der politischen und sonstigen Überprüfung der sowjetrussischen Kriegsgefangenen und sind von dem Gedanken getragen, dass es sich bei den russischen Gefangenen nicht um Kriegsgefangene im üblichen Sinn handelt, sondern, wie auch der Führer in seiner letzten Rede zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes 1941/42 betonte, um einen Gegner, der nur aus Tieren und Bestien besteht. So sind sie in erster Linie auch zu behandeln.«

Innerhalb von vier Wochen haben demzufolge die beiden Gestapo-Agenten, die sich den Russen gegenüber als Wirtschaftsbeauftragte für besonders gute Arbeitskommandos ausgaben, aus 1650 Kriegsgefangenen immer noch »3 politische Kommissare bzw. Gehilfen, 5 untragbare Elemente, 5 Zivilpersonen, 3 Asiaten, 7 Angehörige der Turkvölker, 3 Offiziere und 24 unverdächtige Gefangene als Vertrauenspersonen« gemeldet.

Die Massenliquidation russischer Kriegsgefangener ließ, offenbar infolge internationaler Komplikationen, 1943 allmählich nach und endete anfangs 1944. Erschießungen einzelner Russen oder kleinerer Gruppen kamen vielfach auch noch in der Folgezeit vor.

Unabhängig von diesen Maßnahmen wurden *andere russische Kriegsgefangene* zu Tausenden in die KL eingeliefert. Mitte 1941 kamen die ersten 3000 in Buchenwald an. Das ganze Lager war gespannt, wie sich die SS nach all der vorangegangenen Hetze verhalten würde. Fast der ganze Kommandanturstab, voran der damalige Lagerführer *Plaul*, wartete am Lagereingang. Als die Russen kamen, blieb es bei Schmähungen und Beschimpfungen; die Gestalten, die da eintrafen, waren allzu jämmerlich. Sie gelangten nach einem monatelangen Marsch von vielen hundert Kilometern, auf dem sie nur ein Minimum zu essen erhalten hatten, völlig erschöpft, zerlumpt und zerfetzt an ihrem Bestimmungsort an. Als sie durch das Lagertor wankten, glichen sie menschlichen Wracks; aus dem Bad gekommen, waren es wandelnde Skelette. Die Absicht der Wehrmacht und der SS war es, vorzutäuschen, dass die Russen von Haus aus schlecht ernährt und elend gekleidet seien; diesem Zweck diente der Bevölkerung gegenüber der wochenlange Marsch quer durch Deutschland. Im KL hatte die Demonstration die gegenteilige Wirkung. Sofort kam es zu einer spontanen Solidaritätsaktion, wie sie in diesem Umfang bis dahin noch nicht erlebt worden war. Jeder, der Zeit und Möglichkeit hatte, lief zu seinem Block, um Essen und Zigaretten zu holen, viele gaben ihr letztes Stückchen Brot. Als die SS-Lagerführung davon erfuhr,

ließ sie drei bekannte kommunistische Blockälteste, Kurt *Wabbel*, Kurt *Leonhardt* und Josef *Schubauer*, sofort ablösen, von *Sommer* mit je 25 Ochsenziemerhieben traktieren und schickte sie in den Steinbruch. Das gesamte Lager wurde wegen der Solidaritätsaktion mit einem Tag Essensentzug bestraft. »Wenn noch einmal einer von den Reichsdeutschen diesen Schweinehunden aus dem Osten -«, so brüllte damals der Erste Schutzhaftlagerführer, SS-Sturmbannführer *Schobert*, durch das Mikrophon. Es geschah natürlich trotzdem, aber nunmehr geheim. In den Monaten März bis Juni 1942 wurden dann mehr als 6000 Sowjetrussen, teils Kriegsgefangene, teils Verschleppte, eingeliefert. Auch sie kamen meist in völlig erschöpftem Zustand an. Die Kriegsgefangenen in den KL wurden durch einen Drahtzaun vom übrigen Lager isoliert, der abgetrennte Teil als »Kriegsgefangenenlager« bezeichnet. Diese Aufschrift war der einzige Unterschied vom KL. Man konnte sich an eine mittelalterliche Shakespeare-Aufführung erinnert fühlen: Den Zuschauern wird eine Tafel mit der Aufschrift »Schloss« gezeigt, und es bleibt ihrer Phantasie überlassen, sich den leeren Bühnenraum entsprechend auszumalen. Im Februar 1942 wurde die Masse dieser Gefangenen nach Sachsenhausen verschickt, wo rund 4200 von ihnen zugrunde gingen. Von Ende 1942 an gab es in Buchenwald noch etwa 1200 russische Kriegsgefangene, deren Bestand sich durch Erschießungen. Krankheiten und Unterernährung allmählich auf 800 verringerte. Diese 800 haben sich dann gut erhalten und im Lager, ohne Wissen und gegen den Willen der SS, eine erhebliche Rolle gespielt.

Wenn es allein nach den Absichten des Nationalsozialismus gegangen wäre, dann hätte kein einziger Russe die Zeit der Kriegsgefangenschaft oder des KL überlebt. »Wir konnten durch eigene Anschauungen feststellen«, heißt es in dem erwähnten Vortrag, »dass sie auf den Feldern abgerissene Runkelblätter, Kartoffeln, Rübenteile, Regenwürmer und Mäuse auffraßen. Wie uns die Wachmannschaften des Fliegerhorstes Klausa bei Altenburg erzählten, haben sich die Gefangenen aus Abfallhaufen verschimmelte Speisereste und für uns nicht mehr genießbare Abfälle herausgesucht und zu sich genommen.« Ob aus lauter Begeisterung oder nur, weil man sie schwer hungern ließ? Der Gestapo-Spitzel gibt kaltschnäuzig die Antwort: »Die Ernährung der gefangenen Russen ist schlechter als die der übrigen Gefangenen. Der Grund liegt darin, dass Russland in die Genfer Konvention über die Behandlung Kriegsgefangener nicht beigetreten ist[27] und dass für uns somit keine Veranlassung besteht, die Russen völkerrechtlich zu behandeln. Wir wissen nicht, wie

[27] Da ich zitiere, bin ich leider gezwungen, auch noch das elende Deutsch in dem der Vortrag abgefasst ist, wiederzugeben

der Russe unsere Gefangenen behandelt, anzunehmen ist jedoch, wie aus bisher vorliegenden Berichten ersichtlich ist, dass nur wenige mit dem Leben davonkommen dürften.« Anzunehmen ist. . ., die »Annahme« genügte wieder einmal, um Hunderttausende fremdvölkischer Menschen zu ermorden oder zugrunde gehen zu lassen und dadurch die eigenen Volksangehörigen, die in die Hand des Kriegsgegners gefallen waren, Vergeltungsmaßnahmen zu überantworten.

NN-Transporte

Außer gegen die russischen Kriegsgefangenen haben sich zentrale SS-Anweisungen auch gegen die *Niederländer* sowie gegen *Franzosen* und *Belgier* gerichtet. Sie betreffen die sogenannten NN-Transporte. Die SS hatte eine unbeschreibliche Art, den Tod, den sie über andere verhängte, romantisch zu etikettieren. »Meerschaum-Aktion« und »Aktion Frühlingswind« hießen die Treibjagden, die sie beispielsweise in Frankreich ansetzte, um die Opfer in deutsche KL zu verschleppen. Wie die Leute manchmal angebracht wurden, ist kaum wiederzugeben. Im Sommer 1943 wurden Hunderte von Franzosen, teils vollständig nackt, teils in dürftigster Unterkleidung, mit ihren Toten aus den Waggons, in denen sie von Compiegne her eingepfercht gewesen waren, am Bahnhof Weimar ausgeladen und nach Buchenwald getrieben - hohe Staatsbeamte darunter, Professoren, Offiziere, besonders der französischen Polizei, und Ingenieure.
Bald kam von der Politischen Abteilung her im Lager das Stichwort »NN-Transporte« auf. Man konnte anfangs glauben, dass es sich um eine Spezialmaßnahme gegen die Niederländer handelte. Bald sickerte jedoch die wahre Bedeutung durch: die »Nacht- und Nebeltransporte« erfassten Holländer, Franzosen und Belgier, von denen ein Teil nach »rassenbiologischer Untersuchung« Sonderversuchen in anderen KL, besonders in dem berüchtigten Natzweiler, zugeführt wurde. Die NN-Transporte waren eine reine Abschreckungsmaßnahme; ihre Opfer wurden von jeder Verbindung mit ihrer Heimat abgeschnitten. Im Februar 1941 nach Buchenwald eingelieferte 150 niederländische Geiseln aller Richtungen hatten jedoch Vorzugsbehandlung erfahren und waren nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder entlassen worden. Hingegen befand sich unter den im April 1942 eingebrachten rund 300 Niederländern eine größere Anzahl von Kommunisten, aus denen 85 Mann ausgewählt, schon wenige Tage später dem KL *Groß-Rosen* überstellt und restlos liquidiert wurden.

Die für die NN-Transporte bestimmten Häftlinge durften ab sofort nicht mehr an ihre Angehörigen schreiben. Ihr Schicksal im KL Natzweiler war, wie dann allmählich bekannt wurde, recht verschieden. Um klarzumachen, welche allgemeinen Verhältnisse sie dort vorfanden, soll ein Bericht des politischen Häftlings Robert *Leibbrand* aus Stuttgart hier eingefügt werden, der sich auf Angaben von natzweiler Revierpflegern stützt. 20 von ihnen waren von Dachau aus dorthin gebracht worden: nur drei haben das Lager Natzweiler überlebt!

In einem höchst unwirtlichen Klima hatten 900 Gefangene unter der Fuchtel von wüsten BVern, die fast sämtliche Funktionskräfte stellten, in einem Jahr das Lager terrassenförmig am Vogesenberghang zu errichten. Kommandant war der SS-Sturmbannführer *Zill* aus Plauen, der 1. Lagerführer SS-Hauptsturmführer *Kramer* aus Augsburg, der 1. Lagerarzt der von Buchenwald dorthin beorderte *Dr. Eisele*, sein Nachfolger der kaum weniger berüchtigte SS-Obersturmführer *Blanke.* Von den 900 Anfangshäftlingen »verstarben« 330, weitere 300 mussten als Invaliden nach Dachau geschafft werden! Das gefürchtetste Arbeitskommando war der Steinbruch von Natzweiler. Von den Lagerinsassen waren nur etwa 100 wirklich arbeitsfähig, und das war die grüne Lagerprominenz, die nicht arbeitete! Da jedoch das Steinbruchkommando mindestens 200 Mann umfassen musste, wurden viele, die nicht mehr gehen konnten, in Schubkarren zur Arbeitsstätte gebracht. 60% der Häftlinge wogen unter 50 Kilo. Der Hunger war so groß, dass die Schwächsten von entmenschten Mitgefangenen einfach deshalb erschlagen wurden, damit sich die Täter in den Besitz der kärglichen Tagesration der Toten setzen konnten. In einer einzigen Nacht wurden einmal in das Revier nicht weniger als 30 Mann erschlagen eingeliefert. Die Behandlungspraxis im Häftlings-Krankenbau überstieg alle Vorstellungen. Der Kapo war ein BVer, der im Bund mit dem LA 1 *Rosen*, den BVern *Käseberg, Hösel und Liese* sowie dem Küchen-Kapo *Pollmann*, einem widerlichen Homosexuellen, zahlreiche Morde auf dem Gewissen hat. Am 8. Juli 1942 war einer der Revierpfleger Zeuge des folgenden Ereignisses:

»Im Korridor des Reviers standen sechs aus rohen Brettern zusammengenagelte Kisten übereinander, die als Särge dienten. Aus den Fugen sickerte Blut. Im untersten Sarg war plötzlich ein Klopfen zu hören. Eine schwache Stimme wimmerte: >Macht auf! Macht auf! Ich lebe noch . . .< Die Grünen holten den Sarg hervor und öffneten ihn. Mit zerschlagenen Gliedern und verletztem Kopf starrte uns ein mit einem Toten zusammenliegender Häftling an. Ich wollte zugreifen, um ihn aus seiner fürchterlichen Lage zu befreien, wurde aber von den BVern sofort zur Seite

gestoßen. Einige dumpfe Schläge, dann war der Sarg wieder zugenagelt und ging in das Krematorium ab.«

In dieses Milieu kamen die NN-Häftlinge. Schon bei der Aufnahme in die Politische Abteilung erhielten sie Prügel über Prügel. Die Funktionskräfte bekamen strengste Anweisung, dass die Neueingetroffenen nur im Freien mit den schwersten Arbeiten beschäftigt werden durften. Innerhalb von sechs Tagen wurden 20 von ihnen durch die Postenkette getrieben und »auf der Flucht erschossen«. Bei der Arbeit an dem steilen Berghang genügte ein kräftiger Stoß durch einen SS-Mann oder einen der grünen Antreiber, und der Häftling stürzte über die Postenkette hinaus. Auch dort erhielten die SS-Wachposten für jeden Abschuss drei Tage Urlaub und eine Zulage von Lebensmitteln und Tabak. Besonders hervorgetan haben sich dabei der SS-Mann *van der Mühlen,* der eigens für das Abschießen eingesetzt war, und ein elsässischer SS-Angehöriger namens *Fuchs.* Der spätere Lagerarzt, SS-Hauptsturmführer *Schiedlausky,* ab Herbst 1943 Lagerarzt in Buchenwald, verbot den Häftlingspflegern die Behandlung der Schwerverletzten im Revier. Bei Nacht, unter erschwerenden Umständen, haben die politischen Pfleger trotzdem ihren NN-Kameraden geholfen.

Auch im KL Natzweiler trat im Laufe der Zeit auf manchen Gebieten eine gewisse Änderung ein, teils durch Verdrängung der BVer, teils durch Korruption und Ermüdung der SS, so dass es nicht mehr allen der später aus den verschiedensten Lagern angekommenen NN-Häftlinge gleich schlecht erging, obwohl noch sehr viele zu Tode kamen. Kampfgasversuche, wie ursprünglich beabsichtigt, scheint man mit ihnen nicht mehr gemacht zu haben. Überlebt haben die Transporte gleichwohl nur sehr wenige.

In diesem Zusammenhang kann noch einiges über das *Schicksal der Luxemburger* gesagt werden, gegen die sich gleichfalls nationalsozialistische Sondermaßnahmen richteten. In der Hauptsache waren es junge Polizisten. Einige hundert von ihnen wurden von der Gestapo verhaftet, in die verschiedenen Orte Deutschlands verschleppt und schließlich zu Gruppen von 30 bis 60 Mann in Konzentrationslager eingeliefert. Die meisten politischen Häftlinge aus Luxemburg kamen vom Sommer 1940 an in das SS-Sonderlager *Hinzen* bei Trier, das ursprünglich ein sogenanntes Arbeitserziehungslager für »Arbeitsscheue« mit beschränkter Haftdauer bis zu acht Wochen war.

Hinzert hatte immer nur zwischen 600 bis 800 Gefangene, wodurch es der SS möglich war, eine überaus scharfe Kontrolle auszuüben. Lagerkommandant war ein gewisser *Sporenberg,* der seine SS-Leute in besonderer Weise gegen die Häftlinge antrieb. Ihnen zur Seite stand der

Lagerälteste Eugen *Wipf* aus der Schweiz, der viele Häftlinge zu Tode geprügelt oder zu Krüppeln geschlagen hat. Die Arbeitskommandos waren ausnahmslos schwer und lagen fast alle außerhalb des Lagers. Als Beispiel sei das Kommando Pleurig beschrieben: Die Häftlinge mussten im Laufschritt zum Bahnhof Rheinsfeld, der 4 km entfernt war, rennen, von da ging es mit der Bahn nach Pleurig, von dort zu Fuß, meist steil bergauf, nach Pellingen. Es war schwerste Erdarbeit zu leisten, bei der die SS genauestens darüber wachte, dass keine Arbeitspausen entstanden. Als Nahrung erhielten die Gefangenen am Vormittag ein Stück Brot, am Mittag eine Suppe aus Kornschrot und Rübenblättern. Ähnlich war es in den Kommandos Thalfang und Nonnweiler. Jeden Abend zogen die Kolonnen beim Einrücken einen kleinen Wagen hinter sich her, auf dem zusammengeschlagene Kameraden lagen; vor der Revierbaracke wurde er von einem Blockführer umgekippt, so dass die Kranken auf den Boden fielen. Der »Revierarzt« war ein SS-Oberscharführer *Brendel,* ursprünglich von Beruf Maurer. Er war ein notorischer Säufer. Die Behandlung der Patienten bestand oft genug aus Stockschlägen oder Hieben mit einem Schürhaken auf den nackten Körper. Die Gesamtzahl der Todesopfer der luxemburgischen Häftlinge im Sonderlager Hinzert ist mir nicht bekannt. Die in dieses Lager eingelieferten Franzosen wurden übrigens mit zwei großen Buchstaben bemalt: HN = Hundenation.

Exekution alliierter Fallschirmspringer und Geheimagenten

Die Gestapo-Leitstelle Paris lieferte 1944 eine Anzahl Angehöriger der westalliierten Geheimdienste in die KL ein, darunter 43 nach Buchenwald. Sie kamen am 17. August an, Engländer und Franzosen, und wurden auf dem Zugangsblock 17 untergebracht. Ihre Geschichte war reich an allen den aufregenden Szenen, die der Geheimdienst an sich und in solchen Zeiten ganz besonders zu bieten hat; sie reichten von Erlebnissen im französischen Maquis bis zum direkten Kampf gegen Gestapo-Agenten. Im KL Buchenwald fand ihr abenteuerliches Leben seinen tragischen Abschluss.
Am 9. September wurden plötzlich sechzehn von ihnen, ohne dass man im Lager vorher etwas erfahren hätte, zum Tor gerufen und sofort im Krematorium aufgehängt. Daraufhin wurde versucht, aus der Reihe der übrigen so viele wie nur möglich zu retten. Der Häftlings-Krankenbau konnte die Sache nicht übernehmen, weil der Lagerarzt *Schiedlausky* im Gegensatz zu seinem Vorgänger Dr. *Hoven* nicht mit den Häftlingen zu-

sammenarbeitete und diese Gruppe von Gefährdeten viel zu sehr im Scheinwerferlicht der SS stand. Einige, darunter der englische Major *Southgate,* wurden immerhin als Kranke aufgenommen, obgleich dies im vorliegenden Fall wirkliche Sicherheit nicht bieten konnte. Rettung war nur möglich, wenn die Bedrohten formell starben und nach Name und Nummer mit wirklich Verstorbenen ausgetauscht wurden. Zusammen mit meinem Freund Heinz *Baumeister* aus Dortmund, der mit mir im Block 50 arbeitete, erklärte ich mich zur Durchführung der Transaktion über Block 46 bereit, obgleich ich mit dem dortigen Kapo verfeindet war. Aber ich hatte Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler,* wovon noch zu berichten sein wird, in meiner Hand. Natürlich kam nur eine ganz begrenzte Anzahl der Bedrohten in Betracht. Es war ein tragischer Moment, als Squadron-Leader *Dodkin* von der Royal Air Force, ihr Anführer, dessen richtigen Namen *Yeo-Thomas* niemand kannte, die Auswahl in einer bestimmten Reihenfolge vornahm und von seinen Kameraden gedrängt wurde, wegen der Bedeutung seiner eigenen Person unbedingt an die Spitze der Liste zu treten. Diese Engländer und Franzosen haben einen prachtvollen Geist an den Tag gelegt. Gerettet konnten dann nur drei von ihnen werden: außer *Dodkin* der Engländer Captain *Peuleve* und Lieutenant Stephane *Hessel* vom Geheimdienst General *de Gaulies.*

Es gelang unter dramatischen Umständen. SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* die Genehmigung zu der Rettungsaktion abzuringen. Wir riefen pro forma in Block 17 eine angebliche Fleckfieber-Epidemie hervor und isolierten die genannten drei Offiziere, ohne dass dies im Lager, ja auch nur in Block 50 bekannt werden durfte, in Block 46, dessen Kapo *Dietzsch,* soweit es erforderlich war, von *Baumeister* eingeweiht wurde. »Leider« standen gerade um diese Zeit echte Fleckfieberkranke von Transporten oder aus dem Lager, die gestorben wären, zum Austausch nicht zur Verfügung. BVer der Fleckfieber-Versuchsreihen konnten wir nicht nehmen, einerseits aus grundsätzlichen Erwägungen, dann wegen der neuen Gefährdung, denen die Geretteten durch die grüne Farbe der Winkel ausgesetzt gewesen wären; schließlich aber auch deshalb, weil nur Stephane *Hessel* Deutsch sprach. Wegen dieser Sprachschwierigkeit kamen grundsätzlich nur Franzosen in Frage, sowohl *Dodkin* wie *Peuleve* sprachen Französisch fließend.

Woher plötzlich fleckfieberkranke sterbende Franzosen nehmen?

Bereits am 5. Oktober wurden weitere 21 Mann der Gruppe, darunter *Peuleve,* aufgerufen, 20 erschossen. Zweimal an diesem Tag kam die SS zu Block 46, um *Peuleve,* der dem Rapportführer als krank gemeldet war, zu holen. Einmal war *Dietzsch,* von unserem ausgezeichnet funktio-

nierenden Nachrichtendienst gewarnt, absichtlich nicht anwesend, und die SS getraute sich wegen der vermeintlichen Ansteckungsgefahr nicht, den Block zu betreten. Das zweitemal verweigerte *Dietzsch* die Auslieferung *Peuleves* unter Hinweis auf *Dr. Ding-Schuler,* ohne dessen Genehmigung niemand Block 46 betreten durfte. Währenddessen brachte ich mit Heinz *Baumeister,* nachdem wir *Peuleve* eine Milch-Injektion zur Erzeugung hohen Fiebers hatten verabreichen lassen, *Dr. Ding-Schuler* so weit, dass er nicht weniger als dreimal zum Kommandanten ging, um diesem klarzumachen, dass ein Sterbender mit 41 Grad Fieber nicht exekutiert werden könne (SS-Oberführer *Pister* antwortete: »Man kann ihn ja auch auf der Tragbahre mit einem Revolverschuss niederstrecken!«), dann um zu erreichen, dass »zur Vermeidung von Aufsehen im Lager« die Exekution ihm, dem Chef von Block 46, übertragen werde, was *Pister* ablehnte; das drittemal - *Baumeister* hielt es nicht mehr für möglich, den Sturmbannführer der Waffen-SS dem Lagerkommandanten gegenüber derartig als Werkzeug zu benutzen - zu dem letzten Versuch, die Hinrichtung durch Injektionsspritze dem Lagerarzt Dr. *Schiedlausky* übertragen zu lassen. Es war ein für alle Beteiligten unmittelbar lebensgefährliches und außerdem unsicheres Spiel, das gewagt werden musste. *Pister* stimmte, ohne misstrauisch geworden zu sein, dem letzten Vorschlag endlich zu, worauf *Ding-Schuler* zu *Schiedlausky* gesandt wurde, von dem wir wussten, dass er, seitdem er in Buchenwald war, seine früheren Gepflogenheiten aus anderen Lagern abgelegt hatte und nicht mehr gern selbst »abspritzte«. *Ding-Schuler* hatte ihn daher zu bewegen, die Sache auf SS-Hauptscharführer *Wilhelm* abzuschieben, den wir genügend kannten, um ihn ohne sein Wissen als Werkzeug benutzen zu können. Es wurde Spätnachmittag, es dämmerte bereits. *Dietzsch* richtete für Wilhelm ein splendides Abendessen mit Schnaps her - die Berichte über jede einzelne Entwicklungsetappe mussten genau eintreffen, und niemand außer den fünf Eingeweihten durfte etwas von der Sache ahnen. Als der Hauptscharführer duselig genug war. zeigte ihm *Dietzsch* einen eben im Sterben liegenden Patienten der Station mit der Behauptung, dies sei der Delinquent, der ja offensichtlich jede Minute hinübergehen werde, so dass es sich nicht mehr lohne, die Spritze an ihn zu verschwenden. Wilhelm ging auch tatsächlich weg und meldete dem Lagerarzt die erfolgte Hinrichtung.

Während dieser ganzen Zeit saß Captain *Peuleve* mit seinen Gefährten in einem Nebenraum von Block 46 verborgen, jeden Moment der Hinrichtung gewärtig.

Um jedes Misstrauen der Gestapo-Zentrale, die den Exekutionsbefehl gegeben hatte, von vornherein zu unterbinden, mussten wir verhindern,

dass eine gesonderte Meldung über die Ausführung des Befehls gegen *Peuleve* erging; konnte doch irgendein gewitztes Mitglied des SD die, wenn auch seltene, Praxis des Austauschs Lebender gegen Verstorbene aus anderen Lagern kennen und bei der Hinrichtungsmeldung aus einer Isolierstation misstrauisch werden. Es genügte dann eine Musterung aller aus Block 46 in der fraglichen Zeit entlassenen Rekonvaleszenten, um die Ausgetauschten ausfindig zu machen. (Ich dachte deshalb zeitweilig sogar an einen nochmaligen, zweiten Personalienwechsel.) Wir erreichten auch die Sammelmeldung über die erfolgte Exekution durch Entsendung von Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* zum Kommandanten, der ein auf alle 21 Delinquenten bezugnehmendes einheitliches Fernschreiben nach Berlin sandte.

Genau in diesen Tagen traf, »wie vom Himmel geschickt«, ein kölner Transport in Buchenwald ein, in dessen Reihen sich Dutzende von fleckfieberkranken Franzosen befanden. Fast unmittelbar darauf starb der erste. Passten sein Alter, seine Gestalt, seine Herkunft auf *Peuleve?* Halbwegs. Die Transaktion wurde also schleunigst durchgeführt. *Peuleve* hieß von da an Marcel *Seigneur.*

Aber schon war wieder eine Woche vorbei, und wir mussten befürchten, dass die Hinrichtungsorder gegen die beiden anderen jeden Augenblick eintreffen konnte. Nervenzerreißende Tage des Wartens, ob und wann neue Patienten sterben würden. Dabei hatten *Baumeister* und ich auch noch schärfstens darauf zu sehen, dass *Ding-Schuler* und *Dietzsch* dem Tod nicht etwa mit Gift nachhalfen! Endlich gelang der Austausch auch für *Dodkin* und *Hessel.* Wir besorgten - wie einfach das heute klingt! - von der Politischen Abteilung die Personalien der Toten, obgleich kein Häftling außer dem dortigen Kapo die Möglichkeit hatte, sich Zutritt zu den Akten zu beschaffen. Wir sorgten für die »richtige Sektion« der formell Gestorbenen durch Pater Joseph *Thyl*, sandten sogar pathologische Fleckfieberpräparate an das Hygiene-Institut der Waffen-SS in Berlin aus den Leichen der in Wirklichkeit Lebenden. Zwei Wochen lang hatte ich den Glasbehälter mit der Aufschrift *»Dodkin* Nr. 10844, Präparate: Milz, Leber, Herz, Hirn - Fleckfieber« vor mir auf dem Tische stehen. Dann gingen wir daran, die drei Offiziere, nunmehr Tischler, Polizist und Student geworden, da sie ja im Lager bekannt waren, als entsprechende Fachleute in Außenkommandos zu schmuggeln. Was haben wir nicht alles erfunden, um von der Schreibstube über die Arbeitsstatistik zur Effektenkammer die Leute hinters Licht zu führen, Hindernisse zu beseitigen, mögliche Gegner auszuschalten - immer den Kopf mehrfach in der Schlinge! Eine Vorstellung von der Atmosphäre, in der sich die Aktion abspielte, können dem interessierten Leser Ausschnitte aus Mit-

teilungen geben, die wir uns in den kritischen Oktober-Wochen 1944 zwischen Block 46 und Block 50 zuschmuggelten, da ja ein regulärer, offener Kontakt nicht aufrechtzuerhalten war. Die Notizen, auf Zettel gekritzelt und in englischer, französischer oder deutscher Sprache abgefasst, sind mir teilweise erhalten geblieben.

Am 6. Oktober, dem Tage, an dem die SS Captain *Peuleve* zweimal zur Hinrichtung hatte holen wollen, schrieben uns die Offiziere um 14.30 Uhr:

»Ihr könnt Euch vorstellen, was wir empfinden! D. *(Dietzsch)* meinte heute morgen, es wäre am besten, wenn er uns gleich mit Fleckfieber infizierte, damit wir wirklich krank sind, falls wir gerufen werden. Später schlug er uns vor, uns gegen zwei Franzosen auszutauschen. die hier nach seiner Angabe am Sterben sind. Der Vorschlag bezog sich nicht auf P. Könnte man nun nicht eine der zwei Methoden auf ihn anwenden, damit er ganz sicher ist? Ich hielte die erste für die bessere.

Wenn wir nur wenigstens fünf Minuten mit Dir sprechen könnten! Es würde uns immens viel bedeuten, die Lage klarer zu sehen und taktische Fehler gegenüber D. zu vermeiden.« (Es fehlte allen Dreien an Lagererfahrung und Personalkenntnis, was die Dinge ungeheuerlich erschwerte, da der kleinste Missgriff unser aller sofortiges Ende bedeuten konnte.)

»Was habt Ihr für genaue Mitteilungen über unsere Kameraden? Bedeutet der Rückruf derer, die auf Transport gegangen sind, dass sie nun gleichfalls erschossen werden? Grässliche Angelegenheit das Ganze . . . Staunenswert Euer Kampfgeist und Eure Zähigkeit; Du weißt, was sie für uns bedeuten! Stephane.

Ich möchte Euch von ganzem Herzen für alles danken, was Ihr für uns tut. Wenn ich trotzdem gehen muss, dann wird es nicht deshalb sein, weil Ihr das Geringste versäumt hättet, um mich zu retten.

Dankbarst Euer H. P.

Wie Stephane würde ich mich nur allzu gerne ein paar Minuten mit Dir unterhalten. Einige wichtige Punkte müssten uns klarer werden; das ist auf diesem Wege nicht möglich. Vielen, vielen Dank für alle Euere Bemühungen. Es hat gar keinen Sinn, dass ich damit anfange, Euch zu sagen, wie dankbar wir sind. D. *(Dodkin)«*

Am nächsten Tag war *Peuleve* ausgetauscht.

»Liebe Freunde! Ich kann nicht hoffen, die geeigneten Worte zu finden, um Euch zu sagen, wie dankbar ich Euch für diese prachtvolle Leistung bin . . . Ich wünsche nur, dass der Tag kommen wird, wo ich wenigstens ein klein wenig von dem abtragen kann, was ich Euch schulde.

Für immer Euer
Marcel *Seigneur.«*

Am 13. Oktober schreibt *Hessel:*
»D. *(Dodkin)* starb also heute, was uns allen eine große Erleichterung ist. Ich werde am nächsten Montag daran kommen, wenn alles gut geht, Falls jedoch die Exekutionsorder vorher käme (die Dinge wickeln sich mit einer derartigen Geschwindigkeit ab, dass wir jeden Tag darauf gefasst sein müssen), dann frage ich mich, ob es nicht vernünftig wäre, eine Flucht für mich in die Wege zu leiten, die in dem Moment stattfinden müsste, wo der Hinrichtungsbefehl eintrifft? Eine solche Lösung, die natürlich viel weniger leicht ist, wäre immerhin für uns alle sicherer, da dann nicht gleich zwei gleiche Fälle eines plötzlichen Todes vor der Hinrichtung, noch dazu unter so verdächtigen Umständen, vorlägen. Ich überlasse die Entscheidung natürlich ganz Euch. Bitte, gib mir Anweisung, was ich tun soll. Ich gebe mich mit vollstem Vertrauen in Euere sichere Hand. Stephane.«
Zwei Tage später:
»Da wir doch wahrscheinlich demnächst auf Transport gehen, müssen wir dringendst eine Reihe von Einzelheiten über unsere neue Existenz wissen. Könntet Ihr versuchen, sie für uns zu erhalten?« (Das Ersuchen kreuzte sich mit unserer Mitteilung der bereits beschafften Angaben.) »Die Namen sind also: Marcel *Seigneur* Nr. 76635 und Maurice *Chouquet Nr.* 81 642. Wissen müssen wir: Woher kamen die beiden? Wo haben sie gelebt? Wo waren sie beschäftigt, ehe sie nach Buchenwald kamen? Sind sie mit einer großen oder mit einer kleinen Gruppe eingeliefert worden? Welche Arbeit hatten sie am Ort ihrer früheren Haft? Wo und wann sind sie verhaftet worden? Warum? Beruf, Religion, Geburtsdatum und Geburtsort? Was immer über ihr privates oder öffentliches Leben herausgebracht werden kann, wäre von größtem Wert für uns.
Ich selbst warte noch immer darauf, was mit mir geschehen soll.« (Da kein geeigneter Franzose auf natürliche Weise starb und wir im Einvernehmen mit *Hessel* nicht zuließen, dass jemand zum Austausch getötet wurde, verstrichen beängstigend viele Tage, während deren wir einen Plan nach dem andern zu seiner Rettung erwogen.) »Ihr könnt Euch ausmalen, welche Wirkung jeder Durchruf am Lautsprecher auf mich ausübt!«
Nach Verlauf von weiteren drei Tagen hatte es den Anschein, als ob der zum Austausch in Aussicht genommene Franzose, der dauernd zwischen Leben und Tod schwebte, genesen würde. Außerdem hatte Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* kein rechtes Interesse mehr, nach den bereits durchgestandenen Aufregungen das sich hinziehende Risiko noch weiter zu tragen. Die beiden geretteten Engländer genügten ihm; *Hessel* war

ihm als Franzose ohnehin nicht so sympathisch, er wollte ihn fallen lassen. In der jeweils kurzen Zeit, die ich *Ding-Schuler* sprechen konnte, ohne dem Häftlingsspitzeldienst in Block 50 aufzufallen, der gegen Nichtkommunisten immer misstrauisch war, selbst wenn sie sich als noch so loyal erwiesen hatten, kämpfte ich mit aller Zähigkeit gegen diese Neigung *Ding-Schulers* an. *De Gaulles* Offizier schrieb uns:
»Mein Austausch-Mann scheint ja nun, Gott sei Dank für ihn, durchzukommen. Ein anderer sterbender Franzose ist nicht mehr vorhanden. Ich meine daher, dass wir keine Zeit verlieren dürfen: ich muss die nächstmögliche Gelegenheit zu einer Flucht benutzen, auch wenn das nicht so sicher und brauchbar erscheint wie die von Euch neuerdings in Aussicht genommene Lösung, die sicherlich prachtvoll klingt.« (Wir wollten *Hessel* auf - allerdings sehr schwierigen - Umwegen nach Block 50 manövrieren und ihn dort ohne Wissen von irgend jemandem, unter offizieller Vortäuschung einer Flucht mit nachfolgender Suchaktion und allem Drum und Dran im Lager, an einer bestimmten Stelle des Dachbodens für Kriegsdauer verborgen halten.) »Heute ist Mittwoch und die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Exekutionsorder morgen eintrifft (wenn wir nicht das >Glück< haben, dass sie schon heute kommt!). Bitte, arrangiert alles, dass ich einem Transport zugeteilt werde, der morgen das Lager verlässt.« (Nur ein Todgeweihter konnte uns ohne Rücksicht auf die enormen Komplikationen des Lagerapparates einen solchen Vorschlag mit 24-Stunden-Frist machen!) »Und gebt mir eine gute Adresse außerhalb! Alles, was Ihr darüber hinaus für mich tun könnt, wäre natürlich von höchstem Wert, aber auch so fürchte ich, dass ich einfach meine Chance wahrnehmen muss. Es wäre Narretei, noch länger zuzuwarten.

Herzlichst Euch verbunden und voll vertrauen
zu Euch: S. H.«

Die Nervenprobe musste gleichwohl durchgestanden werden, und zwei Tage später starb der französische Austausch-Mann doch. Am 21. Oktober konnte *Hessel* schreiben:
»Dein gutes Gefühl hat Dich nicht betrogen.« (Während eines nächtlichen Besuches bei den Dreien hatte ich mein sicheres Empfinden zum Ausdruck gebracht, dass die Sache einen guten Ausgang nehmen werde, da Gott die nicht im Stich lassen werde, die in der geheimnisvollen Verschlungenheit seiner Fügungen ihm vertrauten und, ohne Unrecht zu tun, Herz und Hirn wach hielten, um mit aller menschlichen Klugheit und der äußersten Bereitschaft zum Wagnis einem guten und wichtigen Ziele zu dienen.) »Dank all Euerer Sorge ist nun alles zum Besten geregelt.

Meine Gefühle sind die eines Menschen, der im allerletzten Augenblick gerettet worden ist. Welch eine Erleichterung!
Jetzt zum Problem unseres Abtransportes: Köln schiene uns sehr vorteilhaft, weil wir von dort aus, eventuell schon unterwegs, fliehen könnten, um so rasch wie möglich mit den Alliierten in Kontakt zu kommen. Dadurch könnten wir auch die Dinge für Buchenwald beschleunigen. Unser Plan wäre, dort die Frontlinie zu überqueren. Von Köln aus wären es etwa 150 km, von Hamm aus, wenn wir irgendwo in dessen Nähe >abhauen< könnten, nur 90 km.
Natürlich würde der ganze Fluchtplan viel wasserdichter und besser, wenn wir etwas Geld, Zivilkleider und eine Adresse im Ruhrgebiet oder im Rheinland bekämen. Könnt Ihr uns das beschaffen? Geben wir aber den Fluchtplan auf, dann ist meines Erachtens jeder andere Transport genauso gut wie einer nach Köln, ja sogar besser wegen der Bombardements. Wir sind natürlich absolut für Köln - aus einer ganzen Reihe zu Tage liegender Gründe, die nicht alle bloß egoistisch sind! Wir erwarten noch immer weitere Einzelheiten über Maurice *Chouquet* und Michel *Boitel (Hesseis* neuer Name). Gott, wie froh war ich, als ich erfuhr, dass er nicht verheiratet war!
Im Revier liegen doch derzeit zehn Royal Air Force -Leute. Falls einer von ihnen sterben sollte, überlegt Euch bitte die Möglichkeit eines neuerlichen Austausches! Wir würden dadurch den Weg eröffnet erhalten, über das Rote Kreuz nach England zu schreiben, was die Dinge ebenfalls bedeutend vorwärtstreiben würde. Die Entscheidung bleibt selbstverständlich bei Euch.
Wir sind jetzt alle drei in großartiger Form und sehr optimistisch - nach *diesen* Frontnachrichten und den deutschen Reden, die für unseren *baldigen* Sieg höchst symptomatisch sind!

Für immer Euer: S. H.«

Die Rettung gelang. *Yeo-Thomas* und *Peuleve* sind heute in London, Stephane *Hessel* in New York bei der UNO.
In der zweiten Hälfte Oktober wurde ein weiteres Mitglied der Gruppe, ein Franzose, Vater von vier Kindern, für den ebenso wie für die anderen unter den obwaltenden Umständen einfach keine Rettungsmöglichkeit mehr gefunden werden konnte, besonders wenn man die bereits Vertauschten nicht wieder in Gefahr bringen wollte, zur Hinrichtung geführt. Die verbleibenden drei Mann mussten Woche für Woche mit dem Eintreffen der Exekutionsorder aus Berlin, die in der Regel am Mittwoch kam und am Donnerstag ausgeführt wurde, rechnen. Sie traf jedoch glücklicherweise nicht ein. *Southgate* ist auf diese Weise am Leben geblieben; die beiden überlebenden Franzosen gingen auf Außenkom

mandos, einer von ihnen, namens *Guillot,* flüchtete von dort Anfang April 1945, wurde aber wieder eingefangen und in den Bunker von Buchenwald gebracht. Er ist dort befreit worden. Am 5. April 1945 kam von der Gestapo-Zentrale plötzlich die Exekutionsorder gegen *Dodkin!* Die Todesmitteilung vom Oktober 1944 war also nicht an die zuständige Zentralstelle gelangt. Als der Rapportführer am Abend in der Häftlingsschreibstube persönlich erschien - wir wurden sofort von unserem Vertrauensmann verständigt -, fragte er nach allen Karteikarten der im Lager befindlichen Engländer. Darunter waren auch die Verstorbenen. Er nahm das Blatt von *Dodkin* heraus, das übrigens eine andere Schreibweise trug, nämlich *Dodkins*, suchte weiter, fand die Karteikarte eines gewissen *Perkins,* eines sehr beliebten englischen Offiziers, der bereits eineinhalb Jahre in Buchenwald war und jener anderen Gruppe nicht angehört hatte, verglich beide miteinander und nahm sie schließlich mit. Infolgedessen glaubten wir, die Gestapo sei der Sache *Dodkins* irgendwie auf die Spur gekommen und vermute, *Perkins* sei, wegen einer gewissen Ähnlichkeit der Namen, der ausgetauschte *Dodkin(s),* man werde die Angelegenheit nunmehr untersuchen. *Perkins* war dabei völlig außer Gefahr, da er überhaupt nichts wusste und tatsächlich nicht *Dodkin* war. Statt dessen war der Hinrichtungsbefehl gegen beide eingetroffen, was wir um so weniger annehmen konnten, als wir nicht einmal im entferntesten ahnten, dass die seinerzeitige Meldung vom Tode *Dodkins* nicht nach Berlin oder Prag, wohin sich die Gestapo-Zentrale mittlerweile begeben hatte, gelangt war. Infolge dieser verhängnisvollen Verwicklungen dachte niemand daran, *Perkins* rasch in den Krankenbau aufzunehmen und »untertauchen« zu lassen, was in diesem Zeitpunkt wieder möglich gewesen wäre. Er wurde noch am gleichen Tag, knapp eine Woche vor Befreiung des Lagers durch die Amerikaner, hingerichtet.

Mehrere Monate lang befanden sich 1944 auch 167 *angelsächsische Piloten* im KL Buchenwald. Kurz vor Weihnachten wurden sie, unbekannt wohin, abtransportiert. Ihr Führer war Squadron-Leader *Lamason,* ein Australier, der stets im engsten Kontakt mit *Dodkin* gestanden hat. Warum man die Flieger in das Konzentrationslager gebracht hatte, wusste niemand, selbstverständlich auch keiner von ihnen selbst. Sie lebten unter den harten Bedingungen des »Kleinen Lagers«.

Nach Beendigung des Polenfeldzuges hat *Hitler*, wie bekannt, einen auf den 1. September 1939 zurückdatierten Geheimerlass unterzeichnet, demzufolge ärztlich als unheilbar bezeichneten Kranken »der Gnadentod gewährt« werden sollte. Die »Kanzlei des Führers« und eine eigene Abteilung im Reichsinnenministerium übernahmen die Durchführung. Man befürchtete jedoch Bedenken und Unruhe im Volk (die ja in der Tat auftraten, so dass *Himmler* sich noch im November 1942 mit den brieflich geäußerten Worten darüber hinwegsetzte: ». . . es wird mindestens ein Jahrzehnt dauern, bis wir derartige Engstirnigkeiten aus unserem Volk herausbringen«). Man rief daher, um Leben ausmerzen zu können, drei Tarnorganisationen ins Leben: die »Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten« zur Ermittlung der Opfer, die »Gemeinnützige Stiftung für Anstaltspflege« zur Finanzierung der Tötungen, die »Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft GmbH« zum Abtransport der Todeskandidaten an die Mordstellen. Die Sache blieb jedoch nicht geheim; es entstand, als die Insassen von Asylen 1940 serienweise vernichtet wurden, und zwar nach »ärztlicher« Auswahl nur durch Fragebogen, gewaltige unterirdische Aufregung in Deutschland. Die wildesten - und durchaus berechtigten - Befürchtungen wurden laut, man beabsichtige, nicht nur die »unheilbar Kranken« zu töten, sondern der Reihe nach auch anderes »lebensunwertes Leben«: Arbeitsunfähige, Kranke, Alte und Schwache, Schwerstkriegsverletzte und schließlich alle Arten von Gegnern des Nationalsozialismus. Die »Engstirnigkeit« des deutschen Volkes, besonders seiner christlichen und humanitären Schichten, war immerhin so gefährlich, dass die gemeinsamen Kriegsanstrengungen darunter zu leiden drohten. Infolgedessen sah sich *Hitler* veranlasst, im August 1941 sein »Euthanasie«-Programm vorerst in der Hauptsache abzustoppen. Gegen Kinder, »Halbjuden« und Ostarbeiter wurde es bis Kriegsende fortgesetzt.

Herr *Himmler* ließ es sich natürlich nicht nehmen, seine SS-Mordmaschine auch auf diesem Sondergebiet laufen zu lassen. Die Aktion trug in den KL die Tarnbezeichnung »14 f 13« des SS-WVHA. Angeblich geisteskranke und arbeitsunfähige Häftlinge wurden dafür bestimmt und natürlich Juden - in der Lagerpraxis überhaupt alle, die irgend jemandem, der Einfluss hatte, nicht passten. Die Ärztekommission, die mit der Auswahl betraut wurde und die sich ihre Sache wahrlich leichtgemacht hat, bestand zum Teil aus den gleichen Doktoren der Medizin, die vorher als »Gnadentod«-Abgesandte des Herrn *Hitler*, des geliebten »Führers«, wie die Würgengel durch das Land gereist waren. Sie schrie-

ben sich jeweils binnen weniger Stunden in den KL Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Mauthausen, Auschwitz, Flossenbürg, Groß-Rosen, Neuengamme und Niederhagen Anfang 1942 die Namen von Häftlingen, die ihnen die Lagerführung zutrieben, in Listen zusammen und setzten ihr ärztliches Todeszeichen darunter. Die Transporte gingen dann bald darauf mit unbekanntem Ziel ab. Wenig später - je nach der Entfernung des KL in sechs Stunden bis drei Tagen - kamen die Habseligkeiten der Gefangenen einschließlich des Tascheninhalts und der Gebisse in die Lager zurück. Es dauerte nicht lange, und wir erfuhren, dass neue Gase an den Gefangenen ausprobiert worden waren. Man hatte die Anwendung vorher an Rindern versucht. Gleich unter den ersten, die von Buchenwald aus so vergast wurden, befand sich eine ganze Anzahl politischer Schutzhäftlinge, zum Beispiel der österreichische Sicherheitsdirektor von Salzburg, *Dr. Bechinie.* Man hörte, dass es die »Heil- und Pflegeanstalt« Bernburg bei Köthen war, wo diese Sondervergasungen stattfanden. Wie später bekannt wurde, befand sich die Vernichtungsanlage unmittelbar neben der Anstalt, nur durch eine Mauer von ihr getrennt.

Einige erhalten gebliebene Briefe geben ein Bild von dem Betrieb, der dort herrschte. »KL Buchenwald. Der Lagerarzt. Weimar-Buchenwald, den 2. Febr. 1942. Betrifft: Nichtarbeitsfähige Juden im KL Buchenwald. Bezug: Persönliche Unterredung. Anlagen: 2. An die Heil- und Pflegeanstalt Bernburg a.d. Saale, Postschließfach 263. Unter Bezugnahme auf die persönliche Unterredung wird in der Anlage in doppelter Ausführung eine Zusammenstellung der im KL Buchenwald einsitzenden nichtarbeitsfähigen, kranken Juden zur weiteren Veranlassung überreicht. Der Lagerarzt KL Buchenwald (gez. *Hoven,* SS-Obersturmführer d. R.« Ein Antwortschreiben: »Heil- und Pflegeanstalt Bernburg, Bernburg, den 5. März 1942. Gesch.-Z.: Be go-Pt. An das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. z.H. d. Herrn Lagerkommandanten. Bezug: Unser Schreiben vom 3. März 1942, Betreff: 46 Häftlinge, 12. Auf Stellung vom 2. Febr. 1942. Mit unserem Schreiben vom 3. d.M. baten wir Sie, die restlichen 36 Häftlinge uns anlässlich des letzten Transportes zur Verfügung zu stellen. Infolge Abwesenheit unseres Chefarztes, der bei diesen Häftlingen die ärztliche Begutachtung vorzunehmen hat, bitten wir, dieselben nicht am 18. März 1942, sondern bereits beim Transport vom 11. März 1942 mitzugeben, und zwar mit ihren Akten, die am 11. März 1942 wieder zurückgegeben werden. Heil Hitler! (gez.) *Godenschweig.«* KL Groß-Rosen hatte eine Liste mit 214 Namen von Schutzhaftgefangenen gesandt. Die Todesärzte von Bernburg antworteten: »Uns erscheint der 24. März 1942 als Ankunftstag der geeignetste,

da wir in der Zwischenzeit von anderen Konzentrationslagern beliefert werden und für uns arbeitstechnisch ein Zwischenraum notwendig ist. Sollte es Ihnen möglich sein, die Häftlinge in Omnibussen anzuliefern, so schlagen wir Ihnen die Anlieferung in zwei Transporten zu je 107 Häftlingen, und zwar am Dienstag, den 24. März, und Donnerstag, den 26. März 1942, vor. Wir bitten Sie, zu unseren Vorschlägen Stellung zu nehmen und uns den endgültigen Bescheid zukommen zu lassen, damit wir dementsprechend weiter disponieren können.« *Dr. Eberl* und sein Gehilfe *Godenschweig waren* lange mit der SS in Verbindung, und sie disponierten ihr zu Gefallen noch weiter: als Nebengeschäft betrieben sie, wie ein Brief von *Dr. Hoven* über das buchenwalder Außenlager »Junkerswerke Schönebeck/Elbe«, datiert mit dem 19. März 1943, zeigt, die Verbrennung von Häftlingsleichen ohne Totenschein. »Die Verpflichtung von Vertragsärzten und Verhandlungen mit Friedhofsämtern haben oft zu unüberwindlichen Schwierigkeiten geführt . . . Daher setzte ich mich sofort mit dem Chefarzt der Heil- und Pflegeanstalt in Bernburg-Saale, *Dr. Eberl,* Postschließfach 252, Telefon-Nummer 3169, in Verbindung. Er ist derselbe Arzt, der 14 f 13 durchgeführt hat. *Dr. Eberl* zeigt ein außergewöhnliches Verständnis und Entgegenkommen. Sämtliche anfallenden Häftlingsleichen von Schönebeck-Wernigerode werden zu *Dr. Eberl* nach Bernburg transportiert und dort auch ohne Totenschein sofort verbrannt.« Hier wäre die Frage zu erheben, wie viele Ärzte in Deutschland solchen Praktiken anheim gefallen sind und welche Verantwortung die Kreisärzte dabei tragen, denen offiziell die Überwachung der Heil- und Pflegeanstalten, der Einlieferung in sie und der Geschehnisse dort oblag! Im Lager Buchenwald selbst haben Vergasungen nie stattgefunden. Wohl traf Ende 1943 bei der Zentralbauleitung der Waffen-SS Weimar der Befehl ein, eine eigene Vergasungsanlage zu bauen. Einflussreiche und mutige Kameraden hatten, teilweise durch Vernichtung der Fernschreiben und andere Manöver, schon den Beginn der Planung derart verzögert, dass erst recht die Ausführung des Bauvorhabens in der für die SS immer negativer werdenden Entwicklung der zweiten Hälfte des Jahres 1944 unterging. Wäre es zur Errichtung der Anlage gekommen, so wäre aller Voraussicht nach von den Insassen des Lagers Buchenwald im März bis April 1945 nicht ein einziger am Leben geblieben. Von Januar 1943 an wollte das SS-WVHA die Aktion »14 f 13« streng auf Geisteskranke beschränkt wissen. Was spielte das aber schon für eine Rolle in den KL, da um jene Zeit aus allen Lagern ein Vergasungstransport nach dem andern zusammengestellt wurde, wobei man es in Auschwitz, der Vergasungszentrale Europas, leicht hatte: die Todeskandida-

ten brauchten nur nach Auschwitz-Birkenau gebracht zu werden, wo ohnehin von ankommenden Normaltransporten gleich bis zu 90 Prozent vernichtet wurden.

Die Bestimmung zum Gastod hieß in allen östlichen Lagern und Ghettos »Selektion« - begreiflicherweise ein lähmendes Schreckenswort. Die Selektionen erfolgten in unregelmäßigen Abständen, manchmal nach zwei bis drei, manchmal nach vier bis fünf Monaten, dann wieder zweimal innerhalb von vierzehn Tagen. Eine einzige solche Selektion erforderte allein im Männerlager B II d in Birkenau bei einer Belegschaft von etwa 4000 Mann 1200 Opfer. Damals, im Januar 1944, gab es in Auschwitz und seiner Umgebung etwa 30 Lager für Männer und mehrere für Frauen. Aus beiden wurde in jenem Monat eine nicht mehr genau feststellbare, hohe Zahl von Insassen vernichtet. Zu Beginn der Außenlager war es so, dass alle schwerer Erkrankten sofort nach Birkenau verlegt wurden, wo sie Opfer der Gaskammern wurden. Später, als diese Methode nicht mehr ausreichte und neben den Schwerkranken Hunderte von Ausgehungerten durch das Lager wankten, wurden \on den SS-Ärzten alle Körperschwachen ausgemustert und in Transporten von 300 bis 400 Häftlingen nach Birkenau geschickt. Kam der SS-Arzt mit seinem Stab, so mussten sich die Leute nackt ausziehen, wurden von vorn und hinten kurz betrachtet und je nach Laune zum Aufschreiben der Häftlingsnummer nach rechts gestellt, das bedeutete das Todesurteil, oder nach links, das heißt zurück zum Block: das bedeutete Lebensverlängerung. Es kam auch vor, dass Häftlinge selbst ihre Mitgefangenen dem Gastod durch die SS überantworteten. In *Monowitz*, einem Außenlager des KL Auschwitz, arbeiteten sie vor allem mit dem SS-Arzt *Dr. Entress* zusammen, der am schlimmsten wütete.[28] Auch andere SS-Ärzte, so die SS-Hauptsturmführer *Dr. Fischer* und *Dr. König*, suchten von Zeit zu Zeit solche Todestransporte aus. Insgesamt sind während der 26 Monate, die das Lager Monowitz bestand, rund 23 000 Häftlinge in den Gastod geschickt worden. In Auschwitz selbst wurden die Selektierten in eigenen Blocks zusammengelegt und unter besonders scharfe Bewachung gestellt. Sie blieben oft zwei bis drei Tage isoliert, meist ohne Essen, denn sie galten schon

[28] Als Einzelbeispiel wann früheren Auflagen der Fall des polnischen Häftlings Stefan *Budziaszek* genannt der in Monowitz 1943 Kapo des Krankenbaues gewesen war Nachdem e' von dieser Veröffentlichung 1947 Kenntnis erhalten hatte, bestritt er auf das lebhafteste, derartige Verbrechen begangen zu haben Stephan *Heymann* aus Mannheim, der im Krankenbau von Monowitz lange Zeit Häftlingsschreiber war und auf den mein Bericht zurückging, hat die von ihm gegen *Budziaszek* erhobene Beschuldigung nacht weder rufen. Ich selbst bin weder in der Lage, noch ist es meine Sache, eine so weittragende Angelegenheit zu entscheiden. Ich habe die betreffende Stelle gegenüber den früheren Auflagen im Text daher gestrichen Wahr ist, dass es eine derartige verbrecherische Zusammenarbeit zwischen Häftlingen und SS Ärzten gelegentlich gab,

als »abgesetzt«. Die seelische Marter, die sie auszuhalten hatten, kann man sich vorstellen. Ein siebzehnjähriger Junge, der in Auschwitz als unterernährt aufgeschrieben worden war, sagte einmal einem alten Lagerinsassen: »Hoffentlich geht es schnell und tut nicht weh. Das ist das einzige, wovor ich Angst habe.« Alle wussten natürlich - im Gegensatz zu den Neuankömmlingen, die gleich in die Krematorien gebracht wurden -, was ihnen bevorstand und dass sich bei Gasmangel die letzten Qualen des Erstickungstodes bis zu fünf Minuten hinziehen konnten. Nicht alle Häftlinge waren sogenannte Muselmänner, das heißt körperlich und seelisch gebrochene Menschen, die alles mit sich geschehen ließen. Es gab Leute, die ihren Todesweg unter Absingen von Kampfliedern fuhren und der SS zuriefen: »Heute wir, morgen ihr!« Was im Innern aller der vielen andern vor sich ging, die weder lethargisch geworden waren noch sich in Kampfstimmung befanden, weiß freilich niemand.

Ausmerzung der Tuberkulösen

Jeder Kenner der wahren nationalsozialistischen Ziele und der SS-Staats-Absichten im besonderen hätte geradezu erstaunt sein müssen, wenn die bestimmenden Herren nicht auch die Tbc-Kranken in ihre Vernichtungsprogramme aufgenommen hätten. Für Polen hatten sie sich errechnet, dass es dort etwa 35 000 offen Tuberkulöse gebe und an die 120000 Tbc-Kranke, deren Heilbehandlung immerhin in Erwägung zu ziehen war. Für die erste Gruppe schlugen Gauleiter *Greiser* von Posen und *Heydrich* im Frühjahr und Sommer 1942 *Himmler* das »Radikalverfahren« vor. Der stellvertretende Leiter des »Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP«, *Prof. Dr. Blome,* war ebenfalls dafür, kurzen Prozess zu machen; er meinte jedoch in einer Darlegung vom 18. November 1942: »Ich könnte mir denken, dass der Führer, nachdem er schon vor längerer Zeit die Aktion in den Irrenanstalten abgestoppt hat, im Augenblick eine >Sonderbehandlung< der aussichtslos Kranken politisch nicht für zweckmäßig oder tragbar hält. Bei der Euthanasie-Aktion handelte es sich um erbkranke Menschen deutscher Staatsangehörigkeit. Jetzt würde es sich um Infektionserkrankte eines unterworfenen Volkes handeln. Dass der in Aussicht genommene Weg die einfachste und radikalste Lösung darstellt, steht außer allem Zweifel. Wenn die Garantie einer restlosen Geheimhaltung gegeben wäre, könnte man Bedenken - gleich welcher Art - zurückstellen. Ich halte aber eine Geheimhaltung einfach für unmöglich.« Er schlug infolgedes-

sen eine andere Lösung vor: »die restlose Asylierung der infektiösen, aussichtslosen Tuberkulösen in strenger Abgeschlossenheit«. »Diese Lösung würde zu einem verhältnismäßig schnellen Absterben der Kranken führen. Bei der notwendigen Zugabe von polnischen Ärzten und Pflegepersonal würde dies den Charakter eines reinen Sterbelagers in gewisser Weise abmildern.« *Himmler* wies hierauf *Greiser* unter dem 3. Dezember 1942 an, »ein geeignetes Gebiet herauszusuchen, in das dann die unheilbaren Tuberkulosekranken geschickt werden können«. Was aus dem Plan im einzelnen geworden ist, entzieht sich der Kenntnis. In den KL scheint die Zahl der Tbc-Kranken von vornherein durch eine berliner Zentralstelle irgendwie begrenzt gewesen zu sein, wie im KL Auschwitz die Zahl der Revierkranken überhaupt, die dort zehn Prozent des Lagerbestandes nicht überschreiten durfte, so dass alles, was darüber lag, automatisch in die Gaskammern wanderte. Jedenfalls hat *Dr. Eisele* im Sommer 1941 plötzlich festgestellt, dass Buchenwald »genug Tbc-Kranke« besitze. Er ging dazu über, sie in ganzen Partien durch intravenöse Einspritzungen von Evipan-Natrium oder Herzstich mit dem gleichen Mittel zu töten. Ein panischer Schrecken erfasste alle Kranken, besonders als der Lagerarzt begann, Tuberkulöse im Lager einfach zusammen zufangen und der Vernichtung zuzuführen. Was sich damals an Rettungsaktionen und Verschiebungen abgespielt hat, ist schwer begreiflich zu machen. Leute, die sich ahnungslos im Revier zur Behandlung meldeten (in diesem merkwürdigen Dorf mit seinen verschlungenen Pfaden, mit seinen trotz allem verhältnismäßig abgeschlossenen Kasten und Kommandos und seinen Einzelgängern waren immer auch völlig Uneingeweihte zu finden), wurden, um sie zu retten, von den Pflegern oft mit Gewalt abgewiesen. Da der Grund nicht angegeben werden konnte, führte die »Grobheit und Barbarei der Pfleger« zu den fürchterlichsten Missverständnissen. Bei dieser Aktion wurden von *Eisele* mindestens 300 Menschen getötet. Die Opfer, und zwar ganze Krankensäle, bekamen meist vor der tödlichen Spritze ein Schlafmittel. Der eine oder andere besonders herzstarke Patient überstand manchmal zwei Injektionen und erlag erst der dritten.
Wie so manche Maßnahme der SS war aber auch die Aktion gegen die Tuberkulösen widerspruchsvoll, nicht wirklich umfassend und auf zeitliche Intervalle begrenzt. Der »*Röntgen-Sturmbann*« der SS. der unter der Leitung von *Professor Hohlfelder* in ganz Deutschland herumfuhr, um die wissenschaftlichen Unterlagen für eine durchgreifende Bekämpfung der Tuberkulose im deutschen Volke zu beschaffen, kam auch in die KL. Von jedem Häftling wurden Lungenaufnahmen gemacht und die als krank Erkannten nicht etwa auf der Stelle getötet, sondern ganz im

Gegenteil therapeutisch behandelt (wobei nur wieder Vorsicht vor den Einzelaktionen der Lagerärzte oder irgendwelchen gegenteiligen Zentralanweisungen am Platze war!). Am Lungen-Tuberkulose sind sehr viele Gefangene, besonders Russen, gestorben. Die Sektionen haben in allen Lagern ergeben, dass die Tbc zu den am weitesten verbreiteten Krankheiten gehörte; unter den Russen befanden sich bis zu 70 Prozent Lungen-Tuberkulöse.

Vernichtung der Invaliden und Schwachen

Das SS-WVHA Abteilung D hatte die Eigenheit, arbeitsunfähig gewordene und invalide Häftlinge von Zeit zu Zeit in besondere Lager verbringen zu lassen, wo sie nur wenig oder nichts zu arbeiten hatten. Das KL Dachau hatte lange Zeit ein solches Invalidenlager. Erst nach dem dritten Kriegsjahr ging die SS zuerst zur vereinzelten, dann zur systematischen Vernichtung alter oder schwach gewordener Gefangener über, vielleicht weil sie sich dadurch eine Erleichterung der Ernährungslage versprach. In Lagern, wo es Vergasungseinrichtungen gab, wurden sie in diesen »abliquidiert«, sonst durch Injektionsspritzen. In *Bergen-Belsen*, das Schamloserweise nicht nur »Aufenthaltslager«, sondern gelegentlich auch »Erholungslager« hieß, mussten sie verhungern. Gegen Ende 1944 traf in Buchenwald der Bescheid des SS-WVHA ein, dass weitere Transporte nach Bergen-Belsen nicht mehr abgehen könnten, das KL Buchenwald müsse (entsprechend den Verhältnissen in anderen KL) »sein Überfüllungsproblem selbst lösen«. Die Lösung sah folgendermaßen aus:
Im Kleinen Lager gab es einen Block 61, eine elende Holzbaracke, die nach langem Kampf mit der SS für Hospitalzwecke freigegeben worden war. Block 61 war mit über 800 Kranken allein aus dem Kleinen Lager belegt. SS-Hauptsturmführer *Dr. Schiedlausky* ordnete an, dass alle Schwachen und Invaliden aus neuankommenden Transporten dorthin gebracht würden. Von Anfang 1944 bis April 1945 gingen rund 100000 Gefangene durch das Kleine Lager, von denen von Herbst 1944 an beständig an die 20000 und mehr in den 17 Notbaracken untergebracht waren, während der Rest in Außenlager weiterbefördert wurde. Die Blockältesten des Kleinen Lagers erhielten die Weisung, die »nicht mehr Lebensfähigen« jeweils auszuwählen. Sie nahmen in der Regel die, von denen sie annehmen mussten, dass keine ärztliche Hilfe sie mehr am Leben erhalten konnte. Es waren von November J944 bis März 1945 bei wöchentlich zwei- bis dreimaliger Aussonderung einige tausend

Mann. Die genaue Zahl ließ sich nicht feststellen, da sie im Krematorium mit den Toten des Gesamtlagers zusammengeworfen wurden. Man führte die Leute hinter die Sonderumzäunung von Block 61, dort mussten sie sich im Freien nackt ausziehen und dann den Block betreten. Innerhalb des Eingangs wurden sie entweder in die Revierabteilung geführt, wo ihnen die gewöhnliche Krankenbehandlung zuteil wurde, oder zu einer Türe B, die in einen kleinen Raum führte, in dem SS-Hauptscharführer *Wilhelm* oder ein Häftling stand und jeden einzelnen sofort »abspritzte«. Die Revierbaracke 61 selbst lieferte Kranke ebenfalls während solcher Aktionen zur »Überwindung der Raumnot« Hauptscharführer *Wilhelm* an. Die Leichen wurden beiseite geschafft und am Abend während des Appells auf Karren zum Krematorium gebracht. Zeitweise vollzog die Auswahl *Wilhelm* auch schon im Bad des Lagers, bei Ankunft der Transporte.
Die illegal bestimmenden Kräfte des Lagers haben Hunderte von Kameraden aus allen Nationen vor Block 61 gerettet, wobei Kommunisten die größte Aussicht hatten. Es wurden jedoch auch Dutzende von keineswegs todkranken oder sogar von kerngesunden Personen, wenn sie in das persönliche oder politische Intrigennetz des Lagers geraten waren, über Block 61 beseitigt. Es gab für die auswählenden Häftlinge immer wieder Möglichkeiten, Personen auszutauschen, und nicht jeder, der bei ihnen durch die entsprechenden Landsleute als »Verräter« oder SS-Spitzel bezeichnet wurde, war es auch. In einer Reihe von einwandfrei festgestellten Fällen wurden auf solche Weise Männer dem Tode überantwortet, die nichts anderes verbrochen hatten, als dass sie sich entweder mit führenden Kommunisten ihrer nationalen Gruppen persönlich nicht verstanden oder irgendwelche politische Äußerungen gegen die KP gemacht hatten. Typische Fälle solcher Art waren der des belgischen Barons *Grainel.* getötet in der 3. Januarwoche 1945, und auf französischer Seite der des Maitre *Valenci* sowie einiger anderer (Louis *Birets, Marsais* Nr. 127 667, *Massas* Nr. 49445 am 28. Februar 1945, *Muquans*, eines 25jährigen Franzosen, am 12. Februar 1945). Die auswählenden Häftlinge trifft in diesen Fällen wenn überhaupt, dann nur geringere Schuld als jene diktatorischen Intriganten in den Blocks und nationalen Gruppen, die sich des internen, zum Selbstschutz der Häftlinge gegen die SS errichteten Machtapparates gewissenlos für ihre selbstsüchtigen Ziele bedienten.
Die »normale« Totenzahl von Block 61 betrug täglich zwischen 15 bis 30. die »außertourliche« in der Woche bis zu 500. In den meisten KL wurde das Invalidenproblem von 1943 an in der gleichen Art »gelöst«.

Maßnahmen gegen schwangere Frauen der KL

Einzelaktionen besonderer Art erfolgten in den KL gegen schwangere Frauen auf Grund allgemeiner Verfügungen. Wenn sich in einem Frauenaußenkommando zeigte, dass ein weiblicher Häftling schwanger war, so wurden die Frauen, wenn sie Jüdinnen waren, nach Auschwitz zur Vergasung, wenn sie nicht jüdisch waren, nach Ravensbrück zur Abtreibung überstellt. Sie erhielten den Bescheid, dass sich nur dort geeignete Entbindungsanstalten und Kindergärten befänden. Welcher Art diese Kindergärten waren, zeigt folgendes Beispiel: Ein jüdischer holländischer Arzt hatte eine Nichtjüdin zur Frau, aus dieser Ehe ein fünfjähriges Mädchen. Aus dem Lager *Vugh* bei Herzogenbusch sollte er nach Auschwitz überstellt werden. Ohne Ahnung davon, was das bedeutete, fragte er, ob Frau und Kind ihn begleiten könnten. Die SS bejahte das mit Vergnügen, der »dortige Kindergarten« wurde rühmend hervorgehoben. Die Frau erklärte sich sofort bereit; sie ging zusammen mit ihrem Kind beim ersten Transport noch vor ihrem Manne ab. Als der Arzt in Auschwitz ankam, war sein erstes, sich nach dem Frauenheim und dem Kindergarten zu erkundigen. Unter wieherndem Gelächter verwies ihn die SS auf die Vergasungskammer: Frau und Kind waren bereits tot. Der Mann selbst ging nach wenigen Tagen zugrunde. Als die Vergasungen in Auschwitz wegen der in Aussicht genommenen Evakuierung des Lagers eingestellt wurden, kamen schwangere jüdische Frauen und später auch alle anderen in das »Aufenthaltslager« Bergen-Belsen zum Verhungern.

Da derartige Dinge nicht völlig geheim bleiben konnten, wurden Schwangerschaften mehrfach mit allen Mitteln verborgen gehalten. Kam es zur Geburt, so wanderten Mutter und Kind den gleichen Weg.

Die Behandlung der Homosexuellen

Ähnlich wie gegen die Juden, wenn auch in kleinerem und die Öffentlichkeit wenig berührendem Maße, ging die SS gegen die Homosexuellen vor, möglicherweise gerade weil die Homosexualität in den Kreisen des preui3ischen Militärs, der SA und der SS selbst ursprünglich stark verbreitet war, so dass sie rücksichtslos geächtet und ausgerottet werden sollte.

Im KL genügte schon der Verdacht, um einen Gefangenen als Homosexuellen zu deklarieren und ihn so der Verunglimpfung, dem allgemeinen Misstrauen und besonderen Lebensgefahren preiszugeben. Bei dieser

Gelegenheit muss gesagt werden, dass die homosexuelle Praxis in den Lagern sehr verbreitet war; die Häftlinge taten aber nur jene in Acht und Bann, die von der SS mit dem rosa Winkel markiert waren. Die Homosexuellen wurden vielfach in eigenen Blocks und geschlossenen Arbeitskommandos isoliert. Gerade diese Isolierung bot gewissenlosen Kreaturen, die Macht ausüben konnten, die Gelegenheit zu schamloser Erpressung, Misshandlung und Vergewaltigung. In Buchenwald waren die Homosexuellen bis zum Herbst 1938 auf die politischen Blocks aufgeteilt, wo sie ein ziemlich unbeachtetes Leben führten. Im Oktober 1938 kamen sie geschlossen in die Strafkompanie; sie mussten im Steinbruch arbeiten. Damit gehörten sie gerade in den schwersten Jahren der niedrigsten Kaste des Lagers an. Bei Transporten in Vernichtungslager wie Nordhausen, Natzweiler und Groß-Rosen stellten sie im Verhältnis zu ihrer Anzahl den höchsten Prozentsatz, da das Lager immer die verständliche Tendenz hatte, weniger wichtige und wertvolle oder als nicht wertvoll angesehene Teile abzuschieben. Im Herbst 1944 erschien im KL Buchenwald, wie bereits im Kapitel »Sondereinrichtungen« unter Abschnitt 6 (Seite 200) kurz erwähnt, der dänische SS-Sturmbannführer *Dr. Vaernet,* der seinen Sitz in Prag hatte. Mit Genehmigung *Himmlers* und des Reichsarztes SS und Polizei, SS-Gruppenführer *Dr. Grawitz,* sowie des SS-Oberführers *Poppendieck,* der für die Versuchsabteilung V, Leipzig, des Reichsführers-SS verantwortlich zeichnete, startete *Vaernet* eine Versuchsreihe zur *Behebung der Homosexualität.* Durch Einpflanzung synthetisch hergestellter Hormone in die rechte Leistenseite sollte eine Triebumgestaltung erzielt werden. Von den insgesamt 15 Versuchspersonen, um die es sich handelte, einige Kastraten, die mit herangezogen wurden, eingeschlossen, sind zwei verstorben, eine zweifellos an den Folgen der vorgenommenen Operation, da sich eine mächtige Phlegmone bildete; die andere wenige Wochen später infolge allgemeiner Schwäche. Die menschlichen Versuchskaninchen dieser Sonderreihe wurden sonst nicht schlecht behandelt. Irgendein positives Ergebnis wurde allerdings auch nicht erzielt.

Umgekehrt wurden im KL Auschwitz *Kastrierungsversuche an Frauen,* vor allem an ausgesucht schönen griechischen Jüdinnen, vorgenommen. Wie Dozent *Dr. Ludwig Fleck,* der im »Hygiene-Institut der Waffen-SS und Polizei Südost« als Häftling gearbeitet hat, angibt, diente Block 10 des KL Auschwitz, als Versuchsstation. Angewendet wurden Röntgenstrahlen und verschiedene chemische Mittel, Leiter der Versuchsreihen war *Prof. Clauberg,* Inhaber einer Privatklinik, der öfters nach Auschwitz kam.

Mannigfache besondere Drangsale hatten in den KL auch die Mitglieder der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung zu erdulden. Die »Violetten« wurden, von einigen Spezialarbeitern abgesehen, in allen Lagern anfangs der Strafkompanie zugeteilt. Sie hatten Post- und Einkaufssperre ;von 1939 an durften sie monatlich nur einen Brief mit 25 Worten an ihre Angehörigen schreiben. Am 6. September 1938 bot ihnen die SS die Möglichkeit, ihre Grundsätze, insbesondere die Verweigerung des Eides und des Wehrdienstes, durch Unterschrift zu widerrufen und sich dadurch die Freiheit zu erkaufen. Nur einige wenige haben der Versuchung nicht widerstanden. Gegen alle anderen setzte von da an ein wüster Druck ein, um sie mürbe zu machen. Am ersten Ostertag 1939 machte der Rapportführer in Buchenwald einen weiteren Versuch, die Bibelforscher zu überreden, »Staat und Führer« anzuerkennen. Mit Schmeichelnamen wie »Himmelkomiker«, »Bibelwürmer«, »Jordan-Scheiche« wurden sie empfangen. Der Erfolg war gleich Null. Zu Pfingsten musste der gesamte Bibelforscherblock erneut auf dem Appellplatz antreten. Nach einer Ansprache *Hackmanns* begann ein furchtbares Exerzieren in zwei Abteilungen. Das Rollen, Hüpfen, Kriechen, Laufen dauerte eine Stunde und 15 Minuten, während die Blockführer mit Stiefelabsätzen und Stöcken nachhalfen.

Zu Kriegsbeginn wurden im KL Sachsenhausen die Bibelforscher aufgefordert, Wehrdienst zu leisten. Auf jede Weigerung hin wurden zehn aus ihren Reihen erschossen. Nach vierzig Opfern gab es die SS auf. In Buchenwald erfolgte der Aufruf der Bibelforscher am 6. September 1939. Der Erste Lagerführer *Rödl* erklärte: »Ihr wisst, der Krieg ist ausgebrochen, das deutsche Volk ist in Gefahr. Neue Gesetze treten in Kraft. Wenn einer sich weigert, gegen Frankreich oder England zu kämpfen, dann müsst ihr sterben!« Zwei Kompanien SS-Truppen in voller Ausrüstung standen am Tor. Nicht ein einziger Bibelforscher erklärte sich auf die Anfrage des Lagerführers hin bereit, für Deutschland zu kämpfen. Nach einer Weile Schweigen kam plötzlich der Befehl: »Hände hoch! Taschen ausleeren!« Dann fielen die SSler über die »Violetten« her und nahmen ihnen den letzten Pfennig weg - eine groteske Szene nach dem, was zu erwarten gewesen war. Allerdings kamen die Bibelforscher dann in das Steinbruch-Kommando, und es gab während dieser Zeit keine Revierbehandlung für sie.

Am Neujahrstag 1942 wurden wiederum alle Bibelforscher ans Tor gerufen, weil sie sich einmütig geweigert hatten, einen Beitrag für die Wollspende zugunsten der deutschen Truppen an der Ostfront zu lei-

sten. Das Urteil des Rapportführers lautete: »Ihr Staatsverbrecher, ihr Himmelhunde, heute werdet ihr bei zwanzig Grad Kälte bis zum Einbruch der Dunkelheit arbeiten. Sämtliche Unterkleidung wird sofort ausgezogen!« Das geschah auch. Als der Block am Abend einrückte, mussten außerdem die Lederschuhe abgegeben und dafür die beschwerlichen Holzschuhe eingetauscht werden. Am 15. Februar 1942 verlas der Rapportführer am Tor vor der wiederum versammelten Bibelforscher-Mannschaft eine regelrechte Anklageschrift: »20 Bibelforscher werden der Rebellion angeklagt wegen Nichtbeachtung der Lagerordnung, Bestechung des Blockältesten und Ausschaltung des Radios bei Ansprachen des Vertreters der Reichsregierung.« Ergebnis: nicht Hinrichtung, sondern »Wintersport« in 20 cm hohem Pulverschnee, bis alle dampften und total ermattet waren.
Eine ähnliche Aktion fand im Mai 1944 statt. Vertreter der Gestapo kamen nach Buchenwald, alle Bibelforscher wurden auf dem Appellplatz einer gründlichen Leibesvisitation nach staatsfeindlichen Schriften (im Konzentrationslager!) unterzogen, desgleichen durchstöberte man ihre Arbeitsplätze. Ergebnis nach tagelangem Warten: nichts. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die SS psychologisch mit dem Problem der Bibelforscher nicht ganz fertig wurde. Sie nahm sie nicht völlig ernst und trieb eher grausamen Unfug mit ihnen, eine Art Katz- und Mausspiel!

Kinder und Jugendliche in den KL

Das Kapitel »Gruppenschicksale und Sonderaktionen« will ich nicht abschließen, ohne der Kinder und Jugendlichen zu gedenken, die in die deutschen KL eingeliefert worden sind.
Der Nationalsozialismus hat den Kinderreichtum zur Verwirklichung seiner imperialistischen Ziele gepredigt und allerorts in Deutschland gefördert, die Jugend aber gleichzeitig, wo er nur konnte, unter dem Motto: »Jugend wird durch Jugend selbst erzogen!« aus dem gesunden Mutterboden der religiösen Ehrfurcht, des vertrauensvollen Verhältnisses zu Eltern und Lehrern und der Achtung vor dem Mitmenschen herausgerissen, um sie dem Rassenwahn, dem Machtrausch und größtenteils der Verlotterung preiszugeben: er hat Zehntausende deutsche Familien in alle Windrichtungen zerstreut, Hunderttausende andersvölkischer Familien vernichtet. Unter dieser Herrschaft waren Millionen Minderjährige allen Schrecken der Zeit ausgesetzt. Nicht wenige sind zusammen mit ihren Eltern oder losgerissen von ihnen in deutsche KL

verschleppt worden, wo Erlebnisse auf sie eindrangen, die ihrer normalen inneren und äußeren Entwicklung im schwersten Maße abträglich waren. Etwa 15 Prozent der eingelieferten Minderjährigen waren weniger als zwölf Jahre alt, 85 Prozent zwischen zwölf und achtzehn Jahren. Im KL Buchenwald gab es zuletzt 877 Jugendliche, als jüngstes ein dreieinhalbjähriges polnisches Kind, dessen Karteikarte tatsächlich die Bezeichnung »Partisan« trug.

Die erste Gruppe von Kindern kam 1939 mit den polnischen Gefangenen im KL Buchenwald an. Sie wurden in einem eigenen Block untergebracht und mussten anfangs nicht arbeiten. Im Laufe kurzer Zeit wurde ein erheblicher Teil von ihnen - genau wie so viele später eingelieferte Russen- und Ukrainerjungen- im Lager abscheulich verdorben. Die aus zahlreichen Veröffentlichungen zur Genüge bekannte »sexuelle Not« aller langjährig eingesperrten Männer hat der Sonderbau in den Lagern aus den bereits angegebenen Gründen, und weil die wertvolleren Menschen ihn natürlich nicht benutzten, keineswegs beseitigt. Haltlose Gefangene, auch genug politische, haben zuerst durch Homosexualität, dann, nach Ankunft der Jugendlichen, durch *Päderastie* scheußliche Verhältnisse geschaffen. Die sogenannten Puppenjungen, verführt durch Verlockung- gutes Essen! - oder auch Zwang seitens verkommener Blockältester und Kapos, spielten bald überall eine üble Rolle, die in Buchenwald 1943 ihren Höhepunkt unter dem LA I *Wolff* erreichte, einem ehemaligen Rittmeister und Deutschnationalen, der seine Stellung schwer missbraucht hat; er ist vom Lager, als er mehr und mehr mit der SS gegen seine Kameraden arbeitete, zu Fall gebracht worden. Aus den Reihen der Polenjungen, die 1939 in die Lager gekommen waren, sind durch solche Verderbnis die unverschämtesten Lümmel und Rowdies hervorgegangen - richtige Huligane, wie sie Sowjetrussland nach den schlimmen Jahren 1919 bis 1923 zu Hunderttausenden heimgesucht haben.

Um so rühmenswerter war das Beispiel jener Kameraden, die den Kindern und Jungen im Lager uneigennützig geholfen haben, wo sie nur konnten, und sie vor dem Abrutschen in die Fangarme der Päderasten bewahrten. Eine Anzahl der Jugendlichen genoss unter Aufsicht und Leitung von Häftlingen Unterricht, wurde geeigneten leichten Arbeiten zugewiesen und im Geiste wahrer Kameradschaft erzogen. Aus ihren Erlebnisschilderungen geht hervor, dass sie das Unheimliche und Grausige ihres Schicksals durchaus erfassten, ihm aber ohnmächtig und fassungslos gegenüberstanden, bis sie unter der Obhut älterer Kameraden ihre Bahn fanden. Nicht wenige von ihnen haben sich dann trotz den Wildwest-Verhältnissen der KL bewährt und viel Freude in die einzel-

nen Arbeitskommandos gebracht. Auch hartgesottenen Männern ging es tief zu Herzen, als die SS im Herbst 1944 Judenkinder und alle Zigeunerjungen plötzlich herausfischte, zusammentrieb und die schreienden, weinenden Kinder, von denen ein Teil um jeden Preis zu ihren Vätern und Häftlingsbeschützern in den einzelnen Kommandos zurückwollte, mit in Anschlag gebrachten Karabinern und Maschinenpistolen umstellte, um sie nach Auschwitz zur Vergasung abzutransportieren. Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe für Pädagogen, einmal dem weiteren Schicksal der Jugendlichen jeder der geschilderten Arten nachzugehen, die der KL-Zeit lebend entronnen sind, und ihr Verhältnis zur Umwelt, insbesondere zu älteren Kameraden, die nicht einen auch nur annähernd ähnlichen Weg gegangen sind, zu studieren.

Außenlager und Kriegszeit

Das System der KL war an sich gut durchdacht, es entsprach wirksam dem Ziel, das sie zu erfüllen hatten. Die Entwicklung selbst hat jedoch manche abweichende Veränderung erzwungen - zum nicht mehr kontrollierbaren Noch-Schlechteren sowohl wie zum unerwünschten Besseren. Soweit die Ursachen hierfür nicht in den schwer durchschaubaren Tiefen der menschlichen Natur liegen, sind vor allem zwei Gründe festzustellen, die jene Abweichungen herbeiführten: das teilweise wilde Wachstum der KL und die Einwirkungen der Kriegsverhältnisse. Die Arbeiten, die in den KL und für die SS zu leisten waren, griffen von allem Anfang an über den engeren Stacheldrahtbereich hinaus. Einige vollzogen sich, wie bereits dargestellt, im Kommandanturbereich, andere in Außenkommandos, die morgens zu Fuß, auf Lastwagen oder mit der Bahn das Lager verließen und erst am Abend zurückkehrten. Wurden die Entfernungen zu groß oder erforderten es die besonderen Arbeitsumstände in Fabriken, Bergwerksanlagen, Sonderwerkstätten der SS, so wurden solche Kommandos beschränkt verselbständigt: Sie mussten sich ihr eigenes Außenlager errichten, blieben aber organisatorisch dem Stammlager verbunden. Wurde ihre Belegschaft zu groß und erlaubten es die sonstigen Verhältnisse im Rahmen der Gesamtverfügungen des SS-WVHA - Vorhandensein von Funktionspersonal, Versorgung mit dem notwendigen Organisationsapparat, politische Zweckmäßigkeit der Errichtung eines KL in dem betreffenden Gebiet, und was dergleichen Voraussetzungen mehr waren -, so wurden solche Außenlager vom Stammlager völlig abgetrennt und nunmehr ihrerseits zum Mittelpunkt von Neugründungen gemacht. Diese Entwicklung nahm besonders während des Krieges an Umfang stark zu, als die SS dazu überging, Zehntausende von KL-Arbeitssklaven an deutsche Industriefirmen zum Bau und Betrieb von Werksanlagen auszuleihen. Baubrigaden von Buchenwald wurden schließlich bis auf die Kanalinseln entsandt, am Rhein standen Tausende von Kameraden beim Schanzen oder in Fabriken, im Norden erstreckten sich die Außenlager bis Magdeburg, im Osten bis hinter Leipzig. Die meisten Neugründungen erforderten die sogenannten *Sperrgebiete* der SS, Territorien von oft erheblicher Ausdehnung - mehrere hundert Quadratkilometer. Das Sperrgebiet B zum

Beispiel lag im Umkreis von Nordhausen, etwa 70 Kilometer nördlich von Buchenwald. Dort allein arbeiteten zusammen mit fremdländischen Kräften und deutschen Zivilangestellten annähernd 150000 Menschen an unterirdischen Verlagerungsstätten der Junkerswerke Dessau und einiger anderer deutscher Industrieunternehmen. Die Verhältnisse in den Sperrgebieten können nur als unmenschlich bezeichnet werden. Außer im Harz befanden sie sich vorwiegend in Bayern, in Sachsen und in Böhmen. Die Verfügungen über sie lagen in der Hand des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Waffen-SS *Dr.-Ing. Kammler*, der seinen Sitz in Berlin hatte, von wo aus er, den wilden Mann spielend, im Land herumraste. Immer neue Sklaven hatten die großen Stammlager zu liefern. Sachsenhausen besaß schließlich mehrere Dutzend Außenlager, Dachau an die 50, Auschwitz annähernd 40, Buchenwald 70 (50 für Männer, mehr als 20 für Frauen). Eine *Liste der Außenlager Buchenwalds* (siehe Seite 279-281) mit Belegschaftsstärke und Produktionsaufgabe gibt eine Vorstellung von dem Ausdehnungsdrang der SS-Wirtschaft und der Zusammenarbeit zwischen SS und deutscher Industrie. Die Liste ist nach dem Stand vom 25. März 1945 angefertigt, zu einer Zeit also, in der zahlreiche westliche Außenlager Buchenwalds bereits aufgelöst worden waren. Die Verflechtung der KL mit der deutschen Wirtschaft entstand nicht etwa bloß aus dem Machtverlangen der SS, sondern auch durch entsprechende Anträge der Industrie, die unter Mangel an Arbeitskräften litt und vielfach kein Mittel mehr scheute, um sich vor der Konkurrenz den entscheidenden Vorsprung zu verschaffen, nämlich Arbeiter in ausreichender Zahl zur Verfügung zu haben; nur so konnte sie ja ihrer »vaterländischen Pflicht« nachkommen: den Höchstbeitrag zur Kriegswirtschaft zu leisten.

Der gesamte sogenannte Arbeitseinsatz der KL-Häftlinge in den Außenkommandos wurde durch das SS-WVHA gesteuert. Wenn ein privater oder staatlicher Betrieb Häftlinge als Arbeitskräfte haben wollte, musste er den Antrag in *Oranienburg* stellen. Wurde er grundsätzlich genehmigt, so erhielt der Arbeitseinsatzführer des nächstgelegenen KL - oder, falls sein Häftlingsbestand nicht ausreichte, die Gesamtheit einer Gruppe von KL - den Auftrag, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu prüfen. Das Ergebnis wurde nach Oranienburg mitgeteilt. Diese Prüfungen nahmen nicht immer sachkundige Leute vor; in Buchenwald zum Beispiel verantwortete sie vertretungsweise der Führer des Musikzuges der SS, SS-Hauptsturmführer *Schenk*.

Bezeichnung des Kommandos	Belegschaftsstärke	Aufgabengebiet
Gustloff-Werke Weimar	1453	Geschützrohre, Tankkanonen, Pak, Flakgeschütze, Vorarbeiten für den Waffen- und Flugzeugbau
Gustloff-Werke Billroda	501	Ausbau von unterirdischen Schächten in 600 Meter Tiefe, Aufstellung von Maschinen aus Weimar
Mittelbau Weimar	21	Steuerungsgeräte für V-l und V-2
»Erla« Leipzig	1466	Flugzeugbau
»Hasag« Leipzig	83	Granaten und Panzerfäuste
»Hasag« Taucha	461	Granaten und Panzerfäuste
»Hasag« Altenburg	200	Granaten und Panzerfäuste
»Hasag« Colditz	644	Granaten und Panzerfäuste
»Hasag« Meuselwitz	328	Granaten und Panzerfäuste
»Hasag« Schlieben	1468	Granaten und Panzerfäuste
Chr. Mansfeld Wansleben	1389	Munition
Chr. Mansfeld Rothenburg	76	Munition
Junkerswerke Schönebeck	1158	Flugzeugbau
Junkerswerke Mühlhausen	569	Flugzeugbau
Junkerswerke Halberstadt	442	Flugzeugbau
Junkerswerke Aschersleben	425	Flugzeugbau
Junkerswerke Niederorschel	527	Flugzeugbau
Junkerswerke Langensalza	1240	Flugzeugbau
Junkerswerke Westerregeln	560	Flugzeugbau
Junkerswerke Leopoldshall	163	Flugzeugbau
Malachit A.G. Halberstadt	853	Flugzeugbau, Schachtanlagen
Nationale Radiatoren-Werke Schönebeck	400	Elektrotechn. Teile für V-2
Siebenberg G.m.b.H. Hadmersleben	1154	Flugzeugbau
Wernigwerke Hasserode	502	Armaturen
Heinrich Kalb Dorndorf	483	Unterirdischer Hallenbau für die Bayerischen Motorenwerke (BMW)
»Laura« bei Saalfeld	684	Stollenbau

Bezeichnung des Kommandos	Beleg-schafts-stärke	Aufgabengebiet
Bayerische Motorenwerke Abteroda	226	Motorenbau
Waggon-Ausbesserungs-werke Jena	909	Lokomotivenreparatur
»Brabag« Tröglitz	2246	Hydrierung von Braunkohlen
Gußstahlwerke Annen b. Witten	613	Panzerplatten
Flößberger Metallwerke	1185	Panzerfäuste
»Leopard« Plömnitz bei Bernberg	1081	Geschützmunition
»Polte« Magdeburg	585	Granaten
G. E. Reinhardt Sonneberg	469	Flugzeugbestandteile
Kommando Reh Staßfurt	387	Panzerzubehörteile
G. Mälzer & Co. Staßfurt	235	Panzerzubehörteile
»Kalag« Staßfurt	47	Panzerzubehörteile
L. Renntier, Bad Salzungen	720	In 300 m Tiefe Vorbereitungs-arbeiten für Rüstungsproduk-tion der BayerischenMotoren-werke
Fa. Stein, Nachershausen	600	Unterirdische Anlagen
Waggonfabrik Dessau	339	Waggonreparaturen
Bruns- Apparatebau, Gandersheim	524	Armaturen für Flugzeuge und Panzer
Kommando »Gazelle«, Weferlingen b. Helmstedt	451	Straßenbau der »Organisation Todt«
Kommando »Hecht«, Nachershausen	495	Straßenbau der »Organisation Todt«
Deutsche Erd- und Stein-werke, Berlstedt	211	Klinkerwerk, Fertigung von Ziegelsteinen
Bauleitung Hadmersleben	270	Stollenbau und unterirdische Hallen
Bauleitung Wansleben	570	Stollenbau und unterirdische Hallen

Bezeichnung des Kommandos	Beleg-schafts-stärke	Aufgabengebiet
Bauleitung B II Halberstadt	4819	Stollenbau und unterirdische Hallen
Bauleitung S III Ohrdruf	9943	Stollenbau und unterirdische Hallen
Kommando »Schwalbe V«, Berka-Elster	1781	Stollenbau und unterirdische Hallen
Bauleitung Gießen	77	Barackenbau für höhere Polizei- und SS-Führung
Bauleitung Kassel	151	Barackenbau für höhere Polizei- und SS-Führung
Bauleitung Sennelager	34	Barackenbau für höhere Polizei- und SS-Führung
Kommando »Tannenwald«	31	Befehlsbunkerbau für Reichsführung-SS
Bauleitung Göttingen	30	Instandsetzung der dortigen Reitschule
SS-Führerschule Arolsen	126	Arbeiten in den Kasernen

Aufgrund der Berichte genehmigte oder verwarf dann das SS-WVHA den Antrag. Wurden besondere Facharbeiter verlangt, so kamen die Ingenieure der Werke auch selbst in die Lager und suchten sich entsprechende Häftlinge aus. Die Firmen mussten RM 4,- Tageslohn für einen Hilfsarbeiter, RM 6,- bis 8,-für einen Facharbeiter an das ausleihende Lager bezahlen. In diesen Beträgen waren die sozialen Abgaben inbegriffen; die KL wären also verpflichtet gewesen, z. B. die Invalidenversicherung für die Häftlinge zu begleichen.
Wenn eine Firma nicht in der Lage war, für die Unterkünfte der angeforderten Gefangenen selbst zu sorgen, so wurde aus dem Stammlager ein sogenanntes Vorkommando zum Bau von Baracken geschickt. Nach ihrer Fertigstellung wurde das Außenlager zu der genehmigten Zahl von Häftlingen aufgefüllt.
Die *Auswahl* erfolgte durch die Arbeitsstatistik des Stammlagers aufgrund der Befehle des Arbeitseinsatzführers. Gesundheitliche Eignung war eine Grundbedingung, die Erfüllung dieser Forderung eine reine Farce. Es kam vor, dass die untersuchenden SS-Ärzte 1100 Häftlinge in

zwei Stunden musterten (also beinahe zehn in der Minute!) und von ihnen nur zwei Dutzend als nicht transportfähig erklärten, obgleich Hunderte zumindest an chronischer Unterernährung litten. In bestimmten Fällen wurden Häftlinge auf Befehl der Politischen Abteilung oder anderer Lagerstellen *strafweise in besonders schlechte Außenlager* geschickt. Manche Kommandos wurden nur aus Juden gebildet, andere nur aus sogenannten Asozialen oder Berufsverbrechern. Die *Funktionskräfte* für die Außenlager (Lagerältester, Blockältester, Küchenpersonal, Schreibstube und so weiter) wurden vom LA des Stammlagers vorgeschlagen und von der Lagerführung oder vom Arbeitseinsatzführer genehmigt oder abgelehnt.

Jeder SS-Führer eines Außenkommandos musste täglich Bericht über die geleisteten Arbeitsstunden geben. Diese Rapporte liefen bei der Arbeitsstatistik zusammen und dienten als Grundlage für die monatlichen Entgeltforderungen, die den Firmen von der SS für die geleistete Sklavenarbeit der Häftlinge gestellt wurden. Privatunternehmer hatten die Summen auf ein Bankkonto der SS einzuzahlen, bei staatlichen Betrieben erfolgte die Verrechnung auf dem Girowege. In Buchenwald betrugen die gesamten *Einnahmen der SS aus verliehener Arbeitskraft* der Häftlinge zuletzt zwischen 1,5 und 2 Millionen RM monatlich. Es bedarf keiner Erwähnung, dass die Gefangenen von diesem Geld nie auch nur einen Pfennig erhalten haben.

Die *Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Außenkommandos und Außenlagern* waren meist grauenhaft, die Ernährung elend. Die Leute kamen häufig bis zu vier und sechs Wochen nicht aus den Kleidern. Wäsche zum Wechseln stand nicht zur Verfügung, Seuchen hielten reiche Ernte unter den Arbeitssklaven, Erleichterungen gab es nur in den seltensten Fällen. (Auch hier hing natürlich viel davon ab, in welche Stellung der Einzelne kam und ob er der dünnen »Prominenten«-Schicht angehörte.) Man braucht dabei nicht gleich von Strafkommandos zu sprechen wie beispielsweise den Klinkerwerken und Tongruben der SS-eigenen »Deutschen Erd- und Steinwerke«, wo je drei Häftlinge täglich, oft knietief im Wasser stehend, bei jeder Witterung 30 Loren Lehmmaterial fördern und zerkleinern mussten, während andere sie einen Steilhang zu den Ziegelöfen hinaufzuziehen hatten. Es war dort nicht notwendig, von Kapos erschlagen zu werden, die Arbeit selbst genügte, um nahezu jeden in kurzer Zeit »fertig zumachen«. Die den Betrieben angegliederten eigenen Töpfereien verfertigten alle Arten irdener Gebrauchs- und Luxusgegenstände für die SS. Die gewöhnlichen Außenkommandos und Außenlager waren mörderisch genug. In Ohrdruf bei Weimar, wo unter anderem eines der ziemlich zahlreichen

Hauptquartiere Adolf *Hitlers* mit unterirdischen Befehlsständen, Konferenzräumen usw. errichtet wurde, mussten Stollen in die Berge getrieben werden. 10000 Häftlinge arbeiteten in drei Schichten bei scharfem Tempo, von der SS, der Technischen Nothilfe und den Zivilaufsichtspersonen auf entsprechende Weise angetrieben. Schon der Anmarschweg zu den Arbeitsstellen war ganz erheblich weit. Schuhe und Arbeitskleidung wurden gleichwohl nur unzureichend angeschafft. In fünf Monaten 1944 wurden die Häftlinge nur ein einziges Mal gebadet und entlaust, und auch das nur, weil in einem Nebenlager Typhus ausgebrochen war. Von 1000 Mann eines einzigen buchenwalder Transportes dorthin kamen in dieser Zeit bloß 200 mit dem Leben davon; von 1500 aus Flossenbürg, die sich körperlich bereits in schlechter Verfassung befanden, nur ein kleiner Bruchteil. Als die Anmarschwege zu den Arbeitsstellen schließlich zehn und mehr Kilometer betrugen, so dass die Häftlinge in Omnibussen befördert werden mussten, ließ die SS wegen Benzinmangels zwei neue Nebenlager. Crawinkel und ein Zeltlager, errichten. Dort waren die allgemeinen Verhältnisse noch ungünstiger, die Verpflegung äußerst knapp. Für die zahlreichen Kranken, die nach Ohrdruf zurückkamen, fehlte im dortigen Häftlingskrankenbau so gut wie alles: ärztliche Hilfe, Medikamente, sogar Heizmaterial. »Invalidentransporte« gingen dann von Zeit zu Zeit nach Bergen-Belsen. Die *Toten* wurden zur Verbrennung meist in die Stammlager gebracht. Von Ohrdruf kamen sie zweimal jede Woche nach Buchenwald, aus dem Außenlager »Dora« bei Nordhausen, das von Oktober 1944 an Stammlager der sogenannten B-Vorhaben der SS wurde, von 15 000 Häftlingen, die in zwei Herbstmonaten 1943 dorthin geschafft worden waren, zeitweise jeden Tag wenigstens 100. Die Leichen waren über alle Maßen verdreckt, verlaust und verkommen, ihr Durchschnittsgewicht betrug selten über 40 Kilogramm; sie waren in Klumpen zusammengeballt und kaum mehr zu trennen. In den Monaten Dezember 1943 bis zum Mai 1944 lag die Sterblichkeit im KL »Dora« nie unter 1500 Personen monatlich, manchmal wesentlich darüber. Die Sektionen ergaben fast ausnahmslos derartige Grade von Auszehrung, dass jeder Schnupfen hatte genügen müssen, um die Leute umzuwerfen.

Der Preis an Menschen, der für gewünschte Leistungen zu bezahlen war, interessierte die SS wenig - und überhaupt nicht, wenn es sich darum handelte, irgendwo einen Rekord aufzustellen, der Orden, Beförderungen oder sonstige Vorteile einbrachte. Eine Glanzleistung in dieser Hinsicht war der von *Himmler* am 18. März 1943 erteilte Befehl, *eine Bahnverbindung von Weimar nach Buchenwald* als Verkehrsader für die Gustloff-Werke herzustellen, von denen eine Zweigstelle mit 13 großen

Hallen am Rande des KL errichtet worden war. Die Länge der Strecke wurde mit etwa 13 Kilometern errechnet. *Himmler* gab die Weisung, dass die Probefahrt unter allen Umständen bereits drei Monate später, am 21. Juni 1943 stattzufinden habe. Also heran mit den Häftlingen! Angesichts der Bodenbeschaffenheit - Ton mit starker Gesteinsbeimischung - und des Höhenunterschiedes, der fast 300 Meter betrug, war es jedem klar, dass in einem derart kurzen Zeitraum selbst eine Behelfsbahn kaum gebaut werden konnte. Der eingesetzte Bauleiter, SS-Untersturmführer *Bertram*, wies auf diese Unmöglichkeit hin. Die Antwort aus Berlin bestand in der Berufung eines der berüchtigtesten Antreiber und Leuteschinder, des SS-Obersturmführers Alfred *Sorge*, dem die Leitung des Bahnbaues übertragen wurde - eines Mannes, der seit Jahren vom KL Sachsenhausen her verrufen war. *Sorge* brachte gleich zwei seiner Hauptschläger mit, die SS-Hauptscharführer *Baumann* und *Sohn*. Dann ging es los: In einer je zwölfstündigen Tages- und Nachtschicht mit beständigem Prügelregiment, angetrieben durch die Bluthunde der Hundestaffel, ohne Sonn- und Feiertage, setzte die Mordarbeit in einem Hetztempo ein, wie es bis dahin kaum gekannt worden war. Die Zahl der täglichen Unfälle überschritt rasch das Dutzend. Schadete nichts, Hauptsache blieb: Am 20. Juni abends hatte der Bahnbau fertig zu sein! Vorschriftsmäßig fand dann auch am 21. Juni 1943 in Anwesenheit des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Waffen-SS *Dr.-Ing. Kammler* und einer erheblichen Anzahl von Nazi-Größen die Probefahrt des ersten Zuges statt. Es regnete Beförderungen und Orden; SS-Angehörige und die beim Bahnbau beschäftigten Zivilisten feierten bei Bier und Schnaps, außerdem erhielten sie Geldprämien. Die Häftlinge hatten ebenfalls einen »guten« Tag: Sie konnten endlich einmal wieder baden.

Der Termin war also in der Tat eingehalten worden. Aber die Bahn gehörte in das Reich Potemkins - sie lief genau einen Tag lang. Unmittelbar nach dem Passieren der Lokomotive sackten bereits die Unterbauten ab. Die wirkliche Fertigstellung hat dann weitere sechs Monate Zeit erfordert. Schade ist, dass keine Aufstellung darüber erhalten geblieben ist, welche Summen die nationalsozialistischen Firmen von Weimar an diesem SS-Unternehmen eines Bahnbaues verdient haben; die Angebote, die sie einzureichen hatten, wurden der »Ordnung halber« immerhin neun Monate nach Beginn der Arbeiten, also genau beim Abschluss, vorgelegt!

Der gesamte »Kriegsarbeitseinsatz« der SS wurde wie fast alles, was sie unternahm, mit großem Aufwand an Organisation in Szene gesetzt. Werksanlagen wurden überall gebaut, Maschinen aus ganz Europa her-

beigeschafft, Direktoren und SS-Offiziere rannten herum, es wurde kommandiert, terminisiert, das Heer der Sklaven angetrieben, und heraus kam außer der Zahl der Toten, Verwundeten und Siechen verhältnismäßig wenig oder auch gar nichts.
Die Zunahme der Außenkommandos und Außenlager, die eine stark fluktuierende Bewegung in die Häftlingsmasse brachte, Verbindungen der Lager untereinander schuf und vielen Schutzhaftgefangenen die Möglichkeit bot, in Berührung mit der Außenwelt zu kommen, hat wesentlich dazu beigetragen, dass die SS mehr und mehr den rechten Überblick und die scharfe Kontrolle über das Ganze verlor. Infolgedessen stellten sich neben den argen Verschlimmerungen, die überall um sich griffen, gegenläufig dazu auch *gewisse Verbesserungen* ein, die erzielt werden konnten, weil sich im Zuge der Kriegsentwicklung die Absichten und Weisungen der leitenden SD-Hirne nicht mehr entsprechend ausführen ließen. Ganz allgemein muss man sagen, dass der Krieg entgegen den Erwartungen der meisten die typische Lage in den alten KL nicht weiter verschlechtert hat, sondern dass sie sich in seinem Gefolge teilweise eher milderte. Diese Feststellung gilt bis etwa Sommer 1944. (Von da an setzte dann erneut eine schlimme, ja grauenerregende Abwärtsentwicklung ein.) Eine Reihe von Umständen, besonders die zunehmenden Schwierigkeiten auf allen Gebieten, soweit sie noch nicht jedes Maß überschritten, haben es mit sich gebracht, dass die SS in vielen Fällen kaum mehr mit der Rücksichtslosigkeit und Brutalität der ersten Jahre vorgehen konnte. Dadurch verminderte sich nicht nur der Druck, der auf den Häftlingen beständig lag und sie teilweise gefügig gemacht hatte, sondern es erhöhten sich auch die Möglichkeiten, schädliche Elemente in den eigenen Reihen auszuschalten und untragbare Zustände zu beseitigen oder zu mildern. Ein erheblicher Teil der geschilderten »Normalgräuel« ist seit etwa 1941 in den Stammlagern nach und nach abgestellt worden. Es wurde - abgesehen von der »offiziellen« Prügelstrafe - bei weitem nicht mehr so viel geschlagen, die Einlieferung der Neuzugänge geschah auf eine immerhin erträgliche Weise, das Bad, die Desinfektion, die Kammern funktionierten leidlich; sie blieben zwar Stationen der menschlichen Entwürdigung, aber ohne jene besonderen Quälereien und Schamlosigkeiten, die lange Zeit für sie bezeichnend gewesen waren; in den Blocks wurde je ein Blockältesten-Stellvertreter aus den verschiedenen Nationen ernannt; die Blockführer kümmerten sich nur wenig um die Dinge, die alten Kommandoführer kamen entweder weg oder waren einigermaßen gezähmt. Besonders die beiden letzten Umstände haben den alten »konsolidierten Lagern«, eine Fülle von Sonderschrecken genommen.

Die Wahrheit verlangt, dass diese Veränderungen hervorgehoben werden. Man soll aber deshalb nicht glauben, dass sich die KL dadurch etwa in Erholungsheime verwandelt hätten! Alles andere als das; die geschilderten Gruppenschicksale beweisen es zur Genüge. Nur das Übermaß des tagtäglich hereinbrechenden Furchtbaren, das in den ersten Jahren kaum zu bewältigen war, verschwand in manchen Lagern mehr und mehr. Zurück blieb die »normale« Härte des Daseins von 12000 bis 35 000 Menschen auf einen Quadratkilometer unter Bedingungen, die unmenschlich blieben, auch wenn sie nicht mehr durch Teufelshirne weiter verschlimmert wurden.
Vielleicht ist das eben Gesagte nur vom Standpunkt eines alten Konzentrationärs aus begreiflich, der sich im Laufe der abscheulichen Jahre naturgemäß einem untersten Niveau angepasst hatte und alles, was diese Hölle nicht mehr schürte, als Erleichterung empfand. Ausländer und andere Neuzugänge waren auch über die veränderten Verhältnisse, deren Entstehung und Entwicklung sie nicht kannten, entsetzt. Und in der Masse der jüngeren KL, der Außenlager und Außenkommandos konnte von irgendwelchen Erleichterungen überhaupt keine Rede sein. Im übrigen vollzog sich die Wandlung in einigen der Stammlager nur ganz allmählich, auf den verschiedensten Gebieten ungleichmäßig, und sie war oft von schwersten Rückschlägen begleitet. So kamen weniger Grausamkeitsausbrüche gegen Einzelne vor, dafür häuften sich vielfach die Massenaktionen.
Soweit der SS Sondervorteile abgelistet werden konnten, kamen sie allerdings - und auch das darf nicht verschwiegen werden - in der Hauptsache deutschsprechenden Schutzhäftlingen aller Nationen zugute, die fast samt und sonders, sobald sie in den Lagern nur einigermaßen Fuß gefasst hatten und nicht in den internen Machtkämpfen unterlegen waren, in bessere Stellungen aufrückten, da die SS mit dem von ihr selbst geschaffenen Ausländerproblem in keiner Weise mehr fertig wurde. Zählte doch beispielsweise das KL Buchenwald 1945 Angehörige von nicht weniger als dreißig Nationen!
Mancher Vorteil, den man sich im Laufe der Jahre als »alter Konzentrationär« verschaffen konnte, wurde jedoch durch die dauernde Gefahr wiederaufgehoben, *»auf Transport« geschickt* zu werden. Je mehr Arbeitssklaven in den Außenkommandos und je mehr Funktionskräfte in den Aufbaulagern gebraucht wurden, um so geringer wurde die Wahrscheinlichkeit, dass es gelingen könnte, sich den entsetzlichen Weg zu ersparen: in einem anderen Lager wieder »von vorne anfangen« zu müssen. Jedermann, der dem Stammlager nicht »unentbehrlich« war oder nicht über beste Beziehungen verfügte, konnte plötzlich in einen

Transport geraten und aller besseren Bedingungen mit einem Mal verlustig gehen. Neuankömmlinge hatten in allen Stammlagern gegen Kriegsende wenig Aussicht zu bleiben; sie waren für die »Alteingesessenen«, in deren Hände mehr und mehr die interne Macht überging, je größer das Durcheinander für die SS wurde, das gegebene Transportmaterial und wurden, schon wegen der maßlosen Überfüllung der Stammlager, so rasch wie möglich in eines der zahlreichen Aufbaulager abgeschoben.

Je länger der Krieg dauerte und je ungünstiger er sich für die Nationalsozialisten entwickelte, desto chaotischer wurde die Lage für die SS. Diesem Gang der Dinge half die alliierte Luftwaffe durch *Bombenangriffe auf Rüstungsbetriebe der SS* nach. Die großen KL wie Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Auschwitz wurden 1944 samt und sonders schwer mitgenommen - nicht die Stacheldrahtbereiche, aber gründlich die herumgelagerten Industrieanlagen! Die amerikanischen Bomber und die Royal Air Force haben in den meisten Fällen wirkliche »Maßarbeit« geleistet. Als Buchenwald am 24. August 1944 bombardiert wurde, blieb von der »industriellen Aufbauleistung« der SS, den Gustloff-Werken, die eben richtig zum Tragen kommen sollten, buchstäblich nichts übrig. Im Lager selbst entstanden lediglich zwei größere Brände durch Stabbrandbomben, die ein sehr starker Ostwind aus der Abwurfrichtung getrieben hatte. Da bis zu jenem Zeitpunkt bei Luftalarm die Häftlinge nicht in das Lager einrücken durften, gab es immerhin, besonders infolge einiger Bombentreffer in den Steinbruch, die den SS-Kasernen zugedacht gewesen waren, 384 Tote und 1462 Verwundete, darunter über 600 Schwerverwundete aus den Reihen der Häftlinge, während auf Seiten der SS 80 Mann den Tod fanden, 238 verletzt und 65 vermisst wurden. Das Bombardement hat auf die SS einen außerordentlich tiefen Eindruck gemacht. Sie war von diesem Zeitpunkt an ziemlich eingeschüchtert, flüchtete bei jedem geringsten Luftalarm in die Splittergräben und betrachtete das Lager als eine Art Zufluchtsstätte für sich selbst. Bei den Häftlingen rief nun jeder alliierte Fliegerbesuch eine Stimmung von Zuversicht hervor, zumal er willkommene Freizeit während des Alarms brachte. Außerdem funktionierte jetzt plötzlich, da die Rüstungsbetriebe als Verbraucher ausgeschaltet waren, die Wasserzufuhr in das Lager besser als vorher. Mit größtem Misstrauen sah man nun deutschen Flugzeugen entgegen, die das Lager gelegentlich überflogen, weil befürchtet werden musste, dass *Himmler* eines Tages vielleicht den Befehl geben würde, das Lager und seine Insassen auf solche Weise, die sich in der Öffentlichkeit als Akt der Alliierten ausgeben ließ, zu liquidieren. *Thälmann. der* 1933 verhaftete Führer der deutschen KP, wurde

von *Goebbels* in den am 24. August 1944 erfolgten Luftangriff auf Buchenwald hineingeschmuggelt, während man ihn um die gleiche Zeit erschossen hat. Einen schweren Verlust haben die Häftlinge von Buchenwald am 9. Februar 1945 bei einem Luftangriff auf Weimar erlitten, als in den dortigen Gustloff-Werken von etwa 2000 beschäftigten Kameraden, die gezwungen worden waren, in den Werkshallen oder unmittelbar daneben zu schlafen, mehr als 300 getötet und Hunderte verwundet wurden.

Die Kraft der SS, das System der KL in der alten Weise aufrechtzuerhalten, durch die Gesamtentwicklung bereits schwer beeinträchtigt, erlitt durch die Bombardierung vollends den Gnadenstoß. Was sich während der letzten dreiviertel Jahre in den Konzentrationslagern noch abspielte, war der - freilich entsetzliche - *Zusammenbruch der Institution* unter Begleitumständen, denen die SS in keiner Weise mehr gewachsen war.

Zeitdauer der KL-Haft

Die meisten Häftlinge kamen ins Lager mit der ihnen von der Gestapo oder der Polizei vorgespiegelten Illusion, sie würden hier nur eine *befristete Zeit*, etwa drei oder sechs Monate »je nach der Führung«, zu verbleiben haben. Nichts war falscher als das. Der Tod setzte in der Regel viel rascher eine Grenze als die Gestapo. Wenn von vielleicht 8 Millionen KL-Gefangenen an die 7 Millionen gestorben und nur etwa 200000 in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft entlassen worden sind, dann braucht über die Lüge von der »befristeten Freiheitsentziehung« wohl kaum mehr ein Wort verloren zu werden. *Himmler* hat um 1936 einmal öffentlich erklärt, dass er Tausende von Politischen auf Lebenszeit hinter Stacheldraht halten werde.

Ob man, einmal verhaftet, dem System der Gestapo wieder entrinnen konnte, also vor dem KL bewahrt blieb oder aus ihm entlassen wurde, war eine Sache entweder der Willkür oder des Zufalls oder der Bestechung. Ich habe in Gestapo-Gebäuden selbst erlebt, dass sich Beamte der Staatspolizei lachend darüber unterhielten, wie viele Reklamationsfernschreiben schon eingetroffen seien, die immer wieder »verloren gingen«. Oder dass für eine Freilassung *Bestechungssummen* gezahlt wurden: in einem Fall 6000 RM (der Gestapo-»Referent« hatte ursprünglich 10 000 RM verlangt, der Anwalt aber die Summe »heruntergehandelt«), in einem andern Fall 250 000 RM in englischen Pfunden - das Opfer war ein Jude, der dann ausgewandert ist —, in einem dritten Fall 50000 RM »Spende für die Partei« und 20000 RM »Honorar«. Manchmal gefiel es den Herren, ein verstaubtes Schutzhaft-Aktenbündel zur Hand zu nehmen, irgendeinen Fall herauszuziehen und für den Betreffenden die Entlassung zu beantragen. Meist geschah allerdings das Gegenteil: Sie ließen die Akten unerledigt, bis sie verschimmelten. Was lag schon an einem Schutzhaftgefangenen. Einer meiner Bekannten. Feinmechaniker von Beruf, Sozialdemokrat, wollte sich bei der Gestapoleitstelle Wien für den Betrieb, bei dem er arbeitete, die geforderte »politische Unbedenklichkeitsbescheinigung« holen. Als er zweimal bei dem zuständigen «Referenten« gewesen war. ohne vorgelassen zu werden, wurde er ungeduldig und machte auf die Dringlichkeit seines Anliegens aufmerksam. Ergebnis: Er fiel dem Gestapo-Referenten auf die Nerven. Der

Mann wurde schlicht und einfach ins Polizeigefängnis abgeführt, wo er zwei Monate verblieb, um dann einem KL überwiesen zu werden, aus dem er nach immerhin sieben Monaten *»wegen irrtümlicher Verhaftung«* wieder entlassen wurde.

Die Angehörigen vieler Gefangenen liefen sich die Füße wund, um den Mann, den Sohn, die Frau oder die Tochter aus dem KL freizubekommen. Die meisten Gestapobeamten waren sehr großzügig in kurzfristigen *Versprechungen.* Meine eigene Frau hat mir einmal in den ersten Monaten meiner Haft durch einen freundlichen Polizisten die Hausschlüssel in die Gefängniszelle geschmuggelt, damit ich in die Wohnung hineinkönne, falls ich abends käme und niemand zu Hause wäre; ich würde bestimmt in den allernächsten Tagen freigelassen, sei ihr fest versichert worden. In 85 Monaten hat sie dann verlernt, derartigen Erklärungen der Gestapo irgendwelchen Glauben zu schenken. Der tollste Fall, der mir begegnet ist, war der eines antinazistischen österreichischen Generals, dessen herzkranker Frau der »Referent« gesagt hatte, sie solle um vier Uhr nachmittags zum Tor des Gefängnisses kommen und ihren Mann abholen, der zu dieser Stunde entlassen würde. Um drei Uhr verließ der Polizeiwagen mit einigen Dutzend Schutzhäftlingen, unter denen sich der General befand, das Gefängnis auf dem Weg zum Bahnhof, wo der Zug nach Dachau wartete!

Die alten Konzentrationäre übergossen jeden Neuankömmling, der an die *»kurze Frist«* glaubte, mit Hohn und Spott. »Na ja«, hieß es, »es sind ja nur die ersten fünfzehn Jahre, dann legt sich der Schmerz.« Formal spielte sich der Vorgang eines Entlassungsantrages und der Entlassung selbst folgendermaßen ab:

In Zeitabständen von einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr oder nach besonderen Interventionen forderten die Gestapoleitstellen, wenn es ihnen gefiel, von den Lagerleitungen sogenannte *Führungsberichte* über die einzelnen KL-Insassen an. Diese Berichte sind ein übles Kapitel. Der Häftling, über den eine Anfrage einlief, wurde von einem der Lagerführer, falls er dazu Laune verspürte, durch Zettel der Schreibstube zu einer »Befragung« für den nächsten Tag angefordert. »Bestellte Häftlinge ans Tor!« - man erinnere sich, welche Gefühle das beim Appell wachrufen musste! Diese »Befragungen«, mit denen natürlich stundenlanges Stehen und Warten verknüpft war, bestanden in der Regel aus drei Fragen: »Wie lange bist du im Lager? In welchem Arbeitskommando? Irgendwelche Lagerstrafen?« Wie immer die Antworten ausfielen, das Ergebnis waren fast regelmäßig Prügel, Beschimpfungen und Versetzung in ein schlechteres Arbeitskommando. Die Auskunft, die dann von der Lagerführung der Gestapo gegeben

wurde, war völlig willkürlich. Ob man »befragt« wurde oder nicht, die SS hat ihren Kumpanen von der Gestapo in nahezu allen Fällen geschrieben, der Betreffende - den sie meist überhaupt nicht kannte - sei besonders widerspenstig, unverbesserlich und für die Entlassung durchaus nicht geeignet. Die Folgen waren vielfach briefliche Beschwörungen, Klagen und Vorwürfe von Angehörigen, besonders von Müttern, sowie zahlreiche Ehescheidungen, ohne dass der Häftling die geringste Möglichkeit besaß, in seinen Antworten auch nur mit einem Wort darauf einzugehen, was die Lage unfassbar verschärfte. Johann *Stürzer,* 32 Jahre alt, kleiner Weinbauer, christlich-deutscher Turner, war beschuldigt worden, am 8. April 1938, als Adolf *Hitler* zum österreichischen Volke sprach, um es aufzufordern, am 10. April durch hundertprozentige Abstimmung den vollzogenen Anschluss an Deutschland zu billigen, in seinem niederösterreichischen Heimatort die Radioübertragung gestört zu haben. *Stürzer* kam in Dachau und Buchenwald zwei Jahre in die Strafkompanie. Er zog sich eine schwere Ischias zu, so dass wir ihn oft rechts und links untergefasst zum Appellplatz schleifen mussten. Immer war er voll von Sorge um das Schicksal seiner alten Mutter und seiner Schwester, die das kleine Gütlein von sieben Joch Weinland allein ohne ihn bewirtschaften mussten, der ihnen doch so gerne geholfen hätte. Eines Tages bekam er von zu Hause einen dieser vorwurfsvollen Briefe: schon längst wäre er daheim, wenn er sich »besser führen« wollte, er solle doch »brav sein« und seiner Mutter nicht den Kummer antun, den »Vorgesetzten nicht zu gehorchen«, und so weiter in der Tonart eines treuherzigen, wohlmeinenden, einfältigen alten Mütterchens, dem die Gestapo etwas vorgelogen hatte. *Stürzer* nahm sich die Sache fürchterlich zu Herzen und schlich bedrückt umher. Der Blockälteste, der ihn nicht leiden konnte, erklärte, *Stürzer* sei »verrückt geworden«, ließ ihn ins Revier bringen und dort als »verblödet« abspritzen. Vier Mann mussten den armen Jungen, der sich gegen den Tod zur Wehr setzte, halten, damit ihm die Giftspritze in die Adern gejagt werden konnte. Wert einer *Intervention von Angehörigen]*

Die Gestapo konnte die Entlassung eines Schutzhäftlings ganz ohne jeden »Führungsbericht« verfügen. Die Politische Abteilung eines KL erhielt die fernschriftliche Anweisung, und der Fall war erledigt. Sie brauchte auch auf die angeforderte Auskunft des Lagers nichts zu geben. Es kam vor, dass ein ganz und gar ungünstiger Bescheid über einen Häftling an die Gestapo abging, und der Lagerinsasse gleichwohl wenige Wochen später entlassen wurde. Normalerweise stellte der zuständige Referent der sogenannten Heimat-Gestapo bei der Zentrale in Berlin, mit oder ohne »Führungsbericht« aus dem KL, *Entlassungsantrag.* Die

Entscheidung lag dann bei dem Berliner Ressortleiter, der drei weitere Stellen zu befragen pflegte, ob sie Einwände zu erheben hätten: das RSHA, die Abteilung D II des SS-WVHA und die SS-Lagerführung. Dass dieses engmaschige Hindernisnetz nur wenige Häftlinge durchließ, ist nicht verwunderlich.

Weit eher kam es dann und wann zu propagandistisch gedachten *Entlassungsaktionen.* Der Gauleiter von Franken und Herausgeber des »Stürmer«, Herr *Streicher,* pflegte alljährlich zu Weihnachten die Freilassung von zwei Dutzend Kommunisten aus dem KL Dachau zu erwirken, die er dann als »wieder aufgenommene Volksgenossen« feierlich in Nürnberg öffentlich abspeisen ließ. Das widerlich-sentimentale und verlogene Propagandabedürfnis der Nationalsozialisten benutzte angeblich bekehrte KP-Leute sozusagen als Christbaumschmuck für die braune Volksgemeinschaft. Ob die Entlassenen früher oder später wieder verhaftet und als »Rückfälle« erneut in ein KL eingeliefert wurden, entzieht sich meiner Kenntnis, ich halte es aber für durchaus möglich, ja zumindest in einer Reihe von Fällen für wahrscheinlich. Die größte Entlassungsaktion, die jemals stattfand, erfolgte zum 50. Geburtstag Adolf *Hitlers* 1939, als zum Beispiel in Buchenwald etwa 2300 Häftlinge, vorwiegend sogenannte Asoziale, in ihre Heimat zurückgeschickt wurden. Jeder Häftling, der das Lager verließ, kam zur Politischen Abteilung, nachdem er seine alten Zivilkleider erhalten hatte, und wurde dort mit dem *Entlassungsschein* ausgestattet, auf dem seine Personalangaben standen. Es wurde ihm bekannt gemacht, bei welcher Gestapo er sich in der Heimat zu melden hatte. War er mittellos, so bekam er einen Gutschein, aufgrund dessen ihm am nächstgelegenen Bahnhof eine Fahrkarte nach seinem Bestimmungsort ausgehändigt wurde. Vor der Entlassung musste er eine *Erklärung* unterschreiben, die in neun Punkten sein späteres Verhalten festlegte. Hervorgehoben sei: Vollständiges Stillschweigen über die gesamten Lagerverhältnisse, keine Verbindung mit ehemaligen Mithäftlingen und die Pflicht zur Denunziation. Zuwiderhandeln gegen einen der neun Punkte wurde mit entsprechenden Repressalien bedroht. Es ist nur zu begreiflich, dass fast jeder Entlassene unter dem Eindruck des Erlebten und unter der beständigen Drohung, der er unterstand - den meisten wurde auch noch *regelmäßige Meldepflicht* bei der Gestapo oder der Polizei auferlegt -, nur mehr als leiblich oder zumindest politisch gebrochener Mensch weiterlebte. Nur ganz wenige von den entlassenen Politischen kehrten zur alten Aktivität zurück, was für sie ohnehin noch viel schwieriger war als für jeden andern, da sie ja scharf beobachtet und als Leute, die »schon einmal im KL« gewesen waren, meist ängstlich oder misstrauisch abgelehnt wurden.

Dass sich die Gestapo aus den Lagern Schutzhäftlinge holte, um sie als *Spitzel und Vertrauensleute* zu gebrauchen, kam nur selten vor. Merkwürdigerweise ist nicht jeder, dem ein solcher Antrag gestellt worden ist und der ihn zurückgewiesen hat, dann im Lager von der SS »erledigt« worden. Die Gefangenen, an die ein derartiges Ansinnen gerichtet wurde, waren in einer sehr, sehr üblen Lage; es gehörte große Charakterfestigkeit dazu, in solchen Fällen durch Weigerung nicht nur den möglichen Tod, sondern vor allem die völlige Aussichtslosigkeit auf jemalige Freilassung auf sich zu nehmen. Manch einer hat gehofft, erst einmal in Freiheit, die Gestapo dann schon genügend lange an der Nase herumführen zu können, bis der Krieg doch einmal zu Ende und das nationalsozialistische Regime zusammengebrochen sein werde. Von zwei Fällen weiß ich aus Buchenwald, dass die Leute »wegen mangelnder Beweise ihrer veränderten Gesinnung« nach sechs beziehungsweise acht Monaten wieder in das KL zurückgebracht worden sind. Offenbar hat die Gestapo mit ihren Versuchen so schlechte Erfahrungen gemacht, dass sie das Mittel glücklicherweise nur äußerst selten anwandte. Während der letzten Kriegsjahre sind insgesamt anscheinend einige zehntausend deutsche KL-Gefangene freigelassen worden, weil die Wehrmacht sie anforderte. Die Mehrzahl der politischen Häftlinge lehnte diesen Weg zurück zur Freiheit ab: es lag allerdings nicht in ihrer Macht, die *zwangsweise Musterung* und die Reklamierung zur Armee zu verhindern. Stimmte die SS-Lagerführung der Wehrmachtsanforderung zu, was durchaus nicht immer der Fall war, so erhielten die Männer meist nicht einmal Urlaub, um wenigstens ihre Angehörigen oft nach Jahren wiederzusehen, sondern sie mussten sofort vom KL aus zu der anbefohlenen Wehrmachtsstelle, um dort den deutschen »Ehrenrock« anzuziehen, nachdem sie lange Abschnitte ihres Lebens hindurch im Sträflingszebra herumgelaufen waren. Nicht wenige setzten auf diese Möglichkeit, der Hölle der KL zu entrinnen, alle ihre Hoffnungen. Einige glaubten auch, innerhalb der Wehrmacht politisch gegen den Nationalsozialismus tätig sein zu können, während sie im Konzentrationslager meist nichts als passive Opfer der Willkür waren. Die Hoffnung auf eine solche Aktivität erwies sich allerdings meist rasch gerade für sie als Illusion; denn die meisten kamen in Wehrmacht-Strafbataillone. Gelegentlich kam es vor, dass Häftlingen *Urlaub* gewährt wurde. Es handelte sich freilich nur um verschwindende Ausnahmen. Während der gesamten Zeit des Bestehens des KL Buchenwald haben vielleicht zwei Dutzend Kameraden die Möglichkeit erhalten, vorübergehend ihre Angehörigen zu besuchen. Anlässe hierzu waren schwere Krankheiten, Todesfälle und besondere Geschäftsabwicklungen. Diese Aufzählung

der Anlässe gibt an sich einen falschen Begriff, da die Urlaubsbewilligung in Wahrheit vom Glück einer guten Beziehung entweder zur SS-Lagerführung oder zu einem Gestapobeamten abhing. Geschäftliche Transaktionen, von denen sich eine der bewilligenden Instanzen einen Vorteil versprechen konnte, standen im Rang unter Umständen viel höher als der Tod einer Mutter oder eines Vaters. *Besuche im KL* waren grundsätzlich nicht gestattet. Sehr seltene Ausnahmen wurden gemacht, wenn es sich um ausländische Interventionen handelte, die nicht gut umgangen werden konnten, oder um Sondererlaubnisse der Berliner Gestapo-Zentrale und in den letzten Jahren des Krieges um besonders ausgezeichnete Frontsoldaten, die Angehörige in den KL hatten. Der Besucher wurde von einem SS-Angehörigen zur Politischen Abteilung geleitet, dann wurde der Häftling geholt, und man konnte sich im allgemeinen ungefähr eine Stunde lang unter Aufsicht, meist des Leiters der Politischen Abteilung, in deutscher Sprache unterhalten. Lächerlich auffallend war es, wie höflich die Zivilpersonen von den SS-Angehörigen behandelt wurden. Die meisten Häftlinge hätten, vor die Wahl gestellt, auf derlei Besuche Verzicht geleistet, nicht nur wegen des mit ihnen verbundenen unangenehmen »Aufrufs« und wegen des immer peinlichen Weges durch das Lagertor zur Politischen Abteilung, sondern auch wegen der Komödienhaften Begleitumstände dort. Was konnte man sich denn in diesen Räumen angesichts der SS innerhalb von dreißig oder sechzig Minuten nach oft jahrelanger Trennung, in Zivil und in gestreifter Kleidung einander gegenübergestellt, viel sagen? *SS-Besuche* fanden in den Lagern häufig statt. Die Lagerführung entwickelte dabei eine merkwürdige Praxis: Einerseits verschleierte sie die Zusammenhänge, andererseits zeigte sie besondere Schaustücke. Einrichtungen, die auf Marterungen der Häftlinge hinweisen konnten, wurden bei den Führungen übergangen, derartige Gegenstände versteckt. So kam zum Beispiel der berüchtigte »Bock«, wenn er auf dem Appellplatz stand, so lange in eine Wohnbaracke, bis die Besucher wieder gegangen waren. Einmal vergaß man anscheinend die Vorsichtsmaßnahme; auf die Frage eines Besuchers, was das für ein Instrument sei, erwiderte einer der Lagerführer, ein Modell der Tischlerei zur Herstellung besonderer Formen. Auch Galgen und Pfähle zum Aufhängen wurden stets beiseite geräumt. Herumgeführt wurden die Besucher vor allem in den »Musterbetrieben«: Revier, Kino, Küche, Bücherei, Kammer, Wäscherei und in der Landwirtschaft. Kamen sie wirklich einmal in einen Wohnblock, dann in der Regel in den der sogenannten »Kommandierten«, wo die Friseure für die SS und die SS-Kalfaktoren sowie besonders privilegierte Häftlinge lagen, der deshalb auch nie

überfüllt und immer sauber war. In der Gärtnerei oder in den Kunstwerkstätten erhielten die SS-Besucher Geschenke als »Andenken«. Es gab Massenbesuche und Einzelbesuche. Die *Einzelbesuche* waren besonders häufig zur Urlaubszeit, wenn die SS-Führer ihren Bekannten und Verwandten das Lager zeigten. Meist waren es selbst SS-Angehörige oder SA-Führer, gelegentlich auch Wehrmachts- oder Polizeioffiziere. Die *Massenbesuche* waren verschiedener Art. Häufig kamen irgendwelche Lehrgänge von Polizisten oder Gendarmen aus nahe gelegenen Polizeischulen oder Lehrgänge von SS-Fahnenjunkern. Nach Kriegsbeginn waren die Besuche von Wehrmachtsoffizieren nicht selten, besonders von Fliegeroffizieren. Von Zeit zu Zeit kamen auch Zivilisten. In Buchenwald trafen einmal Jugendabordnungen faschistischer Länder ein. die zu einer »Kulturtagung« in Weimar versammelt waren. Auch HJ-Führungen durch das Lager fanden statt. Prominente Besucher wie Gauleiter *Sauckel,* der Polizeipräsident von Weimar *Hennicke,* der Erbprinz zu *Waldeck-Pyrmont,* der italienische Außenminister Graf *Ciano,* Wehrkreiskommandanten, der Reichsgesundheitsführer *Dr. Conti* und dergleichen Leute wurden meist bis zum Abendappell dabehalten. Sie bestiegen dann alle zusammen, von den Lagerführern flankiert, den Hauptturm am Tor, postierten sich auf dem Rundgang oben und beobachteten den Aufmarsch der Armee von Elendsgestalten sowie die Appellabwicklung, was ja »von da droben aus« ziemlich eindrucksvoll ausgesehen haben muss. Nach dem Appell musste dann gesungen werden, um den guten Eindruck zu erhöhen. Besonders beliebt war es, die Juden links vor dem Turm heraustreten und den Besuchern das sogenannte »Judenlied« vorsingen zu lassen - eine Selbstbeschimpfung übelster Art, die mit Schmierreimen begann:

»Jahrhundert' haben wir das Volk betrogen, kein
Schwindel war uns je zu groß und stark, wir haben
geschoben nur, gelogen und betrogen, sei's mit der
Krone oder mit der Mark.« und mit den Knüppelversen
endete:

> »Jetzt hat der Deutsche uns durchschauet
> und hinter sicher'n Stacheldraht gebracht.
> Uns Volksbetrügern hat es längst davor gegrauet.
> was wahr geworden plötzlich über Nacht.
> Nun trauern unsere krummen Judennasen,
> umsonst ist Hass und Zwietracht ausgesät.
> Jetzt gibt's kein Stehlen mehr, kein Schlemmen und kein Prassen,
> es ist zu spät, für immer ist's zu spät.«

Dieses Edelerzeugnis nationalsozialistischer Kultur hatte einmal ein Asozialer angefertigt und sich den Massenmördern damit angedienert. *Rödl,* der an Blödheit einiges vertrug, ließ es die Juden zweimal singen, dann war es selbst ihm zu dumm; er verbot es. Die Lagerführer *Florstedt* und *Plaul,* ganz besondere Judenhasser, haben es wieder zu nationalsozialistischen Ehren gebracht. Unter ihrem jahrelangen Regiment hieß es oft genug nach dem Abendappell: »Juden stehen bleiben!« Bis in die Nacht hinein ertönte dann ununterbrochen der Schmähgesang, während sich die Herren Lagerführer in ihren Räumen ein Glas nach dem andern in die germanische Heldenkehle gossen. Was sich wohl die deutschen Wehrmachtsoffiziere gedacht haben mögen, wenn tief zu ihren Füßen einige hundert abgerackerte, ausgemergelte, todgeweihte Juden klapprig in Reih und Glied standen und zu ihnen hinaufsangen:

»Jetzt hat das Paradies ein jähes Ende,
Vorbei ist Schmutz und alle Gaunerei.
Jetzt müssen unsere verkrümmten Maklerhände
zur ersten echten Arbeit auch herbei.
Wir sind die Kohns, die Isaaks und die Wolfensteiner,
durch uns're Fratzen allgemein bekannt.
Gibt's eine Rasse, die noch viel gemeiner,
so ist sie sicherlich mit uns verwandt.«

Waren sie stolz, diese Offiziere, dass sie, die Vertreter der Heeresüberlieferungen Preußen-Deutschlands, Seite an Seite mit den Prätorianern Adolf *Hitlers* aus der KL-Arena *diese* Variation des Rufes entgegennehmen durften: »Ave, Caesar, morituri te salutant!«?

Das Drohnendasein der SS

Im schärfsten Gegensatz zum Leben der KL-Häftlinge stand das Leben der SS. Dort Raumenge, Hunger, Fronarbeit, Martern, Angst und Tod - hier Luxus, Völlerei, Faulheit, Weichlichkeit und jede Art von Laster. Welch asgardweiter Unterschied zwischen den »Ordensidealen« des Herrn *Himmler* und dem Drohnendasein seiner »Totenkopf-Auslese«!

Aus der kaum überblickbaren Wirklichkeit seien Tatsachen hier und dort lediglich herausgegriffen und bunt zusammengestellt, um eine Vorstellung zu vermitteln. Wenn dabei immer wieder das KL Buchenwald in den Vordergrund rückt, so darf daraus keineswegs der Schluss gezogen werden, als hätte es sich dort um einen besonders krassen Einzelfall gehandelt. Der Umfang, die Durchtriebenheit und die vielfachen Korruptionsverflechtungen des SS-Herrenlebens waren in Auschwitz, in Lublin, in Groß-Rosen manchmal noch schlimmer und in sämtlichen KL Großdeutschlands gleichartig.

Da waren die *Bildhauereien.* In ihnen arbeiteten Architekten, Stein- und Holzbildhauer, Kunstschnitzer, Steinmetzen, Gold- und Silberschmiede, Kunstmaler, Kunsttöpfer und Graphiker. Sie besorgten für die Wohnungen der SS-Führer die künstlerische Inneneinrichtung, verfertigten die unzähligen Geschenke, die sich die Clique gegenseitig spendete, und schufen die Prunkfassade des Lagers, hinter der sich das Elend ausbreitete. Das Material und die Werkzeuge, die den Bildhauereien zur Verfügung standen, waren von gediegenster Qualität. »Wikingerschiffe«, die sie anfertigen mussten, wurden in allen SS-Kreisen ein gesuchter Artikel. 1941 kamen die Kunsttöpfer zu den »Deutschen Erd- und Steinwerken« in Berlstedt bei Buchenwald, die Porzellanmaler in die SS-Porzellanmanufaktur Allach in Bayern, die dem KL Dachau unterstand.

Die *Fotoabteilungen* der Lager, ursprünglich für die Identifizierung der Häftlinge eingerichtet, dienten in der Hauptsache der Herstellung und Vervielfältigung von Liebhaberaufnahmen sowie der Anlage prachtvoller Fotoalben für die SS-Angehörigen, ihre Verwandten, Freunde und Bekannten. Dieses Kommando war für die Häftlinge nicht ungefährlich, da die Lagerführungen eine panische Angst davor hatten, dass irgendwelche Aufnahmen von Gräueltaten in die Außenwelt gelangen könn-

ten. Als dies 1939 in Buchenwald tatsächlich einmal der Fall war, wurde der damalige politische Kapo Rudolf *Opitz* aus Leipzig in den Bunker geworfen und nach schweren Martern von *Sommer* erwürgt. Von verhafteten *Kunstmalern* verlangten die SS-Führer Gemälde aller Art. Bezahlt wurde dafür entweder überhaupt nichts oder lediglich eine Handvoll Zigaretten. Hingegen verkauften die »Erwerber« die Bilder nicht selten um teures Geld in Bekanntenkreisen weiter. Von dem holländischen Maler Harry *Pieck* gab es in der buchenwalder SS-Führerschicht mindestens zwei Dutzend wertvoller Werke, besonders Porträts. Der Künstler hatte immerhin den Vorteil davon, dass er nicht in irgendeinem Steinbruch oder Schachtkommando zugrunde ging, sondern, wenn auch als Sklave dieser lächerlichen Parvenüs, in seinem Berufe tätig sein und sich Beziehungen schaffen konnte, die ihn dann vor dem Tode retteten, als er auf Berliner Weisung einem NN-Transport zugeteilt werden sollte.
In den *Buchdruckereien* und *Buchbindereien* der Lager wurden vor allem Luxuseinbände, alle Arten von Glückwunschkarten, Widmungen, die illustrierte Zeitung »Der Pelikan« für die Kameradschaftsabende der SS. Spruchtafeln und Kunstschriften hergestellt. Ihre Arbeiten waren so bekannt, dass kein SS-Führer irgendeinen gut gebundenen Bericht in Berlin einreichen konnte, ohne dass es gleich von anderer SS-Seite, die keinen Zutritt zu derartigen KL-Möglichkeiten hatte, hieß: »Typische Häftlingsarbeit!«
Für welch andere Zwecke wurden sie indes noch gezwungen! Die neuen Herren, deren Herkunft meist ziemlich dunkler Natur war. hatten fast alle den Ehrgeiz, zu langen Vorfahrenreihen und schimmernden Wappenschildern zu gelangen. Sie stellten daher eigene Kommandos *»Ahnenforschung«* zusammen. Es bestand in Buchenwald aus einem Stab von hauptsächlich tschechischen früheren Beamten, denen die Aufgabe übertragen wurde, in Verbindung mit eigenen SS-Standesämtern Ahnen- und Sippentafeln, Ahnenpässe und Familienchroniken zu fabrizieren. Die Wappen der *Himmlergarde* wurden von Häftlingen entworfen und vom Sippenamt Berlin in die offizielle Wappenrolle eingetragen. Der 1940 als Zweiter Lagerführer eingesetzte SS-Sturmbannführer Max *Schobert* ließ sich eine mannsgroße Sippentafel malen, die er seiner Vaterstadt vermachte, wo sie im dortigen Heimatmuseum Aufstellung fand. Das Ahnenforscherkommando stand oft vor beinahe unlösbaren Aufgaben, da sich die Ahnenspuren dieser germanischen Elite häufig infolge zahlreicher unehelicher Vorfahren in den weiten Gefilden des slawischen Ostens verloren. Der nahrhaften Seite der SS-Interessen dienten die *landwirtschaftlichen*

Gutsbetriebe. Sie umfassten Schweineställe, Stallungen für Reit- und Zugpferde, Schafställe, Geflügelfarmen, eigene Angorakaninchenzuchten, Gärtnereien und ausgedehnte Felder in der unmittelbaren Umgebung der Lager. Die Angorazuchtstationen und die Geflügelfarmen bildeten eine ständige gute Versorgungs- und Einnahmequelle der SS-Führerschaft, besonders während des Krieges. In welchem Umfang, mag aus folgendem Beispiel ersehen werden: Dem Kommandanten *Koch* sprangen einmal 200 Einmachgläser mit konservierten Enten auf. Da er befürchtete, dass ihm das Fleisch schlecht werden könnte, verkaufte er die Enten - einen Bruchteil seiner Vorräte - in Portionen zu je zwei Mark an Häftlinge.

Die *SS-Gärtnereien* waren neben den Steinbrüchen die gefürchtetsten Kommandos. Sie standen in Buchenwald unter der Leitung des SS-Obersturmführers *Dumböck,* eines Salzburgers, der eigenhändig mindestens 40 politische Häftlinge umgebracht und besonders seine österreichischen Landsleute im Lager mit Zähigkeit verfolgt hat. Zwischen den Zierpflanzen der Gärtnerei hat sich an den Gewächsstangen mancher Häftling aufgehängt. Ich sah einmal morgens, als ich vor dem Aufmarsch zum Appellplatz hinter meinem Wohnblock noch eine Minute gedankenversunken den Gärtnereizaun entlangging, einen Zigeuner zwischen den hohen Blumen hängen. Er hatte in der Nacht auf diese Weise Selbstmord verübt. Im Mundwinkel hing dem dunkelfahlen Mann aus dem fernen Herkunftslande eine erloschene Zigarette. So war er inmitten herrlicher Blüten auf blut- und schweißgetränktem Boden heimgekehrt. -

Ganze Partien der *allgemeinen Betriebe* und Arbeitsbereiche der Lager wurden zeitweise, besonders in den Wochen vor Weihnachten und besonderen SS-Festen, für die privaten Interessen der SS-Führerschaft in Anspruch genommen. Bis zur Hälfte der Arbeitszeit der Häftlinge dieser Werkstätten, darunter auch in rein wehrwirtschaftlichen Betrieben wie den »Deutschen Ausrüstungswerken (DAW)«, füllte sogenannter »Pfusch« aus, das heißt illegale Tätigkeit für Privatzwecke. Edelhölzer, Kupfer und Bronze, Gold, Silber, alle Arten von Schmiedeeisen und eine Fülle kriegswichtigen Rohmaterials wurden in großen Mengen beständig dem Bedarf der SS-Führer zugeleitet. Die Häftlinge machten diese Praxis mit, die sich ohnehin zwangsweise vollzog, zum andern wurde sie aber geradezu gefördert, weil sie die SS weiter korrumpierte und einen Beitrag zur Sabotage der Kriegswirtschaft darstellte. Die mannigfachsten Luxusartikel, zum Teil von hohem künstlerischem Wert, ganze Wohnzimmereinrichtungen, Intarsienmöbel, kostbare Einzelstücke, metallgetriebene Gegenstände, Büsten und Plastiken, für die samt und sonders

nichts bezahlt wurde als gelegentlich einige Zigaretten an den Abliefe-rer, wanderten nicht nur in die Standortbereiche, sondern weit darüber hinaus zu allen möglichen Freunden und Bekannten im Lande, ja sogar in das europäische Ausland. Besonders kunstfertige Häftlinge wurden zuweilen auf Wochen nach Berlin oder an andere Orte und Lager »ausgeliehen«, damit sie dort den Luxusbedarf der SS befriedigten. Zum »Julfest« 1939 erhielt Heinrich *Himmler* eine Schreibzeuggarnitur aus grünem Marmor, angefertigt von der Häftlingsbildhauerei Buchenwald, im Werte von etwa 15 000 bis 20000 Mark. Den großen Herren eiferten die kleinen auch auf diesem Gebiet nach: Jahrelang haben wir in der buchenwalder Häftlingsschneiderei auf Weisung des SS-Oberscharführers *Henschel* für die Kommandoführer der Schlosserei, der Küche, der Gärtnerei bestgeschneiderte Privatanzüge und Gratisuniformen aus gestohlenen Stoffen hergestellt. *Henschel* erhielt dafür Gemüse »in rauhen Mengen« von dem einen; ich gehörte einen Sommer lang zu den Häftlingen, die für ihn die Zuckererbsen auszulösen und die Einmachbohnen zu schneiden hatten (so dass ich, der ich vom Fachhandwerk der Schneiderei ja nichts verstand, mich mit mehr Recht als Bohnenschneider bezeichnen konnte); von dem andern bekam er die Weißblechdosen zum Konservieren; der dritte besorgte die Einweckung. Während meiner ganzen Tätigkeit für dieses volkswirtschaftlich vordringliche SS-Ziel wurden in der Schneiderei immerhin 1000 Einmachdosen für den einen Mann verarbeitet. Gegen überraschende Besuche unerwünschter SS-Führer, das heißt solcher, die »nicht von der Partie waren«, stellte *Henschel* Häftlingsaufpasser aus; ertönte die Warnung, so wanderte rasch eine ganze Kolonne mit Anzügen und Stoffballen in den fuchsbauartigen Kellerraum, wo sich der Kommandoführer mit seinen Kumpanen vom Baukommando I und der Zimmerei eine private Kaninchenzucht hatte anlegen lassen, und verbarg dort die »Bannware« - Ali Babas Räuberhöhle mit Sklavenwirtschaft.

In der Regel betrachteten die SS-Führer und -Unterführer alle brauchbaren Bedarfsartikel der von ihnen »geleiteten« Werkstätten oder Magazine als eine Art illegalen Privatbesitz. Reichten aber die Vorräte und Möglichkeiten der SS-eigenen Betriebe nicht aus. so wurde der *Zusatzbedarf bei zivilen Unternehmen und Geschäften* gedeckt. Selten wagte es eine Firma, die Wünsche eines höheren SS-Führers abzulehnen. Am liebsten wären die Herren ja dem Beispiel *Görings* gefolgt, der Pelze, Juwelen und was ihm sonst gefiel »einzukaufen« pflegte, ohne zu bezahlen. Schließlich spielte aber das Geld mit zunehmender Kriegsverlotterung der Finanzen nicht mehr die erste Rolle, und es kam nur darauf an, dass man die Waren überhaupt bekam. SS-Obergruppenführer und

General der Waffen-SS Erbprinz zu *Waldeck-Pyrmont*, der Höhere SS- und Polizeiführer des Oberabschnittes Fulda-Werra, der seinen Sitz in Kassel hatte, ließ sich durch einen eigenen Häftlingseinkäufer in der Stadt besorgen, was ihm fehlte. Der Gefangene, ein früherer Kaufmann und sehr tüchtig - übrigens ein »Grüner«, obgleich sonst von einwandfreiem Charakter -, ging in Zebrakleidung in die Geschäfte; er stand auf gutem Fuß mit den Leuten und erreichte viel mehr als jeder SS-Mann. War bestimmtes Material trotz allen Bemühungen nicht zu bekommen, so verstand sich der Erbprinz auch auf andere Methoden: Als er 1944 Installationsmaterial brauchte, beorderte er Häftlingskolonnen des buchenwalder Außenkommandos Kassel unter Führung von SS-Leuten in die Häuser ausgebombter Bürger, ließ die benötigten Leitungsrohre und Spezialgegenstände kurzerhand abmontieren und für seine Zwecke verwenden. Die Vertretung der bekannten deutschen Firma »Lindes Eismaschinen« bekam über das Hygiene-Institut der Waffen-SS, Abteilung für Fleckfieber- und Virusforschung (Block 50 in Buchenwald), mit der höchsten wehrwirtschaftlichen Dringlichkeitsstufe den Auftrag zum Bau einer Kühlanlage, damit der SS- und Polizeiführer seine auf der Jagd erlegten Rehböcke aufbewahren konnte. Begründung: Produktion von Impfstoffen für die kämpfende Truppe!

Prachtstücke des SS-Drohnenlebens waren in Buchenwald ein eigener Falkenhof als Geschenk für Hermann *Göring* und eine Reithalle für die Frau des Lagerkommandanten *Koch*.

Der *Bau des Falkenhofes* wurde 1938 begonnen und 1940 fertiggestellt. Die reinen Materialkosten bezifferten sich auf rund 135000 RM. Er umfasste ein Gelände, auf dem sich folgende Gebäude befanden: das eigentliche Falkenhaus in altgermanischem Stil aus massivem Eichenholz mit kunstvollen Schnitzereien, die Jagdhalle mit handgeschnitzten Eichenmöbeln, großen Kaminen und Jagdtrophäen, eine Rundbaulaube und das Falknerhaus (in dem später, als die Abhaltung von Falkenjagden nicht mehr in Frage kam, zeitweise der französische Ministerpräsident Leon *Blum* und andere prominente Persönlichkeiten verwahrt wurden). Ein eigenes Edelwildgehege und Käfige mit Wildkatzen waren angegliedert. Dort wurden Damhirsche, Rehe und Wildschweine, ein Mufflon, Füchse, Fasanen, Pfaue und sonstige Tiere gehalten. Außerhalb des Falkenhofes, im sogenannten Zoologischen Garten, waren in Käfigen fünf Affen und vier Bären untergebracht. In den ersten Zeiten gab es sogar ein Nashorn. Verendete ein Tier, so mussten die Juden durch eine »freiwillige Geldspende« für Ersatz aufkommen. Ein Wolf kostete dann rund 4000 RM, ein Eichhörnchen womöglich das gleiche. Häftlinge in den Bärenzwinger zu werfen und zerfleischen zu lassen, war unter dem

Regiment des Kommandanten *Koch* ein neronisches SS-Vergnügen. Ernährt wurden die Raubtiere vorzüglich. Noch im Jahre 1944, als im Lager große Lebensmittelknappheit herrschte, bekamen die Bären, Affen und Raubvögel täglich Fleisch, das der Häftlingsküche entnommen wurde. Die Bären erhielten außerdem Honig und Marmelade, die Affen Kartoffelbrei mit Milch, Haferflocken, Zwieback und Weißbrot. Die gesamte Anlage musste von Kunstgärtnern ausgestaltet und gepflegt werden. Das ständige Häftlingskommando »Falkenhof« bestand aus sechs bis zehn Mann. Der Reichsjägermeister hat den ihm geschenkten Tierpark niemals betreten oder auch nur gesehen. Hingegen machte die SS mit eigenen Werbebroschüren in Weimar und Umgebung eine zügige Propaganda für die Einrichtung und verlangte als Besichtigungspreis je Person eine Mark Eintrittsgeld.

Die *Reithalle der »Kommandeuse« Ilse Koch* war etwa 40 X 100 Meter groß und gut 20 Meter hoch. Sie erhielt innen eine Manege und Wandspiegelverkleidung. Der Bau musste derartig beschleunigt werden, dass an die dreißig Häftlinge bei der Arbeit tödlich verunglückten oder zu Tode getrieben wurden. Die Baukosten beliefen sich auf eine runde Viertelmillion Mark. Nach Fertigstellung hielt Frau *Koch* dort einige Male in der Woche ihre viertel- bis halbstündigen Morgenritte ab, wobei die Musikkapelle der SS auf eigenem Podium die Begleitmusik zu liefern hatte. Nachdem Frau *Koch* im Zuge des Prozesses, den SS-Obergruppenführer Prinz *Waldeck* gegen ihren Mann aus privater Feindschaft eingeleitet hatte, 1943 in das Polizeigefängnis Weimar verbracht worden war, diente die Reithalle als Gerümpelkammer und Magazin. An der klimatisch milderen Südseite des Ettersberges musste von den Lagerinsassen eine Asphaltstraße gebaut werden, die den Namen Eicke-Straße erhielt. Ihr entlang wurden die sogenannten *Führerhäuser* errichtet. Zuletzt standen dort zehn Luxusvillen, die mit allem Komfort eingerichtet waren. Die stilvollen Holzbauten mit massiven Untergeschossen, eigenen Garagen und weiträumigen Terrassen boten einen herrlichen Ausblick in das thüringische Land. Lange Häftlingskolonnen hatten die zur Einfassung verwendeten großen Quadern aus den Steinbrüchen herangeschleppt. In den Führerhäusern wohnten der Lagerkommandant, die Lagerführer, die Truppenkommandanten und andere SS-Führer mit ihren Familien und Dienstboten. Außerdem waren jedem Haus Häftlingskalfaktoren, vornehmlich männliche und weibliche Bibelforscher, zugeteilt. Die in den Villen eingerichteten Zentralheizungs- und Warmwasseranlagen wurden ebenfalls von Häftlingen bedient. In diesen »trauten Heimen« spielte sich das von *Himmler* streng gefor-

derte Familienleben der SS-Führer ab. Sie waren fast alle verheiratet und hatten Kinder, aber sie liebten auch die Promiskuität. Auseinanderzuhalten, wer mit wem ein Verhältnis oder wer mit wem deshalb gerade Feindschaft hatte, war für die Häftlinge, deren Schicksal von den Launen der beteiligten Herrschaften abhing, nicht immer leicht. Der Kalfaktor Kurt *Titz* war dieserhalb nicht selten in ernsten Schwierigkeiten. Wenn er im Hause *Koch* zur vorgeschriebenen Zeit die Kinder geweckt, zur Toilette geführt, gewaschen und angezogen, den Hund gefüttert und ausgeführt, den Kaffee gekocht und der »gnädigen Frau« ans Bett gebracht hatte, in dem sie aufgedeckt zu liegen pflegte, kam häufig auch schon, sofern der Kommandant abwesend war, der Lagerarzt *Dr. Hoven*, genannt »der schöne Waldemar«. Und wenn *Titz* nicht aufpasste, übersah er, dass zur Nacht der Lagerführer *Florstedt* von der eigenen Frau zur Kommandeuse flüchtete. Eine falsche Erwähnung des Lagerführers beim Lagerarzt konnte den Häftling rasch in Ungnade bringen und ihn das Leben kosten. (In der Tat ist *Titz* »gestürzt«, hat aber den Bunker und das KL Flossenbürg überlebt.)
In diese Führerhäuser flossen jahrein, jahraus in schwer zu beschreibenden Mengen die Erträgnisse der Korruptionswirtschaft. Die *Verpflegung der SS* bestand ursprünglich aus drei Arten: Mannschaftsessen, Kommandanturessen und Führeressen. Die oberen Führer haben sich stets vorbehalten, auch noch privat verpflegt zu werden. Eine Reparatur im Keller des Kommandantenhauses Buchenwald brachte zum Beispiel 30 ganze Schinken zutage, mehr als 50 Räucherwürste, Hunderte von Obstkonservengläsern und etwa 600 Flaschen französische Spezial-Weine. *Hitler* und *Himmler* waren entschlossen, den Krieg bis zum letzten Vorratstopf der braven Volksgenossen durchzuhalten. Der gleiche Grundsatz galt aber selbstverständlich nicht für die Anführer dieser Volksgemeinschaft; hielt doch Gauleiter *Sauckel* in Weimar gleich 50 000 Flaschen Cognac Marke Hennessy für Hermann *Göring* in Verwahrung (zehn Tage vor dem Einrücken der amerikanischen Truppen wurden sie in Militärautos weggebracht). Als Beschaffungsquelle verschmähten die SS-Führer durchaus nicht die Häftlingsmagazine. Jan *Robert*, der die Herren massieren musste, wenn sie wieder einmal von Kräften waren, hatte den Adjutanten SS-Hauptscharführer Hans *Schmidt* auf Veranlassung des Lagerarztes *Dr. Hoven*, der mit ihm befreundet war, täglich aus der Häftlingsdiätküche mit Eiern, Butter und Milch zu beliefern. Auch Toiletteseifen, Schmuckstücke und Esswaren aus Rotkreuz-Paketen wünschte der Adjutant zu bekommen; *Robert* konnte sich dergleichen Forderungen oft nur mit Mühe und unter Aufwand aller Schlauheit entziehen.

Zwischen den verschiedenen Arten der offiziellen SS-Verpflegung bestanden Mengen- und Wertabstufungen erheblichen Grades. Im *Führerheim* zum Beispiel, einem großzügigen Restaurationsbetrieb, gab es für die aktiven SS-Führer tagtäglich üppige Essen, Geflügel, Schnitzel in Großformat, an Getränken Bohnenkaffee, gute Weine und beste ausländische Markenliköre, während die Reservisten unmittelbar daneben, sofern sie nicht besonders gute Beziehungen unterhielten, den offiziellen Eintopf löffeln mussten. Die üppigen Mahlzeiten im Vorkriegsstil wurden um 60 bis 75 Pfennig durch eigene Ordonnanzen auch den Familienangehörigen der SS-Führer in die Wohnungen geliefert, so dass es eine Reihe von SS-Frauen gab, die nicht einmal Kochtöpfe besaßen, weil sie sie nicht brauchten. Die erforderlichen Fleisch- und Fettmengen wurden vom Führerheim durch Schwarzaufkäufe und Schwarzschlachtungen großen Umfangs beigeschafft; das Kommando Schweinestall des KL Buchenwald unterhielt für diesen Zweck illegal stets 300 bis 500 Stück sogenannte »Kommandanturschweine« und jeweils mindestens ein halbes Tausend Gänse, Enten und Hühner. Die Fütterung der Tiere erfolgte aus den »Abfällen« des Konzentrationslagers. Als im Jahre 1941 SS-Sturmbannführer *Barnewald* den früheren Verwaltungsführer von Buchenwald. SS-Hauptsturmführer *Weichseldörfer,* ablöste, wurden die Verpflegungsunterschiede formell allmählich aufgehoben. Im gleichen Maße schoss hierauf das »Privatorganisieren« der SS-Führerschaft erst recht in die Blüte. *Barnewald* selbst erhielt zum Beispiel zu seiner silbernen Hochzeit noch Ende 1944 neben gehäuften Mengen feinsten Teegebäcks nicht weniger als 18 Torten, deren verschiedene Bestandteile durch den Magazinverwalter. SS-Hauptscharführer *Paak,* den Beständen der Häftlingsküche entnommen worden waren.
Ein Korruptionsnest ohnegleichen war die von SS-Hauptscharführer Hans *Schmidt* geleitete *SS- Kantinenverwaltung.* Sie konnte auf eine jahrelange Praxis in Schwindel und Veruntreuung zurückblicken. SS-Gruppenführer *Eicke* hatte seinerzeit persönlich die Kantinengemeinschaft der Konzentrationslager und SS-Totenkopfverbände gegründet, die den zentralen Einkauf und Verkauf besorgte. Aus ihr war die SS-Kantinenverwaltung Buchenwald hervorgegangen, lange Zeit geleitet von einem der engsten Vertrauten des SS-Standartenführers *Koch,* dem achtzehnmal wegen Diebstahls und Betruges vorbestraften BVer *Meiners.* Er hatte sie zu einem privaten Gewinnunternehmen der »verschworenen Verbrechergemeinschaft« ausgebaut. *Meiners* kaufte mit monatlich bis zu 120000 RM Häftlingsgeldern im Lande ein und reiste, obwohl er selbst KL-Insasse war, als sogenannter Vorzugshäftling, der Zivilkleider

trug und sich die Haare nicht kurz scheren zu lassen brauchte, frei herum. An Fähigkeiten, »zu lügen, zu betrügen und zu schieben, sei's mit der Krone oder mit der Mark«, war ihm Hauptscharführer Hans *Schmidt* bestimmt ebenbürtig. Man kann den Mann beinahe nur pathologisch betrachten; er urinierte zum Beispiel mit Vorliebe in Sektgläser. Diese Gestalt, deren »Beziehungen« über ganz Deutschland hin zu allen SS-Verwaltungsstellen reichten, unterschlug die für die Truppe bestimmte *Marketenderware* nach Strich und Faden. Während zum Beispiel für die gewöhnliche Mannschaft strenge Rauchwaren- und Weinzuteilung durchgeführt wurde - sechs Mann eine Flasche Wein! -, floss der Champagner für die SS-Führerschaft in Strömen. Frau *Koch*, die vormals Stenotypistin in einer Zigarettenfirma gewesen war, nahm gelegentlich Bäder in Madeira, der in die Badewanne gegossen wurde. Als der Kommandant einmal mehrere Lastautos mit Zitronen, die für die SS-Angehörigen bestimmt waren, kurzerhand für sich beschlagnahmte und nur an einige höherer SS-Führer ein paar Früchte ausgab, entstand bei den SS-Mannschaften das Gerücht. Frau *Koch* lasse sich von ihrem Häftlingsfriseur, der sie täglich »zu behandeln« hatte, die Haut mit Zitronensaft einreiben. Das entsprach zwar nicht den Tatsachen, zeigt aber, welche Zersetzung die SS-Führer durch ihre Korruption in die eigenen Reihen getragen haben. Zigaretten wurden ihnen von den Verwaltungsführern zu Hunderttausenden für den Privatgebrauch zur Verfügung gestellt. Die unersättliche Gier scheute nicht einmal vor der Erpressung der kroatischen, ungarischen und der siebenbürgischen sogenannten Volksdeutschen Wachmannschaften zurück, die gegen Ablieferung von Speck, Fett und Würsten aus den ihnen von der bäuerlichen Heimat gesandten Paketen Sonderurlaub und Diensterleichterung bekamen. Der SS-Mann *Ortner am* Rumänien, Angehöriger der 2. Kompanie in Buchenwald, hat zwei Jahre lang nie Dienst gemacht, weil er seinen Vorgesetzten auf die geschilderte Weise dienlich war.

Ein besonderes Kapitel waren die sogenannten *Kameradschaftsabende* der SS, die in Buchenwald von 1938 an mit einem pomphaften Freilichtfest ihren Anfang nahmen und für den Kommandanturstab durchschnittlich jeden Monat einmal stattfanden. Es waren Fress- und Saufgelage, die fast immer mit wüsten Orgien endeten. Bei jedem Gedeck standen sechs bis acht Weingläser. Die erforderlichen Alkoholika holte während des Krieges in regelmäßigen Abständen aus Frankreich und Holland der damalige Fahrdienstleiter, SS-Hauptscharführer *Rieger*. »Sachbearbeiter« war der bereits mehrfach erwähnte SS-Hauptscharführer *Michael*. Kam der Erbprinz zu *Waldeck-Pyrmont* oder sonst ein höherer SS-Führer zu Besuch, so gab es tagsüber bis zu sechs »Früh-

stücke«. In Weimar saßen die geschäftlichen Profitzieher aus diesen Gelagen.

Die Finanzierung der SS-Wirtschaft erfolgte auf die verschiedenste Weise. Die ertragreichsten Quellen waren der *Preisschwindel über die Häftlingskantinen* — »Wikingersalat« zu RM 2,60 das Pfund, was etwa dem Zehnfachen des wirklichen Wertes entsprach - und der Kostentzug für sämtliche KL-Insassen. Die erste Methode brachte im Laufe der Zeit im KL Buchenwald allein wahrscheinlich rund 2 Millionen RM ein und warf außerdem zahlreiche Privatgeschenke an die SS-Führerschaft ab. Der Lagerkommandant *Koch* hielt sich zu diesem Zweck eine eigene »Schwarze Kasse«, in die ihm *Meiners* nach einem einzigen erhaltengebliebenen Kassenbuch RM 52000,- abgeliefert hat, während die nicht verbuchten Summen dieser Art nach seinen eigenen Aussagen ein Vielfaches davon ausgemacht haben. Frau *Koch* beehrte er einmal mit einem Brillantring im Werte von 8000 RM. Dem Adjutanten *Hackmann* kaufte *Meiners* ein neues Auto aus den »Gewinnen« der Häftlingskantine, ja er stiftete sogar das Geld zum Neubau einer Villa am Edersee bei Bad Wildungen, die jedoch auf Einspruch des Erbprinzen zu *Waldeck- Pyrmont* nicht errichtet werden durfte. Aus den von *Meiners* übergebenen Geldern kaufte sich *Koch* auch unter anderem ein Motorboot auf dem genannten See. Die Preisaufschläge, die sich selten unter 100 bis 300 Prozent bewegten, dienten aber auch dazu, die Defizitwirtschaft des SS-Führerheims zu decken. Aus dem finanziellen Hin und Her, das kaum mehr überblickbar war, hat sich SS-Oberscharführer *Schmidt* persönlich an die 65000 RM ergaunert.

Die zweite Methode der Geldbeschaffung: *Kostentzug für die Häftlinge,* erbrachte in regelmäßigen Zeitabständen jedes Mal 6000 bis 10000 RM.

Daneben gab es aber noch eine Fülle von Schwindelmanövern, Raubzügen, Erpressungen, »Strafen«, »freiwilligen Sammlungen«, »Spenden und Stiftungen«, die den immer wieder rasch geleerten Kassen Fülle verliehen. Die Vorwände zu neuer Geldbeschaffung waren oftmals schäbigster Art. Da wurde behauptet, die »Singenden Pferde« hätten eine Wagendeichsel zerbrochen, oder auf einer frisch betonierten Platte vor einem Führerhaus seien Häftlingsfußspuren eingedrückt worden, oder in der Gärtnerei habe man Blumen gestohlen - Kostenpunkt: 200 bis 400 RM, binnen einer halben Stunde zu ersetzen! Im März 1939 stellte *Rödl* fest, die Juden hätten Handtücher zerrissen und Schüsseln zerbrochen; jeder der acht Judenblocks musste sofort 500 RM aufbringen. *Hackmann* hatte eines Tages als Lagerführer für eine Reparatur am eigenen Auto 186 RM zu bezahlen. Er ließ den jüdischen Blockältesten

Wolf rufen und verlangte von ihm innerhalb einer Stunde diesen Geldbetrag, andernfalls er ihm wegen disziplinwidrigen Verhaltens eine Meldung machen werde. Selbstverständlich erhielt der damalige SS-Obersturmführer das Geld. Im Winter 1939 war im Block 42 des KL Buchenwald der Ofen durchgebrannt. *Rödl* gab jedem der damals rund 40 Wohnblocks den Befehl, für die Reparatur dieses Ofens 50 RM zu bezahlen; gleichzeitig teilte er aber dem LA I mit, dass der Block, der nur 50 RM bezahle, am folgenden Sonntag Straf exerzieren zudiktiert bekäme. Aus den meisten Baracken wurden daraufhin Beträge bis zu 100 RM abgeliefert. Während der *Rath-Aktion* 1938 verkaufte der Kommandoführer der Häftlingsgerätekammer, SS-Hauptscharführer *Bayer*, Essnäpfe, Trinkbecher, Löffel, das Stück um 5 bis 10 RM, an die Juden. Das Geld steckte er persönlich ein. Unter dem Vorwand, nicht wechseln zu können, ließ er häufig 20- und 50-RM-Scheine verschwinden; immerhin war er klug genug, einen Teil mit dem Kommandanten zu teilen, dessen Habgier ja so weit ging, dass er sich hinter dem Schaltbrett seines elektrischen Zählers eine Strombrücke einbauen ließ, die es ermöglichte, den Staat fortwährend um elektrische Energien zu erleichtern. *Bayer* kassierte einmal von den Juden 750 RM für das »Streichen des Treppenhauses in der Effektenkammer« ein; dem Kommandanten meldete er allerdings nur den Eingang von 600 RM, von denen jeder die Hälfte nahm. Für die Desinfektion eines Judenblocks wurden 500 RM verlangt, die Ausführung auf Anordnung *Bayers*, während die Häftlinge in den Betten bleiben mussten, mit Super-Tox in einem Ausmaß vorgenommen, dass man sie nur als Menschenquälerei bezeichnen konnte. Kernseife wurde den ganzen Krieg hindurch in riesigen Mengen verschoben, die Buchführung zu diesem Zweck dauernd gefälscht. Mindestens dreimal musste das ganze Ein- und Ausgangsbuch neu geschrieben werden, jedes Mal vernichtete der Kommandoführer eine größere Anzahl von Belegen und steckte das Geld privat ein. Wäre es sonst möglich gewesen, dass im April 1945 in Buchenwald an die 3000 kg Kernseife unverbraucht und unverbucht zur Verfügung standen, aus denen SS und Häftlinge gleichermaßen »abräumten«?

Eine weitere gute Geldquelle zur Finanzierung des SS-Drohnendaseins waren allgemein die Rüstungsbetriebe. Machten doch die *Einnahmen aus dem Häftlingsverleihgeschäft* allein bei der buchenwalder SS-Verwaltung 1944 monatlich zwischen 1,5 und 2 Millionen Reichsmark aus, und viele SS-Führer hatten Direktionsstellen in solchen Werken, die vom Rüstungsamt Massenaufträge erhielten und große Gewinne abwarfen. SS-Oberführer *Pister*, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, war nicht nur Kommandant von Buchenwald, sondern gleichzeitig auch

Direktor der »Deutschen Ausrüstungs-Werke (DAW)« mit Gehalt und Tantiemen, außerdem »Direktor der Deutschen Erd- und Steinwerke« sowie der Gustloff-Werke.

Die *Kontrollosigkeit der SS- Wirtschaft* führte im Laufe der Zeit zu richtigen Räubergewohnheiten. 1942 reisten drei SS-Führer vom Hygiene-Institut der Waffen-SS unter Führung von SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* nach Paris, um dort Instrumente für das »Amt für Gesundheitstechnik« in Berlin einzukaufen. Sie erhielten 30000 RM in französischen Francs angewiesen. In Paris bestellten sie eine Reihe von Spezialapparaten, die weitaus mehr kosteten, verjubelten aber gleichzeitig, forsch wie sie waren, das ganze Geld in Nachtlokalen. Die Instrumente wurden nach Deutschland geliefert, der Preis an die französischen Firmen nicht bezahlt. Eine von ihnen versuchte zwei Jahre lang, den Dschungel der verschachtelten SS-Organisationen von Paris bis Berlin zu durchdringen, um ihre 225000 Francs zu erhalten. Trotz allen Abweisungen und Schwierigkeiten ließ sie nicht locker, alarmierte sogar das RSHA. Im Zuge des langwierigen Schriftwechsels, der durch meine Hand gegangen ist, wies *Dr. Ding-Schuler* offen darauf hin, dass die Lebenskosten in Paris während der dort verbrachten drei Wochen infolge der Preise am Schwarzen Markt viel zu hoch gewesen seien, als dass für den Einkauf der Apparate noch etwas hätte übrigbleiben können, und er ließ gleichzeitig durch einen SS-Freund in Paris, den Oberstabsarzt Dr. Günther *Fritze,* der dem Polizeigeneral SS-Obergruppenführer *Oberg* zugeteilt war, dem Inhaber der betreffenden französischen Firma mitteilen, dass er ihn ins KL bringen werde, wenn er sich unterstehe, seine Forderungen noch einmal geltend zu machen! Von da an herrschte dann Ruhe, die Firma scheint den Betrag endlich auf Konto »pour le roi de Prusse« gesetzt zu haben.

Da gerade wieder einmal von SS-Ärzten die Rede ist, möchte ich nicht verfehlen, auf eine ganz andere Seite des SS-Drohnendaseins hinzuweisen, die mit Geld ausnahmsweise nichts zu tun hat: Das war die *Ausnützung von Häftlingen für alle möglichen Privatzwecke* in einer Art, die an die Verwendung griechischer Gelehrter bei römischen Parvenüs der Antike erinnert. *Dr. Hoven* hat sich seine Doktordissertation über die Heilung von Lungentuberkulose durch Kohlenstaub von den Häftlingen *Wegerer* und *Sitte* schreiben lassen, den Inhalt drei Tage vor der Prüfung seinem Gedächtnis eingeprägt und dann das Doktorexamen an der Universität Freiburg im Breisgau mit Auszeichnung bestanden. In Block 50 haben *Dr. Ciepielowski* und ich in den letzten zwei Jahren, die ich dort als Arztschreiber zugebracht habe, in verdächtiger Ironie für die NS-Wissenschaft ein halbes Dutzend fachmedizinische Beiträge über Fleck -

fieber geschrieben, die *Dr. Ding-Schuler* in der »Zeitschrift für Infektionskrankheiten«, in der »Zeitschrift für Hygiene« und in anderen wissenschaftlichen Organen unter seinem Namen veröffentlicht hat. Die Originalleistung *Dr. Ding-Schulers* bestand vor allem in der Einfügung statistischen Materials, das vielfach von A bis Z geschwindelt war. So hat er einmal in einem Beitrag »Tröpfcheninfektion bei Fleckfieber?« behauptet, 10000 Abstrichpräparate geprüft zu haben, ohne eine Rickettsia Prowazeki entdeckt zu haben; es war nicht einmal ein einziges Präparat gemacht, geschweige denn geprüft worden! - Dass ich einen Großteil der Privatkorrespondenz des Sturmbannführers zu erledigen hatte, einschließlich Liebes- und Kondolenzbriefen, sei nur nebenbei erwähnt. Vielfach las er die Antworten überhaupt nicht mehr, warf mir nur die ungeöffneten Briefe zu und meinte: »Erledigen Sie das, Kogon, Sie wissen schon, was da zu schreiben sein wird! Irgendeine Witwe will wieder getröstet sein . . .« Monatelang habe ich in *Ding-Schulers* Auftrag der Frau, den Kindern und der Mutter *Dr. Hovens,* als dieser in Haft saß, die von *Schuler* unterschriebenen menschlichen Aufmunterungsbriefe geschrieben. Die Frauen teilten, wie ich wusste, die politische Linie des Mannes durchaus nicht, hingen aber abgöttisch an ihm und wollten nicht glauben, dass er auch nur einem Tierchen ein Haar krümmen könne. Manchmal wusste ich nicht, was da beängstigender war: die Illusionen der Frauen über den Mann, Vater und Arzt *Hoven*, die Kaltschnäuzigkeit *Schulers* oder meine »Gespenster-Briefstellerei«, in die ich so viele menschliche Werte hineinzubringen versuchte, als nur eben möglich war. - *Dr. Hoven* ist übrigens, als er noch die Stelle des Lagerarztes von Buchenwald innehatte, wiederholt mit einem Häftling im Auto ins Land hinausgefahren, um ihn zu Bauern um Lebensmittel zu schicken, da dem »Opfer des Nationalsozialismus« doch wohl eher etwas gegeben würde als ihm, dem SS-Führer. Von der Beute bekam der Gefangene immerhin einiges ab. Wichtiger war jedoch der Einfluss, den er bei solchen Gelegenheiten auf den Lagerarzt ausübte, um Maßnahmen zugunsten der Gesamtheit oder einzelner Gefährdeter durchzudrücken. Niemand wird es verwunderlich finden, dass die Dauernutznießer eines solchen Systems nicht die geringste Lust zeigten, ihr Leben in Hülle und Fülle, in Sauferei, Völlerei und Hurerei aufzugeben, um etwa an die Front zu gehen und für das gepriesene deutsche Vaterland zu kämpfen. Die KL wurden eine wahre *Drückebergerbasis der Totenkopf-Elite.* Was haben die Helden nicht alles aufgeführt, um nur ja nicht an die Gewehre und in die Schützengräben zu müssen! Dienststellen über Dienststellen wurden eingerichtet, die unter allen möglichen Vorwänden die völlige Unabkömmlichkeit der Herren der Welt nachzuweisen hatten. Für Ruß-

land haben sie einen ganzen Baudienststellenplan aufgezogen, der den Titel trug »SS-Bauinspektion Russland der Waffen-SS und Polizei«. Folgende Ämter wurden geschaffen: Bauinspektion Moskau mit dem Sitz in Minsk, Leningrad mit dem Sitz in Riga, Tiflis mit dem Sitz in Kiew, Kiew selbst, Riga, Pleskau, Astrachan, Baku, Woroschilowgrad, Rostow, Woronesch und so weiter. Für die Bauinspektion Moskau wurde SS-Hauptsturmführer *Drosch,* für die Zentralbauleitung Astrachan SS-Obersturmführer *Schlachter* bestimmt. Der Plan wurde schon im Oktober 1941 bekannt gegeben, zu einer Zeit, als der größte Teil der genannten Städte von der deutschen Wehrmacht gar nicht besetzt war. Nach der Schlacht um Stalingrad wurden die Namen der Bauinspektionen geändert; sie hießen von da an: »Russland Nord in Riga«, »Russland Süd in Kiew«, »Russland Mitte in Mogilew«, »Kaukasien in Woroschilowgrad« . Selbst als die deutschen Truppen schon weit über den Dnjepr zurückgetrieben waren, wollte die Etappen-SS ihre Stellungen nicht aufgeben und behielt die Büros in Deutschland näher gelegenen Städten bei. SS-Obergruppenführer Prinz *Waldeck* schuf ein eigenes »Büro zur Eindeutschung von Ostvölkern« - in Kassel!, um dort an SS-Drückebergern und SS-Haremsdämchen unterzubringen, was nur eben Platz hatte. Wer immer aus anderen KL nach Buchenwald kam, wusste von gleichen Praktiken der SS-Führung zu berichten. Es war ein zäher Kampf, den die nationalsozialistischen Wegbereiter und Kriegshetzer darum führten, sich selbst vor dem Schicksal zu bewahren, das sie der Nation zugedacht hatten.
Im Sumpf der SS-Korruption ist vor dem allgemeinen Untergang des Regimes sehr selten einmal jemand zugrunde gegangen. Der markanteste Fall war wohl der *Prozess des Kommandanten Koch von Buchenwald.* Die Affäre war in ihrer Motivenverschlingung und in ihrer Krassheit so bezeichnend, dass sie zum Abschluss dieses Kapitels einer Sonderdarstellung wert ist.
Waldeck und *Koch* waren aus irgendwelchen persönlichen Abneigungen nicht gut aufeinander zu sprechen. Solange *Eicke*, der - ebenso wie der »unbestechliche« SS-Obergruppenführer *Pohl* vom SS-WVHA! - von *Koch* bis zu 10000 RM Zuwendungen erhielt, Inspekteur der KL war, gab es für *Waldeck* keine Möglichkeit, seinen Gegner zur Strecke zu bringen. 1941 kam Eicke als General der Waffen-SS ins Feld. Im Herbst noch des gleichen Jahres interessierte sich plötzlich die thüringische Finanzbehörde für die Geldgebarung der buchenwalder Kantinenverwaltung mit der Begründung, es seien für Millionenumsätze keine Steuern bezahlt worden, was selbstverständlich zutraf. Eine Untersuchung drohte, in deren Verlauf ein Teil der Korruptionswirtschaft der SS mit

dem Kommandanten an der Spitze aufgedeckt worden wäre. Im Lager wurden daher sämtliche Belege verbrannt, und es begann ein zäher Zuständigkeitskampf um die Frage der Berechtigung des Einblicks außenstehender Behörden in ein Konzentrationslager. *Waldeck*, der das plötzliche Interesse der Finanzämter wahrscheinlich veranlasst hatte, besaß als Höherer SS- und Polizeiführer und als Oberster Gerichtsherr des Gebietsabschnittes die Befugnis, sich einzumengen. Er trieb die Sache voran, stieß jedoch rasch auf Widerstand beim SS-WVHA und beim SS-FHA in Berlin, bis ihm von *Himmler* bedeutet wurde, in der Angelegenheit werde kein weiteres Vorgehen gewünscht, die Anklagen gegen *Koch* seien unberechtigt. Immerhin wurde er im Februar 1942 von Buchenwald als Kommandant nach Lublin abbeordert; sein Adjutant *Hackmann* begleitete ihn. Als die beiden Massenmörder die Reise im Kraftwagen antraten, ließen sie sich, da sie im Osten Partisanenüberfälle befürchteten, rechts und links an den Wagen automatische Schnellfeuerwaffen anbringen. Die Lagerkapelle musste bei der Abfahrt Märsche spielen, die KL-Mannschaft Spalier stehen.

Waldeck fühlte sich durch diese Art der Erledigung des Falles *Koch* desavouiert; er wollte *Himmler* beweisen, dass die Stellungnahme gegen den Kommandanten von Buchenwald sachlich berechtigt gewesen sei. Infolgedessen machte er sich daran, die verschiedensten buchenwalder Unterlagen zu studieren. Unter anderem sah er sich die Totenliste des Lagers durch. Dabei stieß er auf die Namen Walter *Krämer* und Karl *Peix* - »auf der Flucht erschossen«. Der Revierkapo *Krämer* hatte den Erbprinzen einmal zu dessen vollster Zufriedenheit gegen eine Furunkulose behandelt, der Gerichtsherr kannte daher den Häftling. Es dauerte nicht lange, so erfuhr er, dass folgende Ursache *Krämer* und seinen Stellvertreter das Leben gekostet hatte: *Koch,* der wie viele SS-Führer Häftlingspfleger den SS-Ärzten vorzog, war von *Krämer* gegen Syphilis behandelt worden. Der Revierkapo wusste außerdem von den durch *Koch* unterschlagenen »Stiftungen« reicher Juden, die während der *Rath-Aktion* 1938 durch das KL Buchenwald gegangen waren. Da der Kommandant nicht wünschte, dass die beiden Tatbestände im Zuge anderer Untersuchungen, die seitens des SS-Gerichtes in Gang waren, zutage kämen, hatte der SS-Hauptscharführer *Planck* im November 1941 den Auftrag gegeben, die beiden Kapos, die plötzlich verhaftet und eingebunkert worden waren, im Außenkommando Goslar »auf der Flucht zu erschießen«, was prompt geschah. *Waldeck* griff die Sache auf, gelangte aber nicht zum Erfolg, da die Bedrohten dazu übergingen, systematisch mögliche Zeugen sowohl aus den Reihen der Häftlinge als auch der SS »umzulegen«. Im gesamten Netz der KL, ihrer Außenkomman-

dos und ihrer Sondereinrichtungen wurden nun eifrigst die Drähte gezogen, um zwischen Lublin und Buchenwald an allen möglichen Orten und Stellen, wo sich Morde, Diebstähle, Unterschleife, Orgien und Ehebrüche abgespielt hatten, an belastenden Unterlagen und Zeugen zu beseitigen, was sich nur eben beseitigen ließ. Erst 1943 war es soweit, dass *Himmler* eine offizielle Untersuchung gestattete. Offenbar hatten die Untaten in Lublin und Belgrad *Koch* mittlerweile zu einer öffentlichen Belastung der SS gemacht. Auch war inzwischen die Fülle von Korruptionsmaterial, das neidische SS-Mitwisser zusammengetragen hatten, gewaltig angeschwollen. Zuletzt hatte sich anlässlich eines Massenausbruchs russischer Kriegsgefangener aus dem KL Lublin herausgestellt, dass *Koch* den geregelten KL-Dienst eines Kommandanten völlig vernachlässigte, nur um seinen Privatlastern und seiner persönlichen Raubgier hemmungslos frönen zu können; wenn ihm Häftlinge im KL-Bestand fehlten, ließ er einfach in der Umgebung Zivilisten verhaften, die als »schwarzer Häftlingsbestand« für alle Bedarfsfälle zurückgehalten wurden. (Ähnlich wurde auch in anderen KL des Ostens verfahren.)
Verhaftet wurden nun *Koch* selbst, seine Frau Ilse, sein Adjutant *Hackmann*, bald darauf *Planck, Sommer* und *Dr. Hoven* - der Lagerarzt und der Bunkerwärter des KL Buchenwald, weil sie einen SS-Oberscharführer *Köhler* im Arrest eines raschen Todes hatten sterben lassen, als er belastende Aussagen zu machen drohte. Die beiden behaupteten, *Köhler* habe Selbstmord begangen. Die Sektion ergab jedoch eine Vergiftung durch Alkaloide. Da man das spezifische Mittel, das angewandt worden war, nicht feststellen konnte, machte SS-Sturmbannführer *Dr. Morgen*, Untersuchungsführer in dieser Sache und gleichfalls Mitglied des SS-Gerichtes, im Beisein der Lagerführer einen »kleinen Versuch« in Block 46: Er ließ verschiedene Mittel der Alkaloid-Reihe vier ahnungslosen russischen Kriegsgefangenen in einer Nudelsuppe verabreichen.[29] Als die Leute daran nicht starben, wurden sie anschließend im Krematorium erwürgt. Ich weiß nicht, ob es irgendeine Tatsache gibt, die den besonderen Charakter dieses SS-Prozesses besser kennzeichnen würde!
Das Ergebnis einer beinahe zwei Jahre hingezogenen Untersuchung und Prozessführung, in deren Verlauf alle Intrigenfäden bis zu *Himmler* ge-

[29] Nach einer Darstellung von *Dr. Ding-Schuler* war an diesem Versuch auch SS-Hauptsturmführer Dr. *Wehner* beteiligt. Ich habe dies in den früheren Auflagen des vorliegenden Berichtes wiedergegeben. *Dr. Wehner* hat mir überzeugend nachgewiesen, dass er, gerade erst um diese Zeit von Berlin mit der Ermittlung in Sachen *Köhler* beauftragt, *Dr. Morgen* gegenüber einen solchen Versuch, der von *Dr. Morgen* übrigens in Berlin beantragt und durch den damaligen Chef der Gestapo, *Müller,* genehmigt worden war, ablehnte. Dies ist nunmehr durch weitere glaubwürdige Zeugen bestätigt. *Dr. Wehner* hat an dem Versuch nicht teilgenommen.

zogen und insgesamt an die 10 000 Seiten Haupt-, Neben- und Beiakten geschrieben wurden, war dann: *Planck* erhängte sich, *Sommer*, wie behauptet wurde, ebenfalls, *Koch* und *Hackmann* wurden je zweimal zum Tode verurteilt, jeder mit der Aussicht *»Frontbewährung«* zu erhalten, welcher Möglichkeit *Waldeck* als Oberster Gerichtsherr des Gebietsabschnittes noch rasch dadurch vorbeugte, dass er *Koch* wenige Tage vor dem Ende des Lagers Buchenwald dort erschießen ließ, Frau *Koch* wurde freigesprochen und *Dr. Hoven* plötzlich am 2. April 1945 freigelassen, um unter den Häftlingen im Lager während der dramatischen Schlusswoche eine Spitzelrolle zu spielen, die nur nicht mehr völlig zum Tragen kam, weil die Ereignisse allzu stürmisch verliefen und *Hoven* zu klug war, um sich nach zwanzigmonatiger Haft, die sich bei den Siegern ja immerhin möglicherweise gut verwerten ließ, noch eindeutig zu exponieren.

Man hat sich viel den Kopf darüber zerbrochen, welche Beweggründe die oberste SS-Führung dazu verleitet haben könnten, den Prozess *Koch* überhaupt aufzuziehen. Nach meinem Dafürhalten handelte es sich keineswegs um eine bewusst eingeleitete Aktion zur Verwirklichung bestimmter politischer Absichten oder gar um ein echtes Reinigungsbedürfnis. Das Ineinander und Gegeneinander der persönlichen Interessenverflechtung der SS-Führer brach einfach an irgendeinem Punkte einmal aus - *eine* Eiterbeule des durch und durch verfaulten Körpers platzte. Obgleich der ehrgeizige Untersuchungsführer *Dr. Morgen*, der eine psychologisch interessante Gestalt war, aufgrund der in Buchenwald, Lublin, Auschwitz und anderen Lagern gemachten Erfahrungen selbst zu einem vernichtenden Urteil über System und Praxis der KL kam, änderte sich an den Gesamtverhältnissen nichts. Wenn da und dort in den letzten Jahren des Systems gewisse Besserungen eintraten, so nicht als Folge der festgestellten und im Prozess aufgezeigten Vorkommnisse, sondern aus anderen, bereits dargestellten Zusammenhängen der allgemeinen Entwicklung. Die Affäre *Koch* war daher nach ihrem Entstehungsgrund, nach ihrem Ablauf und ihrer Bedeutung nichts anderes als ein Abbild des umfassenden Drohnendaseins der SS - kein Korrektiv und keine Umkehr.

Der permanente unterirdische Kampf zwischen SS und antifaschistischen Kräften im Lager

In jedem KL war es das Bestreben der politischen Häftlinge, den Verwaltungsapparat in die Hand zu bekommen oder in der Hand zu behalten, um sich mit allen verfügbaren Mitteln gegen die SS behaupten zu können und nicht nur den harten Kampf um das nackte Dasein zu bestehen, sondern auch, wenn irgendwo möglich, einen Beitrag zur allgemeinen Zersetzung und Überwindung des Systems zu leisten. In mehr als einem Lager haben politisch führende Häftlinge Jahre hindurch eine zähe, todesverachtende Arbeit solcher Art vollbracht. Hauptgrundsatz des konsequenten, unerbittlichen Kampfes war es, *gegen die SS eine undurchdringliche Mauer* zu errichten, die nicht sichtbar war, aber überall dort in Wirksamkeit trat, wo ein SS-Angehöriger auftauchte. Die Lagerführungen waren nicht imstande, Zehntausende von Unterjochten anders als rein äußerlich und durch plötzliche Eingriffe zu kontrollieren. Was hinter dem Stacheldraht wirklich vorging, blieb ihnen verborgen. Sie ahnten es, witterten es, fürchteten es in dunklen Stunden des allmählichen Abstiegs der letzten Jahre, aber sie konnten es nicht greifen, das Anonyme nicht packen. Sie suchten sich daher durch *Spitzel* Kenntnis von den inneren Vorgängen im Lager, besonders von oppositioneller Gesinnung und Organisation zu verschaffen. SS-Führer gingen selbst zuweilen in Häftlingskleidern ins Lager - ein kindischer Versuch, etwas in Erfahrung bringen zu wollen, da sie eine Fülle typischer Kleinigkeiten des Häftlingslebens nicht beherrschten; sie wurden sofort erkannt und überwacht. Die Folge war nur verschärfte Aufmerksamkeit der Gefangenen und weiter gesteigertes Misstrauen. Auch die Verwendung nationalsozialistischer Häftlingsspitzel hat sich für die Gestapo und die SS nicht bewährt. Ehe die Neuzugänge überhaupt das eigentliche Lager, also den Stacheldrahtbereich, betreten hatten, war, wenn sie irgendwie nationalsozialistischen oder verwandten Kreisen angehörten, ihr »Steckbrief« der internen Lagerleitung und den maßgebenden Männern auf Seiten der Häftlinge bereits zugeleitet. Zuverlässige Augen und Ohren waren stets vom ersten Augenblick an auf die »Neuen« gerichtet, die ja auch noch stunden- und tagelang Etappen durchlaufen mussten, in denen sie von Häftlingen auf Herz und Nieren geprüft werden konnten. Nationalsozialisten blieben im Lager abgekapselt, bis sie entweder

unschädlich gemacht waren oder sich als einwandfrei ungefährlich erwiesen hatten (ein Glück, das nur sehr wenigen zuteil wurde). Erfolg hatte die SS nur mit Spitzeln aus dem Lager selbst - BVern, Asozialen und auch Politischen.
Die Zusammenarbeit mit der SS ergab sich für die »Zinker« entweder nach und nach von selbst, aufgrund gewisser Stellungen, die sie innehatten und die es ihnen ermöglichten, in dauerndem Verkehr mit der SS zu sein, oder aus persönlichen Rachegründen; auch Macht- und Geltungsbedürfnis haben eine große Rolle gespielt. Einige Häftlinge sind von der Gestapo oder der SS-Lagerführung zu Spitzeldiensten gepresst worden.
In Buchenwald ereignete sich der berühmteste und berüchtigtste Fall freiwilliger Denunziationsarbeit 1941, als der weißrussische Emigrant Grigorij *Kushnir-Kushnarew,* angeblich früherer General, nachdem er sich monatelang systematisch in das Vertrauen weiter Kreise eingeschlichen hatte, damit begann, Kameraden jeder Art, besonders aber russische Kriegsgefangene, der SS ans Messer zu liefern. Dieser Gestapoagent, der mehrere hundert Häftlinge zu Tode gebracht hat, scheute auch nicht davor zurück, jedermann in der gemeinsten Weise zu denunzieren, mit dem er einmal irgendeinen, wenn auch gänzlich nebensächlichen Streit gehabt hatte. Eine seiner Hauptaufgaben war, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt, die Aussonderung der in das Lager verbrachten russischen Kriegsgefangenen nach den geheimen Richtlinien des RSHA. Ihn einmal allein zu überraschen, so dass er etwa hätte erschlagen werden können, war lange Zeit nicht möglich, da ihm die SS ihren besonderen Schutz angedeihen ließ. Sie machte ihn am Ende zum tatsächlichen Leiter der Häftlingsschreibstube. In dieser Stellung brachte er im Lager nicht nur alle zu Fall, die ihm gerade nicht passten, sondern behinderte in vielem die positive Ausnützung der Einrichtungen der Häftlingsverwaltung. In den ersten Tagen des Jahres 1942 fühlte er sich endlich einmal krank; er war unklug genug, sich zum Häftlingskrankenbau zu begeben. Damit lieferte er sich seinen Gegnern selbst aus. Mit Erlaubnis des Lagerarztes *Dr. Hoven*, der in dieser Sache längst bearbeitet war und auf Seite der führenden Häftlingsfunktionäre des Lagers stand, wurde *Kushnir* sofort für infektionskrank erklärt, isoliert und bald darauf durch Giftinjektion getötet. Ich erinnere mich noch, welch erleichterndes Aufatmen durch das ganze Lager ging, als sich mit Blitzeseile die Nachricht verbreitete, um 17.10 Uhr sei *Kushnir-Kushnarew* im Revier gestorben.
Die Gefahr, dass durch Spitzel und Denunzianten sich für die Gesamtheit der Häftlinge unübersehbare Folgen ergaben, war so groß, dass schon der *Möglichkeit von Verrat* vorgebeugt wurde. Mancher, der mit Ver-

trauenspersonen der SS, ohne die Zusammenhange zu kennen, in Berührung kam, geriet dadurch selbst in einen lebensgefährlichen Kreis; nur in den seltensten Fällen war ja von vornherein bekannt, welcher Art die Verbindung war und wohin sie, auch gegen den Willen des Betreffenden, führen konnte. Hier sind Missgriffe vorgekommen, die, für sich betrachtet, niemals entschuldbar wären, die aber aus der Gesamtgefahrenlage heraus begreiflich werden. Es bedurfte zuweilen mühseliger und belastender Vermittlungen, um einen wirklich Unschuldigen aus dem tödlichen Netz wieder zu befreien. Einige wenige sind zu »Zinkern« erst durch ungerechte Verfolgungen im Lager gemacht worden, aus denen sie in ihrer Verzweiflung und Unerfahrenheit keinen anderen Ausweg mehr sahen als den Weg zur SS, die sie dann über kurz oder lang, wenn man sie ausgenützt hatte, selbst fallen ließ.

Die elastische Trennungswand gegenüber der SS war nur aufrechtzuerhalten, wenn das Lager von seiten der Häftlinge straff organisiert und einheitlich geleitet war. Dann konnten auch jene Elemente, die außerhalb der Organisation standen, von ihr sogar nichts wussten, oder die undiszipliniert waren, einerseits in Zaum gehalten und anderseits selbst geschützt werden. Zur Erfüllung dieser Aufgaben brachten die *deutschen Kommunisten* die besten Voraussetzungen mit. Im Gegensatz zu liberalen Auffassungen waren sie schon von früher her unbedingten Parteigehorsam gewohnt und den Mitteln und Methoden des Gegners fast allein gewachsen. Darüber hinaus besaßen sie die längste Lagererfahrung. Dass sie, besonders in den Anfangszeiten, wertvolle antifaschistische Persönlichkeiten anderer Richtung ausgeschaltet hielten, war bedauerlich, sogar nachteilig, aber praktisch nicht zu ändern. Die Gründe für die kommunistische Machtausschließlichkeit waren zum Teil in alten Gewohnheiten und Überzeugungen, zum andern in den besonderen Kampfbedingungen zu suchen. Die meisten deutschen Kommunisten in den Lagern waren infolge der fehlenden Verbindung mit der Außenweltwirklichkeit auf dem Stand ihres politisch-taktischen Denkens der Zeit vor 1933 stehen geblieben. Sie hatten ihre vom positivistischen Bürgertum ererbten Anschauungen des vergangenen Jahrhunderts, ihre überkommenen Maximen, die sie für Glaubenssätze der früheren Moskauer Generallinien-Anweisungen hielten, und ihr sogenanntes dialektisches Schema, das es ihnen erlaubte, die eigenen jeweiligen Ansichten und wechselnden Meinungen für das unmittelbare Ergebnis der vermeintlichen Erfordernisse der Wirklichkeit auszugeben. Die sehr verwickelten Verhältnisse der Lager wurden von ihnen auf diese Weise primitiviert - ein Prozess, der durch die Notwendigkeit ständiger großer Schlagkraft noch gefördert wurde. In ihren eigenen Reihen waren sie

durchaus nicht einheitlich, hielten aber die Gegensätze eisern nieder, gelegentlich sogar durch Mord an opponierenden Genossen, Jedem Andersgesinnten gegenüber voll Misstrauen, waren sie darauf bedacht, nur die bedingungslosen Gefolgsleute der herrschenden KP-Linie zu fördern. Erst allmählich haben sie eine Auslese entwickelt, die auf Zusammenarbeit auch mit anderen Wert legte, wobei es stets bei spärlichen, wenngleich manchmal sehr bemerkenswerten Gemeinschaftstaten blieb. Die zweite Schicht der Lagerkommunisten, die das Gros stellte und unbelehrbar stur war, billigte eine derartige individuelle Solidarität durchaus nicht. Die dritte kommunistische Schicht bildeten die Konjunkturisten und Mitläufer, die, wie es der Art solcher Leute vielfach entspricht, meist hundertfünfzigprozentige Extremisten waren. Das *Verdienst der Kommunisten um die KL-Gefangenen* kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. In manchen Fällen verdanken ihnen die Lagerinsassen buchstäblich die Gesamtrettung, wenn auch die Beweggründe selten reiner Uneigennützigkeit entsprangen, sondern meist dem Gruppen-Selbsterhaltungstrieb, an dessen positiven Folgen dann manchmal eben ein ganzes Lager teilnahm. Der Hauptvorwurf, den man der KP in den KL machen muss, gilt ihrem Widerstreben, Säuberungen in ihren eigenen Reihen vorzunehmen, während sie jederzeit rasch bei der Hand war, wenn es galt, Andersgesinnte »auszuschalten«. Nur in den seltensten Fällen hat sie richtige Verbrechertypen von kommunistischen Blockältesten oder Kapos anders beseitigt als durch Entsendung in Außenkommandos, wo sie erst recht unkontrolliert ihr Unwesen treiben konnten; man schob sie einfach vom Stammlager ab und überantwortete ihnen Hunderte, ja Tausende anderer Mithäftlinge, denen es ohnehin bereits weitaus schlecht genug ging. Die Kommunisten haben sich dadurch viel an Sympathien, die ihre sonstige Zähigkeit im Kampf gegen die SS verdiente, verscherzt und den Ruhm verdunkelt oder sogar völlig überschattet, der jenen in ihren Reihen zukam, die weder anmaßend noch brutal, noch korrupt waren.

Der Kampf um die Selbsterhaltung der antifaschistischen Kräfte hatte zur Voraussetzung, dass die *Macht im Lager* unter allen Umständen eindeutig in den Händen der politischen Häftlinge lag. Der Grundsatz der SS, die Kategorien zu mischen, natürliche Gegensätze wach zuhalten und künstliche zu schaffen, musste in beständigem Kampf durchbrochen und unschädlich gemacht werden. Aus keiner anderen Gruppe heraus ist jemals der Versuch unternommen worden, die interne Lagerleitung in die Hand zu bekommen, als aus den Reihen der Politischen und der BVer. Die Gründe hierfür waren bei den Roten klar, bei den Grünen alles an-

dere als politisch: Sie wollten freie Bahn für ihre gewohnten Praktiken haben - für Korruption, Erpressung, materielle Nutznießung. Jede Kontrolle, besonders aber eine solche von innerhalb des Lagers, war ihnen unerträglich; mit der SS konnten sie dann, ihrer Meinung nach, in dem Rahmen, der überhaupt möglich war, mindestens ebenso gut fertig werden wie die Politischen. Die für die Roten aus politischen Gründen unübersteigbare Schranke zum erklärten Feind und Unterdrücker bestand für viele der Grünen nicht. Wenn daher die Lagerführung bei einem SS-Häuptling lag, der für die BVer Vorliebe zeigte, ergab sich stets sofort die Gefahr eines internen Herrschaftswechsels. Anfänglich war das KL Buchenwald, wie bereits hervorgehoben, ähnlich den anderen Lagern überwiegend unter der Herrschaft der Grünen. Dadurch, dass der größte Teil von ihnen 1938/39 zum Neuaufbau des KL Flossenbürg abtransportiert wurde, besserten sich die Verhältnisse allmählich. Mit Kriegsausbruch kamen jedoch Tausende von BVern im Zuge einer Riesenrazzia der deutschen Polizei erneut in das Lager. 1942 errangen sie unter dem LA I *Ohles* noch einmal die Oberhand in Buchenwald. Die Folgen zeigten sich drastisch genug. *Ohles,* ehe er von der SS zum LA I bestimmt wurde, Kapo des Baubüros, richtete sich ein raffiniert ausgeklügeltes System mit 76 grünen Spitzeln ein, das folgendermaßen arbeitete: In einem Kanalisationsschacht unter der Häftlingsschreibstube wurde ein geheimer Kurzwellenempfänger aufgestellt. Nacht für Nacht saß dort der Elektriker des Baubüros und empfing ausländische Sendungen, die am nächsten Morgen an die grünen Lagerspitzel weitergegeben wurden. Diese sorgten dafür, dass die Nachrichten sich unter den Roten verbreiteten. Als *Ohles* genügend Material beisammen hatte, machte er Meldung an Lagerführer *Plaul,* die Politischen gäben ausländische Radiomeldungen im Lager durch, hörten also offenbar illegal Feindsender ab. Die Nachprüfung bei der Politischen Abteilung, die aus polizeilichen Gründen die ausländischen Meldungen kontrollierte, ergab völlige Übereinstimmung. Da sich der unmittelbare Nachweis des Schwarzhörens nicht erbringen ließ, enthob *Plaul* 50 der bekanntesten Roten ihrer Lagerfunktionen, schickte sie in die Strafkompanie und arbeitete mit Eifer auf ihre »Liquidierung« im Steinbruch hin. Inzwischen hatte jedoch ein politischer Kamerad beim Elektrikerkommando das Manöver der Grünen entdeckt. Er teilte den Zusammenhang einigen zuverlässigen Leuten mit. Daraufhin nahm der Friseur des Kommandanten eine Gelegenheit wahr, um den SS-Oberführer *Pister* in Kenntnis zu setzen. Gleichzeitig wurde der Lagerführer *Florstedt,* der gegen die Grünen war, darauf aufmerksam gemacht, dass *Ohles* einen Schreibstuben-Anschlag der Lagerführung für die Blockältesten mit den Worten unterschrieben

hatte: »Für die Richtigkeit der Ausfertigung - *Ohles.«* Im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Kommandanten genügte diese lächerliche Kleinigkeit, um die Zwischenherrschaft der Grünen zu Fall zu bringen. Der LA I wurde abgelöst und in den Steinbruch geschickt. Bereits am nächsten Tag war er tot. Selbst grünmarkierte Häftlinge halfen bei seiner »Erledigung« mit, da die *Ohles-Clique* auch davor nicht zurückgeschreckt war, BVer, die ihr Treiben nicht mitgemacht hatten, in die Strafkompanie zu bringen. Mit dem LA I fiel dann rasch hintereinander jedes Mitglied der Gruppe.

Das tragische Zwischenspiel hatte noch einige Nachwirkungen. Es war nicht sofort möglich, wieder einen Kommunisten in die Position des LA I zu bringen. Man schob daher den ehemaligen Reichswehroffizier *Wolff* vor, der den SS-Führern nicht verdächtig erschien. *Wolff* war indes homosexuell. Er geriet sehr bald in Gegensatz zur illegalen Lagerleitung. Um sich Rückhalt bei den Häftlingen zu verschaffen, suchte er über einen seiner Puppen jungen Verbindung zu den Polen. Da gerade einige anrüchige Häftlinge aus Auschwitz nach Buchenwald gekommen waren, die starke Machtansprüche an den Tag legten, begannen die deutschen Kommunisten einen internen Herrschaftsumsturz zu befürchten. Die Besorgnis wurde durch offene Drohungen des LA I verstärkt: Ein deutscher Kommunist aus Magdeburg sollte entlassen werden, was *Wolff* wusste. Seine Erklärung, er werde die Freilassung durch eine Meldung wegen politischer Tätigkeit im Lager zu verhindern wissen, wurde mit der Gegendrohung beantwortet, dann müsse die SS unterrichtet werden, dass *Wolff* Päderastie betreibe. Schließlich spitzten sich die Gegensätze derart zu, dass die illegale Lagerleitung selbst den LA I der SS mit der Behauptung denunzierte, es sei unter *Wolffs* Führung ein polnisches Komplott in Gang, um einen Aufstand hervorzurufen! Die Folgen waren für eine Reihe von Polen - meines Erachtens völlig Unschuldige - katastrophal; sie wurden von *Dr. Hoven* »abgespritzt«. Den polnischen Arzt *Dr. Marian Ciepielowski,* späteren Produktionsleiter von Block 50, konnten der kommunistische österreichische Kapo der »Abteilung für Pathologie«, Gustav *Wegerer,* und ich durch Intervention bei *Hoven* und *Dr. Ding-Schuler* noch retten. *Wolff* selbst wurde in ein Ostsee-Außenkommando geschickt, wo er bald zugrunde ging. Von da an ist in Buchenwald kein Versuch mehr unternommen worden, die eindeutige Vorherrschaft der Politischen zu brechen. Sie war gleichbedeutend mit der Vorherrschaft der KP, die nun allerdings begann, andersgesinnte Rote nicht mehr völlig abzulehnen, da einerseits weitreichende individuelle Solidaritätsaktionen vorlagen, anderseits von außerhalb allmählich Nachrichten durchsickerten, denen zufolge Mos-

kau die Losung der »Volksfront-Politik« ausgegeben hatte. Bei der Masse der Lagerkommunisten konnte sich diese veränderte Politik lange nicht durchsetzen, weil sie überzeugt waren, dass das Zweckbündnis Sowjetunion—kapitalistische Westdemokratien nur für Kriegsdauer halten werde. Ja viele fürchteten sogar bis zum Ende, die Flüsterpropaganda der Nationalsozialisten würde sich bewahrheiten, dass England und die USA plötzlich doch mit dem Dritten Reich zusammen gegen die UdSSR kämpfen würden, falls die siegreichen Russen zu weit gegen Westen vordrängen. Das vielgerühmte dialektische Denken, von dem sie immer den Mund voll hatten, war bei diesen Leuten nicht entwickelt: sie waren düstere Anhänger alter politischer Dogmen, auf die sie unter Ausschaltung des praktischen Verstandes ebenso getreulich schworen, wie sie religiöse Dogmen fanatisch hassten. Wo sie hätten denken sollen, da glaubten sie, und sie dachten, wo sie hätten glauben sollen: Darum waren sie nur um das besser als die braunen Derwische, was deren Sache schlechter war als die kommunistische. Mit den meisten von ihnen im Lager zu arbeiten, war weder leicht noch vergnüglich. Die klügsten und ehrlichsten Kommunisten haben das privat des öfteren auch zugegeben; öffentlich würden sie es nie getan haben und nie tun, weil sie darin einen »Verrat an den Interessen der Avantgarde des Proletariats« erblicken und außerdem Angst haben müssten, vom Bannstrahl ihrer Pseudokirche getroffen zu werden. Ob wir gegen die SS größere Erfolge erzielt hätten, wenn die Kommunisten von Anfang an und durchwegs demokratisch gewesen wären, wage ich angesichts der anormalen und sehr, sehr schwierigen Verhältnisse in den KL nicht zu entscheiden. Fest steht nur. dass viel Positives unter hohen Opfern erreicht worden ist und dass einiges wahrscheinlich billiger und vor allem gerechter hätte durchgesetzt werden können. Jedenfalls kann keine der Methoden, Praktiken und Gewohnheiten, die im Inferno entwickelt worden sind, in die neue, andere Wirklichkeit, sei es jetzt, sei es später, mit dem Anschein auch nur der allergeringsten Berechtigung übertragen werden! (Auch dies ist eine Sache der Dialektik- wenn schon nicht der Ethik, die viele von ihnen nicht anerkennen wollen.)

Ein unmittelbarer *aktiver Kampf gegen die SS* war im KL gänzlich unmöglich. Infolgedessen musste sich das Hauptaugenmerk auf folgende Ziele richten: Selbstbehauptung, Abwehr, allgemeine antifaschistische Aktivität und Vorbereitung auf das Lagerende.

Es gab eine Reihe von wirksamen Mitteln zur Selbstbehauptung. Sie hatten zwei wesentliche Voraussetzungen: den Besitz der Macht im Lager und einen gut eingerichteten Nachrichtendienst. Die *Besetzung aller wichtigen Stellungen mit einwandfreien Antifaschisten* war immer die

vordringlichste Aufgabe. Es wurde bereits bei Schilderung der Selbstverwaltung in den Häftlingskrankenbauen erwähnt, dass nicht die fachlichen, sondern die politischen Eigenschaften den Ausschlag dafür gaben, wer an die beherrschende Stelle eines Kommandos oder an die Spitze des Lagers und der Wohnblocks kam. Außenseiter und Leute, die von der SS den Häftlingen aufgezwungen wurden, konnten sich selten lange halten; der Apparat der alten Konzentrationäre war viel zu stark, als dass unerwünschte Elemente nicht über kurz oder lang zu Fall gebracht worden wären. Die harten Bedingungen eines erbarmungslosen Kampfes ums Dasein, der Gruppenegoismus und das Streben des einzelnen nach Besserstellung und Macht wirkten zusammen in der gleichen Richtung.

Den funktionierenden Zusammenhalt sicherte der *Häftlingsnachrichtendienst.* Er wurde in jedem KL von Anfang an aufgebaut. Zuverlässige Vertrauenspersonen der herrschenden oder um die Macht im Lager bemühten Schicht wurden systematisch in oft zähen, undurchschaubaren Stellungskämpfen an alle entscheidenden Posten gesetzt, wo sie jeden Vorgang bei der SS und bei den Häftlingen, jeden Personalwechsel, jede zutage tretende Absicht der Entwicklung und alles, was gesprochen wurde, feststellen konnten. Dauernd wurde beobachtet, was in irgendeiner Hinsicht bemerkenswert erschien. Die Meldungen darüber ergingen nicht etwa bloß am Abend, wenn alles von der Arbeit in das Lager einrückte, sondern in wichtigen Fällen unmittelbar, sofort. Dafür gab es bei jedem Kommando die offizielle Einrichtung der sogenannten Läufer, denen es oblag, die Verbindung ihrer Kommandos mit zahlreichen SS-Dienststellen aufrechtzuerhalten, die aber tatsächlich zu drei Vierteln für die Interessen der Häftlinge arbeiteten. An Plätze von überragender Bedeutung wie zum Beispiel die Politische Abteilung, den Häftlingskrankenbau, die Kommandantur, die Adjutantur wurden vielfach tüchtige, harmlos aussehende Kalfaktoren gebracht, die in ständiger Verbindung mit Läufern bestimmter Kommandos standen. Da kehrte ein Läufer ruhig, sachlich, in seine Arbeit versunken, ein Zimmer oder einen Korridor aus - die SS-Leute ahnten nicht, dass seine Aufmerksamkeit allem anderen galt als dem Besen, den er in der Hand hielt! Man darf wohl sagen, dass es nichts von Bedeutung in einem KL gab, was nicht entweder sofort oder zumindest sehr bald zur Kenntnis der Häftlinge gelangt wäre, einschließlich der Geheimsachen. Die Meldungen liefen alle bei der illegalen Lagerleitung und dem um sie stehenden Kreis zusammen. Nur die allerwenigsten Gefangenen bekamen jedoch einen Überblick. Während die einen jede Einzelheit der Lager-Interna erfuhren, lebte die Masse der Häftlinge von Parolen, Gerüchten, Geschwätz.

Etwas weiter griff im Laufe der Zeit die *Kenntnis der ausländischen Radio-Nachrichten* um sich. Weder unangebrachten Entmutigungen noch eitlen Selbsttäuschungen anheim zufallen war von größter Wichtigkeit; man musste daher über die Lage in Deutschland und in der Welt Bescheid erhalten. Die kaleidoskopartigen Nachrichten, die durch Neuzugänge aus allen Schichten und Nationen in die KL kamen und die durch politisch führende Kräfte gesammelt, ausgewertet und an die zuständigen Männer weitergeleitet wurden, so dass vielfach ein zutreffenderes Bild entstand, als die allermeisten Deutschen im Lande es haben konnten, wurden wirksam ergänzt durch das Abhören ausländischer Radiosendungen. Die Organisation dieses illegalen Nachrichtendienstes war natürlich außerordentlich schwierig und gefährlich. Zentrale Stellen solcher Art waren in den meisten Lagern die Baubüros und die Elektrikerwerkstätten. Die Häftlinge, die sich der Aufgabe unterzogen, zuverlässig und regelmäßig abzuhören, waren in ständiger Lebensgefahr. In Buchenwald ist zwar niemals jemand wegen Schwarzhörens zu Tode gekommen; in anderen Lagern wie »Dora« und Sachsenhausen wurden Dutzende von Kameraden deshalb gehenkt. Man suchte sich eine gewisse Gewähr dafür zu schaffen, dass die eigentlichen Schwarzhörer nicht so leicht der SS bekannt werden konnten, indem die Häftlinge, die abhörten, die Nachrichten nur an einen oder zwei Kameraden weitergaben, die sie dann ihrerseits einem größeren Kreise zugänglich machten. Ich selbst bin, zusammen mit einigen wenigen Eingeweihten, in den letzten kritischen Wochen der Lagerzeit, als für uns alles darauf ankam, über die Lage an den Fronten zuverlässig Bescheid zu erhalten, damit von uns aus rechtzeitig entsprechende Maßnahmen getroffen werden konnten, in vielen Nächten an einem Fünf-Röhrenapparat gesessen, den ich aus dem Privatbesitz von *Dr. Ding-Schuler* »zur Reparatur im Lager« hatte beschaffen können, und habe »Die Stimme Amerikas in Europa« sowie den »Soldatensender West« abgehört, um die Meldungen von Bedeutung mit zu stenographieren.

Wollten wir, insgesamt und jeder Einzelne, am Leben bleiben, so mussten wir ferner das gleiche Mittel anwenden, das die SS gegen die Häftlinge gebrauchte: teilen und herrschen. Die bestimmenden Kräfte in den KL richteten daher ein Hauptaugenmerk immer auf die *Zersetzung der SS*, vor allem durch Korruption. Die Gefangenen hatten zuerst einmal einen materiellen Nutzen davon, allerdings unter einseitiger Übernahme der Gefahren; dann aber schuf die Korruption bei den Geweckteren unter den SS-Leuten auch die Voraussetzungen dafür, um sie in ihren eigenen Idealen, sofern sie solche hatten, unsicher zu machen oder sie mit zunehmender Verschlechterung der Frontlage ganz zu Fall zu bringen.

Der wesentliche Zweck war immer der, sie so unter die Gewalt zu bekommen, dass sie schwiegen oder sogar bestimmte Aktionen, vor allem Lebensrettungen, dulden mussten. Die Grundneigung der SS zur Korruption wurde von den politischen Lagerinsassen mit aller Schlauheit gefördert und ausgenützt. Mehr und mehr ist daher in den rotbeherrschten Lagern, mit vorwärtsgetrieben durch andere Umstände wie Krieg und Ausländerproblem, unter der Decke eines engen Netzes von Interessenverflechtung die eigentliche Macht, das heißt die innere Gestaltung der Lager und ihres Getriebes, in vielen Dingen auf die Häftlinge übergegangen. So stark war ihr Einfluss allerdings nie, dass er zentrale SS-Anweisungen, die Massenliquidationen und dergleichen, allgemein hätte aufhalten können, sondern er erstreckte sich mehr auf den normalen organisatorischen Ablauf, der zahlreiche Möglichkeiten zur Verhinderung von noch Schlimmerem und zur Besserung der Verhältnisse da und dort bot. Im letzten Jahre gab es in einer Reihe von KL eine so durchgebildete Selbstverwaltung, dass die SS in wichtige lagerinterne Angelegenheiten keinen Einblick mehr hatte. Müde geworden, war sie nun daran gewöhnt, dass die Dinge »von selbst liefen«, und ließ im großen gesehen die Selbstverwaltung der Häftlinge in vielem gewähren. Manche SS-Führer waren, da ihre zahlreichen persönlichen Wünsche, von denen sie nicht mehr lassen konnten, ohne die Mithilfe der Häftlinge unerfüllbar hätten bleiben müssen, nahezu völlig in der Hand der Gefangenen, die es außerdem verstanden, die Gegensätze in den Reihen der SS systematisch zu fördern. Es kam vor, dass ein Lagerführer durch verzögerte Hingabe einer Stange Wurst seitens des Häftlingsverwalters der SS-Kantine oder durch die Erklärung, im Augenblick sei kein Alkohol zu beschaffen, weil der Zweite Schutzhaftlagerführer verboten habe, ihn an andere abzugeben, Maßnahmen seines Kollegen, die den Häftlingen ungünstig waren, noch am gleichen Tag wieder aufhob. Strafverfügungen aller Art wurden auf solche Weise zu Fall gebracht, die Lagerärzte zu Interventionen im positiven oder im negativen Sinn veranlasst, Kontrollen ausgeschaltet. Den größten Nutzen aus diesem Zustand zog freilich immer die herrschende Schicht, die in den Hauptlagern allerdings mehr oder weniger identisch war mit den aktiven antifaschistischen Kräften; der Masse der Häftlinge kamen nur gelegentlich mittelbare, allgemeine Vorteile zugute, meist in der Form, dass ein Einspruch der SS nicht mehr zu befürchten war, wenn die Führung der Häftlingsselbstverwaltung aus eigener Machtbefugnis positive Verfügungen traf. Gelegentlich ist es gelungen, höhere SS-Führer nicht allein durch Korruption, sondern auch durch *direkten politischen Einfluss* zum Werkzeug der Häftlings-Selbstbehauptung zu machen. Diese Fälle waren äußerst

selten und mit großer Gefahr verbunden. Am ehesten glückte der Versuch mit einer bestimmten Art von SS-Ärzten. Eines der eindrucksvollsten Beispiele dieser Art war sicherlich die Rolle des SS-Sturmbannführers *Dr. Ding-Schuler* in Buchenwald. Als ich 1943 nach Auschwitz in den Tod geschickt werden sollte und gleichzeitig gerade zur Eröffnung von Block 50 ein Sekretär für den gefürchteten Chef von Block 46 gesucht wurde, fiel die Wahl auf mich. Im Einvernehmen mit dem Kapo *Wegerer* beschloss ich von vornherein, mich nicht passiv zu verhalten, sondern der Gefahr durch Angriff zu begegnen, »den Stier bei den Hörnern zu fassen«. Schon nach acht Tagen, als *Ding-Schuler* und ich uns gegenseitig »beschnuppert« hatten, begann ich, mich in vorsichtiger Weise für seine privaten Sorgen einschließlich seiner Familienangelegenheiten zu interessieren. Es dauerte keine vier Wochen, und ich war im politischen Gespräch mit ihm, nachdem er mich erstmals gefragt hatte, welche Überzeugung ich hätte, und ich, so gefährlich dies im Anfang auch war, offen heraus geantwortet hatte, man könne von einem Mann mit meiner Vergangenheit und in dieser Lage nicht erwarten, dass er ein Freund des Nationalsozialismus werde. *Ding-Schuler* imponierte das. Zwei Monate später gab es kein Ereignis im politischen Leben und an der Front mehr, bei dem er mich nicht um meine Ansicht gefragt hätte. Ich machte ihm Zug um Zug immer klarer, dass Deutschland diesen Krieg verlieren, dass der Nationalsozialismus zugrunde gehen müsse und dass er selbst, der Verantwortliche für Block 46, einen Prozess bekommen werde, bei dem er sich seine Lage nur dadurch verbessern könne, dass er schon jetzt so viel wie möglich für die Häftlinge leiste. Er saß an manchen Abenden bis elf und zwölf Uhr in seinem Zimmer und unterhielt sich mit mir, ließ sich beraten, hörte dem zu, was ich ihm von einer anderen, von unserer Welt des Geistes, der Sittlichkeit, der Humanität und der menschlichen Größe erzählte. (Allerdings brachte ich dabei den Gedanken nicht los, was sich wohl meine Gegner im Block über solche nächtlichen Geheimunterredungen mit einem Sturmbannführer der Waffen-SS denken mochten, und immer war ich darauf bedacht, die »elastische Trennungswand« nicht niederzulegen, die auch zwischen ihm und mir aufgerichtet bleiben musste.) In der Tat hat *Ding-Schuler* dann sehr viel Positives für uns getan oder zumindest zugelassen. Wenn ich auf irgend etwas aus meiner KL-Zeit, stolz bin, so auf die Leistung, diese überaus schwierige Stellung, die niemand anzunehmen gewagt hatte, bewältigt und meinen sehr großen Einfluss nicht ein einziges Mal zuungunsten eines Kameraden, selbst wenn ich in erbitterter Feindschaft mit ihm lebte, sondern immer nur zum Vorteil Gefährdeter oder für die Gemeinschaft von Block 50 oder die Lagergesamtheit ausgenützt zu haben. Es war manchmal

außerordentlich schwierig, da *Ding-Schuler* eine trübe Vergangenheit hatte[30] und voll von Launen und Stimmungen steckte. Ich informierte stets meine Freunde Heinz *Baumeister,* Sozialdemokrat und erfahrener »Lagerhase«, Werner *Hilpert* vom früheren sächsischen Zentrum, den scharf linksorientierten Dichter Franz *Hackel,* den Rheinländer Walter *Hummelsheim* und den sozialistischen Dichter Ferdinand *Römhild,* der erster Schreiber im Häftlingskrankenbau war, und zog sie zu Rate; *Baumeister* meinte manchmal, *Ding-Schuler* sei die Nervenkraft, die Geduld und die Aufmerksamkeit, die ich an ihn verschwendete, nicht wert. Ich bin froh, die Sache durchgestanden zu haben; nicht nur einige Dutzend wertvolle Menschen verdanken der aufrechterhaltenen engen Verbindung zwischen mir und diesem SS-Arzt das Leben; die letzten Tage des Lagers Buchenwald haben die Arbeit »mit und gegen *Ding-Schuler«* in einem Maße gelohnt, wie es sich niemand von uns hätte träumen lassen können.

Ich habe mich bemüht, auf *Ding-Schuler* auch menschlich so weit einzuwirken, dass er bereit gewesen wäre, nach dem Zusammenbruch des Systems die Folgen seiner schuldhaften Verflechtung mit ihm in sittlicher Würde und Läuterung zu tragen. »Ein Dasein, wie Sie es nun seit Jahren führen, könnte ich nicht durchstehen!« sagte er mir manchmal, und er spielte immer mit dem Gedanken des Selbstmordes. Dann setzte er sich wieder leichtsinnig über die Schatten hinweg, die der Untergang vorauswarf. »Sie können nicht leugnen, Kogon, auch wenn Sie noch so gegen den Nationalsozialismus sind, dass es doch eine Leistung ist, das tausendjährige Reich in fünf Jahren unter die Erde zu bringen!«, und lachend sprang er auf sein Motorrad, um der gewohnten Geschäftigkeit nachzujagen. Im September 1945 hat er, als Kriegsverbrecher verhaftet, Selbstmord begangen, ohne mein gerechtes Zeugnis für ihn und die Stellungnahme der geretteten Geheimdienstoffiziere abzuwarten. Die Macht, die von Häftlingen in allen KL, wenn es sich nicht um Verräter oder nur materialistische Nutznießer handelte, über einzelne SS-Führer und SS-Unterführer ausgeübt wurde, ist immer entweder zum Schutz und zur Rettung von Kameraden oder zu Besserstellungen von Einzelnen und auch der Gesamtheit benutzt worden. Der vorliegende Bericht hat genügend Beispiele dafür gebracht. Immerhin seien noch zwei Möglichkeiten aufgezeigt, von denen in erheblichem Maße Gebrauch gemacht worden ist. Die eine war die *Ausnützung der Transportzusammenstellungen.* Das Häftlingsbüro der Arbeitsstatistik leitete in den Lagern bekanntlich die Verwendung der Arbeitskraft unter Kon-

[30] Walter *Polier,* 1939/40 Schreiber im Häftlingskrankenbau, als *Dr. Ding-Schuler* Lagerarzt war, hat darüber in seinem Buch »Als Arztschreibe' in Buchenwald« berichtet.

trolle und auf Anweisung des Arbeitseinsatz- und des Arbeitsdienstführers. Die SS war dem Ausmaß der Anforderungen im Laufe der Jahre nirgends mehr gewachsen. In Buchenwald machte SS-Hauptsturmführer *Schwanz* nur einmal den Versuch, selbst einen Transport von 1000 Häftlingen zusammenzustellen. Nachdem er fast das ganze Lager einen halben Tag lang auf dem Appellplatz hatte stehen lassen, um es durchzumustern, brachte er glücklich etwa 600 Mann zusammen. Die ausgemusterten Leute, die aus den Blockreihen hatten heraustreten müssen, verschwanden einfach wieder nach anderen Seiten hin; kein Mensch ging *Schwanz* und seinen zwei SS-Gehilfen an die Hand. Sie wurden infolgedessen mit der Riesenmasse nicht fertig, und Hilfe von seifen der Lagerführung und der Truppenkommandanten konnte für solche Zwecke nicht soundso oft am Tage angefordert werden. Von da an hat der Arbeitseinsatzführer alle Fragen der Arbeitseinteilung den Häftlingen der Arbeitsstatistik überlassen. Diese gingen nach folgenden Gesichtspunkten vor: Antifaschistische, also für sie in erster Linie kommunistische Kräfte mussten dem Lager erhalten bleiben, sabotagegeeignete Leute in die Transporte eingeschmuggelt, zweifelhafte Elemente sowie die körperlich Schwachen vom Lager abgeschoben werden. Zu den Unerwünschten gehörten vor allem Leute, die im Lager selbst sich unkameradschaftlich benommen hatten (Brotdiebe, Schieber. »Hamsterer« und dergleichen). Die Auswahl dieser Gruppe erfolgte durch die kommunistischen Vertretungen der einzelnen Nationen, die auch die »positiven Elemente« anforderten, die unter keinen Umständen auf Transport gehen sollten. Zur richtigen Durchführung dieser Auswahl wurde in Buchenwald innerhalb der Arbeitsstatistik eine eigene Abteilung geschaffen, die aufgrund der Vorschläge der nationalen Vertreter die Vorbereitungen zur Zusammenstellung der Transportlisten traf. Manchmal, vor allem wenn deutsche Firmen Facharbeiter beantragten, kamen Ingenieure und suchten sich die Häftlinge selbst aus. In solchen Fällen war es zwar nahezu unmöglich, jemanden von den Transportlisten zu streichen, doch geschah es immerhin in ganz wichtigen Fällen. Kam eine Reklamation der betreffenden Firma, so war der Häftling eben nicht transportfähig oder gestorben.
Zwei Arten von Gefangenen durften auf Befehl der Lagerführung unter keinen Umständen in Außenkommandos geschickt werden: die sogenannten DIKAL-Häftlinge (ein Abkürzungsvermerk der Politischen Abteilung auf der Karteikarte des Häftlings: »Darf in kein anderes Lager«) und die sogenannten Fluchtpunktler, das heißt Häftlinge, die schon einmal aus einem Lager oder Gefängnis geflohen oder die fluchtverdächtig waren. Trotzdem wurden auch solche Gefangene weg ge-

schickt, wenn es galt, sie noch zu retten. Als *Schwartz* einmal wegen der Verschickung einiger DIKAL-Häftlinge Krach schlug, wurden die vorhandenen Gegensätze zwischen der Lagerführung und dem Arbeitseinsatzführer ausgenützt, indem die Arbeitsstatistik sich darauf berief, dass der Befehl für die Zusammenstellung neuer Transporte viel zu kurzfristig gegeben werde, es bleibe daher keine Zeit mehr, alle Vermerke auf den Karteikarten der zu verschickenden Häftlinge zu kontrollieren. Das Ergebnis der Aussprache war, dass der 1. Lagerführer SS-Sturmbannführer *Schobert* zum Arbeitseinsatzführer SS-Hauptsturmführer *Schwartz*, »Arschloch« sagte, womit die Frage für die Häftlinge erledigt war. Schwieriger war die Sache schon bei den Fluchtpunktlern. Eines Tages wurden 85 von ihnen gerufen. Sie sollten alle als Strafe 25 Stockhiebe erhalten. Es waren aber nur noch etwa 20 von ihnen im Lager, alle anderen hatte man bereits in wohlberechneter Voraussicht dieses Ereignisses in Außenkommandos verschoben. Der Sturm, der entstand, ging glücklicherweise ebenfalls vorüber, und 60 Kameraden waren die Prügel erspart.

Die zweite Möglichkeit, von der »Macht durch Korruption« Gebrauch zu machen, war die *persönliche oder kollektive Bereicherung* zu Lasten anderer. Sie hat teilweise in den Lagern geradezu schamlose Ausmaße erreicht, auch dort, wo die Politischen herrschten. Manche Nutznießer ihrer Machtstellungen haben ein Leben wie die Barone geführt, während ihre Kameraden zu Hunderten starben. Wenn ganze Kisten von Lagerlebensmitteln mit Fett, Würsten, Konserven. Mehl, Zucker durch mitbeteiligte SS-Angehörige aus dem Lager geschmuggelt und an die Familien der betreffenden Häftlinge geschickt wurden, so kann man das gewiss nicht gerechtfertigt nennen. Aufreizend aber war es, wenn Mitglieder der dünnen Schicht der Häftlingsprominenz, die zu einer Zeit, als nicht einmal die Heimat-SS mehr hohe Stiefel trug, sondern nur noch Wehrmachtsschuhe, wie Magnaten herumstolzierten, a la mode und auf Schnitt gekleidet, stutzerhaft, ja manche sogar mit kleinen Hunden an der Leine! Das alles inmitten eines Chaos von Elend, Dreck, Krankheit, Hunger und Tod. Hier überschritt der »Selbsterhaltungstrieb« jede vernünftige Grenze und endete in einem wenn auch lächerlichen, so doch steinharten Pharisäertum, das zu den gleichzeitig verkündeten sozialen und politischen Idealen wie die Faust aufs Auge passte. Solche Erscheinungen waren für die Lager nicht gerade bezeichnend, aber sie gehörten leider auch dazu.

Von der berechtigten Selbsterhaltung gingen die KL-Häftlinge gelegentlich zur *aktiven Abwehr von SS-Maßnahmen* über. Die stärkste Gelegenheit hierzu bot der Versuch, die reichsdeutschen Insassen von

Konzentrationslagern zum Wehrdienst zu pressen. Ein gewisser *Dirlewanger*, ein schwer vorbestrafter Bursche, der auf faschistischer Seite am Spanienkampf beteiligt gewesen war, hatte sich *Himmler* zur Verfügung gestellt, um während des Krieges KL-Gefangene auf »Front-Freiwillige« umzuschulen. Der Mann wurde später mit dem Ritterkreuz und dem SS-Gruppenführerrang bedacht. Er war einer der schlimmsten Bluthunde im Lubliner Bezirk und hat persönlich Gräuel begangen, die wegen ihrer Abgründigkeit hier nicht beschrieben werden können. In manchen Konzentrationslagern, wie zum Beispiel in Sachsenhausen und Dachau, wurden politische Häftlinge einfach zwangsweise zur *Dirlewanger*-Aktion abkommandiert.

In anderen Lagern wie Buchenwald blieb es bei der Aufforderung zur freiwilligen Meldung, wobei sich rotbewinkelte Häftlinge nur in verschwindender Zahl zur Verfügung stellten, in einigem Umfang hingegen Grüne und Schwarze. Der letzte Versuch galt 1945 den Homosexuellen, die aber der ihnen zugedachten Ehre nicht mehr teilhaftig wurden. Soweit sich BVer zur Solidarität mit der Waffen-SS meldeten - in Buchenwald waren es immerhin etwa 500 -, haben sie nicht wenig dazu beigetragen, den Ruf der SS als Schlächter zu vermehren. Sie wurden in den Ostgebieten für den Kampf gegen die Partisanen und 1944 zur Niederschlagung des polnischen Aufstandes in Warschau verwendet. Wenn sie dabei nicht zugrunde gingen, wurden sie nach längerer Zeit solcher »Frontbewährung« gelegentlich in die KL zurückgebracht, wo sie kein erfreuliches Schicksal erwartete! Erheiternd für die Häftlinge und für manchen von der SS verbitternd wirkte es. wenn so ein BVer, der eben noch von seinem Kommandoführer im Lager Prügel bezogen hatte oder »über den Bock« gegangen war, nun plötzlich eine Feldpostkarte an den gleichen Mann sandte, die »Mit kameradschaftlichem Gruß Dein . . .« unterzeichnet war. Die Politischen bemerkten höhnend, dass solche *Dirlewanger-Leute* als Kameradschafts-Unterscheidungsmerkmal am besten einen grünen Winkel auf der SS-Uniform hätten tragen müssen. Als im Herbst 1944 sämtliche reichsdeutschen politischen Schutzhäftlinge des KL Buchenwald mit einem huldvollen Schreiben *Himmlers* animiert wurden, sich ebenfalls freiwillig zu melden, wurde die Losung ausgegeben, die Aktion zu boykottieren. Infolgedessen erschienen zur Musterung lediglich etwa 100 Leute, fast alles ahnungslose Neuzugänge. Der Kommandant *Pister* selbst brachte die freundliche Genehmigung *Himmlers*, nach fünf- bis zehnjähriger KL-Zeit nunmehr für ihn und den Nationalsozialismus zu kämpfen, nur schonend zur Kenntnis, da er die Unmöglichkeit des Falles selbst einsah und nicht sehr daran interessiert war, reichsdeutsche Häftlinge zu verlieren; sie waren es ja, mit deren

Hilfe die SS glaubte, das für sie fast unlösbar gewordene Ausländerproblem des Lagers noch meistern zu können.

In Buchenwald wurden 1942 auch *russische Freiwillige* ausgebildet, die sich in den »Stalag« zum Kampf gegen die Partisanen gemeldet hatten. Eine Abwehr, wie sie im Falle der *Dirlewanger*-Aktion da und dort immerhin stattfand, setzte den Jahre hindurch betriebenen Ausbau der kollektiven internen Häftlingsmacht voraus. In Buchenwald ist es weder der SS noch der Gestapo jemals gelungen, Maßnahmen durchzusetzen, die alle politischen Nervenstränge durchschnitten hätten. Sehr zum Missvergnügen der Lagerführung, die sich getadelt, gestört und behindert fühlte, hat die Gestapo es im Sommer 1944 noch ein einziges Mal versucht. Auf die Denunziation eines gewissen *Duda* hin, der sich zu *Dirlewanger* gemeldet und das Lager verlassen hatte, sowie eines Halbösterreichers -Halbengländers mit dem tschechischen Namen *Strnad* wurden an die 30 politische Häftlinge, darunter bedeutende Leute der Linken, verhaftet und nach wochenlangem Aufenthalt im Bunker weggebracht. Die Untersuchung hat die Gestapo zu keinem brauchbaren Resultat geführt, obgleich sie es an Martern nicht fehlen ließ. So wurde der mehrfach erwähnte Kapo *Wegerer* mit auf dem Rücken gefesselten Händen in eine 1,5 qm große Zelle gebracht, in der eine Temperatur von etwa 50 Grad Celsius herrschte; dort verblieb er ohne Wasser und Nahrung fünf Tage. Ein anderer Kapo des Lagers, der Kommunist *Bleicher*, musste beim Verhör den Oberkörper entblößen, dann brannten ihm die Gestapo-Beamten mit glühenden Zigarren Löcher in die Haut. Trotz aller Foltermethoden hat keiner eine Aussage gemacht, die das Lager in Gefahr gebracht hätte. Bis auf wenige, über deren Schicksal nichts mehr bekannt geworden ist, wurden die Kameraden wieder freigelassen. *Wegerer* selbst ist in den letzten Tagen, als er nach Osten abtransportiert werden sollte, geflohen und nach Befreiung des Lagers dorthin zurückgekommen. Während der Monate dieser Aktion lag ein allgemeiner dumpfer Druck über dem KL, und in den ersten Wochen war eine politische Tätigkeit beinahe unmöglich. Die führenden Kräfte zogen sich in neu organisierte Schneckengänge zurück.

Die eigentliche *antifaschistische Aktivität* der KL-Häftlinge erstreckte sich auf die politische Organisation und Schulung sowie auf Sabotage. Die in Deutschland weitverbreitete Meinung, die Insassen der Konzentrationslager hätten *nationalsozialistischen politischen Unterricht* erhalten, um dann als »gebesserte Menschen« in die »Volksgemeinschaft« entlassen zu werden, ist Unsinn. Die SS hat - nach den Dachauer Anfangszeiten — niemals eine »politische Umschulung« oder etwas Ähnliches auch nur eingeleitet, geschweige denn durchgeführt. Das ein-

zige, was vielleicht entfernt in diesem Sinne hätte gedeutet werden können, waren die Radio-Übertragungen des deutschen Rundfunks. Die Reden Adolf *Hitlers* mussten ursprünglich von den Häftlingen stehend am Appellplatz angehört werden. Sie waren so endlos wie der Regen, der auf die kahlgeschorenen Köpfe herunterströmte; ihre Wirkung war die gleiche: Man schüttelte sie von sich ab. Als es dann später möglich wurde, während der sogenannten Führerreden in den Blocks zu sein, war *Hitler* bereits so niederlagengekrönt, dass er kürzer und weniger oft sprach, was im Lager schmerzlich empfunden wurde, da die meisten Häftlinge während seiner Reden einen gesunden Erholungsschlaf taten.

Die eigentlichen Unternehmungen und Maßnahmen zur *Erhaltung der moralischen und politischen Widerstandskraft* wurden mit viel Eifer und Hingabe vorbereitet und ausgearbeitet. Die Parteiorganisation war bei der Linken, sowohl bei den Kommunisten wie bei den Sozialdemokraten, gut durchgebildet. Schulungsarbeit fand ziemlich regelmäßig, wenn auch in kleinsten Zellen statt. Wenn gerade keine Spitzel am Werke und die Machtverhältnisse eindeutig geklärt waren, wurde in den Lagern ungeheuer viel politisiert. Tageszeitungen standen ja zur Verfügung. Es bildete sich so etwas wie ein illegales Propagandaministerium heraus, das auch geringfügige Meldungen von Bedeutung, die *Goebbels* zuweilen nur in Grenzblättern veröffentlichen ließ, sammelte und weitergab. Scharfe politische Köpfe analysierten die Lage und schufen für die interessierten Kameraden Klarheit und Überblick, besonders zu Zeiten, wo es aussah, als ob *Hitlers* Bäume in den Himmel wachsen sollten, und infolgedessen mancher Kamerad sehr niedergeschlagen war. Eigenartigerweise gab es wohl in ganz Deutschland keinen anderen Ort mehr, wo politisch so eindeutig gesprochen werden konnte wie im Konzentrationslager!

Sorgsam gepflegt wurden auch *Dauerverbindungen von der Außenwelt und zur Außenwelt.* Teils haben entlassene Schutzhäftlinge sie geschaffen, teils liefen sie über Außenkommandos und Zivilarbeiter. Auf diese Weise konnte das Bild, das von den Verhältnissen im Lande durch die Berichte der Neuzugänge entstand, dauernd berichtigt und ergänzt werden. Wichtige politische Nachrichten aus dem Lager wurden nach außen geleitet.

Wiederholt sind in Buchenwald unter Einhaltung der erforderlichen Sicherungsmaßnahmen *antifaschistische Feiern* abgehalten worden. Zu ihnen wurden naturgemäß nur völlig einwandfreie, langjährige Lagerinsassen eingeladen. Die Veranstaltungen bestanden in der Regel aus einem ernsten und einem heiteren Teil, bei welch zweitem gepfefferte

politische Satire zum besten gegeben wurde. Auch antifaschistische literarische Vorlesungen fanden statt. Aus den Werken der Lagerbibliothek wurde sorgsam alles herausgesucht, was dafür brauchbar war, besonders aus den Werken deutscher Klassiker, und der Erfolg war jedes Mal nachhaltig. Welche Wirkung erzielte allein die Vorlesung von Szenen aus Georg Büchners »Dantons Tod«! Aus der Altmaterialverwertung konnten die Programme außerordentlich bereichert werden. Heinrich Heines revolutionär-satirische Gedichte sind auf solche Weise wieder zur Geltung und Wirkung gelangt.

Mehr als durch derlei gelegentliche Feiern hätte die Widerstandskraft der meisten Gefangenen allerdings durch eine religiöse Einwirkung gefestigt werden können. Es erscheint mir nicht unrichtig, gerade in diesem Zusammenhang von dem *vollständigen Mangel an Seelsorge in den KL* zu sprechen. Die SS ließ natürlich nichts dergleichen zu. Auch sonst ausgezeichnete Kameraden der Linken hätten aufgrund überholter Anschauungen, die in sehr alten, tiefwurzelnden Auffassungen begründet waren, Seelsorge als lächerlich und reaktionär empfunden. Einige von ihnen haben allerdings in den letzten Jahren großes Verständnis an den Tag gelegt und in maßgebender Stellung immer wieder mitgeholfen, Priester in den Lagern zurückzubehalten, das heißt, sie vor Transporten zu bewahren. Der Einfluss dieser wenigen Geistlichen war aber nur geheim und daher sehr begrenzt. Es steht außer Zweifel, dass eine auch nur halbwegs mögliche Seelsorge, besonders bei Polen, viel Verwahrlosung, viel Gemeinheit, viel Trauriges verhindert, Tausende aufgerichtet, Hunderte in den letzten Minuten gestärkt und unzähligen Kranken und Siechen neue innere Kraft auch zur körperlichen Genesung gegeben hätte. Statt dessen blieb dieser Segen auf einen verschwindend kleinen Kreis besonders mutiger und ohnehin starker Menschen beschränkt. Nur bei den Holländern und Franzosen war zum Beispiel in Buchenwald in allerletzter Zeit eine »ecclesia abscondita«, eine unterirdische Seelsorge möglich, so dass vor allem für die Sterbenden noch ein Lichtstrahl über ihren Weg zum Krematorium fiel. Eine regelrechte Ausnahme, obgleich auch diese illegal, bildete das KL Dachau, wo, wie erwähnt, Tausende von katholischen Priestern und eine erhebliche Anzahl von evangelischen Bekenntnis-Pastoren in eigenen Baracken zusammengefasst waren. Einige von ihnen haben eine lebhafte seelsorgliche Tätigkeit unter ihren Mitgefangenen entfaltet. Sogar eine katholische Priesterweihe hat dort einmal stattgefunden. In Buchenwald zelebrierte P. Joseph *Thyl,* der Sektionsmeister, zu Weihnachten 1943 über dem Leichenkeller in einer winzigen Kombüse, Wand an Wand mit den BVern des Krematoriums, im Kreise von sechs Kameraden, die insgeheim gekommen wa-

ren, ein andermal zu Ostern im chemischen Laboratorium des französischen Professors *Suard* von Block 50 eine Messe. Alle notwendigen Bestandteile hierfür waren nach mühseligen und langwierigen Vorbereitungen mit Hilfe holländischer Postbeamter, die in Jena arbeiteten, von einem dortigen Vikar namens *Labonte*, Professor der Moraltheologie, herbeigeschafft worden. Jan *Robert* hatte es gewagt, den Koffer, der das »Banngut« und religiöse Literatur enthielt, mit der Aufschrift »Hochinfektiöses Material« in das Lager zu schmuggeln. Die Beziehung nach Jena hat uns durch die Infamie eines katholischen Kameraden, der einer Gruppe von Kommunisten Spitzeldienste leistete, immerhin den tödlichen Verdacht eingetragen, wir sammelten systematisch Material gegen die KP, um es über Jena dem Vatikan (!) zuzuleiten. Jan *Robert* und ich, der ich ihm über *Ding-Schuler* unter dem Vorwand, wir benötigten Fleckfieber-Spezialliteratur vom Hygiene-Institut der Universität Jena, die Reise in Begleitung von SS-Unterscharführer *Feld* ermöglicht hatte, wurden in ein ganzes Netz von Überwachungen eingesponnen und durch einige KP-Mitglieder der allerletzten Garnitur auf eine Liste von Leuten gesetzt, die das Lager nicht lebend verlassen sollten. Wir hatten nicht die geringste Möglichkeit, uns gegen die anonym bleibenden, wenn auch durch unsere eigenen Querverbindungen uns bekannten Kräfte anders zur Wehr zu setzen als durch Vorbereitung einer entsprechenden physischen Nothilfe für die Tage des Lagerendes. Die Angelegenheit ging dann doch in der gemeinsamen Not der letzten Tage unseres KL-Daseins unter.

Ohne allen Zweifel wäre in den Lagern noch viel mehr gegen die SS geleistet worden, wenn diese furchtbaren Innenkämpfe nicht gewesen wären. Der Wunsch war allerdings so, wie die faktischen Kräfte nun einmal gegeben waren, eine Illusion.

Erhebliches ist auf dem Gebiete der *Sabotage* erzielt worden. Diese Leistung blieb bei weitem nicht auf Buchenwald beschränkt, doch liegt uns eingehendes Zahlenmaterial nur von dort vor; Fachkräfte der verschiedenen Rüstungsunternehmen des KL haben es zusammengestellt. Bis zu dem großen Luftangriff am 24. 8. 1944 arbeiteten etwa 9000 Häftlinge in den Deutschen Ausrüstungs-Werken (DAW), den Polte-Werken, in Fabriken der Mitteldeutschen Baugemeinschaft, den Gustloff-Werken, in den Optischen Werkstätten und im Divisionsnachschub.

In der Mitteldeutschen Baugemeinschaft betrug an der hydraulischen Presse die Normalleistung eines Zivilarbeiters bei der Herstellung von Spulen in zehnstündigem Arbeitstag 720 Stück, die Leistung eines Häftlings in elf Stunden 350 Stück; bei der Wickelung und Lötung von Spulen

bezifferte sich die Normalleistung einer Zivilarbeiterin in neuneinhalb Stunden auf 20 bis 30 Stück, die Leistung eines Häftlings in elf Stunden auf 8 bis 10 Stück. Pressen, Pumpen, Spulmaschinen wurden so »repariert«, dass sie immer wieder tagelang stillstanden. Direkte Sabotage wie Beschädigung von Maschinen oder Waffen war nur in Einzelfällen möglich. Im allgemeinen musste man Formen anwenden, die nur schwer zu erkennen waren. Die erste Möglichkeit hierzu ergab die Steuerung der Arbeitskräfte. Das Lager schob gute Facharbeiter in Betriebe ab, die nicht unmittelbar der Rüstungsproduktion dienten, während dieser hauptsächlich ungelernte Arbeitskräfte zugewiesen wurden. Zuverlässige antifaschistische Fachleute wurden jedoch in Positionen gebracht, in denen sie planmäßige Sabotage-Arbeit leisten konnten. Die deutschen zivilen Vorarbeiter, Meister und Ingenieure, denen die Beaufsichtigung der Häftlinge und die Organisation der Erzeugung oblag, waren fast ausnahmslos stramme Nationalsozialisten, entsprechend dürftig waren ihre technischen und organisatorischen Kenntnisse, so dass sie vielfach auf die Häftlingsfachkräfte angewiesen waren. Infolgedessen konnte durch Fehlplanungen und Fehlkonstruktionen, durch Verzögerung bei der Beschaffung von Maschinen. Werkzeugen und Material, durch Überspitzung innerbetrieblicher Kompetenzstreitigkeiten, rigoroseste Anwendung behördlicher Vorschriften und Prüfbestimmungen und ähnliche Methoden eine umfassende Sabotageleistung vollbracht werden. Im Sommer 1942 sollten monatlich 60000 Stück Karabiner K98k, deren Einzelteile von auswärtigen Firmen geliefert wurden, in Buchenwald montiert werden. Hierfür wurden 1800 Maschinen mit allem Zubehör bestellt. Volle neun Monate später musste die Undurchführbarkeit des Vorhabens in der geplanten Form festgestellt werden! Millionen Arbeitsstunden waren umsonst geleistet. Die Montage erreichte nach zweijähriger Laufzeit endlich die Hälfte des Monats-Solls. Die Herstellung von Karabinerläufen in Buchenwald war mit 10 000 Stück monatlich berechnet; die bestellten und gelieferten Maschinen waren für eine Produktion von 15 000 Stück ausreichend. Nach eineinhalbjähriger Laufzeit betrug die Höchstproduktion 8000 Stück, der Verbrauch an hochwertigen Spezial Werkzeugen jedoch das Vier- bis Zehnfache der von den Wehrmachtsstellen vorgeschriebenen Ziffern. Die Erzeugung von Karabinerschäften sollte 55000 Stück monatlich erreichen. In sechs Monaten wurden insgesamt 33 000 Stück produziert! Die dafür aufgewendeten Werkzeuge hätten zur Herstellung von 280000 Stück ausgereicht. Für die Montage des automatischen Karabiners K43 war ein Monatssoll von 55 000 Stück vorgeschrieben. Von Januar bis zum Juli 1944 wurden alles in allem 28 000 Stück geliefert; besonders ab Mai ließ

die Produktion rapid nach, so dass zuletzt nur noch 600 Stück monatlich die Werkshallen verließen. Mehrere tausend Karabiner schickte die Wehrmacht wegen Versagens wieder zurück. Werksausschüsse, Ingenieure, Kommissionen der Wehrmacht und des Rüstungsamtes suchten monatelang ergebnislos die Fehlerquellen. Die mit 10000 Stück monatlich geplante Herstellung von 7,65-mm-Pistolen kam überhaupt nicht in Gang; zwei Jahre hindurch waren rund 100 Häftlinge damit beschäftigt, Maschinen und Werkzeuge instand zusetzen und Probestücke zu erzeugen. Der Fahrzeugbau für Infanterie-Fahrzeuge (IF 14), Nachrichten-Fahrzeuge (NF 6) und Artillerie-Protzen (AF 18) leistete durchschnittlich nur 50 Prozent seines Liefersolls. Im Februar 1945 betrug die Produktion von IF 14 nur noch ein Viertel der angeforderten Menge. Die wichtigste Hilfe für die Sabotagearbeit leistete der Werkzeugbau, der eigentliche Engpass der Betriebe. Mit 150 Spezialmaschinen und 300 Häftlingen und Zivilarbeitern hätten die angeforderten Mengen bequem erzeugt werden können. Tatsächlich wurden jedoch nur 15 bis 20 Prozent der Aufträge erledigt, so dass Ende 1944 über 2000 Bestellungen rückständig waren; Werkzeuge und Vorrichtungen wurden immer noch für Produktionszweige erzeugt, die längst aufgegeben waren; aridere Instrumente waren infolge Nichtberücksichtigung inzwischen eingetretener Konstruktionsänderungen unbrauchbar. Verwendung falschen Materials, unrichtige oder ungenaue Zeichnungen, von erfahrenen Facharbeitern ausgearbeitet, schwer nachkontrollierbare Fehler gerade an dringend benötigten Werkzeugen, das alles machte den Werkzeugbau zum Hemmschuh aller Betriebe. Auf die Dauer konnte es auch der Gustloff-Direktion nicht verborgen bleiben, dass im Werk Buchenwald etwas nicht in Ordnung war. Es gab Untersuchungen und Anschuldigungen, doch gelang es immer wieder, die Anklagen zurückzuweisen: Der Betriebsleitung gegenüber wurde auf die durch die SS verschuldeten schlechten Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse verwiesen, Strafmeldungen der Betriebsleitung gegen Häftlinge bei der SS-Lagerführung wurden durch Aufdeckung der Korruption und Unfähigkeit der Betriebsleitung unwirksam gemacht.
Die Sabotagearbeit beschränkte sich aber keineswegs auf Rüstungswerke, sie durchsetzte das gesamte Gefüge der KL. Soweit sie nur aus mangelnder Arbeitsleistung bestand, kam sie der ohnehin begründeten Neigung der Häftlinge, so wenig wie möglich zu tun, entgegen, so dass ganz erkleckliche Rekorde in Nichtstun und Trödelei erzielt wurden. Um die gesamte illegale Aktivität durchführen und aufrechterhalten zu können, musste ein wirksamer *Häftlings-Selbstschutz* ins Leben gerufen werden. Er diente zugleich, als die übrigen Voraussetzungen im Sinne

einer Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Kräfte erfüllt waren, der Vorbereitung auf das Lagerende. Sämtliche größeren nationalen Gruppen schufen sich Geheimorganisationen - die Tschechen, die Jugoslawen, die Polen, die Russen, die Franzosen, die Belgier und die Niederländer. Ihre Bestrebungen wurden in Buchenwald von den deutschen und österreichischen Kameraden koordiniert. Aus allen möglichen Gründen und unter allen möglichen Vorwänden wurden immer neue Hilfstruppen des Lagerschutzes oder Einrichtungen, die im Notfall von Wert sein konnten, geschaffen: außer beständigen Feuerwehren eine Brandwache, ein Sanitätstrupp, ein Bergungstrupp und dergleichen mehr, bis zum Beispiel in Buchenwald weit über 1000 Mann zur Verfügung standen, die auf Befehle der Häftlingslagerleitung harrten und straff diszipliniert waren. Es ist der SS nie gelungen, dieses allmählich sich bildende Machtgefüge und seine wirkliche Bedeutung zu durchschauen. Man mag selbst ermessen, welcher Mut, welch rücksichtsloses Verantwortungsbewusstsein gegenüber den eigenen Lagerkräften, welche Klugheit und Kleinarbeit dazu gehörten, im beständigen unterirdischen Kampf den antifaschistischen Kräften diesen wirksamen Schutz zu schaffen. Der Einfluss und die Vorbildlichkeit waren so groß, dass politische Kameraden aus anderen Lagern, in denen sie von den Grünen terrorisiert wurden, Nachricht um Hilfe schickten und dass daraufhin mit abgehenden Transporten Ordnungskräfte des KL Buchenwald entsandt wurden, die zwar die Verhältnisse an ihrem Bestimmungsort nicht grundsätzlich verändern, aber doch immerhin erleichtern konnten. Wenn das Ende dann auch anders kam, als vorherzusehen gewesen war, so erwiesen sich die getroffenen Vorbereitungen doch als so wirksam, dass die Lage in Buchenwald 1945 besser gemeistert wurde als in den meisten anderen KL.

Das Ende der KL

Die maßgebenden Männer unter den Gefangenen aller KL haben schon frühzeitig versucht, sich auf die verschiedenen *Möglichkeiten des Lagerendes* vorzubereiten. Der durchschnittliche Häftling sah dem immer zu erwartenden Ereignis in einer erheblichen Angstpsychose entgegen. Ziemlich allgemein wurde angenommen, *Himmler* werde rechtzeitig einen zentralen Befehl zur Liquidierung aller Insassen der KL geben. Vergiftung, Vergasung, Niederschießung oder Bombardierung durch deutsche Flugzeuge kamen in Betracht.
Durchdachte man diese Möglichkeiten, so stellte sich immer heraus, dass derartige Maßnahmen, wenn sie vollen Erfolg haben sollten, nicht gar so einfach durchzuführen waren. Eine allgemeine Vergiftung konnte in den Lagern ohne Zweifel verhütet werden; die weitere Ernährung war dann allerdings nicht sicherzustellen. Der Versuch einer Massenniederschießung etwa durch Maschinengewehre von den Türmen aus und durch Flammenwerfer hätte vielerorts zum Aufstand geführt, der elektrisch geladene Stacheldraht wäre sofort niedergelegt worden. Hunderte, vielleicht Tausende wären gefallen, aber mehr doch entkommen. Ihr Einzelschicksal im Lande war dann freilich sehr unsicher. Gegen ein deutsches Bombardement gab es den geringsten Schutz; allgemeine Erwägungen wie die Berücksichtigung der Stimmung in der Bevölkerung, die Befehlsverhältnisse bei der Luftwaffe und dergleichen mehr mäßigten die Befürchtungen, konnten sie aber nicht restlos beseitigen. Am wehrlosesten waren die Lager gegen die Vergasung, sei es am Ort, wenn eigene Vergasungsanlagen vorhanden waren, sei es durch Abtransport. Gemeinsame und individuelle Flucht unterwegs. Widerstand unmittelbar vor den Gaskammern blieben die einzigen Abwehrmittel, deren Wert jedoch nur gering war. Das Argument, das sich schließlich als das wichtigste erwiesen hat, wirkte, nur von einigen wenigen vorgebracht, in jenem Zeitpunkt überhaupt nicht: dass irgendein zentraler Befehl kaum mehr in Betracht kommen werde, weil die KL in einem Stadium der allgemeinen Auflösung an den Rand der Aufmerksamkeit *Himmlers* und seiner Stäbe rücken und der Befehlsapparat nicht mehr voll funktionieren werde. Es war auch hier interessant, zu beobachten, welche Fehlschläge bei eingefleischten »historischen Materialisten« der primitiven

Sorte sich ergaben, sobald die psychologischen Faktoren außer Betracht blieben, die doch schließlich den Ausschlag gegeben haben. Dass die Heimat-SS infolge ihrer mannigfachen Zersetzung kein schlagkräftiges Exekutivorgan gegen Massen mehr darstellte, war in den Lagern offenbar. Aber der Umstand erschien zu unsicher, als dass man sich auf ihn hätte verlassen dürfen. Die SS-Leute, die bereits selbst wie die Rohrspatzen auf ihre Führer schimpften und in der Mehrheit durchaus nicht mehr an einen nationalsozialistischen Sieg glaubten, konnten auf echt deutsche Art getreulich die Hände an die Abzugshähne der Maschinengewehre und Panzerfäuste legen, um uns niederzumachen, wenn nur ein entsprechender Befehl eintraf und energisch genug ausgegeben wurde. Es mussten daher klare, sichere *Vorbereitungen für den negativen Eventualfall* getroffen werden. Praktisch war das nur in einigen wenigen Lagern möglich: soweit mir bekannt, in Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau, Mauthausen und Auschwitz.

Das erste KL, das in die Hand der Alliierten fiel, war Lublin. Durch Transporthäftlinge erfuhren wir, dass die SS, als die russische Front näher rückte, das Weite gesucht und die noch nicht evakuierten Gefangenen, etwa 6000 an der Zahl, denen anscheinend die Organisation einer *Abwehr zur Selbsterhaltung* gelungen war, dem Gegner überlassen hatte. Wilde Gerüchte gingen um, die Russen hätten nach Übernahme des KL Lublin Kapos und Vorarbeiter, die sich gegen ihre Mithäftlinge vergangen hatten, aufgehängt oder sie der Rache anderer Gefangener überantwortet. Bei manchen »Prominenten« stellten sich von da an ernsteste Besorgnisse um das eigene Schicksal ein. Belastete erwogen Plan über Plan, wie sie es anstellen könnten, dass ernstzunehmende Zeugen ihrer früheren traurigen Heldentaten in den letzten Tagen ein unauffälliges Ende finden könnten!

Bald nach der Befreiung von Lublin setzte ein riesiger *Strom von Evakuierungen der Ostlager* in das Innere Deutschlands ein. KL um KL wurde von der SS geräumt. Was von den Insassen am Leben geblieben war, trieb man, wenn die Verkehrsmittel in der allgemeinen Flucht nicht mehr ausreichten, zu Fuß gegen Westen, nachdem möglichst viele Gräuelanlagen gesprengt worden waren. Sogenannten Volksdeutschen Häftlingen wurden Waffen ausgehändigt, damit sie ihre fremdvölkischen Mitgefangenen in Zaum hielten; denn die SS-Führungsstäbe reisten selbstverständlich rechtzeitig mit Bahn und Auto im voraus ab, während die zurückgelassenen SS-Wachmannschaften in der Regel nicht genügten, um die Tausende von KL-Häftlingen, die in Marsch gesetzt werden mussten, ausreichend zu bewachen. In endlosen Reihen wälzten sich die Elendszüge über das Land - Tag um Tag, oft wochenlang, ohne Nahrung, ohne

zureichende Kleidung. Wer nicht mehr weiterkonnte, wurde von der SS oder jenen bewaffneten Häftlingsbütteln niedergeknallt und am Wege liegengelassen. Viele suchten das Weite, versteckten sich, wurden von der deutschen Feldgendarmerie oder Fanatikern der Bevölkerung wieder aufgegriffen, irgendwo neu eingeliefert, erschossen, wie die Umstände es gerade ergaben. Andere fanden ihren Weg - nach Deutschland, nach Polen, hinter die russischen Linien. Wer in den zentralen Lagern ankam, die immer neue Massen aufzunehmen hatten, wusste von Schrecken über Schrecken zu berichten. Ein *Bild chaotischer Auflösung* entstand, voll von grauenhaften Tatsachen, deren Wahrheit die Jammergestalten bezeugten, die sich aus allen Himmelsrichtungen in das engste Innere ergossen. Denn mittlerweile war auch im Westen der Befehl ergangen, die Außenlager und Außenkommandos zurückzuziehen. Waren die Häftlingsbaubrigaden von der Atlantikküste zuerst nach Ostbelgien verlegt worden, so wanderten sie im Sommer 1944 zusammen mit den Insassen der Westlager hinter das rechte Rheinufer, im Winter und Frühjahr dann Stück um Stück weiter zurück, bis sie in Dachau, Sachsenhausen, Neuengamme, Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen mit den Evakuierten des Ostens zusammentrafen. Von Februar/März an spitzten sich die Verhältnisse in jedem KL ungeheuerlich zu. Überall dort, wo entsprechende Vorbereitungen getroffen worden waren, konnten nun von den politischen Häftlingen die Früchte der langjährigen Bemühungen endlich geerntet werden. Als bestes Beispiel muss hier wohl die *Geschichte des Endes des KL Buchenwald* erzählt werden, das ja am eindeutigsten von allen Lagern unter roter Herrschaft gestanden hatte.

Die Aufstellung der Selbstschutz-Mannschaften ist im vorausgegangenen Kapitel bereits erwähnt worden. Sofort während der Bombardierung vom 24. August 1944 ging man auch an die *Versorgung mit Waffen.* Der allgemeine Wirrwarr an diesem Tage wurde dazu benutzt, um aus dem Divisions-Nachschublager der SS an Gewehren, Pistolen, Karabinern und Handgranaten wegzuschaffen, was nur möglich war. Die Bestände wurden sorgfältigst im Lager sichergestellt, zum Teil vergraben oder eingemauert, nur ganz wenigen Vertrauensleuten bekannt. Im Maße des Erreichbaren wurden sie ergänzt. Allein dieser Teil der Vorbereitungen wäre nicht durchführbar gewesen, wenn die innere Organisation nicht tadellos funktioniert hätte und das Lager nicht längst von allen wirklich zweifelhaften oder verräterischen Elementen in langwierigen Kämpfen systematisch gereinigt worden wäre. Der Besitz von Waffen schuf ein erstes Sicherheitsbewusstsein. Man brauchte wenigstens nicht kampflos zu sterben, sich nicht einfach ab-

schlachten zu lassen. Mit diesem verstärkten Selbstbewusstsein konnte auf die Kameraden beruhigend eingewirkt werden. Die außerordentliche Schwierigkeit der Lage war nicht zu verkennen: Der Kampf musste einerseits gegen die SS, aber fast ebenso, im entscheidenden Augenblick, gegen Schwache, Feige und die unvermeidliche Panik geführt werden! Nachdem die ersten großen Rückführungen aus evakuierten Lagern nach Buchenwald begonnen hatten, bildete sich ein *merkwürdiger Zwischenzustand* heraus: Die SS hatte, das Ende von außen kommen sehend, Angst vor der anonymen Masse der Zehntausende von Häftlingen; die Masse der Häftlinge hatte Angst vor der SS; die Bevölkerung der Umgebung, besonders die von Weimar, fürchtete das Lager für diese Tage wie den Teufel selbst. Alle drei hatten, jede Gruppe aus anderen Überlegungen und aufgrund andersgearteter Tatbestände, auch allen Grund zu ernstester Besorgnis. Am größten war sie zweifellos bei den in den SS-Werken beschäftigten Zivilisten (die sich ja auch oft schändlich genug benommen hatten); sie fürchteten immer, einfach abgeschlachtet zu werden, wenn es einmal »soweit war«. Der Rachedurst war bei den Politischen, besonders gegenüber der Stadt Weimar, die durch hundert Kanäle Geld und Vorteile aller Art aus der »Knochenmühle« bezogen und niemals auch nur Gefühle des Mitleids oder gar der Einsicht bekundet hatte, geschweige denn tätige Hilfe, groß. Aber die Ordnungskräfte im Lager waren an ihrem eigenen politischen Ruf interessiert und wollten kein Chaos von Buchenwald aus - um des Landes und um der Zukunft willen. Es wurde daher erst recht alles getan, um der heraufziehenden Dinge Herr zu werden.
Als die Situation immer reifer wurde, kam allmählich, schon Monate vor dem wirklichen Ende, die Frage zur Erörterung; *Bewaffneter Aufstand oder weiteres Zuwarten?* Nur mühselig einigte man sich auf der Grundlinie: Wir provozieren nicht, wir schaffen keinen Vorwand, wir setzen uns erst dann zur Wehr, wenn es ernst wird. Die Vorbereitungen wurden unter dauernden Schwierigkeiten der SS und gegenüber den Massen nichtwissender Häftlinge noch eingehender betrieben. In jeden Block kamen *Vertrauensleute der einzelnen Nationen.* Die Schutztruppe wurde weiter ausgebaut. Alles spitzte sich schließlich auf die Frage zu: Was wird *Himmler* befehlen? Denn dass die Lager-SS selbständig nichts mehr unternahm, dafür war längst gesorgt.
Unabhängig voneinander bereiteten zwei Gruppen einen klaren *Plan für die Übernahme des Lagers* nach der Niederlage der SS und dem Einrükken der Alliierten vor: die Kommunistische Partei und eine nichtkommunistische Gruppe unter Führung des englischen Hauptmanns *Burney.* Die Pläne unterschieden sich, wie nach der Befreiung deutlich wurde,

wenig voneinander, denn sie gründeten sich beide auf die gleiche Lagererfahrung. Der Unterschied bestand in der Hauptsache nur darin, dass die KP, vom Besitz der tatsächlichen Macht im Lager ausgehend, aus verständlichen Gründen der Geheimhaltung und aus alter Gewohnheit fast nur ihre eigenen Leute für die Übernahme ausgewählt hatte, während die andere Gruppe nach dem alleinigen Grundsatz der persönlichen Tüchtigkeit vorging, ohne Berücksichtigung des Parteistandpunktes, wobei ein gutes Drittel der vorgesehenen neuen Funktionäre Kommunisten gewesen wären. Beide Parteien arbeiteten auf internationaler Grundlage.

Schon Mitte März 1945 war es völlig klar, dass die westlichen Alliierten nach Mitteldeutschland kommen würden. Die Hoffnung des Lagers richtete sich in erster Linie auf *Hilfe aus der Luft,* wenn es hart auf hart gehen würde. Für den Fall einer Luftlandeaktion in der Ebene nördlich von Buchenwald war beschlossen, aktiv vom Lager aus einzugreifen, so schwierig sich die Dinge auch entwickeln mochten. Jedermann erwartete aber, dass die SS vorher noch eine Evakuierung versuchen würde. Anfang April wurden die Vorbereitungen dazu getroffen, der SS-Divisionsnachschub geräumt. Das Lager war in vollständiger innerer Alarmbereitschaft, ohne dass die Lage bereits eine eindeutige Lösung zugelassen hätte. Man wusste, dass der Kommandant, SS-Oberführer *Pister,* eine Beamtennatur war, die aus eigener Initiative nichts unternahm, und dass er gerne zögerte. Wir erfuhren durch SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler,* dass am 2. April dem Ohrdrufer Lagerkommandanten SS-Hauptsturmführer *Oldeburhuis* von *Himmler* nach einer telefonischen Rücksprache, die der Weimarer Polizeipräsident, SS-Standartenführer *Schmidt,* erzielt hatte, »anheim gestellt« worden war, die BVer und »für besonders gefährlich erachtete Politische« zu beseitigen. *Himmler* hatte jedoch ausdrücklich angeordnet, dass den Juden nichts geschehen dürfe, ein Paradox, das sich nur aus merkwürdigen internationalen Erwartungen der Reichsführung-SS erklären ließ. Der Rest des Lagers sollte fortgeschafft werden. Der *Todestransport von 12 000 Mann aus Ohrdruf* nach Buchenwald hat sich dann auch abgespielt, wobei Tausende den Tod durch Erschießen fanden. Auf der Straße von Weimar nach Buchenwald allein, der letzten kurzen Wegstrecke, lagen am 5. April 74 Häftlinge in ihrem Blut, während vorher Hunderte durch aufgehetzte HJ, ja durch Frauen niedergeknallt worden waren. Die Zahl der Todesopfer in S III selbst betrug über 1500.

47000 Menschen waren nun hinter dem Stacheldraht von Buchenwald zusammengepfercht, die Ernährung in Frage gestellt, das Elend ungeheuerlich, während die amerikanischen Panzer westlich von Erfurt, von

wo der Geschützdonner herübertönte, warteten, um ihren Aufmarsch zu vollenden. Es waren Tage von äußerster Nervenanspannung. Am 4. April nachmittags wurden plötzlich die *Juden des Lagers* aufgerufen. Niemand erschien auf dem Appellplatz! So etwas hatte sich in einem KL noch nicht ereignet. Unvorstellbar der Gedanke, dass die SS es nicht mehr wagte, sofort mit äußerster Gewalt vorzugehen, um ihre Befehle zu erzwingen. Sie ließ verbreiten, die Juden kämen lediglich in ein Austauschlager zum Abtransport in das Ausland, mit dem der Reichsführer-SS deshalb verhandle. Niemand glaubte natürlich daran, der Vorgang erschien psychologisch unmöglich. (Später stellte sich heraus, dass doch etwas daran gewesen war: *Himmler* hatte in seinem pathologischen Glauben an »Alljudas Weltmacht« in Schweden vorfühlen lassen, ob mit den Juden nicht ein »Lebensrettungsgeschäft« abgeschlossen werden könnte!) Das Zögern der SS brachte eine wertvolle Nacht ein, in der Hunderte jüdischer Kameraden der »alten KL-Garde« Gelegenheit bekamen, »unterzutauchen«. Namen, Nummern, Markierungen, Kommandos wurden getauscht, Blocks gewechselt. Am nächsten Morgen ließ die SS die Insassen des Lagers blockweise antreten. »Juden heraus!« Ein Teil folgte dem Befehl, den Rest mussten sie sich »nach dem Gesicht« suchen, da sie seit der Bombardierung Buchenwalds keine zureichenden Unterlagen mehr besaßen. Es kam zu tollen Szenen; die Scharführer des KL Buchenwald machten die Sache oberflächlich ab, Auschwitzer Schlächter, die mit anwesend waren, gingen im Kleinen Lager, Zigaretten rauchend, mit Knüppeln herum und holten sich heraus, was ihnen passte. Aber der Lagerschutz der Häftlinge, ohne den sie nicht mehr arbeiten konnten, tat nichts, was ihren Praktiken Vorschub geleistet hätte, ja er ließ die Leute, soweit sie nur vif genug waren, selbst handeln, in anderen, schon ausgesonderten Reihen verschwinden. Von den etwa 6000 Juden des Lagers kamen 1500 zusammen, deren Zahl am nächsten Tag durch die aus Ohrdruf eingetroffenen ungarischen Juden vermehrt wurde.

Am 5. April war eine Warnung von SS-Seite durchgekommen, dass beabsichtigt sei, die *Engländer im Lager* - mit zwei Amerikanern zusammen 20 - zu liquidieren. Rasch ließen einige Getreue die vier Offiziere unter ihnen, an der Spitze *Southgate* und *Burney*, »untertauchen«; sie wurden in einem 60 Zentimeter hohen Hohlraum unter Block 56 des Kleinen Lagers verborgen. Als sie in den Hohlraum hinabstiegen, fanden sie dort einen Juden, der zufällig am Tage vorher unter einem Bett ein Loch im Bretterboden gefunden hatte; nun ließen die russischen Kriegsgefangenen, die das Versteck bewachten, den Armen nicht mehr heraus, weil sie befürchten mussten, dass der Platz dadurch bekannt

würde. Der Verkrochene blieb noch volle vier Tage in dieser schauerlichen Lage - ohne Licht, im nassen Dreck bewegungslos, das Getrampel von 1500 Holzschuhen dauernd über sich, und wurde notdürftig miternährt.

Um die auf das äußerste gespannte Lage zu erleichtern, hatte man schon am 3. April vier bedeutende Persönlichkeiten unter den Ausländern im Lager, den belgischen Minister *Soudain,* den französischen Unterstaatssekretär *Marie,* Captain *Burney* und den holländischen Marineoffizier *Cool,* bewogen, ein *Schreiben an den Kommandanten* zu richten, worin ihm in geschickter Form loyale und korrekte Haltung bescheinigt wurde mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass die Unterzeichner, in ihre Heimat zurückgekehrt, Gelegenheit finden würden, dies der öffentlichen Meinung ihrer Länder zur Kenntnis zu bringen. Der Friseur des Kommandanten überbrachte den Brief. Und er tat seine Wirkung: *Pister* betrachtete ihn als ein Dokument der Sicherheit für sich selbst und seine Familie. »Zwischen einen Befehl und seine Ausführung kann man notfalls eine Zeitspanne legen!« meinte er, ohne dass die Dinge natürlich von beiden Seiten offen beim Namen genannt werden durften. Er zögerte, das war die Hauptsache. Man hörte den Kanonendonner, die amerikanischen Flieger kurvten über dem Land - Zeitgewinn war alles. Hätte man gewusst, dass die Befreiung noch weitere acht Tage dauern würde, die Taktik des Hinziehens wäre nicht durchzuhalten gewesen, zudem der Kommandant nicht etwa eine eindeutige Haltung zugunsten der Häftlinge einnahm, sondern auch bedeutend nach der Seite der SS-Führung hin schwankte.

Die *entscheidende Belastungsprobe* war der 5. April. Die SS-Führer hatten in den Tagen vorher die wichtigsten Papiere vernichtet. SS-Sturmbannführer *Dr. Ding-Schuler* kam noch einmal in das Lager zurück und teilte mir mit, dass von der Gestapo Weimar der Befehl ergangen sei, er wisse es von *Dr. Schiedlausky -,* 46 Politische am nächsten Morgen zu exekutieren, ehe das Lager evakuiert würde. Die Parallele zu Ohrdruf! *Ding-Schuler* wusste nur vier Namen: den Kapo des Reviers und seinen Stellvertreter, den Kapo von Block 46 und mich. Die Warnung war von unschätzbarem Wert, denn sie gewährte beinahe acht Stunden Vorsprung. Im Nu war der gesamte Apparat der internen Lagerleitung alarmiert. Es wurde der Beschluss gefasst, Ernst zu machen, die Auslieferung der 46 Mann zu verweigern, selbst wenn es darüber zum offenen Kampf kommen sollte. Aber wer waren die 46 außer den bereits bekannten! Am Abend kam die Liste vom Rapportführer zur Schreibstube - »zum Tor« am nächsten Morgen! Die Zusammensetzung der Liste war ziemlich ungleich, sie entsprach nicht in jeder Hinsicht der wirklichen

Bedeutung der Leute; wichtige Namen fehlten, andere waren ohne Belang- eine echte Gestapo-Maßnahme, die ihren Untergrund sichtbar in einer dem Lager bekannten Denunziation hatte: Monate vorher hatte ein gewisser *Duda,* der zu *Dirlewanger* gegangen war, »gezinkt«. Nun zeigte sich, dass er alle Namen angegeben hatte, die ihm bedeutend erschienen waren, teils zu Recht, teils zu Unrecht. Wahrscheinlich hat der Lagerarzt *Dr. Schiedlausky* die Aufstellung ergänzt, denn er war zwei Tage vorher gesehen worden, wie er einen handgeschriebenen Brief dem Leiter der Weimarer Gestapo übergab, als dieser eben das Lager verließ. Im übrigen ging auf *Schiedlausky* die Information *Ding-Schulers* zurück! Dass fast kein einziger Funktionär der neueren illegalen Lagerleitung auf der Liste stand, beweist immerhin, welch gute Geheimarbeit geleistet worden war.

Noch in der gleichen Nacht tauchten alle Bedrohten bis auf den französischen Fabrikanten *Bloch,* von dem kein Mensch wusste, wie er auf die Liste geraten war, in sicheren Verstecken unter. Außer *Bloch* erschien, als am nächsten Morgen der Namensaufruf erfolgte, niemand am Tor. *Bloch* wurde nach einiger Zeit wieder weggeschickt, offenbar aus taktischen Erwägungen, um seine Mitopfer einzuschläfern. Der Kommandant ließ nach dieser zweiten Weigerung des Lagers, SS-Befehle zu befolgen, den LA I rufen und verlangte, dass die Fehlenden durch den Lagerschutz ausfindig gemacht würden. Dieser »suchte« hierauf volle acht Stunden, ohne natürlich irgendeinen der Untergetauchten zu finden. Nun bestand die Gefahr eines allgemeinen Zählappells. Die interne Leitung beschloss, auch zu ihm nicht mehr zu erscheinen, wenn er anbefohlen würde. Das *KL ohne Appell!* Damit kam für die SS die wichtigste Kontrolle in Wegfall. Von da an ging niemand mehr zum Tor, wenn irgendeine geschlossene Gruppe oder ein »Prominenter« des Lagers gerufen wurde und Gefahr vermutet werden musste. Es war die offene Kriegserklärung. Als die Nacht kam, wagte sich die SS nur mit schwerster Bewaffnung ins Lager; sie sah. dass die Politischen entschlossen waren, zu kämpfen.

Die Verantwortlichen im Lager waren sich über die *Aussichten des Erfolges einer bewaffneten Auseinandersetzung* zwischen SS und Häftlingen durchaus im klaren. Der Kampf musste nach höchstens einigen Stunden zuungunsten des Lagers ausgehen. Aber man rechnete mit der beinahe stündlich erwarteten Ankunft der Befreiungstruppen. Um die Gefahr zu bannen, dass im letzten Augenblick noch evakuiert würde, beschloss man, einen *Abgesandten aus dem Lager* zu schmuggeln, der für den Fall, dass die Amerikaner den strategisch wichtigen Ettersberg mit dem KL umgehen würden, die alliierten Linien von Weimar aus errei-

chen, gleichzeitig aber sofort an den Kommandanten des KL Buchenwald ein Schreiben richten sollte. 40 Fallschirmleute in Zivil, so hatte der Polizeifunk gemeldet (der Nachrichtendienst des Lagers hatte es weitergegeben), waren in der Nacht vorher beiderseits der Reichsautobahn südlich Weimar abgesprungen, ohne gefasst worden zu sein. Von einem dieser Fallschirmspringer sollte der Brief stammen. Er hatte folgenden Wortlaut:

»Kommandant!
Transporte verlassen Buchenwald. Es sind Todestransporte - wie der von Ohrdruf!
Die grauenhafte Tragödie von Ohrdruf darf sich nicht wiederholen. Wir haben mit eigenen Augen die Opfer der Begleitmannschaften und einer aufgehetzten Bevölkerung festgestellt.
Wehe den Verantwortlichen, wehe Thüringen, wenn sich das wiederholt; wir verstehen, dass Sie — wie das ganze Land — in Schwierigkeiten sind, deren Sie nur mehr dadurch Herr zu werden glauben, dass Sie Tausende auf den Weg schicken. Schluss damit! Sofortigen Schluss! Unsere Panzerkommandanten kommen jetzt, um ihre Rechnung aufzumachen. Sie haben noch *eine* Chance!

James Mcloed
Major War
Office, London.«

Am 6. April hatten mehr als 3000 Juden zu Fuß Buchenwald verlassen. Die Flucht des Lagerabgesandten konnte in diesem Zeitpunkt nur mehr auf einem einzigen Wege stattfinden, da außer Transporten niemand mehr aus dem Lager herauskam: über Block 50 und *Dr. Ding-Schuler.* Ich tauchte also aus der Versenkung auf, obwohl SS-Streifen das Lager absuchten, stellte mich *Dr. Ding-Schuler,* der durch Unterscharführer *Feld* - den in diesem Bericht bereits erwähnten Kurier - verständigt worden war, und vereinbarte mit ihm das waghalsige Unternehmen. Am nächsten Tag, dem 8. April, sollte ein Lastwagen der Polizei Weimar geschickt werden, um wertvolle Instrumente und Impfstoff für die Kampfgruppe des SS-Standartenführers *Schmidt* abzuholen; in einer dieser Kisten sollte ich sitzen und in das Haus *Ding-Schulers* in Weimar gebracht werden.
Für den 7. April hatte der Kommandant 14000 Mann zum Abtransport aus Buchenwald angefordert. Man stellte der SS unter dauernden Verzögerungen 1500 und, als 200 schwerbewaffnete SS-Leute mit Maschinengewehren in das Lager einrückten, weitere 4500 zur Verfügung, um

den bevorstehenden Kampf im Lager zu erleichtern. Denn eine der größten Schwierigkeiten war die Ernährungslage und die Masse der Leute im Lager, BVer, Asoziale und andere, die den Kämpfenden in den Rücken fallen oder sie behindern konnten. Es blieb kein anderer Weg. Die beiden Transporte gingen ab, unbekannt wohin. Wir haben mittlerweile erfahren, was mit ihnen geschehen ist, und es soll als ebenfalls typisch für jene Tage kurz berichtet werden. Der kleinere Transport war für das KL Flossenbürg bestimmt, wo jedoch nur etwa 170 Mann ankamen; der Rest erlag unterwegs den Strapazen, wurde erschossen oder flüchtete. Der größere Transport nahm die Richtung KL Dachau über Sachsen! Verpflegung wurde nur für einen Tag mitgegeben. Die 40 Eisenbahnwagen mit je 100 bis 120 Häftlingen gerieten durch dauernde Verschiebungen über noch nicht zerstörte oder notdürftig wiederhergerichtete Gleisstrecken bis in die Tschechoslowakei, von dort über den Bayerischen Wald in die Gegend von Passau, wo sie an einem kleinen Ort - Nammering -, der wegen seiner Steinindustrie größere Abstellgleise besaß, stecken blieben. Nach dem Bericht von Pfarrer Johann *Bergmann, Aicha* vor dem Wald, der sich zwischen dem 19. und dem 23. April in menschlich und christlich vorbildlicher Weise mit großem Mut für die schon beinahe verhungerten buchenwalder Häftlinge verwendet hat - er sammelte unter anderem bei der über die Ereignisse entsetzten Bauernbevölkerung seiner Gegend sofort an die zweihundert Zentner Kartoffeln, mehrere Zentner Brot sowie andere Lebensmittel und brachte es fertig, dass die Gefangenen das Essen auch erhielten —, wurden in Nammering etwa 270 Leichen von inzwischen Umgekommenen auf einem Rost, der aus Gleisschienen zusammengestellt worden war, mit Holzfeuer einigermaßen verbrannt; 700 weitere Leichen Verhungerter oder Erschossener wurden in eine Schlucht geworfen. SS-Obersturmführer *Merbach* von Buchenwald, dem bei der Durchführung dieses SS-Handwerks selbst zu grausen begann und der den Pfarrer mit seinen Leuten in einigem gewähren ließ, betrank sich mit Schnaps, um, wie er erklärte, »wenigstens die Nacht über von dem Elend nichts mehr zu wissen«. Am 23. April gingen die Waggons mit verbliebenen etwa 3000 Häftlingen weiter in Richtung München, um nach Dachau geleitet zu werden. In Buchenwald wurde am Vormittag des 8. April nach einem längeren Luftalarm *das gesamte Lager zum Abmarsch* für zwölf Uhr mittags aufgerufen. Der Lastwagen aus Weimar, auf den wir zur Wegschaffung des Sanitätsmaterials aus Block 50 warteten, war noch nicht eingetroffen! Endlich, gegen 12.45 Uhr, kam er mit vier SS-Leuten, die keine Ahnung hatten, an. Die Verladung der Kisten ging unter Leitung von *Feld* glatt vonstatten. Vier Stunden später wurde der Brief an den Kom-

mandanten in Weimar aufgegeben. Auch er tat seine Wirkung. *Pister* schwankte noch mehr. Erst am 10. April, nachdem inzwischen weitere 4800 Kameraden am 9. April und 9280 am Morgen des 10. April, meist aus dem Kleinen Lager, sich entweder freiwillig zum Abtransport gemeldet hatten oder brutal zusammengetrieben und weggebracht worden waren, konnte der Kommandant umfassenden energischen Maßnahmen nicht länger widerstehen, als SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Erbprinz zu *Waldeck-Pyrmont,* der Höhere Polizeiführer des Wehrkreises IX, persönlich nach Buchenwald kam, um, wie er sich äußerte, »*Pister* auf Vordermann zu bringen«. Der Kommandant hatte immerhin bei allem Doppelspiel, das er gemäß seiner Stellung trieb, bis dahin nur in Teilaktionen rücksichtslos vorgehen lassen, aber keine allgemeinen Maßnahmen gegen das Lager zur Durchsetzung der gegebenen Befehle angeordnet. Jetzt, als *Waldeck* selbst eingriff, war es bereits zu spät, denn der 11. April brachte schon *die Entscheidung.* Die Aktion gegen den Rest der Juden und die 46 Politischen war inzwischen in dem allgemeinen Wirrwarr untergegangen. Nur am Tor hätte man beim Abmarsch der Evakuierten die verbliebenen 45 Mann gefunden und niederschießen können - wenn sie aufgetaucht wären! Sie waren aber entschlossen, mit den Kranken und dem Funktionspersonal, das bleiben sollte, ebenfalls das Lager nicht zu verlassen und gegen die Gefahr, am Ende niedergemacht zu werden (*Waldeck* hat tatsächlich die Absicht geäußert, den Rest des Lagers in die Luft zu sprengen), in sicheren unterirdischen Verstecken sich zu schützen. Am Mittwoch, 11. April, mittags, befanden sich noch 21 000 Häftlinge im Lager. Die Voraussetzung für eine wirksame Aktion mit den Waffen war gegeben. Aber die SS griff nicht mehr an. Um 10.30 Uhr vormittags erklärte der Erste Schutzhaftlagerführer dem LA I. dass das Lager übergeben werde. Die Erklärung besaß einigen Wert, man wusste aber bereits, dass auf der anderen Seite die SS vom nahe gelegenen Flugplatz »Nora« Tiefflieger zur Vernichtung des Lagers angefordert hatte. Folglich blieben alle Kräfte des Lagers in voller Alarmbereitschaft. Als etwa eineinhalb Stunden später durch die Lautsprecher bekannt gegeben wurde, dass sämtliche SS-Angehörigen sofort zu ihren Dienststellen außerhalb des Lagers zu kommen hätten, stieg die kritische Erwartung auf das äußerste. Kurz darauf begann die SS abzuziehen. *Die Würfel waren gefallen.* Zurück blieben die Posten auf den Wachtürmen, die sich beim näher und näher kommenden Schlachtenlärm knapp vor 15 Uhr in den umliegenden Wald zurückzogen, worauf die Kameraden des Lagerschutzes, die bewaffnet in Deckung lagen, sofort den Stacheldraht durchschnitten, die Türme ihrerseits besetzten, das Tor am Lagerein-

gang nahmen und die weiße Fahne auf Turm 1 hissten. So fanden die ersten amerikanischen Panzer, die vom Nordwesten her anrollten, das *befreite Buchenwald* vor. Eine Hilfsaktion von Weimar aus war überflüssig geworden, die Stadt wurde erst am gleichen Abend von den Amerikanern genommen.

Die Begeisterung der geretteten 21 000 Mann war ungeheuer. Das von der KP vorbereitete Organisationsgefüge zur Übernahme des Lagers wurde sofort in Wirksamkeit gesetzt: ein Internationales Lagerkomitee und *Einzelkomitees für die verschiedenen Nationen:* etwa 5000 Franzosen, 3500 Polen und polnische Juden, 2200 Reichsdeutsche, 2000 Russen, 2000 Tschechen, 2000 Ukrainer, 600 Jugoslawen. 400 Holländer, 500 Österreicher, 200 Italiener, 200 Spanier und an die 3000 Angehörige anderer Nationen. Ihren Komitees oblag die Zusammenarbeit mit den eintreffenden Offizieren der Dritten Amerikanischen Armee. Nun galt es nurmehr, auch formell die Freiheit denen wiederzugeben, die am 12. April 1945 zum erstenmal nicht mehr als Unterjochte der SS zum Appell antraten, sondern freiwillig und endgültig als Menschen! Das KL Buchenwald, die stinkende Stätte elend- und leidenstarrender Baracken, hatte nach beinahe acht Jahren eines blutigen Sklavendaseins Hunderttausender aufgehört zu bestehen.

Aber während hier der Jubel der Befreiten die Luft erfüllte, erstickte verhungernd in 50 Eisenbahnwaggons am Rande des KL Dachau ein Rest der 26 000 Gefangenen, die von der buchenwalder SS in der letzten Woche noch abtransportiert worden waren. Namenlose, unsterbliche Opfer . . .

Psychologie der SS

Die Vorkommnisse in den Konzentrationslagern sind voll von psychologischen Merkwürdigkeiten, sowohl auf Seiten der SS wie auf Seiten der Häftlinge. Im allgemeinen erscheinen wohl die Reaktionen der Gefangenen verständlicher als die der Unterdrücker, da jene sozusagen im Bereich des Menschlichen blieben, während diese den Charakter des Unmenschlichen trugen. In Wahrheit ist die Psychologie der SS weitaus einfacher. Sie unterscheidet sich wenig von der der Prätorianer oder der Anhänger der ersten Nachfolger Mohammeds, der mongolischen Kerntruppen des Dschingis-Khan, der Janitscharen, der Derwische des Mahdi und aller ähnlichen Erscheinungen der Geschichte. Politisch und der Art ihrer inneren »Bildung« nach sind sie fast gleich, nur die soziale Herkunft bringt bei der SS ein modernes Element in die Betrachtung.

Die freiwilligen Mitglieder der Hitlerschen Schutzstaffeln, die sich von den SS-Idealen aus eigenem, ob bewusst oder unbewusst, angezogen fühlten, waren in der Regel ein Typ von Menschen, in denen ein einfaches *psychologisches Schema* wirkte: Einige wenige scharf fixierte, dogmatische, nicht erarbeitete, simplifizierte Bewusstseinsinhalte bilden eine brettartige Gehirndecke, unter der sich eine Fülle von Emotionen herumdrückt. In sie wirken weder echte Einsichten noch echte Ideale hinein, sie suchen triebhaft nur Auswege in vorgeschriebenen Bahnen der Entladung. Alle SS-Leute, die meine Freunde und ich kennen gelernt haben, waren in diesem Sinne Barbaren, trugen kein Element echter Kultur in sich, das heißt die Fähigkeit, Geist und Triebe in einer beständigen kritischen Auseinandersetzung mit sich, mit der Umwelt und im allgemeinen gültigen Normen zu einer höheren seelischen Einheit zusammenwirken zu lassen. Die einzige »kritische« Überprüfung, die ihnen immer wieder nahegelegt wurde und die sie von Fall zu Fall auch vornahmen, blieb rein innerhalb des Schemas: ob die Triebrichtung den vorgeschriebenen SS-Zielen entsprach. Sie nannten das - in einer gewissen preußischen Überlieferung -: den »inneren Schweinehund« überwinden. Darunter wurde nicht etwa verstanden, eigenen Neigungen zu widerstehen, die wir aus menschlich-gültigen oder gar christlichen Anschauungen als nicht gut, als bös, als besonders schlecht zu bewerten

gewohnt sind; mit einer solchen Normenwelt hatten die SS-Ideale nichts zu tun, wenn sie sich auch in einigem gelegentlich damit zu berühren schienen. Die allein notwendige Frage war für sie ausschließlich die: ob die Triebe und die Gefühle (mochten sie, an jenen Maßstäben gemessen, so gut oder so schlecht sein, wie sie wollten) der Erfüllung der SS-Ziele dienlich oder schädlich waren. Wurde Grausamkeit, unmenschliche Grausamkeit für nützlich oder erforderlich gehalten - »notwendige Härte gegen andere« nannte sich das -, so galt Mitleid - »Humanitätsduselei« - eben als eine Regung des »inneren Schweinehundes«, die unterdrückt werden musste. Ehre, Treue, sauberes Familienleben innerhalb des SS-Ordensringes schlössen jede Art von Gemeinheit, Verrat und sexueller Ausschweifung im Verhältnis zu anderen und gar zu Schichten, die als niedriger angesehen wurden, keineswegs aus, wenn SS-Zwecke es als vorteilhaft oder sonst angebracht erscheinen ließen; ja sie verlangten geradezu die »doppelte Moral«, als welche wir anderen ein solches Verhalten zu bezeichnen pflegen. Der Hinweis auf »hohe Ideale« der SS, wie sie in ihrem Schrifttum und in Reden immer wieder verkündet worden sind, beweist gar nichts dagegen; sie hatten nur den Namen mit den Idealen der Menschheit und des Christentums gemeinsam, sie galten nur bedingungsweise, nämlich als Kodex der »Herrenschicht«, solange es ihr zweckmäßig erschien - eine Art moralischer Cliquen-Selbstschutz, wie ihn auch Berufsverbrecher kennen, die beispielsweise Betrug und Diebstahl untereinander mit dem Messer ahnden.

Ich behaupte nicht, dass die einzelnen SS-Mitglieder diesen Zusammenhang durchschaut hätten. Dazu waren sie fast alle viel zu unkritisch. Jede Art von objektiver, das heißt nicht rein zweckbedingter, nicht bloß sozusagen zwecktechnischer Intelligenz, war ihnen ja von Grund auf verhasst. Sie fühlten sich ganz einfach zum SS-Ideal als dem sie ansprechenden und ihnen entsprechenden Lebensstil hingezogen. Und weil er geistig keine beachtlichen Anforderungen an sie stellte, ihren Trieben aber breite Bahnen, sich »auszuleben«, öffnete, nahmen sie die Dämme einer zwingenden und harten Disziplin, innerhalb deren die Triebbahnen verlaufen konnten, mehr oder minder willig hin; bot dies doch sogar den zusätzlichen Genuss, den Zwang, den der Drill ihnen zeitweise auferlegte, an anderen, ja auch an ihresgleichen, um so »kraftvoller« und »männlicher« wieder abzureagieren: Da konnte endlich der »Schweinehund« »voll und ganz« in den Mitmenschen verlagert und an ihm mit einer Wonne, die bis zum Sadismus reichte, »bekämpft« werden. Es entspricht der Art einer solchen Gemeinschaft, dass sie sich von

Anfang an und im Verlauf ihrer Entwicklung mehr und mehr aus Mitgliedern zusammensetzt, denen es ihre Kulturmängel-Anlage nicht erlaubt, im normalen Gesellschaftsleben zufriedenstellend zu bestehen. Eine *Untersuchung der Herkunft der SS-Angehörigen* ergibt fast in jedem einzelnen Fall, dass es sich bei ihnen um Tiefunzufriedene, Nichterfolgreiche, durch irgendwelche Umstände Zurückgesetzte, um Minderbegabte aller Art und häufig genug um sozial gescheiterte Existenzen handelte. Die SS wurde in dieser Hinsicht geradezu der Brennspiegel des gesamten Nationalsozialismus. Das galt von den Begründern *Himmler* und *Heydrich*, deren tiefsitzendes Minderwertigkeitsbewusstsein durch einen maßlosen Ehrgeiz überkompensiert wurde, bis zu den Stammmannschaften der Totenkopf-Verbände. Aus dem deutschen Volk, der NSDAP und den Berufsmilitärs oder Neigungssoldaten haben sich im Laufe der Zeit über die Allgemeine SS und die Verfügungstruppen hauptsächlich jene in dem Schwarzen Korps freiwillig zusammengefunden, die gleiche oder ähnliche seelische und soziale Merkmale aufwiesen. Dieser Kern war echte SS. Die meisten anderen kehrten im Laufe der Zeit entweder wieder in normale Verhältnisse zurück, oder sie wurden ausgestoßen, oder sie waren lediglich kommandiert; eine kleine Minderheit geriet allmählich in innere Schwierigkeiten, aus denen sie keinen Ausweg mehr fand. Die meisten während des Krieges hinzugekommenen Mitglieder der Waffen-SS beschränkten sich darauf, ein einziges Stück SS-Ideal zu verwirklichen: Härte und Draufgängertum. Darin allein lag für sie der SS-Inbegriff; im übrigen wussten sie konkret vom SS-Staat und von den SS-Zielen wenig oder nichts. Freilich vollzog sich auch aus ihren Reihen die Auslese der nach unserem Urteil Schlechtesten, nach dem Urteil der SS-Führung Besten zum SD und zu den KL--Stammmannschaften hin. Ein siegreiches Ende des Krieges erst hätte gezeigt, wer von den Hunderttausenden Mitgliedern der Waffen-SS ein echter SS-Mann im vollgültigen Sinne gewesen, geblieben oder geworden wäre: ein Primitiver der Kaste, dessen seelisches Verhalten sich nicht individuell, sondern stets typisch äußerte.

Sehen wir uns die einzelnen Gruppen der SS auf diese Gesichtspunkte hin kurz an.

Die *ursprüngliche Schutzstaffel* war bekanntlich Saalschutz, dem die Aufgabe zukam, die »Ordnung« aufrechtzuerhalten, das heißt, sie hatte bei Versammlungen die politischen Gegner niederzuhalten. Zu diesem Zweck brauchte man fanatisierte Schläger und Raufbolde. Nur zwischen »Führer« und »Feind« ging der Querkolben ihrer Reaktionsfähigkeit hin und her: »Siegheil!« - »Nieder!«; dort das personifizierte Symbol einer strahlenden Welt (wobei es sie bezeichnenderweise nicht im ge-

ringsten störte, dass ihr Abgott buchstäblich in nichts irgendwelchen Idealvorstellungen germanischer Rasse entsprach, deren Muster sie ja auch keineswegs selbst waren) - hier die Juden, die Marxisten, die Freimaurer, die Jesuiten (samt und sonders undifferenzierte Pauschal-Feindbilder von lächerlicher Primitivität). Diese Truppe setzte sich überwiegend aus Arbeitslosen aller Schichten zusammen, die ihre Hoffnung auf feste, geordnete Beschäftigung aufgegeben hatten und es jetzt auch viel bequemer, viel großartiger fanden, mit Schlagring und Revolver dem nationalen Aufschwung zu dienen.

Die *»Allgemeine SS«* war das große Sammelreservoir, das sich *Himmler* anlegte. Es diente mannigfachen Zwecken. Die Werbung richtete sich in erster Linie an Adelige, Intellektuelle und reiche Bürgersöhne. Es war durchaus nicht daran gedacht, den »SS-Orden« durch sie zu einer Herrenklub-Welt zu machen. Die Allgemeine SS sollte der SS-Führung lediglich große Beziehungen, Geld und beim deutschen Volk ein entsprechendes Ansehen bringen, hinter dem sich die eigentlichen Ziele um so leichter verwirklichen ließen. Sie war ein Durchgangsstadium; als sie ihren Zweck erfüllt hatte, ging sie allmählich sang- und klanglos zurück, bis sie, ohne formell jemals abgeschafft worden zu sein, von 1939 an nur noch insofern eine Rolle spielte, als zahlreiche Mitglieder kurzerhand zur SS-Reserve einberufen und als solche dann jenen SS-Verbänden zugeteilt wurden, die Mangel an Mannschaften oder Offizieren hatten; auf diese Weise hat mancher die gesellschaftlichen Vorteile von seinerzeit später damit bezahlt, dass er als früheres Mitglied der Allgemeinen SS in das allgemeine SS-Verhängnis hineingezogen wurde. Anfangs, ja, da hatte es vielen als etwas Herrliches gegolten, der vermeintlichen nationalen Elite angehören zu dürfen! Der Gedanke, Korps und Garde zu werden, war lebhaft in den Vordergrund gestellt worden. Die SS-Führung machte den neuen Mitgliedern die Sache leicht: Die Aktiven mussten fast keinen Dienst tun, sie konnten sich einfach als Herren betrachten, die vornehmen Sport betrieben (Reiter-SS!), die »Fördernden Mitglieder« brauchten für das Recht, die schwarze SS-Nadel mit der Sigrune zu tragen, überhaupt nur einen Monatsbeitrag zu bezahlen. Von harter theoretischer und politischer Ausbildung zum »Orden« keine Spur. Diese Taktik kam vorhandenen Tendenzen geschickt entgegen: die »Fördernden Mitglieder« sahen in dem Geldbetrag die billige Möglichkeit, sich von allen anderen nationalsozialistischen Organisationen und Zwangsformen zu drücken, gleichwohl aber, und zwar vornehm, »dabei zu sein«; die Aktiven, die vor der SA als Masse Abscheu empfanden, konnten sich durch die fabelhafte schwarze Uniform, die man nicht bekam, sondern sich selbst anschaffen musste, und die teuer genug war,

um nicht jedem - als tadellos sitzende Maßarbeit! - zugänglich zu sein, vorteilhaft vom gewöhnlichen Volke abheben, den überlieferten deutschen Militärgeist zur Schau tragen und mit dem vorausgenommenen Ansehen einer Garde auftreten.

Der allgemeine nationalsozialistische Aufschwung brachte indes bald eine solche Fülle von Möglichkeiten, in der Verwaltung, im Auswärtigen Dienst, in der Wehrmacht, in der Wirtschaft, an allen Ecken und Enden Karriere mit Ansehen und finanziellem Ertrag zu machen, dass von irgendeiner inneren Verfestigung der Allgemeinen SS im Sinne von SS-Ordensidealen keine Rede sein konnte. Der 30. Juni 1934 und die nachfolgende Entwicklung des Terrors hat manchen das Band mit der SS auch äußerlich wieder zertrennen lassen. Die meisten blieben allerdings formell weiter dabei; die Zugehörigkeit war aber im wesentlichen nicht mehr als die Teilnahme an einer Art losem Verein zu wechselseitiger Förderung gesellschaftlicher und beruflicher Ambitionen - einem Verein, der dem Informationsbedürfnis des SD-Chefs *Heydrich* und dem Geldbedürfnis der Reichsführung-SS durchaus angenehm war. Die negative Auslese des Adels, der Intellektuellen und des Bürgertums in der Allgemeinen SS, also jener, die im Staat oder in der Wirtschaft oder im Heer den Aufstieg aus besonderen Gründen nicht hatten mitmachen können oder die sich von den SS-Idealen besonders angezogen fühlten, diese negative Auslese fand von der Allgemeinen SS aus mühelos den Weg zu den SS-Kernverbänden.

Himmler war klug genug, 1933 sofort den Grund zu seiner wirklichen Garde zu legen: zu den *SS-Totenkopf-Verbänden.* Er konnte seinem Beauftragten *Eiche,* dem stellungslosen Heeresbeamten aus dem Ersten Weltkrieg, der außerhalb der Reichswehr zum Verschwörer gegen die Republik geworden war - wie *Röhm und* viele hundert andere -, damals keine materielle Hilfe bieten, weder Geld noch Uniformen, noch Waffen, noch sonstige Ausrüstung. Alles dies musste sich *Eicke* selbst zusammenorganisieren; wie, das war seine Sache! Er bewältigte die Aufgabe.

Als Mannschaften und Führer wurden alle Arten von Sozialdeklassierten aufgenommen, vor allem nationalsozialistische Flüchtlinge aus Österreich und den Balkanländern, also Knüppel- und Revolveraktivisten, die jeden sozialen Halt unter den Füßen verloren hatten, Wanderburschen, verkrachte Fuhrleute, Forstgehilfen, Friseure. Handelsangestellte, Studenten, Gefängniswärter, in das Führerkorps ehemalige Baltikum- und Freikorpskämpfer, Wehrmachts- und Polizeioffiziere, die nicht weitergekommen waren oder aus irgendwelchen Gründen ihren Dienst hatten aufgeben müssen, Landsknechte mit so etwas wie mili-

tärischen Kenntnissen und Erfahrungen. Sie drillten und wurden gedrillt a la Fridericus Rex. Und zwar wo? In abgelegenen Lagern, die bald mit den von der SA übernommenen Konzentrationslagern zusammengelegt wurden. Da die wilde Organisiererei im Lande mit Schnorren, Abräumen, Stehlen und Erpressen als Grundlage materieller Selbstversorgung nicht ausreichte, machte *Eicke* die KL mit ihrem Sklavensystem zur Finanzgrundlage dieser SS. Aus den Mitteln der Allgemeinen SS gab *Himmler,* falls möglich und zweckmäßig, Zuschüsse. Die Hauptmittel, die ihm zur Verfügung standen, verwendete er auf die Ausbildung der *SS- Verfügungstruppe.* Wer bei diesen Leuten bloß deshalb, weil sie als SS-Landsknechte mit ungeprüften nationalistischen Vorstellungen das Metier des Berufssoldaten ausübten, von Kultur sprechen wollte, hat selbst keine Ahnung davon, was Kultur des Verstandes, des Herzens und des Charakters eigentlich ist. Wüssten die blinden Verherrlicher des Soldatentums auch nur einiges Zutreffende von echten Soldatentugenden und von den strengen sittlichen Werten, mit denen große Soldaten jederzeit ihren ganz besonderen Standesgefahren entgegenwirkten (die viel gepriesene Kameradschaft in Krieg und Frieden reicht da allein bei weitem nicht aus!), sie würden in der Waffen-SS, wie die Verfügungstruppen *Himmlers* seit Kriegsbeginn hießen, nicht einfach hin soldatische Vorbilder sehen. Kampffanatismus ist noch lange keine kulturelle Rechtfertigung, auch im Kriege nicht, und ich möchte wissen, warum die nationalistische Opferbereitschaft von Verbänden wie der späteren »SS-Division Hitler-Jugend«, die großenteils aus Freiwilligen bestand, nur deshalb in unseren Augen besser dastehen sollte als die seinerzeitige Todesbereitschaft der Anhänger des Mahdi, weil sie sich als Elite empfanden! Ob man positive Auslese einer Schicht, einer Klasse, eines Volkes oder der Menschheit insgesamt ist, darüber entscheidet man nicht selbst nach den Maßstäben des eigenen und eigenwilligen Bewusstseins, dem auch Idealismus beigemengt sein mag - und im übrigen meist ein entstellter, einseitiger und unheilvoller, weil halb oder gar ganz blinder Idealismus -, darüber wird vielmehr nach allgemein gültigen Wertvorstellungen und Normen entschieden, die wir in uns tragen und in uns ausbilden müssen - auch zu dem Zweck, dass wir nicht Opfer von Verführung, Verblendung und Wertverwirrungen werden. Woher hat denn die SS-Verfügungstruppe ihre Gardegedanken übernommen? Von der Allgemeinen SS, die nur die hohle Haut davon trug: eine besondere Uniform. Und die »soldatische Härte«? Von den Totenkopf-Verbänden. Mit beiden in schärfster Ausprägung suchte man die Wehrmacht zu überflügeln. Es entstanden die später zu Divisionen ausgebauten Regimenter »Leibstandarte Adolf Hitler«,

»Das Reich« und »Germania«. Sie waren tatsächlich Elite in *Himmlers* Sinn, und *Hitler* war sehr stolz auf sie; er liebte sie. Als es endlich zum Krieg kam, waren sie die Exekutiv-Spitze seiner Überrumpelungs-Strategie. (Die Wehrmacht hat *Hitler* nach dem Polenfeldzug einen Band Dokumente über begangene SS-Kriegsgräuel unterbreitet, der von der Waffen-SS mit mehreren gleichartigen Bänden gegen die Wehrmacht beanstandet wurde!) Ihr rücksichtsloses Draufgängertum und ihre Erbarmungslosigkeit hatten zwei Folgen: Sie erlitt riesige Verluste, und sie erhielt beim Gegner ihrerseits keinen Pardon mehr. Den Verlusten arbeitete *Himmler* durch die Werbung von *SS-Fremdenlegionären aus allen europäischen Ländern* und durch die Zwangsrekrutierung der sogenannten Volksdeutschen entgegen, wobei ihm seine Funktion als »Kommissar zur Festigung des deutschen Volkstums« - es war, wie man sieht, eine Auflösung! - zugute kam. Damals mag *Himmler* die barbarische Idee der Sippenhaftung aufgenommen haben, da er die in ihrer Heimat zurückgebliebenen Angehörigen seiner Legionäre, besonders am Balkan, nicht selten femeartigen Repressalien durch die dortigen Fremdnationalen aussetzte. Sowohl der Charakter des Fremdenlegionär-Dienstes, mochte er auch germanisch und europäisch verbrämt sein, als auch die heraufbeschworene Pardonlosigkeit des Kampfes machte die SS zum »Verschworenen und Verlorenen Haufen«, der nur durch Führergestalten, die im gleichen Sinne hervorragten, und durch allerschärfste Zucht auf die Dauer einigermaßen in Zaum gehalten werden konnte.

Aus dieser so ausgezeichneten Gesellschaft kamen jene, die ausreichende Grausamkeitserfahrungen gemacht hatten und im übrigen vom »Front-Zauber« genug hatten - also erneut die Schlechteren! -, während des Krieges vielfach zu den KL-Lagermannschaften der Totenkopf-Verbände. (Manchmal handelte es sich dabei allerdings auch um Strafversetzungen, Degradierungen oder gelegentlich um allgemeine Abkommandierungen.)

Nach dem gleichen sozialen und psychologischen Schema wie bei allen SS-Kernmannschaften vollzog sich die Entwicklung in *SD* und *Gestapo.* Ihre obersten Häuptlinge hatten nicht selten gerade für die maßgebenden Stellungen Männer ausgewählt, die mit den Gesetzen bereits in Konflikt geraten waren, oder sie haben sie bewusst in solche Konflikte gebracht, damit ihre Treue einen »gesunden Unterbau« durch Sozialdeklassiertheit erhielt; damit es für sie »keinen Rückweg« mehr gab. Die Mannschaft des Apparates bestand überwiegend aus Menschen, die im normalen Polizeidienst nicht vorwärtsgekommen waren, und aus einer Fülle frisch hereingenommener verkrachter Existenzen, meist ohne jede

charakterliche oder fachliche Vorbildung. (Die Bezahlung war übrigens in allen unteren Dienststellen so elend, dass schon aus diesem Grund wirkliche Begabungen immer andere, in jeder Hinsicht bessere Möglichkeiten gesucht hätten.) Im Spitzel- und Zuträgerdienst gar fand sich an Abschaum alles zusammen, was Adel, Bürgertum, Angestellten- und Arbeiterschaft abzugeben hatten. Die Intellektualität bestimmter Mitglieder des SD, der Gestapo und ihres Anhangs schloss ihre kulturelle und politische Primitivität nicht aus; denn nicht ein überlegen wägender und prüfender Verstand hatte den Vorrang, sondern »Gesinnungstüchtigkeit« und Exekutivtreue; der Intellekt der Intellektuellsten unter ihnen blieb ganz und gar auf die wirksame Förderung des SS-Staats-Systems und auf die Ausführung zweckentsprechender Maßnahmen beschränkt.

Ohne allen Zweifel hat es auch SS-Angehörige gegeben, die idealistisch, also uneigennützig und höhergesinnt waren. Im Regelfall stand jedoch ihr politisches Wissen, ihre Fähigkeit überhaupt, in Zusammenhängen zu sehen und zu denken, im umgekehrten Verhältnis zur Kraft ihrer idealistischen Gesinnung. Es gehörte schon ein erhebliches Maß an Torheit dazu, dass man an die von Herrn *Himmler* verkündeten allgemeinen Idealziele trotz aller lebendigen Gegenpraxis dauernd glaubte. Der wirkliche *SS-Idealist,* der die Dinge zumindest allmählich durchschaute, musste verzweifeln, und dann gab es für ihn nur drei Wege: aus der SS herauszukommen, und sei es am Ende durch Selbstmord (den eine gewisse Anzahl begangen hat), oder einen Don-Quijote-Kampf um Recht und Ideal zu führen, was baldigen Konflikt und Tod einbrachte, oder an die Front zu gehen und dort zu fallen. 1944 hat es bestimmt keinen alten SS-Angehörigen mehr gegeben, der noch überzeugter und freudiger SS-Idealist gewesen wäre.

Das natürliche *Minderwertigkeitsbewusstsein des Sozialdeklassierten,* bei nicht wenigen verstärkt durch Unehelichkeit der Herkunft - der sonst keine überragende Bedeutung zukäme -, so dass sie gerade auf das nicht verweisen konnten, was die SS-Ideale anmaßend verlangten: »einwandfreie« lange Stammbäume, machte sie von vornherein in hohem Grad zum Hass gegen Menschen von wirklichem sozialem Ansehen, von festgefügter politischer Überzeugung und von bedeutender Bildung anfällig. Die »Intellektuellen« in den Reihen der SS, die aus irgendwelchen Gründen ihr Studium nicht hatten beenden können, übrigens auch unverhältnismäßig viele entgleiste Volksschullehrer, reagierten ihr Manko ebenfalls nur allzu leicht in Überheblichkeit ab, die der Firnis des Hasses ist. Einige Beispiele aus Hunderten und Aberhunderten von *SS-Lebensläu-*

fen, die alle wie ein faules Ei dem andern gleichen, mögen das bisher Gesagte veranschaulichen:

SS-Hauptsturmführer *Dr. Hoven:* 1903 geboren, Sohn eines Postoberassistenten, im Realgymnasium sitzen geblieben, mit 16 Jahren nach Schweden, wo er auf einem Gut tätig war, mit 18 Jahren nach Nordamerika ausgewandert, dort Aufseher in einer Milchfarm, mit 21 Jahren Geliebter einer reichen Frau, die ihm ein Hollywood-Engagement mit 500 Dollars wöchentlich verschafft. 1925 kehrt er nach Deutschland zurück, hilft im Büro des Freiburger Sanatoriums, das sein Bruder mit großem Erfolg gegründet hatte, und wird später gesellschaftlicher Manager der fashionablen Heilanstalt. 1930 begibt er sich mit einem Baron *de. Maier* nach Paris und schreibt für diesen gegen 2000 Mark Monatsgehalt society-news. Bei Ausbruch des Nationalsozialismus eilt *Hoven* nach Deutschland, tritt der Allgemeinen SS bei, macht rasch, mit nunmehr 32 Jahren, die Reifeprüfung und beginnt, da sein Bruder gestorben ist, um dessen Nachfolger als Arzt und Sanatoriumsleiter zu werden, Medizin zu studieren. Das Vorphysikum besteht er erst beim zweitenmal. Der Eintritt in die Waffen-SS ermöglichte es ihm jedoch, 1939, nun schon während des Krieges, die Staatsprüfung als Notprüfung abzulegen, worauf er also Arzt und dermaßen reif war, dass er bereits zwei Jahre später Stellvertreter des Leitenden Arztes aller KL sein durfte, während gleichwohl nach Verlauf zweier weiterer Jahre die Sachverständigen im Prozess *Koch-Hoven* erklärten, »nach seinen Kenntnissen und seinem Können verdiene er schwerlich den Namen eines Arztes . . .« SS-Sturmbannführer *Faßbender:* Unbekannte Herkunft, Adoptivkind des Inhabers der berühmten Berliner Schokoladenfirma *Faßbender*, Taugenichts, Säufer, Verschwender. Verheiratet angeblich mit einer Gräfin *Stolberg*. Lernt den Führer der sogenannten Reiter-SS, SS-Gruppenführer *Fegelein*, kennen, finanziert ihn, wird Bataillonsführer des 1. Reiter-Regiments und mit *Fegelein* zusammen einer der schlimmsten SS-Verbrecher in Warschau. Unter anderem »arisiert« er die Pelz-Weltfirma *Apfelbaum* zusammen mit der Sekretärin des geflüchteten Vorbesitzers, Slawa *Mirowska*, von rund 40 Millionen Mark auf 50000 Mark herunter, schwängert die Geliebte, lässt deren Mann, einen polnischen Offizier, durch *Fegelein* und die Gestapo verhaften, um ihn wenige Tage später im Einvernehmen mit dem polnischen Weibsteufel, der sich Stunden vorher noch eine Vermögens-Generalvollmacht holt, in der Zelle niederzuknallen. Kommt nach Frankreich, begeht dort . . . usw. usw.

SS-Standartenführer *Koch:* 1897 in Darmstadt als Sohn eines Standesbeamten geboren, 1911 bis 1914 kaufmännischer Lehrling, bis 1916

Buchhalter, dann im Krieg - zweimal je 14 Tage, einmal sechs Wochen an der Front -, 1920 kaufmännischer Angestellter, von 1922 bis 1930 bei mindestens sieben Firmen nacheinander tätig mit nachgewiesenen Portokassendiebstählen 1928. 1924 verheiratet, zeugte er einen Sohn Manfred, der später wegen notorischer Dummheit längere Zeit in eine Landesheilanstalt verbracht werden musste, dann aber der Musikschule Braunschweig der Waffen-SS zugeteilt wurde. 1931 Ehescheidung aus *Kochs* alleinigem Verschulden. Im gleichen Jahr tritt er der NSDAP bei, bald darauf der SS, wird 1932 wegen einer unaufgehellten Angelegenheit aus der Partei wieder ausgeschlossen, neuerdings aufgenommen, bekommt 1935 in Darmstadt ein Verfahren wegen Untreue und Unterschlagung, wird jedoch bei der SS Lagerkommandant zuerst des KL Columbia-Haus, Berlin, dann des KL Esterwege und heiratet 1937 die spätere »Kommandeuse von Buchenwald«, wo er im gleichen Jahre seine berüchtigte Karriere antritt.
Dass solche Gestalten in den Reihen der SS, besonders der Lager-SS, eine vorgegebene Laufbahn fanden, ist mehr als verständlich, wenn man noch ins Auge fasst, was die »Schwarze Garde des Führers« an *geistigen und charakterlichen Werten* verlangte.
Gefordert wurde von den Derwischen des Nationalsozialismus nur blinder Glaube an einfache Thesen, bedingungsloser politischer Wille zur Durchsetzung der Forderungen des »Führers« und stramme nationale > Haltung«. Jede einzelne dieser Forderungen war für den Primitiven kein Opfer, das etwa Selbstüberwindung gekostet hätte, sondern ein gern, ja oft lustvoll angestrebtes Ziel. *Glaube, Wille und Haltung,* eine sittliche Charakterdreiheit, vor welche Schweiß gesetzt ist, wenn sie von Wert sein soll, war hier, unter Beibehaltung ihres Ansehens, lächerlich leicht gemacht: der Glaube blind, der Wille gegen die anderen gerichtet und die Haltung stramm - jeder Pimpf konnte da Charakter vorgeben. Sie brauchten nur alle auszuführen, was man ihnen sagte, und man sagte ihnen schon nichts, was ihnen »wider den Strich« gegangen wäre, dann war alles wohlbestellt und die deutsche Weltordnung im rechten Lot.
Wissen und Bildung brauchten die gedachten Träger des künftigen germanischen Jahrtausends nicht. Militär ist in der Regel geistfeindlich, da Denken die Kritik anregt und Kritik den Gehorsam schädigt (nämlich den sittlich wertlosen Drillgehorsam). Hier wirkte noch der Dünkel von Leistung und Auserwähltheit in gleicher Richtung. Ein paar heroisch aufgereckte Asphaltliteraten im »Schwarzen Korps« gaben dem hirnfeindlichen Kult die geschichtliche Weihe (von der die anderen ja sonst nichts gewusst hätten): Schon die gotischen Herren in Italien hätten jeden

verachtet, der die Feder statt des Schwertes führte, mit dem sie ihre Namen in die abendländische Geschichte eintrugen! (Und zugrunde gingen.) Die hochgestiefelten, aufgesattelten Neugermanen verstanden zwar Geschichte nicht, aber sie berauschten sich daran. Denn soviel merkten sie, dass es sie zur *Faulheit des Dummen,* zur Beibehaltung ihres niedrigen allgemeinen Bildungsstandes berechtigte. Die geistige Entwicklung der SS-Angehörigen bis zu vielen ihrer höchsten Führer hinauf war weit unternormal, ihr positives Wissen selten über dem eines mittleren, eher schlechten Volksschülers, ihr Drang zur Fortbildung, wenn überhaupt in irgendwelchen Resten vorhanden, auf die vermehrte Kenntnis militärischer Dinge, besonders soweit sie die Karriere förderten, gerichtet. Bei Prüfungen zum SS-Stabsscharführer lauteten »Intelligenzfragen«: »Wie unterscheidet sich ein Kind von einem Zwerg? Eine Leiter von einer Treppe? Wie viele Ritterkreuzträger zählt die Waffen-SS? Wer war der erste Eichenlaubträger der deutschen Armee?« Oder die SS-Führer: Was lasen sie denn? Kaum jemals ein Buch, Kriminalromane höchstens, auch wenn sie sich kostbare Bücher zu schenken pflegten. Etwa ihre »SS-Ausbildungshefte«? Keine Spur, die meisten nicht einmal das »Schwarze Korps«, in der Regel nur die Überschriften in den Zeitungen, gelegentlich einen halben Leitartikel - solange es »vorwärts ging«.

Für die Ziele der SS war Wissen nicht erforderlich, sondern *Bewusstsein:* Herrenbewusstsein, Elitebewusstsein - selbst innerhalb der NSDAP —, Prätorianerbewusstsein, Freund-Feind-Bewusstsein. Mit allem dem war Ansehen verbunden, das durch Schärfe und Rücksichtslosigkeit des Auftretens, durch hochmütiges Gehaben, durch Unerbittlichkeit und Furchtverbreitung leicht noch zu erhöhen war. Kritisches Denken, das Vergleich und Unterscheidungsvermögen voraussetzt und daher zunehmenden Wissens bedarf, hätte die Schlagkraft beeinträchtigt, hätte »angebläßelt«, wäre ihnen zersetzend, gefährlich, treulos, »jüdisch« erschienen. Es war zum Bewusstsein nicht erforderlich; für dieses genügten politische Glaubenssätze. Sie zweifelten nicht an der Richtigkeit dessen, was ihnen die Führung sagte (und was für sie so angenehm, ja häufig bequem war), Zweifel wäre Verrat gewesen, ihre »Ehre aber hieß Treue«, und sie blieben sich selber treu (bis sie sich beim Untergang am liebsten selbst verlassen hätten).

Wenn man diesen psychologischen Zusammenhängen nachspürt, stellt sich heraus, dass die *Motive der SS* nie von heteronomer Art. also echt kulturell waren, sondern immer nur im Bereich der eigenen Wünsche und Bestrebungen blieben. Ich bezweifle, zumindest beim SD. bei der Gestapo und bei den Totenkopf-Verbänden, die Echtheit selbst ihrer

Vaterlandsliebe, denn sie setzten sich einfach mit der deutschen Führung und allen ihren Vorteilen gleich. Im einzelnen wie insgesamt war ihr ganzes Gebaren auf Eigengeltung gerichtet, hinter der sich mehr Emotionen als Ziele verbargen: politisches und sexuelles Kraftgefühl - »männliche Idealtypen des Nationalsozialismus« —, Ehrgeiz, Kastenstolz, Drillsadismus und Kasernenhofmasochismus in allen ihren primitiven und verdrehten Formen, wie zweihundert Jahre Preußentum sie hervorgebracht haben, und Genussverlangen von vielerlei Art. Dieses Durcheinander von Trieben wurde durch keine sittliche Wertordnung geläutert oder gebändigt. Was sie eine Zeitlang in Schranken hielt, war eben die überlieferte neudeutsche Lehre vom »inneren Schweinehund« und die Angst vor *Himmlers* »unerbittlicher Strenge«, die man ein paar Jahre hindurch auch bei anderen höheren SS-Führern vorhanden wähnte.

Der *Einfluss der Persönlichkeit des Reichsführers-SS* ist das einzige an der SS, was sehr schwer zu begreifen ist. Der Mann war lächerlich unmilitärisch, und die SS wusste es. Er war ein Tugendbold, wie er im Buche steht, ordentlich, kleinbürgerlich, fleißig, pedantisch, kein Feldherr, kein Staatsmann, kein Denker, kein Wüstling, kein Narr - was hat der SS an ihm eigentlich imponiert? Sie nannten ihn selbst überall kaum anders als »Reichs-Heini«. Und doch . . . Was sie ihm verband, war, wie mir scheint, überhaupt nicht seine Person, sondern seine Leistung, über deren seelische Voraussetzungen sie in keiner Weise nachdachten (natürlich nicht!); sie nahmen den Widerspruch, wie es ihrer Art entsprach, ungelöst hin. Die Leistung *Himmlers* aber war ihnen auf den Leib gemessen; ein allseitiges System der Macht. Ob der Anordner der schlimmsten Terrormaßnahmen und Massenmorde der deutschen Geschichte seinen kalten, an sich kleinen Fanatismus, dem er nur durch eine sentimentale Vorliebe für germanische Frühgeschichte so etwas wie einen lodernd-mystischen Anstrich bei nächtlicher Fackelbeleuchtung in Domen und Burgen zu geben versuchte, bürokratisch oder ausschweifend auslebte, brauchte seine Anhänger wenig zu kümmern. Dass ihren Instinkten freien Lauf gelassen wurde, das genügte. Dafür nahmen sie gewisse Härten in Kauf: *Himmlers* - für uns paradoxen - Gerechtigkeitsehrgeiz. Er bestrafte unerbittlich und verschärfte fast immer die Urteile der SS-Gerichte. Seinen eigenen Neffen Hans *Himmler,* SS-Obersturmführer, ließ er wegen einer in Trunkenheit begangenen Ausplauderei von SS-Dingen degradieren, zum Tode verurteilen, an der Front als Fallschirmjäger sich bewähren, dann wegen einiger abfälliger Äußerungen erneut einkerkern und schließlich als Homosexuellen im KL Dachau »liquidieren«. Hart zu bestrafen und dann »zur Front zu

begnadigen« oder jemanden fallen zulassen und nach längerer Frist plötzlich wiederzuholen, um ihm höheres Vertrauen und mehr Anerkennung zu schenken, war sogar eine Besonderheit von ihm. Ich habe ihn allerdings in Verdacht, so etwas als menschenerzieherisches und nimbusschaffendes Prinzip geschichtlicher Führergestalten irgendwo gelesen und dann ebenfalls bürokratisch angewendet zu haben; das Prinzip tat seine Wirkung- aus sich, nicht wegen des Herrn *Himmler.*

Machtstreben trägt gewisse seelische und soziale Formtendenzen in sich, die, wenn überhaupt, in jedem Fall zur Ausprägung kommen, ob die Personen, von denen sie ausgehen, Besessene sind oder Bürokraten. Machtstreben aber war es ohne Zweifel, was die *Himmler, Heydrich, Best, Kaltenbrunner, Müller* (den Leiter der Gestapo unter *Kaltenbrunner)* angetrieben hat, das System zu schaffen und in Wirksamkeit zu erhalten. Diese Männer wollten nichts als Macht - Macht über Menschen, über Einrichtungen, über Deutschland, über Völker, wenn möglich über die Welt und über die Zukunft. Alles sollte nach ihrem Willen geschehen. Vielleicht wollten sie die Macht mehr instinktiv als bewusst, unter dem Vorwand, es sei für Deutschland, und möglicherweise haben sie sich das Gehäuse der nationalen Attrappe zugelegt, um sich selbst, ihre Umgebung und die Öffentlichkeit zu täuschen, da die nackte Gewalt um ihrer selbst willen wohl noch nicht erträglich gewesen wäre. Die Wirkungen waren dadurch eher nachhaltiger als schwächer. Wie sich der Nationalsozialismus einen Staat in der Republik ausgebaut hat, um diese auszuhöhlen, so die SS im Nationalsozialismus: in ihren Antrieben und Absichten verhüllt, wurde sie erst autonom, autark und exklusiv.

Gestalten wie *Eicke* und *Pohl* waren von anderem Schlag, wenngleich sie zu jenen sich fanden wie das Eisen zum Magneten: gewaltige Kärrner, nach unten selbst Herren, nach oben *Vasallen,* die alles beischafften, was zur Errichtung und Instandhaltung der universalen Zwingburg erforderlich war: Material, Geld, Sklaven und Waffen. In unübertrefflicher Weise verbanden sie die nach den Behauptungen ihres »Schwarzen Korps« unvereinbaren Gegensätze von Händler- und Heldentum. Kein *Streicherscher* Überjude hat jemals fertiggebracht, was dem SS-Obergruppenführer *Pohl* gelungen ist: die Rationalisierung der Leichenverwertung auf Massengrundlage. Lebend stellte der Konzentrationslager-Sklave, der ohne jeden Kapitalaufwand beschafft werden konnte, bei direktem finanzwirtschaftlichem »Einsatz« folgenden Gewinnwert dar:

Täglicher Verleihlohn zwischen RM 6,—und RM 8,—
durchschnittlich .... RM6,—
abzüglich
1. Ernährung .... RM—,60
2. Bekleidungsamortisation . RM—,10 RM—,70

RM 5,30

Demnach bei durchschnittlich dreivierteljähriger Lebensdauer .... mal 270 = RM 1431,—

Dieser Gewinn erhöhte sich durch rationelle Verwertung der Häftlingsleiche nach 9 Monaten um den Erlös aus

1. dem .... Zahngold,
2. den .... Privatkleidern,
   die teils der Häftlingsbekleidung in anderen Lagern zugeführt wurden, wodurch sich Neuanschaffungskosten erübrigten, teils der Spinnstoffverwertung für SS-Uniformen,
3. den hinterlassenen.. Wertsachen,
4. dem hinterlassenen.. Geld.
   Wertsachen und Geld wurden bis in die ersten Kriegsjahre hinein nur bei der reichsdeutschen Minderheit der Häftlinge den Angehörigen zurückgeschickt.

Diese Beträge verringerten sich je Leiche um die Verbrennungskosten von durchschnittlich .... RM 2,—
so dass sich ein unmittelbarer und mittelbarer Netto gewinn je Leiche von mindestens .... RM 200,—
ergab, der aber in vielen Fällen in die Tausende von Reichsmark ging.

Der Gesamtgewinn des Häftlingsumsatzes betrug daher in durchschnittlich 9 Monaten je Kopf wenig stens .... RM 1630,—

Durch Knochen- und Aschenverwertung hat sich das eine oder andere KL noch Sondereinnahmen verschafft.

Man glaube nicht, dass diese Rechnung von mir stammt; sie ist von SS-Seite aufgestellt worden, und *Pohl* wachte eifersüchtig darüber, dass ihm niemand »ins Geschäft pfuschte«. Das SS-WVHA entsandte beständig Kontrollen, die der Gefahr kleinerer oder größerer Konkurrenzen, wie

sie zum Beispiel im Osten von der deutschen Polizei in Form von »Arbeitslagern«, »Polizeilichen Anhaltelagern« und dergleichen immer wieder versucht wurden, sofort zu begegnen hatten. Normalerweise musste es als Paradoxie sondergleichen angesehen werden, dass diese gleiche SS im Wettbewerb mit der gesamten nationalsozialistischen »Führerschaft« ursprünglich ausgezogen war, um »die Zinsknechtschaft zu brechen« und die Menschheit vom »Fluch des Goldes« zu befreien. In Wahrheit beweist ihre Praxis gerade, dass es ihnen mit derlei laut verkündeten Forderungen niemals ernst war, dass sie sich im besten Falle selbst betrogen, das heißt zeitweise, solange sie noch nicht an der Macht waren, sich über ihre eigenen selbstsüchtigen Wünsche mit nationalen, menschheitlichen. antisemitischen Parolen hinweggetäuscht haben.

Eines Tages wäre die nackte Machtgier, Arm in Arm mit der Habsucht, sicher allen offen zutage getreten. In den ersten Jahren und während des Krieges, als es mancherlei Rücksichten zu nehmen galt, war dies nicht gut möglich. Das System umgab sich daher mit einem dichten *Tarnnetz des Geheimnisses.* Es gab bei der SS wenig, was nicht »geheim« gewesen wäre. Am geheimsten war die Praxis der Konzentrationslager, die nur allgemein-politisch der Verbreitung eines namenlosen Schreckens dienten. Zu welchen Sonderbarkeiten dieses System geführt hat, kann unter anderem aus der Tatsache ersehen werden, dass nicht einmal die Gestapo-Beamten das Recht hatten, die Lager ohne Sondergenehmigung des RSHA, Abteilung IV, zu betreten, obgleich doch sie es waren, die Tausende von Menschen in die KL einwiesen. (Übrigens nicht selten aus Angst vor der ihnen vom RSHA aufgebürdeten Verantwortung für die staatspolizeiliche Sicherheit in ihrem Gebiet, für die der lokale Gestapo-Chef mit seinem Leben haftete.) Die wenigsten Gestapo-Beamten wussten daher im einzelnen, wie es in der Hölle aussah, zu der sie ihre Opfer verurteilten. Die Fragen an Entlassene, wie es ihnen ergangen sei, waren selten Fang-, meistens tatsächlich Neugierfragen! Die Gestapo war eben die eine Organisationsform, das SS-WVHA die andere. Beide hatten zwar ein gemeinsames Ziel, aber getrennte Wege und Mittel, die sie nach Möglichkeit sogar voreinander geheim hielten. Eine für Normalmenschen beinahe unfassbare Organisations-Wucherung kam hinzu, die alles vollends unübersichtlich machte. Die Gestapo kümmerte sich nicht im geringsten darum, wie das KL-System des SS-WVHA mit den Massen fertig wurde, die oft plötzlich an die Einlieferungstore geworfen wurden, ob Platz vorhanden war, Kleidung, Nahrung, Medikamente. Umgekehrt gab das SS-WVHA nur in den seltensten Fällen einen Sklaven der Gestapo wieder heraus, den es einmal

zu verwerten angefangen hatte. Verbunden wurden die beiden Großformen des Terrors durch den Macht- und Ausbeutungswillen der obersten Führung: *Ekke-Pohl* einerseits, *Müller-Kaltenbrunner* anderseits, jede Gruppe für ihren Herrn und Meister: *Himmler*.

Nach unten führte das weitverzweigte Nervensystem der *Befehlsübermittlung*, das in merkwürdiger Weise mit persönlicher Entscheidungsfreiheit und daher Verantwortlichkeit verbunden war. Die SS-Führung erwartete vom Nachgeordneten Gehorsam und Selbständigkeit zugleich. Beide mussten vom Untergebenen sozusagen erfühlt werden. Als bestes SS-Mitglied galt infolgedessen, wer »wusste, worauf es ankam«, nicht lange auf ausgesprochene Befehle wartete, sondern »im Geiste des Reichsführers-SS« handelte. Dieser »Geist« war in der Regel, besonders wenn es sich um Maßnahmen gegen »Staatsfeinde« handelte, nicht schwer zu erraten. *Eicke* äußerte zum Beispiel, »dass ein KL-Häftling lieber erschossen werden solle, als dass durch seine Flucht die Sicherheit des Reiches gefährdet würde«; um die Wachtposten »nicht unsicher zu machen« (das heißt also, um sie sicher zu machen!), ordnete er an, dass sie. wenn sie einen Häftling »auf der Flucht« erschossen hätten, »von Vernehmungen möglichst zu verschonen seien«. Initiative zum Gefangenen-Abschuss zu entwickeln, der ja außerdem noch wegen der ausgestandenen seelischen und sonstigen Unbequemlichkeiten, die damit verbunden sein konnten, prämiiert wurde, hieß hier geradezu einen Befehl ausführen. Das große Schlagwort der SS: »Die Fehler der Justiz müssen korrigiert werden!« - war es nicht ebenfalls eine Aufforderung, die dem Gestapo-Beamten die Einweisungsbefehle und dem KL-Arzt die Giftspritze förmlich in die Hand drückte? Der Gerichtsoffizier der SS-WVHA, SS-Obersturmbannführer *Dr. Schmidt-Klevenow*,, eine dunkle Gestalt aus *Pohls* unmittelbarer Umgebung, äußerte in einer Untersuchungssache: Der Reichsführer-SS habe zwar einen Befehl gegen nicht-angeordnete Häftlingstötung erlassen, es sei aber zu fragen, »ob er damit nicht den geheimen Vorbehalt (reservatio mentalis) verbunden habe, mit der Nichtbefolgung dieses Befehls einverstanden zu sein«! Man glaubt, ein Zitat aus einer Schmähschrift gegen den Jesuitenorden zu lesen, und hat doch einen augenzwinkernden, lokitreuen Wotansanbeter aus Berlin-Lichterfelde, Unter den Eichen 125, vor Augen. Später, als allzu viele merken mussten, dass sie bei Schwierigkeiten, die sich ebenfalls ergaben, nicht gedeckt wurden, führte diese Praxis zum Gegenteil: zur Verantwortungsscheu, die ohne schriftliche Anweisung überhaupt nichts mehr ausführen wollte. Vorerst aber entwickelte sich daraus eine eigenartige *Mischung aus Gehorsamskult und Kontrollosigkeit.* Wurde befohlen, so wurde auch blind gehorcht: Mangels Befehls wurde jedoch »sinn-

gemäß« gehandelt. Man könnte den echten SS-Totenkopf-Angehörigen ihrer Blütezeit mit einem auf Menschen dressierten Bluthund vergleichen, der in freier Jagd seinem Trieb nachgeht, sofort aber auf jeden entfernten Pfiff seines Herrn hört, sei es zum Kuschen, sei es zur Spezialattacke.

Alles, was die SS daher in den KL durchgeführt hat, der Einzelne sowohl wie das Rudel, ist *psychologisch überhaupt kein Rätsel:* Es waren die Handlungen von Menschen, die so dressiert und in ein solches Feld gestellt worden sind, nachdem sie bestimmte Voraussetzungen intellektueller, emotioneller und sozialer Natur für ihre Verwendung mitgebracht hatten. Sie wurden darauf gedrillt, »Staatsfeinde« zu jagen, »Volksschädlinge entsprechend zu behandeln«, »Gegner des Führers« »fertig zumachen«. Was immer sie dabei oder dadurch an Brutalität, an Sadismus, an Habgier, an Korruptheit, an Übersättigung, an Feigheit. an Faulheit, an Wahn aller Art entwickelt haben, ist nicht in einem einzigen Punkte neu. Genauso haben, ganz oder teilweise, alle Barbaren der Weltgeschichte, alle Massenmörder, die Lustmörder, die primitiven Fanatiker gehandelt. Dass es SS-Lagerärzte gab, die verruchte Experimente an Frauen ausführten, Bunkerwärter, die jede Grausamkeit verübten, Scharführer, die in Blut wateten und dann, wie sie da waren, nach Hause gingen, um brav und bieder mit ihren ahnungslosen Kindern zu spielen oder ihre betrogenen Ehefrauen zu umarmen, das sind bekannte pathologische Erscheinungen der menschlichen Seele: Die Natur schafft sich, um unter dem Druck der Naturwidrigkeit überhaupt noch bestehen zu können, also bevor Bewusstseinsspaltung, Wahnsinn oder Umnachtung eintritt, ein System voneinander abgetrennter Erlebniskammern und flüchtet oder schleicht sich oder schreitet voll Stolz von der des Schreckens in die der Einfalt, aus dem Raum des Grauens in eine Behausung der Illusionen von Friede, Liebe und Güte. Haben nicht viele Verbrecher, Totschläger, Quäler unschuldige Kinder geliebt? Warum sollte also nicht *Göring* ein Gesetz gegen die Vivisektion erlassen. *Hitler* mit Vorliebe von kleinen Mädchen Blumensträuße entgegengenommen, *Himmler* das ehrsame deutsche Familienleben gepriesen und jeder SS-Mann ein weiches Empfinden gegenüber seinen Kindern und Hunden gehabt haben? Das alles ist absonderlich, krank, pervers, ist die objektive Heuchelei vergewaltigter, verleugneter, unterdrückter Gewissen, aber es ist nicht neu, so wenig neu wie die Korruption, die in den Reihen jeder Schicht unweigerlich hochschießt, die keine tiefverwurzelte sittliche Überzeugung hat, jedoch die Freiheit besitzt, unkontrolliert ihren geheiligten Neigungen zu leben. »Eine Erklärung für meine Handlungsweise finde ich nicht«, sagte Kommandant *Koch* von Buchenwald wäh-

rend seines Prozesses dem SS-Untersuchungsführer, »es sei denn, dass ich von meinen Vorgesetzten verwöhnt wurde. Alles, was ich vorschlug und tat, wurde gutgeheißen. Ich erntete nur Lob und Lorbeeren. Kritisch geprüft hat mich niemand. Dies stieg mir in den Kopf. Ich wurde damals größenwahnsinnig . . .« Wie der Herr, so's Gescherr - war es bei *Hitler* vielleicht anders? Hier handelt es sich nicht um unbekannte Geheimnisse der menschlichen Natur, sondern um Verstöße gegen einfache psychologische Grundgesetze in der Entwicklung von Minderwertigen. Die Minderwertigkeit, ob sie nun im Verstand, im Gemüt, im Willen, in der Phantasie oder in der vielfältigen Vergesellschaftung der Eigenschaften der menschlichen Seele lag, führte sie zur SS, wo sie ohne viel Federlesens unter behaupteten Höherwertigkeiten Unterschlupf fand, hielt sie darin fest und trieb sie von Laster zu Laster, von Verbrechen zu Verbrechen. Das Verhalten jedes einzelnen SS-Angehörigen, in welcher Gradabstufung immer, war für dieses Grundverhalten und das System typisch.

Im harten Winter 1939/40, als viele von uns in Buchenwald die Ruhr oder zumindest schweren Durchfall hatten, saß während eines Schneesturms in der Nähe von mir auf der Latrinenstange ein vormaliger Emigrant, den die SS wieder in ihre Fänge bekommen hatte. Wie so mancher, der sich einfach auf die Vorsorge und Gutmütigkeit seiner Mitmenschen verlässt, hatte er trotz der grassierenden Krankheit kein Klosettpapier bei sich. Er sah, dass ich einige Zeitungspapierstücke besaß, und schnauzte mich in Lagermanier von der Seite an: »Gib 'n Stück her!« Ich antwortete nicht, da ich diese Art, von jemandem etwas zu verlangen, selbst im KL immer gehasst habe, ging aber, als ich fertig war, an ihm vorbei, legte ihm drei Blatt auf die Knie und sagte im Weitergehen: »Immer die alte Geschichte - Ameise und Grille . . .« Was glaubt man, wie dieser arme Teufel reagierte? Er sprang, wie er war, hoch, warf das Papier vor sich in den Dreck, zertrampelte es wütend und schrie in einem fort: »Ich brauche dein Papier nicht! Ich brauche dein Papier nicht!« Hysterie? Ganz gewiss. Aber was für ein Weltzusammenbruch war in dieser Seele vorher vor sich gegangen! Welch ein empfindsamer Mensch hatte, statt durch die Erniedrigungen und Beleidigungen seiner KL-Zeit abgestumpft zu werden, ganz im Gegenteil jede schützende Haut verloren, so dass er schon beim geringsten Anhauch einer gutmütig gemeinten Ironie wider alle praktische Vernunft »hochging«, obgleich er selbst alles andere als höflich gewesen war. (Die eigene »Patzigkeit« gehörte zum Ausdruck derselben seelischen Störung.)

Das Konzentrationslager quetschte die Seelen seiner Opfer wie zwischen Mühlsteine. Wer konnte diesen Prozess hei! bestehen? *Es ist keiner so herausgekommen, wie er hineingegangen ist.*

Sehr im Gegensatz zur Welt der SS ist die Psychologie ihrer Gefangenen reich an Unterschieden, an Überraschungen, an fesselnden Einblicken in das Gewirr von Reaktionen, das ich schon einmal, in Erinnerung an ein Fragment von Novalis, die vielfältige Vergesellschaftung der Eigenschaften der menschlichen Seele genannt habe, die sich ja keineswegs in der vereinfachenden Schulschematik von Verstand, Wille und Gemüt erschöpfen lässt. Während, wie sich gezeigt hat, die Menschen, die zur SS ihren Weg fanden, gleiche oder ähnliche Sozial- und Charaktermerk-

male aufwiesen, waren die Gefangenen, die in ein KL eingeliefert wurden, denkbar unterschiedlich nach Herkunft, persönlicher Veranlagung, politischer Überzeugung sowie geistiger und sittlicher Beschaffenheit. Ganz gewiss waren die Konzentrationslager *Schmelztiegel zur Vereinheitlichung,* aber nicht etwa in dem Sinn, als ob gleichförmige Bewusstseinsinhalte entstanden wären. Die meisten Gefangenen verließen die KL mit genau den gleichen Überzeugungen, die sie vorher gehabt hatten; höchstens waren sie nun schärfer ausgeprägt. Was mehr oder minder einheitlich im KL entstand, war eine Gleichheit oder Ähnlichkeit der Reaktionsweisen.

Der neue Seelenzustand bildete sich in *drei Entwicklungsabschnitten:* durch den Einlieferungsschock, den »Ausleseprozess« der ersten Monate, anschließend durch den jahrelangen Gewöhnungsvorgang, der den Typ des »Konzentrationärs« erzeugte. Dieser Typ hatte seine besonderen, ihm eigentümlichen Merkmale - in sich, in seinem Verhalten zur Häftlingsumwelt, zur SS und zur Außenwelt, von der er abgeschlossen war. Jede Person und jede Persönlichkeit hat in dem gemeinsamen Erleben Elemente davon ausgebildet, die eine gewisse Ähnlichkeit oder sogar Gleichheit erzeugten.

Am wenigsten haben sich in den Lagern *die Asozialen und die Berufsverbrecher* verändert. Der Grund hierfür ist in der seelischen und gesellschaftlichen Verwandtschaft zur SS zu suchen; sie waren Sozialdeklassierte von beschränkter Bildung, mit vorherrschender Triebwelt, ohne erarbeitete Überzeugungen. Der Unterschied bestand darin, dass der SS-Angehörige einen Schichtendünkel entwickelte, der so starr war, dass selbst Ansätze zu individuellen Variationen nicht keimen konnten; der SSler blieb daher innerlich stehen oder wurde seelisch von Grad zu Grad noch primitiver, der Typ wurde stereotyp. Auf die Asozialen und die sogenannten oder wirklichen Berufsverbrecher wurde kein irgendwie schichtennormender Einfluss von außen genommen; für ein allenfalls vorhandenes persönliches Streben blieb daher Raum und eine gewisse Entfaltungsmöglichkeit; der und jener konnte das Bemühen an den Tag legen, dem Bereich eines gesellschaftsfeindlichen Kleinegoismus (Asozialität) oder dem Bereich des Kriminellen allmählich wieder zu entwachsen. Das seelische Verhalten dieser Häftlingsgruppen war daher immerhin reicher als das der SS. Ein besonders interessanter Umformungsprozess konnte sich jedoch auch bei ihnen nicht abspielen, weil das Milieu, in dem sie früher gelebt hatten, sich nicht wesentlich, sondern bloß dem Umfang und der Intensität nach von jenem unterschied, in dem sie sich jetzt befanden. Alle jene, die den schwarzen oder den grünen Winkel trugen, ohne diesen Kategorien innerlich wirklich anzugehören,

oder die ihnen noch nicht tief genug verfallen waren, um nicht das Verlangen in sich zu tragen, einmal den Weg zu einer anerkannten Gesellschaftsgruppe zurückzufinden, konnten im Lager von ihrer Markierung nicht loskommen. Es blieb ihnen daher nur die Möglichkeit, bescheiden, unauffällig, oft geduckt dahinzuleben. Jede allzu deutliche Absonderung von ihrer Schicht hätte ihnen schwer erträgliche Gehässigkeiten, bei den BVern unter Umständen sogar Lebensgefahr eingebracht und sie des zuweilen gegen die SS wichtigen Gruppenschutzes beraubt, den natürlich auch die Schwarzen und die Grünen rein instinktiv und notgedrungen entwickelten. Die echten Asozialen und Berufsverbrecher aber bildeten lediglich die in ihnen bereits vorhandenen Anlagen weiter. Beide Typen waren gesellschaftsfeindlich - die Asozialen mit dem Trieb zur grundsätzlichen Absonderung, welche gesellschaftlichen Kontakt nur aus leiblicher Not, aus kleinem Tausch- und Betrugsverlangen oder aus Neugier anstrebte, die Kriminellen mit dem Drang zu schädigender Aktivität. Die einen verlumpten daher im KL noch auffälliger, äußerlich und innerlich, die anderen fanden ein neues, für sie interessantes Feld zur Entfaltung ihrer verbrecherischen Neigungen.

Waren sie nach Herkunft, Charakter und Bildungsart der SS verwandt, so dass ihnen der Zugang zur Entfaltung persönlicher Kultur gleicherweise versperrt blieb, so gestaltete sich ihr Verhältnis zur SS doch verschieden. Mit den Kriminellen verbanden sich die SS-Führer vielfach, mit den Asozialen sehr selten. Warum? Der konsequente und aktivistische Berufsverbrecher hatte in seiner Weise ebenfalls ein »Standesbewusstsein« . Er fühlte einen gewissen Berufsstolz und war geneigt, aus der Tatsache, dass ihn die »Normalgesellschaft« ausgestoßen hatte, eine Gruppentugend mit »Treue«, »Kameradschaft«, »Ehrlichkeit«, Bedingungslosigkeit zu entwickeln. Vom Verfemten, der sich außerhalb der Gesetze gestellt hat, zum verlorenen Haufen, der alle Grundsätze der Menschlichkeit hinter sich gelassen hat, führt beinahe zwangsläufig eine Interessengemeinsamkeit, sobald die Umstände sie nahe legen. Dann zwinkern gleiche Brüder unter ähnlichen Kappen einander bald vertraut ins lüsterne Auge - frere et cochon beide. Mit den schwarz markierten Häftlingen hingegen verband die Mitglieder des »Schwarzen Korps« nur ein niedriger, materialistischer Individualismus; im übrigen hatten die Asozialen kein Klanbewusstsein, keinerlei Neigung zu hemmungslosem Aktivismus und keinen »Zug ins Große«. Es mag dahingestellt bleiben, ob das gemeinsame Symbol der schwarzen Farbe die SS nicht auch noch im Unterbewusstsein geradezu abstieß: Sie hatten bestimmt nicht gewusst, was sie taten, als sie diese Farbe just für diese Kategorie von Gefangenen gewählt hatten!

Seelische Verwicklungen von Bedeutung ergaben sich erst bei allen einzeln, gruppen-, schichten- oder klassenweise Höherwertigen. Das waren vor allem *die weltanschaulichen und politischen Gegner des nationalsozialistischen Regimes.* Hier stießen Charaktere auf untermenschliche Zustände und Ereignisse; das Ergebnis war eine unüberblickbare Fülle von Schicksalen.
Leider kann ich hier nicht auf jede einzelne Gattung eingehen, sondern muss mich auf jene psychologisch zu beurteilenden Erscheinungen beschränken, die allgemein oder wenigstens allgemein möglich waren. Wie reizvoll wäre es sonst, beispielsweise eine *Psychologie der Bibelforscher* zu schreiben! Obwohl sie in der Regel mittelständlerischen Berufsschichten von einfacher Denk- und Fühlart entstammten, entfalteten sie im KL einen wahren Regenbogen seelischer Reaktionen und äußerer Verhaltensweisen, der sich zwischen den Polen hoher Jenseitserwartung und tiefirdischen Eß-, ja Fressappetits spannte. Die Untersuchung ihres Seelenspektrums ließe Rückschlüsse auf einzelne Tugendgründe zu, die nicht in den Sternen, sondern im Magen liegen, würde aber auch die Erkenntnis vermitteln, dass sie gleichwohl die Kraft hatten, für ihre vereinzelten paar scharfkantigen Glaubensdiamanten in jedem Augenblick nicht nur das Leben hinzugeben - was im Kollektiv zuweilen nicht einmal gar so schwer fällt -, sondern statt dessen auch die lange Kette täglicher kleiner Vorteile, an denen unser armes Menschenherz oft inniger hängt als am Ganzen. Die zweckhafte und die räumliche Beschränkung des Buches lassen solche Filigranarbeit der Psychologie, möge sie auch noch so interessant sein, nicht zu.
Die seelische Typenbildung vollzog sich auf dem Wege der *Verarbeitung der neuen Umwelt.* Bereits in dem Kapitel »Einlieferung in das KL« habe ich darauf hingewiesen, dass jeder Neuankömmling sofort einen Prozess tiefster persönlicher Erniedrigung und Entwürdigung zu durchlaufen hatte. Nackt wurde er durch den Abgrund gejagt, der die »Welt draußen« und diese »Welt drinnen« unüberwindbar trennte. Die unmittelbare Wirkung des erschreckenden Zwangsaktes entschied bei jedem Häftling den allgemeingültigen Ausleseprozess: Binnen spätestens dreier Monate war man entweder in einem beinahe unaufhaltsamen Ablauf seelisch, wenn nicht schon leiblich zugrunde gegangen, oder man begann, das KL zu »verarbeiten«.
Der Untergang vollzog sich infolge nunmehr mangelnder Widerstandskraft in der Form eines jähen oder allmählichen Verfalls bis zum Tod durch Erschöpfung oder Selbstmord. Wer den neuen Lebensverhältnissen, der Arbeit und dem Klima nicht gewachsen war, erlag ihnen rasch, nicht langsam. Der vollends Verzweifelnde sah keinen Grund mehr, der

ihm das Leben hätte erhaltenswert erscheinen lassen. Reichte nach Zertrümmerung der früheren Werte der Rest an Willenskraft noch aus, so warf die in den tiefsten Daseinsschatten getretene Seele auch die Last des Leibes von sich, den keine Schwungkraft mehr über das tägliche Elend hinweghob. Vegetierte aber das Wrack, das die SS aus einem Menschen zu machen vermochte, weiter, so stand es bald irgendwo irgend wem im »Kampf ums Dasein« im Wege und wurde ausgemerzt. Hatte jene Anfangsentwertung jedoch in einem Menschen nur das Gute getötet und vorher gebundene dunkle Mächte entfesselt, so passte sich der Neue im Nu oder Schritt für Schritt der Lagerlumperei in einer ihrer mannigfachen Abarten an.

Ob die seelische Verarbeitung des Lagers gelang, war nicht in erster Linie eine *Frage der sozialen Herkunft und der gesellschaftlichen Stellung,* denen jemand vorher angehört hatte, sondern hing fast ausschließlich von der Stärke des Charakters und vom Vorhandensein oder Fehlen religiöser, politischer, humanitärer Zielvorstellungen ab. Hier erwiesen sich die Entwicklungsvoraussetzungen bei der SS, den Asozialen und Kriminellen einerseits, den weltanschaulichen und politischen Häftlingen anderseits als völlig gegensätzlich. Während bei jenen der soziale und charakterliche Ausgangsort die Laufbahn zumindest nahe legte, wenn nicht vorschrieb, gab er diesen infolge seiner Hochwertigkeit für den Dschungel keinen Antrieb, sondern behinderte sie viel eher. Erst nach Überwindung der Erinnerung an den früheren sozialen Standard vermochte der wertvolle Charakter unter Besinnung auf seine ureigensten Qualitäten die neue Lage zu meistern, und auch das immer nur mühselig. Der Versuch, vormals gültige Sozialmaßstäbe in das KL-Milieu zu übertragen, das den denkbar krassesten Gegensatz zu jeder festgefügten Sozialordnung bildete, gelang nie. Entweder wurden sie gleich von allem Anfang an, im Stadium der Entwürdigung, dermaßen zerschlagen, dass ihre Wertlosigkeit hic et nunc eingesehen werden musste: Was blieb denn, so gesehen, von einem nackten Minister, Richter, Professor, Geistlichen, Wirtschaftssyndikus, Bankbeamten übrig, der inmitten eines Haufens gleicherweise misshandelter Elendsgestalten auf einen erhöhten Schemel gestellt wurde, um von oben bis unten, vorne und hinten durch einen BVer abgeschoren zu werden? Oder der krampfhafte, lächerliche Versuch, in solcher Umgebung statt Persönlichkeit gesellschaftliche Überlegenheit zur Geltung bringen zu wollen, endete mit raschem Untergang. Wer in das KL nicht mehr mitbrachte als ein »draußen« anerkanntes Cliquen-, Klan-, Kasten- oder nichtproletarisches Klassenbewusstsein, war verloren, und sei es nur, dass er äußerlich wie innerlich verkam, verlotterte. Soziale Korsettstangen wur-

den schon am ersten Tag radikal geknickt: Wenn sie der charakterliche Rückgratersatz gewesen waren, konnte man ihren Träger abbuchen. Ich habe einen sehr hohen deutschen Ministerialbeamten gekannt, der am Abend des Tages seiner Einlieferung in das KL Buchenwald nach den erlittenen Demütigungen nicht mehr wagte, irgend jemandem in die Augen zu schauen. Sein Fundus an persönlichen Werten gab ihm allmählich das verlorene Selbstbewusstsein wieder, aber es war ein anderes als das frühere. Die Söhne des 1914 ermordeten österreichischen Thronfolgers *Franz Ferdinand*, die beiden Herzöge zu *Hohenberg*, Hocharistokraten also, trugen in Dachau »Scheiße«, als ob sie ihr Leben lang nichts anderes getan hätten, und sie errangen sich durch diese persönliche Charakterfestigkeit die Achtung sehr vieler, auch sonst voreingenommener Häftlinge. Von manchem anderen Manne sozialen Ansehens könnte ähnliches berichtet werden.
Aber selbst wenn jemand in seiner Vor-KL-Zeit keinen höheren sozialen Rang eingenommen hatte, konnte er die Schwierigkeiten, die ihm nun entgegentraten, und die zusätzliche Hürde, kein »Prolet« zu sein, nur mit erheblichen Charakterwerten überwinden. Ein guter Bekannter von mir, Willi *Jellinek*, Zuckerbäcker aus Wien, ist ein treffliches Beispiel dafür. Er war in Buchenwald Leichenträger, dem Lagerrang nach eine Null. Als Jude, als großer, auffällig starker junger Mann und als Mensch von ausgeprägter persönlicher Eigenart hatte er zu *Kochs* Zeiten wenig Aussicht zu überleben. Was ist statt dessen aus ihm geworden? Unser bester Tbc-Sachverständiger, ein vorzüglicher Heilpraktiker, ein Internist, der sehr vielen Kameraden geholfen hat, und Bakteriologe in Block 50 dazu. Obgleich im tiefsten Innern Pessimist, entrann er den zahlreichen Todesklippen, an die er im Lager gelangen musste. Zufall? Ja, aber nur insofern, als »Glück« auch eine Komponente der Tüchtigkeit ist! Es hat genug Direktoren und höhere Staatsbeamte gegeben, die als KL-Gefangene, auch wenn sie es nicht gerade unbedingt nötig hatten, über kartoffelschalengefüllte Eimer herfielen, um sich Essensreste zu ergattern, oder die gar Brotdiebe wurden; in weniger schlimmen, aber zahlreichen Fällen haben andere ohne Rücksicht auf ihre Mitgefangenen den kleinsten Vorteil selbstsüchtig für sich wahrgenommen. Zwar waren solche Erscheinungen wiederum nicht so häufig, wie es manchen Vorkämpfern der Klassenüberlegenheit des Proletariats in ihrer Neigung zu propagandistischer Verallgemeinerung vorgekommen ist. Der menschliche Verfall eines »Gebildeten« oder sozial ehemals Höhergestellten wurde naturgemäß stärker beachtet als die Nichtbewährung eines Menschen, an den sich niemals besondere Erwartungen irgendeiner Öffentlichkeit geknüpft haben. (Einschränkend ist hervorzuheben, dass der

»Gebildete« ja auch nicht für ein KL-Dasein ausgebildet wurde, sondern für das Leben einer normalgültigen Gesellschaft.) Immerhin waren derlei Fälle nicht selten, und sie beweisen so gut wie die positiven, dass im Lager nicht der soziale Stand, sondern der Persönlichkeitswert den Ausschlag gab.

War die Einlieferung in das KL der Schock, der den Neuling bereits in die eine oder in die andere Richtung warf, und hatte die dem Anfangsentsetzen folgende Empörung oder Verzweiflung darüber entschieden, ob man allmählich inneren Abstand und damit die Möglichkeit zur seelischen Verarbeitung des neuen Daseins gewann oder binnen kurzem zugrunde ging, dann setzte im ersten Fall der Prozess der Gewöhnung, der *individuellen charakterlichen Umwandlung* ein. Je bewusster und entschlossener man in diesem zweiten Stadium das neue Ziel ins Auge fasste, um so leichter und rascher fand man den Weg zur »Normalität des Anormalen« . Diese Zeit der ersten Anpassung war voll von Gefahren. An allen Enden eckte man an, der Seele sollten Schwielen wachsen wie den Händen. Denn diese »Gemeinschaft« nahm auf den Neuen tragischer-, aber verständlicherweise erst dann Rücksicht, wenn er sich ihr grundsätzlich angeglichen hatte. Tragischerweise, weil er Schutz und Rücksichtnahme gerade in der ersten Zeit am nötigsten gehabt hätte; verständlicherweise, weil sie doch eine gegen die SS täglich und stündlich um das Leben kämpfende Gemeinschaft war, die im Maße ihrer Schwächen und Blößen, also nach der Masse ihrer Schwachen und Bloßen gequält wurde. Es war ein furchtbarer »natürlicher Ausleseprozess«. Möge die Welt nach solchen Beispielen künftighin von allen Propheten der Segnungen des »Kampfes ums Dasein«, das heißt der Übertragung der Gesetze des Dschungels auf die menschliche Gesellschaft, verschont bleiben.

Am sichersten drang man ins Innere ein, ohne schon am Rande gefressen zu werden, wenn man getreulich auf die Ratschläge wohlmeinender Kameraden hörte. Es fanden sich immer einige, die den Neuankömmling nicht mit Brutalität, sondern mit einer guten Sachlichkeit in Empfang nahmen. Mit Hilfe dieser Bekannten, Genossen, Kameraden oder Freunde musste man sich so mutig und so unauffällig wie möglich in die Eigenerfahrung hineintasten. Wehe, wenn jemand gar niemanden hatte, der ihm ein wenig an die Hand gegangen wäre! Nach etwa einem halben Jahr fing man an, »Konzentrationär« zu werden, das heißt einen *besonderen seelischen Typ* zu entwickeln, der meist im Laufe von weiteren zwei oder drei Jahren voll ausgebildet wurde. Nicht zufällig ließen einen die »Alten« vorher kaum gelten. Es brauchte tatsächlich lange, bis die Seele, die einer festen Welt entrissen und in eine

auf Leben und Tod wild bewegte geworfen war, ihren neuen inneren Schwerpunkt gefunden hatte.

Der veränderte seelische Zustand bezeichnete keineswegs den Wertunterschied gut oder schlecht; er wurde beiden gleicherweise eigen. Sein Hauptmerkmal war die *seelische Primitivierung.* Der Empfindungsreichtum wurde fast automatisch herabgesetzt. Die Seele schuf sich eine schützende Kruste, eine Art Abwehrpanzer, der nicht mehr jeden starken Eindruck zur Empfindungsmembran durchließ. Schmerz, Mitleid, Trauer, Entsetzen, Grauen, Beifall hätten in ihrer normalen Unmittelbarkeit die Aufnahmefähigkeit des menschlichen Herzens gesprengt, der Schrecken, der überall lauerte, es mühelos zum Stillstand gebracht. Man wurde hart, viele sind abgestumpft. Es war der gleiche Vorgang wie im Krieg. Ein barbarisches Lachen, ein grausamer Witz waren oft nichts anderes als abwehrender Selbstschutz der Seelen, die vor der Gefahr der Umdüsterung oder der Hysterie standen. Es gab in den KL zwar viele sterbende Blutzeugen, aber wohl nur wenige lebendige Heilige - obgleich die Lager ein Feld für sie gewesen wären! -, und so haben wir armen Seelen eben gelacht, um nicht erstarren und sterben zu müssen. Die Primitivierung durchzog im Gegensatzpaar von gut und schlecht alle seelischen Eigenschaften. Die einen wurden hart, um helfen zu können, wie ein Arzt als Mensch fühlt und als Heilender doch nicht fühlt, die anderen grausam bis zum Sadismus unter verdrängten sexuellen Antrieben. Die einen entwickelten ihren angeborenen Optimismus bis zur illusionistischen Leichtgläubigkeit, die gierig jeder Parole nachlief, die anderen steigerten ihr kritisches Unterscheidungsvermögen zu pessimistischem Misstrauen. Kampfentschlossenheit konnte in Abenteurertum enden, Feigheit in der vollen Angleichung an das Sklavendasein. Wie hätten Sie sich verhalten. Mann oder Frau, wenn Sie aus dem bergenden Karree von zehntausend Menschen plötzlich herausgerufen, allen sichtbar auf einen Steinhaufen gestellt, nackt ausgezogen und dann ausgepeitscht worden wären? Hätten Sie gebrüllt, gewinselt oder mit blutiggebissenen Lippen geschwiegen? Wären Sie beim Rückzug in Dreck und Fetzen vor Scham über die erlittene Schmach vergangen, oder hätten Sie auch den letzten Tritt eines SS-Stiefels, der Sie in die Häftlingsgemeinschaft zurückstieß, mit übermenschlicher, stolzer Härte verwunden? Primitiviert mussten Sie in jedem Fall sein, wenn Sie bestehen wollten. Dann nahmen dich die Kameraden mit einem rauhen Witz, der das Mitleid verhüllte, auf und pflegten dich, ohne viel Umstände und Aufhebens zu machen, heimlich gesund.

Hinter dem schützenden Seelenpanzer entwickelte sich jedoch bei nicht wenigen eine *Gewissensverfeinerung,* die in manchen Fällen außeror-

dentliche Grade erreicht hat. Sittliches Bewusstsein und echte Religiosität, die ihren Sitz im innersten Persönlichkeitskern haben, sind unter dem starken Anruf, der von den Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten eines Konzentrationslagers ausging, unter der Voraussetzung, dass ein Mensch überhaupt sittlich und religiös war, eher gefördert worden. Den Lagerverhältnissen entsprechend, konnte ihr Vorhandensein und ihre Wirksamkeit nur selten offen in Erscheinung treten, um so weniger, als gerade die sichtbar herrschenden Schichten in den Lagern nie religiös, höchstens politisch, nur in Ausnahmefällen nach hohen ethischen Maßstäben gewissenhaft waren. Infolgedessen wird es alterfahrene Konzentrationäre genug geben, die bestreiten würden, dass Religiosität und sittliches Bewusstsein eine erhebliche Rolle gespielt haben. Aber sowenig der gewöhnliche Häftling die wahren Zusammenhänge des Lagers gekannt hat, in dem er lebte, so wenig, ja noch weniger wussten die meisten Lagerfunktionäre von der Innenwelt Tausender, die ihnen unterstellt waren. Mehr denn je wurde mir das klar, wenn ich sie ratlos vor der Leiche eines ihrer bedeutenderen Genossen stehen sah, der plötzlich nach sieben, acht oder zehn Jahren Haft, den Strahl der Freiheit beinahe schon im Auge, Selbstmord begangen hatte. Die Erklärungen, die sie sich abrangen, waren ein armseliges Gestammel. Da ihnen die Abgründigkeit menschlichen Seelenlebens fremd war, konnten sie nicht einmal ahnen, was sich in den Gewissen so vieler Katholiken, evangelischer Christen, orthodoxer Juden und anderer Kameraden, die in besten humanitären Überlieferungen aufgewachsen waren, abspielte. Bei manchen konnte die Spannung zwischen fortschreitender Gefühlsprimitivierung und zunehmender Gewissensempfindlichkeit nur in einer verstärkten Religiosität, mochte sie naiv oder erleuchtet sein, ihre Lösung finden. Sie flüchteten vor dem eigenen Dunkel vertrauensvoll in das Licht der göttlichen Vatergüte, die dem gläubigen Auge selbst in der tragischsten Welt der Irrtümer und Wirrnisse deutlich erkennbar ist. Der Verlust dieser Gewissheit endete in neurotischen Zerrissenheiten oder in einem Aktivismus, der subjektiv keinen sittlichen Wert mehr besaß. Am heilsten blieb die anima candida, die leuchtend-reine Seele, die alles so gut zu machen trachtete, als es eben ging, nirgendwo Ärgernis nahm, was immer ihr begegnen mochte, und unentwegt das Schlechte von sich abtat. Solche Menschen hat es in den Lagern gegeben, und man darf von ihnen mit einem Worte des Evangeliums sagen: Pertransierunt benefaciendo - ihr Wandel war Wohltat und Licht für uns andere. Nur durfte man sie nicht in Stellungen bringen, wo lagerwichtige Entscheidungen zu fällen waren! Wenn die SS von Politischen verlangte, dass sie die Aussonderung »nichtlebensfähiger« Häftlinge zur vorbestimmten Tötung vornahmen,

und die Weigerung das Ende der roten Vorherrschaft, das Hochkommen der Grünen zur Folge hatte, dann musste man bereit sein, Schuld auf sich zu nehmen. Man hatte nur die Wahl zwischen aktiver Beihilfe und vermeintlichem Rückzug aus der Verantwortung, der nach allen Erfahrungen weit Schlimmeres heraufbeschwor. Je zarter das Gewissen war, desto schwerer musste die Entscheidung fallen. Da sie fallen musste, und zwar rasch, wurde sie von robusten Gemütern getroffen. Viele sind dadurch als Zeugen am Leben geblieben, nicht alle sind Märtyrer geworden. Wer dürfte es wagen, jene Kameraden zu verurteilen? Die Typusbildung war, wie schon aus den bisherigen Darlegungen ersichtlich ist, nicht ein Vorgang, der sich ausschließlich im Innern eines KL-Gefangenen abspielte. Sie kam in dauernder *Wechselwirkung mit der neuen Umwelt* zustande.
Am engsten auf dem Leib saßen dem KL-Gefangenen *die Mitgefangenen.* An sie war man gekettet, auf sie angewiesen, ihnen preisgegeben. Die vorherrschenden seelischen Kräfte, die das Leben unter ihnen bestimmten, waren Selbstsucht und zweckhaftes Denken, verschärft durch mannigfache Gefühle der Abneigung. Die nach dem Ende der KL vielfach gerühmte Solidarität war eine Klammer aus dem gleichen harten Seelenmaterial, das durch Zuneigungen von diesem zu jenem oder von Gruppe zu Gruppe gelegentlich geschmeidiger wurde. Dass sie dem Leben der KL-Gefangenen das charakteristische Gepräge gegeben hätte, davon kann keine Rede sein. Es gab hervorragende Beispiele von Solidarität bis in den Tod, von Verantwortungsbewusstsein für die Gesamtheit bis zum Letzten. Wenn sich Gruppen von politischen Häftlingen widerstandslos zur Hinrichtung führen ließen, so geschah dies oft aus klarer Rücksichtnahme auf die zurückgebliebenen Mitgefangenen: Hätten die Todeskandidaten sich zur Wehr gesetzt, um wenigstens kämpfend zu sterben, so wäre das sofort zur Revolte erklärt und mit allerschwersten Vergeltungsmaßnahmen gegen die Gesamtheit geahndet worden. Diese Frage ist in den Lagern oft und oft erörtert worden. Solche Beweise äußerster kameradschaftlicher Verbundenheit waren jedoch Einzelakte, Opfer im Angesicht des unvermeidlichen Todes. Im Kampf nicht um das Leben, sondern um das tägliche Leben galt das Gegenteil. Jeder, der ein KL durchgemacht hat, kennt - in Abwandlungen - den Spruch: »Der Häftling ist des Häftlings ärgster Feind!« Nicht, als ob es wirklich so gewesen wäre: Aber man musste es durch die dauernde Unmittelbarkeit einer rücksichtslosen Selbstsucht so empfinden. Die SS kam wie der Blitz oder wie ein Gewitter, das vorübergeht, wie ein Orkan, der vielleicht Tage dauert. Gegen sie rückte alles zusammen, so gut es ging (wenn nicht jeder gezwungen war, sein Heil auf eigene

Faust zu suchen!), man half sich, schützte und rettete einander im Maße der gegebenen Möglichkeiten und Kräfte. Der grauenhafte Interessenkampf der Mitgefangenen hingegen musste auf engstem Raum ohne Unterlass ertragen werden. Der quälende Eindruck, den diese Unentrinnbarkeit hervorrief, wurde noch verstärkt durch die unbeschreibliche Grobheit der äußeren Formen, in denen sich alles abspielte. Sehr viele Gefangene waren auf diese Besonderheit der Barbarei noch stolz; sie konnten ihrem Kulturmangel nicht genug aufreizenden Ausdruck verleihen. Selbst die kleinen, so überaus sinnvollen, lebenserleichternden, wenn schon nicht mehr sittlich gemeinten Höflichkeitsformeln wie »bitte«, »danke«, »möchtest du«, »darf ich« waren schwer verpönt. Als 1938 zahlreiche Österreicher in die Lager kamen, waren sie monatelang wegen des unerschütterlichen Gebrauches der dem Österreicher im Blute sitzenden Redewendungen der Höflichkeit geradezu verhasst. Sagten sie »Danke!«, so wurde ihnen mit »Leck mich am Arsch!« geantwortet, ihr »Bitte schön!« wurde nach allen Regeln der Kunst von Primitiven verhöhnt.
In ein so vorgegebenes, durch die SS herbeigeführtes System hatte man sich unter mehr oder minder scharfen persönlichen Krisen einzufügen. Es gab eigentlich nur drei Formen, damit fertig zu werden: Einzelgänger zu bleiben, sich einer Gruppe anzuschließen oder als Parteianhänger aufzutreten.
Der *Einzelgänger* in dem hier gemeinten Sinn war nicht etwa asozial, sondern individuell mit der Neigung zur Absonderung, die ihm nützen sollte, ohne anderen zu schaden. Diese Leute waren oft von hohem Wert, sie hatten ein wohlüberlegtes Urteil, sie halfen, sobald es erforderlich war, aber sie wünschten keinen näheren Anschluss. Sie bezogen ihr Durchhaltevermögen aus dem Alleinsein, soweit ein solches im Lager eben möglich war. Es gab viele KL-Häftlinge, die diesen Typ von Mitgefangenen nicht leiden mochten; sie verhöhnten oder quälten sie, wo sie nur konnten - teils aus dem natürlichen Drang des Minderwertigen zur Herabziehung und Gleichmacherei, teils, wie mir scheint, aus einer instinkthaften Angst vor seiner mahnenden Substanz, die sie allzu gern als Hochmut verschrien. Solche Menschen waren daher in besonderer Gefahr, wenn nicht irgendein stiller Bewunderer, der Macht und Einfluss hatte, die Hand über sie hielt. Manchmal entwickelten sie in der Absonderung von der sie umgebenden außerordentlichen »Gemeinschaft« einen »Sparren«, irgendeine abseitige Eigenart, zu reagieren. Wurde diese Besonderheit zur »Spinnerei«, das heißt zu einem Dauerverhalten, so ging der Mann entweder zugrunde, falls er einen besonderen Feind hatte, der die Gelegenheit wahrnahm (siehe im Kapitel »Der unterir-

dische Kampf« die Erwähnung des Schicksals von Johann *Stürzer),* oder er wurde als harmlos gewordener Sonderling geduldet: Man schnauzte ihn zwar an, tat ihm aber ernstlich nichts zuleide. Der Typ war unbedeutend geworden, billiges Objekt für Witze, ein Stimmungsblitzableiter.

Gruppenzugehörigkeit war immer Anschluss an eine Gemeinschaft: an wenige Freunde, religiös Gleichgesinnte, Männer, die ähnliche geistige Voraussetzungen zu Debatten oder »klubartigen« Zusammenkünften - in seltenen Vorzugsräumen des Häftlingskrankenbaues etwa oder auch in Kellerlöchern - mitbrachten. In solchen Gruppen wurde man wieder Mensch, immer und immer wieder, wenn der Tag und die Arbeit und die Strafen, der Appell, der Block und alles andere im KL das Selbstbewusstsein gedemütigt hatten. Man sah im andern, trotz Zebrakleidung und geschorenem Schädel, das Antlitz und richtete sich auf, das ähnliche Leid, den gleichen Stolz, man hoffte von neuem und war bereit, wieder Schritt vor Schritt den gewiesenen Weg zu gehen. Die Gruppe war wohl das beste und schönste Erlebnis im KL. Ihr Schicksal in einem beispielhaften Fall wäre einen bedeutenden Film wert.

Die *Parteianhängerschaft* hingegen war auch im Lager ein Zweckkollektiv - sehr nützlich für jeden Links-Mann, vor allem den Kommunisten, denn er fand Hilfe, Unterstützung, die ihm die Verarbeitung des neuen Daseins unendlich viel leichter machte. Andere Parteien als die kommunistische und die sozialdemokratische gab es in den Lagern auf deutscher Seite nicht. Die Polen, Tschechen, Niederländer und einige andere entwickelten auch Parteiformen, die nicht linksgerichtet waren; da die interne Lagerleitung aber stets in den Händen reichsdeutscher Häftlinge lag, konnten derlei Organisationen entweder nicht zu Bedeutung gelangen, oder sie wurden in scharfen Auseinandersetzungen unterdrückt. Die Linksparteien waren das einzige, was vom Sozialgefüge der Welt außerhalb des KL unverändert übernommen wurde, so dass ihre Anhänger ein Stück bekannten Seelenlandes vorfanden, auf das sie sich retten konnten. Die Folge war ein besserer materieller Start und rascherer Wiedergewinn des Selbstbewusstseins, aber auch die Gefahr ungehemmter Primitivierung und einer so gründlichen Anpassung, dass sie nicht mehr Schutz, sondern Verderben war. Es entwickelten sich Parteikonzentrationäre, die sich seelisch und materiell mit dem Lagerleben vollständig abgefunden hatten, die keine andere Welt mehr kannten und kennen wollten. Das KL mit seinen Herrschafts- und Nutznießermöglichkeiten war ihre Welt geworden.

Quer durch die Gruppen und Parteien liefen die neuen Klassenbildungen und die nationalen Zusammenhalte, die zur Vielfalt der psychologi-

schen Typen der KL-Gefangenen weitere Merkmale hemmender oder förderndér Natur beitrugen.
Neu waren die *Klassen in den KL* nicht ihrer sozialen Struktur nach, da sie nicht anders als in der Außenwelt aus gleicher oder ähnlicher ökonomischer Lage und besonderer Funktion sich entwickelten. Die herrschenden Häftlinge bildeten die Lageraristokratie, die »Prominenten«. Ein Teil von ihnen war genau wie beim Namensadel aller Zeiten und Völker eine nichtsnutzige Parasitenschicht. Unter ihnen standen die Gemeinen und die Parias. Neu war die konkrete Zugehörigkeit zu einer bestimmen Klasse im KL. Die frühere Klassenlage eines Häftlings war hierfür nicht entscheidend, wenn auch in rotbeherrschten Lagern der vormalige KP-Funktionär die meisten, der ehemals ausgesprochen Bürgerliche die geringsten Aussichten hatte, in die Prominentenklasse des Lagers aufzusteigen. Im allgemeinen war die Klassen-Dauerstellung des einzelnen mit allen ihren Vor- und Nachteilen das Ergebnis aus den Voraussetzungen Kampffähigkeit und Härte oder Weichheit und Nachgiebigkeit. Anpassungsfähigkeit oder Einfalt und Ungeschicklichkeit, Cliquenzusammenhang oder individuelle persönliche Zurückhaltung. Sie setzte die Bereitschaft zu einer gewissen Verantwortung voraus, wenn es oftmals auch nur die Teilnahme an einer Korruption war, die ihre Sondervorteile aus der Substanz der Allgemeinheit zog, und sie wurde gefestigt durch mannigfache Rückversicherungen guter oder schlechter Art bei Gleich- und Ähnlichgestellten. Die Cliquenhilfe innerhalb der Schicht der Kapos zum Beispiel hatte den Vorrang vor der Kameradschaftshilfe innerhalb eines Kommandos oder eines Blockes. Die Klasse hatte aufgrund der Stellungen derer, die ihr angehörten, aufgrund der Lagererfahrung, die sie besitzen mussten, ihr besonderes »Bewusstsein«, das sich in verschiedenen Gewohnheiten ausdrückte, vor allem in der, den Neuling möglichst lange nicht hochkommen zu lassen. Während man zu einer Gruppe oder Partei verhältnismäßig rasch Zugang finden konnte, war die Klassentendenz abweisend: Das »Greenhorn« wurde verächtlich abgelehnt; mit überlegener Einbildung wurde dabei auf durchgemachte Strapazen verwiesen, die es »jetzt gar nicht mehr« gebe! »Was wisst ihr schon vom KL!« war eine der üblichen Phrasen. »Damals, im Jahre . . ., als wir . . .« — »Den Scharführer Soundso hättet ihr erleben müssen!« - »Wer nicht in dem und dem Lager war, der hat überhaupt keine Ahnung!«, und so fort auf der Leier der Prahlerei mit Derbheiten, die keinen anderen Sinn hatten, als durch Herabminderung des Neuen sich selbst die KL-Klassenüberlegenheit zu wahren. Zu den psychologischen Tricks der Menschen in solchen und ähnlichen Lagen gehörte es auch, eigene moralische Mängel durch die

Betonung verdecken zu wollen, wie abgehärtet man sei. Solche Tricks waren durchaus nicht eine Besonderheit der Konzentrationslager; jeder Kriegsgefangene wird ähnliche Erfahrungen gemacht haben, in der Abgeschlossenheit und dem besonderen Grausamkeitsmilieu der KL waren sie nur schärfer ausgeprägt.

Die ebenfalls alle Schichtungen quer durchlaufenden *nationalen Eigenarten* hingegen hatten innerhalb der nationalen Gruppierung eine eher ausgleichende, gegeneinander freilich eine verschärfende Tendenz. Mit der Bedeutung der Parteizugehörigkeit dürfte sich das Nationalbewusstsein die Waage gehalten haben, wenn die erste nicht sogar überwog: denn ein französischer Kommunist stand in der Regel, dem praktischen Verhalten nach zu urteilen, einem deutschen Kommunisten näher als einem bürgerlichen Landsmann. (Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass gerade die deutschen Kommunisten in den roten Lagern die herrschende Schicht waren! Ob ein französischer Kommunist oder Sozialdemokrat einem tschechischen Parteigenossen sich enger verbunden fühlte als einem durchschnittlichen Landsmann, darf bezweifelt werden.)

Es ist hier wohl der Platz, ein Wort darüber zu sagen, wie die *einzelnen größeren Ausländerorganisationen* in den deutschen Konzentrationslagern mit den Gesamtverhältnissen fertig wurden. Die *Franzosen* hatten gemäß ihrem Temperament und ihrer im allgemeinen wenig widerstandskräftigen körperlichen Verfassung unter der Ungunst des Lagerlebens schwerer zu leiden als andere. Ihr ausgeprägter Individualismus und ihre in der Regel hohe Geistigkeit brachte sie in viele, an sich vermeidbare Schwierigkeiten, für welche dann von anderer Seite oft wenig Verständnis aufgebracht wurde. Eine Anzahl französischer Persönlichkeiten gewann die besten Beziehungen in den Lagern. Im großen gesehen waren sie aber schlecht daran. Ihre Reihen zu vereinheitlichen und sie widerstandsfähiger und für die »Gemeinschaft der Unterdrückten« wertvoller zu machen, erwies sich als nicht durchführbar, da sie politisch unglaublich zersplittert waren. Nur die Minderheitsgruppe der französischen Kommunisten hat zum Beispiel in Buchenwald engen Anschluss an die interne Lagerleitung gehabt. Genau wie ihre deutschen Genossen brachten sie nicht die Kraft auf, sich von politisch getarnten Kriminellen und sonstigen zweifelhaften Elementen zu säubern, so dass der Schutz, den diese Gruppe zu gewähren vermochte, vielfach einseitig blieb. Die überwiegende Mehrheit der Franzosen in den Lagern - von ihren Ärzten abgesehen, die in den Häftlingskrankenbauen meist beachtliche Stellungen errangen - war hilflos allen Unbilden preisgegeben.

Die *Holländer* haben sich sehr wacker gehalten. Ihre eigenen Gegensätze waren am Anfang scharf, wurden dann aber im Laufe der Zeit wesentlich gemildert und überbrückt. Sie waren freiheitliche Menschen, die jede Form von Zwang, gleichgültig, von welcher Seite er kam, hassten. Ihre Tüchtigkeit hat sie die entstehenden Schwierigkeiten immer gut überwinden lassen. Zwischen ihnen und den übrigen Nationen in den Lagern herrschte nicht nur ein sauberes, sondern vielfach ein herzliches Verhältnis.
Die beinahe 2000 *Dänen,* meist Polizeibeamte, die 1944 nach Buchenwald kamen, bildeten eine geschlossene Einheit, die unter günstigeren Bedingungen und ziemlich zurückhaltend für sich lebte. Es hat mit ihnen niemals Konflikte gegeben. Mitarbeit an illegalen Aktionen gegen die SS lehnten sie wohl auch aus Misstrauen ab. Aus den ihnen verhältnismäßig reichlich zur Verfügung stehenden Rotkreuz-Mitteln haben sie immer wieder in einem gewissen Umfang Hilfe geleistet. Mehr noch gilt das von den 350 *norwegischen Studenten,* die gleichfalls längere Zeit in Buchenwald waren — prachtvolle Menschen, die einen sportlichen Geist mitbrachten und gute Kameraden waren. Etwa ein halbes Jahr, bis Ende 1944, befanden sich im KL Buchenwald auch 167 *angelsächsische Piloten.* Sie standen, straff militärisch organisiert, in engster Verbindung mit führenden nichtkommunistischen Persönlichkeiten des Lagers, der deutschen KP-Führung in Loyalität gegenüber und in nützlicher Tuchfühlung mit den russischen Kriegsgefangenen. Ähnlich den Dänen waren die Angelsachsen im übrigen zurückhaltend, was wohl nicht nur allein ihrer Art, sondern wohl auch ihrem besonderen Beruf entsprach. Für das Ende des KL Buchenwald beruhte mancher treffliche Aktionsplan auf der Zusicherung ihrer Mithilfe.
Die *Tschechen* waren, soweit man sie nicht in Auschwitz vernichtet hatte, als sogenannte Protektoratshäftlinge ursprünglich mit Vorzugsrechten in die Konzentrationslager gekommen. Sie bewohnten eigene Blocks, trugen langes Haar und brauchten monatelang nicht zu arbeiten. Das hat ihnen viel Neid und Missgunst eingetragen. Aber ihre hilfsbereite Art, vor allem überflüssiges Essen zu verteilen und auch von ihren Rauchwaren abzugeben, hat manchen Gegensatz geglättet. Da nach und nach immer mehr von ihnen sich freiwillig zum Arbeiten meldeten, ehe der Rest zwangsweise der Vorzugsrechte beraubt wurde, hatten sie die Möglichkeit, sich gute Kommandos auszusuchen. Von den Tschechen waren auf Dauer nur sehr wenige auf schweren Arbeitsplätzen; sie hielten systematisch zueinander und förderten ihre Landsleute, wo sie nur konnten. Nach Überwindung ihrer parteipolitischen Gegensätze lebten sie mit den

übrigen Nationen in teils freundschaftlichen, teils korrekten Beziehungen.
Die *Polen* fügten sich in die Umstände verhältnismäßig gut. Sie hatten es nicht leicht, da ihnen in manchen Lagern nicht allzu viel Zuneigung entgegengebracht wurde. Die meisten waren daher auf gegenseitige Hilfe sehr bedacht. Im Laufe der Kriegsjahre haben sie es in einigen Ostlagern und teilweise auch in den übrigen KL zu bedeutenden Funktionen auf Seiten der Häftlinge gebracht. Sehr stark wurde ihre Stellung vielfach in den Stubendiensten und nicht selten in bevorzugten Kommandos, da auch ihre Gruppen systematische Personalpolitik betrieben. Es gab gute, tapfere Kameraden in ihren Reihen, in der Regel mit einem kräftig entwickelten nationalen und religiösen Empfinden, das bei ihnen viel verbreiteter war als der Kommunismus. Die Mehrheit, sehr anpassungsfähig, lebte recht und schlecht dahin. Mit allen Vor- und Nachteilen waren die Polen in den KL ein recht getreues Abbild ihrer gesamtnationalen Wirklichkeit.
Die *Russen* zerfielen in zwei scharf getrennte Gruppen: die Kriegsgefangenen zusammen mit russischen Zivilisten und die Ukrainer. Die zweitgenannten stellten die überwiegende Mehrheit. Während die Kriegsgefangenen eine wohldisziplinierte Mannschaft bildeten, die mit viel Geschick und auch mit Recht auf ihren Kollektivvorteil bedacht war (die Auswahl, die aus den »Stalag« in die KL gebracht wurde, bestand in der Tat aus Kommunisten, die ihre Sache selbstbewusst vertraten), war die Masse der Ukrainer ein reichlich zusammengewürfeltes Volk. Sie wurden anfangs von ihren deutschen Parteigenossen in einer Weise begünstigt, dass es beinahe unmöglich war, gegen einen » Russen« auch nur die kleinste Beschwerde vorzubringen. Die Frechheit, Faulheit und Unkameradschaftlichkeit vieler von ihnen hat dann allerdings einen raschen und gründlichen Wandel herbeigeführt, der es ihnen nicht mehr ermöglichte, in führende Stellungen zu gelangen. Im letzten Jahr haben in Buchenwald die russischen Kriegsgefangenen im Verein mit einigen hervorragenden Komsomolzen aus den Reihen der Ukrainer damit begonnen, wenigstens den brauchbaren Teil dieser Gesellschaft, die überhaupt keine Hemmungen kannte, zu schulen und in das Ganze einzufügen. Die schwierige Aufgabe ist gelegentlich und teilweise sogar gelungen.
An sich wäre es von Interesse und der Vollständigkeit halber erforderlich, einige psychologische Hinweise auf das Verhalten der *Deutschen* untereinander und zu den anderen Nationen zu geben; ebenso der *Juden.* Es scheint mir aber nicht möglich zu sein, die sehr schwierigen Zusammenhänge, die sich da auftäten, mit wenigen Worten auch nur

einigermaßen treffend darzustellen. Das Bild müsste in beiden Fällen notwendigerweise einseitig und sogar verzerrt erscheinen. Deutsche wie Juden waren in den Lagern wenig beliebt, und doch kann von vielen einzelnen das Gegenteil festgestellt werden. Beide waren in sich recht vielfältig und gegeneinander oft sehr streitsüchtig - die einen, obwohl sie von der SS notgedrungen nicht selten »bevorzugt« wurden (allerdings auch zu Strafen!), die andern, obgleich sie dauernd gequält wurden. Man müsste, um gerecht zu sein, über die Rolle beider in den KL ein eigenes Buch mit vielen, je nach ihrer Bedeutung vorsichtig abzuwägenden Beispielen schreiben. Ohne Zweifel ergäbe sich, dass das meiste, was über sie bisher in der ausländischen KL-Literatur erschienen ist, von Einseitigkeiten, Vereinfachungen und Fehlurteilen nur so strotzt. Meines Erachtens gibt es kein anderes Volk, dessen Rolle in den KL so schwierig zu erfassen ist wie das der Deutschen und das der Juden - womit Wesentliches immerhin angedeutet ist!

Die nationalen, klassenmäßigen, parteilichen oder gruppenweise Bindungen haben das individuelle und kollektive Verhalten der Häftlinge untereinander bestimmend beeinflusst. Alle Unterschiede aber schmolzen in eine Kampfeinheit mit nur geringfügigen Schattierungen zusammen, besser gesagt: Sie traten wie hinter eine Schutzwand zurück, die sie stützten, sobald das Lager gegen die SS stand. Das *Verhältnis der Häftlinge zu ihren Unterdrückern* war psychologisch unkompliziert. Es wäre noch einfacher gewesen, wenn ein aktiver Kampf möglich gewesen wäre. Da das Kennzeichen der Lage der Gefangenen jedoch die Wehrlosigkeit war, entwickelten sich einige seelische Eigenheiten, die der Erwähnung wert sind.

Der KL-Häftling kannte ein ganzes System der *Mimikry* gegenüber der SS. Die überall in Erscheinung tretende Tarnung lief unter der Marke »Alles in Ordnung!« - äußerlich, daher anscheinend auch innerlich. Hinter die Wand sah kein SS-Angehöriger. Vom starren »Jawohl!« bis zum verbindlichen Lächeln reichte die Täuschung. Man ging vielleicht, in sehr seltenen Fällen, bei dem einen oder andern, der schon zersetzt oder korrumpiert war, im Laufe der Zeit ein Stück weit aus sich heraus, aber niemals ganz, unter keinen Umständen bis zur wirklichen Vertrautheit. Die grundsätzliche Gegnerschaft blieb, und unvergessen blieb, was geschah und geschehen war. Die allermeisten in den Lagern waren von einem unvorstellbaren *Racheverlangen* erfüllt - der seelischen Abreaktion der Hilflosigkeit. Gequälte Menschen zermarterten sich die Hirne nach neuen, übersteigerten, weit schlimmeren Qualen, die sie jenen einmal antun wollten, die jetzt ihre grausamen Launen an ihnen austobten.

Der Rachedurst erstreckte sich auf das ganze nationalsozialistische Regime und seine Anhänger, verfestigte sich aber stets am einzelnen SS-Mann. Die unmenschliche Praxis der KL und diese seelische Abreaktion, über die sich nur ganz wenige innerlich erheben konnten, brachten allmählich bei vielen alten Konzentrationären, besonders solchen, die Lagerfunktionen ausübten, eine merkwürdige *Freund-Feind-Angleichung* mit sich. Die gegensätzlichen Typen entwickelten Ähnlichkeiten in der primitiven Denkweise, im Fühlen, im äußeren Drillverhalten, im Ton, in der Korruption, nur jeweils mit umgekehrten Vorzeichen. So kam es denn paradoxerweise in Fällen stärkster Annäherung, wie zum Beispiel zwischen manchen SS-Lagerärzten und KL-Häftlingen, wenn die Zusammenarbeit Einzelnen oder dem Lager Hilfe, ja auch nur Erleichterung brachte, zu einem merkwürdigen *»Dankbarkeits-Zwiespalt«* : Man hasste den SS-Angehörigen weiter, wusste sich von ihm durch eine Welt getrennt und wünschte doch nicht, dass er persönlich in die allgemeine Racheplanung einbezogen würde. Dieser seelische Zwiespalt führte, wenn er dem Einzelnen bewusst wurde, meist zur kalten Berechnung, die den andern lediglich als Werkzeug einschätzte, oder zu einer wenn möglich noch schärferen Ablehnung aller übrigen SS-Leute. Obgleich derlei Empfindungen oder Überlegungen oft das ganze Innere des Gefangenen aufwühlten, waren sie nur vorübergehende Gefühlserregungen der Lagerzeit, ohne Dauer und typenbildende Kraft. Denn nach der Befreiung der KL kam es fast nirgends zu wüsten Ausschreitungen der Häftlinge gegen gefangene SS-Leute, die vielmehr ganz einfach, wenn auch unter Triumph, den alliierten Soldaten abgeliefert wurden, während man sich um die »Ausnahmen«, denen man doch in irgendeinem Grade verbunden war, in der Regel nicht anders als höchstens gesprächsweise »kümmerte«.
Eine einzige *psychologisch rätselhafte, zumindest sehr schwer erklärbare Erscheinung,* die wegen ihres allgemeinen Charakters noch der Erörterung bedarf, gab es im Verhalten der Häftlinge gegenüber der SS. Von verschwindenden, geringfügigen, völlig unerheblichen Ausnahmen abgesehen, haben sich die KL-Gefangenen, ob einzeln, in Gruppen oder in Massen, wenn sie zur Hinrichtung, in welcher Form immer, geführt wurden, niemals zur Wehr gesetzt! Dass gerade Menschen mit politischem Verantwortungsbewusstsein dies nicht taten, ist, wie schon hervorgehoben, verständlich zu finden. Begreiflich ist es auch bei jener verhältnismäßig großen Schicht, die schon längst den echten Lebenswillen verloren hatte. Sie hießen in den Lagern »Muselmänner«, also Leute von bedingungslosem Fatalismus. Ihre Untergangsbereitschaft war aber nicht etwa ein Willensakt, sondern Willensgebrochenheit. Sie ließen mit

sich geschehen, was eben geschah, weil alle Kräfte in ihnen gelähmt oder bereits vernichtet waren. Widerstand von ihnen erwarten hätte geheißen, ihren seelischen Zustand verkennen; sie konnten einfach nicht mehr. Tausende anderer waren jedoch keineswegs in tödliche Teilnahmslosigkeit verfallen und gingen doch bei Massenliquidationen stehenden Auges ihren Todesweg, ohne in einem letzten Aufbäumen den Feind anzufallen, um wenigstens kämpfend unterzugehen. Widersprach das nicht allem bekannten Wesen der menschlichen Natur? Wenn es noch Religiosität gewesen wäre, die sie ihr Schicksal aus innerster Entschlossenheit äußerlich gelassen hätte hinnehmen lassen. Der religiöse Mensch wünscht im Angesicht des unvermeidlichen Todes, das heißt der Loslösung aus dem Irdischen zum Hintritt vor den göttlichen Herrn und Richter, eine Kampfverhaftung an den zurückbleibenden weltlichen Feind nicht. Auch nicht seine mordhafte Mitnahme in das Jenseits, wo nach der Überzeugung des Glaubens andere Maßstäbe als in diesem Tale der Tränen, der Kämpfe und der Schuld herrschen. Er würde sich durch Blut, das die todgeweihten Hände im letzten Augenblick noch vergießen wollten, befleckt fühlen. Nicht auf Politik der civitas terrestris ist vor den Toren der Ewigkeit, mögen sie die Gestalt von Gaskammern oder von Maschinengewehrläufen annehmen, sein Sinn gerichtet, denn alles dies lässt er, in die unabwendbare Fügung sich schickend, hinter sich, sondern auf den Eintritt in das ewige Licht, in dem die Schattenbilder alles dessen, was uns hier so wichtig erscheint, im großen Wesenswandel die wahre Wirklichkeit erst freigeben. Aber es kann ja keine Rede davon sein, dass alle die Massen, die von der SS niedergemacht wurden, in dem geschilderten Sinn religiös gewesen wären. Trotzdem haben sie sich nicht zur Wehr gesetzt. Man versuche einmal, folgende Szene zu verstehen: Der Führung eines Judenlagers im Lubliner Bezirk drohte von Seiten des SS-Hauptgerichtes wegen einer weitgreifenden Korruptionsaffäre eine Untersuchung. Es bestand die Gefahr, dass Häftlinge eine belastende Aussage machen würden. Daraufhin vernichteten die SS-Führer an einem einzigen Tag das gesamte Lager mit sämtlichen 40000 Insassen. Nach Aussage von SS-Sturmbannführer *Dr. Morgen* legten sich die Juden reihenweise selbst auf die Haufen ihrer bereits niedergemetzelten Gefährten und ließen sich dort abknallen. Sie machten den Schlächtern die Arbeit leicht, Widerstand leistete nicht einer. Der Vorgang erscheint psychologisch kaum fassbar. Die Leute waren doch nicht hypnotisiert. Immerhin: Tatsache ist, dass eine Masse niemals Willen besitzt, es sei denn, er würde ihr von außen oder von Einzelnen in ihren Reihen gegeben. Die seelischen Kräfte sind Einzelbesitz, sie nehmen, wenn sie nicht von Führern zusammen gefasst werden, im Maße der zunehmenden Zahl

ab, nicht zu - sowohl die Einsicht als auch die Entschlossenheit. Der Einzelne wird in der Menge zum Nichts, er fühlt keine persönliche Verantwortung mehr; aufgelöst, ja geborgen folgt er der Richtung des Ganzen, auch in den Abgrund. Es bedarf ganz außerordentlicher persönlicher Eigenwerte, um sich vom Treiben einer Masse bewusst abzulösen. Außerdem wirkt die Panik, die erfahrungsgemäß entsteht, sobald eine akute Gefahr auftaucht oder konkret ein Vernichtungsbefehl bekannt wird, Verstandes- und willenshemmend. Es ist in solchen Lagen selbst bei kleineren Gruppen überlegenen Menschen kaum möglich, sich durchzusetzen. Die völlige Ausweglosigkeit in einem KL musste die Lähmungstendenzen noch verstärken. Der jüdische Aufstand im warschauer Ghetto beweist, dass die Abwehrkräfte sofort erwachten und organisiert werden konnten, sobald nur ein gewisser Spielraum an Freiheit und genügend Zeit zum Überlegen gegeben waren. Fehlten diese beiden Voraussetzungen, so war die Lage fast zwingend hoffnungslos. Man könnte einwenden, dass eine Liquidierungsaktion wie die in jenem Ostlager für einen Teil der Häftlinge doch wenigstens einige Stunden Frist gelassen habe, während deren sie sich hätten zusammenschließen können. Dem wirkte jedoch die Teilanonymität der Maßnahme entgegen, da ja niemand erfuhr, ob es sich »lediglich« um eine Selektion oder um die Gesamtvernichtung des Lagers handelte. Infolgedessen konnte jeder einzelne die Hoffnung haben, gerade er werde mit anderen die Ausnahme sein, die man schon oft im Laufe der KL-Schicksale erlebt hatte. Ging es aber. Mann hinter Mann, im Todesschritt von zweihundert, fünfhundert oder tausend herausgegriffenen, zusammengestellten Opfern, die sich gar nicht einmal kannten, zum Leichenberg als Hinrichtungsstätte, dann war es gleichgültig geworden, ob man aus der Reihe heraussprang, um auf dem Distanzweg zu der SS niedergeknallt zu werden, oder neben dem Vorder- und Hintermann nackt auf Nackten sich hinstreckte. Was sollte ein wertloser Willensakt bloß hysterischer Verzweiflung? Es kam kaum mehr zu dem Gedanken daran - der kollektive Tod nahm seine verinnerlichten Opfer, sie mitleidig lähmend, in die Mark und Bein erstarrenden Arme.

Immer ist Sterben uns Menschen schwerer zu erklären als Leben. Die beständige Todesnähe in den Lagern hat die Seelen, die sich, um zu leben, daran gewöhnten, weniger geprägt als das Verhältnis zur Umwelt. Denn der Tod ist, selbst wenn er jeden Tag und in jeder Ecke auf uns lauert und wir es wissen, ein einmaliges Faktum, das Leben hingegen tausendfältig und ohne Unterlass formend. Sogar die *Außenwelt*, von der er beinahe vollkommen abgeschlossen war, normte den KL-Gefangenen mehr als die Gefahr des Sterbens. Allerdings erneut im Sinne der Ano-

malität. Denn eine geordnete Wechselbeziehung konnte sich ja nicht entwickeln.

Der Häftling war gegenüber der Außenwelt voll von *Ressentiments.* Er hatte das Gefühl, im Stiche gelassen zu sein. Kümmerte man sich draußen überhaupt um ihn? Sie lebten wohl alle weiter, ohne an ihn zu denken, sie wussten doch gar nichts von dem konkreten Schicksal, das einem hier drinnen dauernd widerfuhr. Mochten sie zum Teufel gehen, die ihren Duckmäuser-Pakt oder ihr Profitteilhaber-Abkommen mit dem Regime geschlossen hatten! Sie sangen, sie tranken, sie machten Sonntagsausflüge, gingen ins Kino, ins Theater, in Konzerte, sie lachten und waren fröhlich, während man hier - na ja . . . Solche und ähnliche Gedanken irritierten den Ausgestoßenen vielfach. Oft nahm er seine Familie und die nächsten Angehörigen von diesen Ressentiments nicht aus. Sie wirkten tief auf seine gewohnheitsmäßige Art zu reagieren und erklärten manchen Zusammenstoß, der sich nicht nur in den Lagern zwischen den Mitgefangenen zutrug, sondern auch nach der Befreiung in den Familien und in der Öffentlichkeit. Das ununterbrochen durch hundert Ereignisse und Maßnahmen geförderte *Minderwertigkeitsbewusstsein* des Häftlings verschärfte die Komplexheit der Empfindungen gegenüber der »freien« Außenwelt. Man trug Zebrakleidung, hatte das Haupthaar geschnitten oder gar wie in manchen Lagern einen »Hahnenkamm« (auf dem kahlgeschorenen Kopf blieb ein 3 cm breiter dichter Haarstreifen vom Stirnansatz bis zum Nacken stehen) oder umgekehrt eine »Puter-Straße« (nur ein 3 cm breiter Streifen wurde von vorn bis hinten aus dem Haupthaar herausgeschoren), und so wurde man in Außenkommandos der Bevölkerung vorgeführt. Selbstverständlich konnte der Minderwertigkeitskomplex von vielen Gefangenen nur durch *Höherwertigkeitsbewusstsein* überwunden werden. Wenn ich auf Transporten in einem Haufen von sechzig bis hundert Mann, alle verwahrlost, alle mit Stahlfesseln aneinandergekettet. die Straßen Deutschlands, über seine Plätze geführt, in Bahnhofshallen zu halbstundenlangem Warten aufgestellt wurde und die Bevölkerung uns Verbrecher teils verächtlich, teils voll Abscheu oder auch furchtsam betrachtete, dann erfasste mich nicht etwa Scham, sondern ein unendlicher Stolz darauf, von diesem Regime geächtet, aus einer derartigen Volksgemeinschaft ausgeschlossen und von allen »braven Staatsbürgern« verachtet zu werden. Wir gingen den Sibirienweg durch Deutschland - die Straße der Ehre inmitten der politischen, moralischen und menschlichen Schande. Wir hatten ihn nicht freiwillig gewählt (wer hätte das jemals getan?), aber wir machten aus der Not die Tugend, die ihr innewohnte. Die entehrende Absonderung verwandelte sich bei nicht wenigen in das *Wertgefühl der*

Exklusivität. Und man verlegte - wieder aus der Lage der Hilflosigkeit - in die Zukunft, was in der Gegenwart nicht zu verwirklichen war, ja was wie eine Narretei hätte erscheinen müssen: den Anspruch auf besondere Geltung, wenn nicht sogar auf Führung. Dieser seelische Vorgang vollzog sich ganz unabhängig von den Voraussetzungen persönlicher Eignung. Man könnte beinahe sagen, dass der Anspruch um so häufiger zutage trat und um so schärfer geltend gemacht wurde, je weniger diese Voraussetzungen gegeben waren. Psychologisch gesehen musste sich aus allem dem auf dem Boden der KL-Wirklichkeit beinahe mit Notwendigkeit der *Hang zu revolutionären Plänen* ergeben, die nichts von der bestehenden Außenwelt-Wirklichkeit unberührt ließen. Erlebnis, Vergeltungsdrang und politische Absichten oder Gewohnheiten vereinigten sich zu mächtigen Antrieben des Umsturzes, die bei selbstkritischen, weniger geschichtsoptimistischen Köpfen die Form ernsthafter Reformvorbereitungen annahmen.
Vieles von dem, was die Menschen in den KL an seelischen Besonderheiten entwickelten, war an das KL-Dasein selbst gebunden und verschwand mit diesem. Anderes ist unter dem Eindruck bedeutender Gewalten geblieben, hat seelische Gestalt gewonnen und wirkt nun in der Umwelt, der jeder überlebende Gefangene zurückgegeben ist, weiter. Ich halte es für einen schrecklichen Fehler, dass Psychologen als Ratgeber von Politikern dies in keiner Weise vorausgesehen haben, obgleich über die KL-Verhältnisse im Ausland genug bekannt war. Man hätte *Vorbereitungen für einen Übergang zur Normalität* schaffen müssen. Nichts ist in dieser Hinsicht geschehen! Und es wäre so leicht gewesen, den KL-Gefangenen unter Mithilfe jener wenigen, die sich noch im Vollbesitz ihrer seelischen Kräfte befanden, ja durch die Lagerzeit sogar stärker geworden waren, eine Erholungszeit zu gewähren, damit sie das neue Verhältnis zu einer ihnen fremd gewordenen Umwelt in Ruhe hätten finden können. Ein Teil musste in Sanatorien gebracht werden, um dort körperlich wie seelisch wieder zu gesunden. Erfahrene Menschenführer hätten in einem anderen Gemeinschaftsleben, als die Gefangenen es jahrelang gewohnt waren, das jähe seelische Gefälle ausgeglichen, das die Normalität erneut bedrohte. Man denke nur an die verbliebenen Juden aus dem Osten, die begreiflicherweise beinahe jede Orientierung verloren hatten, oder an die Tausende von Polen, die nun die Stunde für gekommen erachteten, um »ihren Beitrag« zu leisten - einen Beitrag abermals des Hasses und chauvinistischer Niedrigkeit. Und wie sehr war unter den deutschen KL-Gefangenen zu sichten! Ehe sie in wirklicher Wiedergutmachung mit der ihnen zukommenden Chance an soziale und politische Führungsplätze gestellt wurden - was ebenfalls ohne Vorsorge

geschah, so dass der Zufall von Beziehungen und die alte Kunst der Rücksichtslosigkeit den alleinigen Ausschlag gaben -, mussten ihre Seelen geheilt, ihre Kräfte geschult und der Rang ihres Wertes beglaubigt werden. Dann, nur dann konnte eine Auswahl ehemaliger KL-Häftlinge der Sache der Demokratie in einem zu erneuernden Deutschland aufgrund des Schlechten, das sie erlebt und verarbeitet hatten, zum Guten gereichen.

Das deutsche Volk und die Konzentrationslager

Die letzte Epiphanie *Von Werner Bergengruen*

Ich hatte dies Land in mein Herz genommen. Ich
habe ihm Boten um Boten gesandt. In vielen
Gestalten bin ich gekommen. Ihr aber habt mich
in keiner erkannt.

Ich klopfte bei Nacht, ein bleicher Hebräer, ein
Flüchtling, gejagt, mit zerrissenen Schuh'n. Ihr riefet
dem Schergen, ihr winktet dem Späher und meintet
noch, Gott einen Dienst zu tun.

Ich kam als zitternde, geistgeschwächte
Greisin mit stummem Angstgeschrei. Ihr aber
spracht vom Zukunftsgeschlechte, und nur
meine Asche gabt ihr frei.

Verwaister Knabe auf östlichen Flächen, ich fiel
euch zu Füßen und flehte um Brot. Ihr aber
scheutet ein künftiges Rächen, ihr zucktet die
Achseln und gabt mir den Tod.

Ich kam als Gefangner, als Tagelöhner, verschleppt
und verkauft, von der Peitsche zerfetzt. Ihr wandtet
den Blick von dem struppigen Fröner. Nun komm ich
als Richter. Erkennt ihr mich jetzt?

Aus dem Zyklus »Dies irae«

Etwas Metaphysisches, das dem Verstand allein kaum mehr begreifbar ist, hat sich in den zwölf Rauhjahren des Dritten Reiches mit dem deutschen Volke abgespielt. Aus dem bayerisch-österreichischen Innviertel, wo die Überlieferungen des wilden Heerbanns zwischen Weihnacht und

Epiphanie noch am lebendigsten sind, kam ein Mann, dem die Niedrigkeit in Form einer schwarzen Haartolle in die Stirn gestrichen und die Lächerlichkeit unter die Nase gewachsen war, ein Mann mit dem stechenden Blick des Gezeichneten. Er trommelte, trommelte über das Land hin — in einem Advent des Hasses sich selbst als Erlöser kündend, bis um die Zeit der Wende sein Sturm brausend sich erhob und Deutschland mitriss. Ob sie ängstlich am Boden kauerten in der Hoffnung, es werde ohne Schaden über sie hinwegziehen, oder erhobenen Hauptes der nationalsozialistischen Streitkraft sich beigesellten. Parteigenossen, Wehrwirtschaftsführer, HJ-Bannerträger, Frauenschaftsleiterinnen, Blockwarte, Maiden, Soldaten, Soldaten, deren Blitzkriege Europa zerschmetterten - sie waren alle gebannt von ihm. Eingehüllt in ein gleißendes nationalistisches Blendwerk, jagte er sie in den apokalyptischen Feuer- und Bombenregen der jüngsten Tage. In den Abgrund der Not und der Verkommenheit gestürzt, erwachte schließlich der Rest inmitten von Trümmern und Leichen zur Dumpfheit eines neuen Bewusstseins. Was war geschehen? Wie war es geschehen? Es war nicht möglich! *Das alles haben wir gar nicht gewusst!*

Noch während es halb betäubt um die erste Besinnung rang, stürzte ein Chor von anklagenden Stimmen des Abscheus und der Erbitterung über das deutsche Volk her. Es bekam nichts anderes zu hören als den tausendfachen Schrei: Ihr, ihr allein seid schuld! Ihr Deutsche alle seid schuldig! Da verwirrte sich das Herz des Volkes, in vielen verhärtete es sich. Wegen des argen Geschreis um sie und wegen der eigenen Blindheit wollten sie vom Insichgehen nichts mehr hören. Die *Stimme ihres Gewissens* ist nicht wach geworden.

Nach allem, was ich seit Kriegsende bis jetzt in Deutschland gesehen, vernommen, selber gehört und beobachtet habe, weiß der durchschnittliche Deutsche noch immer nichts davon, dass Gott uns in Menschengestalt zu erscheinen pflegt, in der Gestalt des «geringsten der Brüder und Schwestern«, um uns auf die erlösende Probe der einfachen Menschlichkeit zu stellen. Wir können Deutsche, Amerikaner, Engländer. Franzosen sein, aber vor dem höheren Forum nur so lange, als wir dabei nicht vergessen und nicht verlernen, zuallererst Menschen zu sein. Von einem *Hitler* verführt, hat das deutsche Volk die mannigfache mahnende Erscheinung des Herrn nicht erkannt. Von den Stimmen der Staatsanwälte betäubt, erkennt es ihn auch heute als Richter nicht. Aber hat Er denn nicht schweigend geprüft, gewogen und durch die Geschichte selbst ein Urteil gesprochen? Ich meine, das deutsche Volk sollte mit jener Objektivität, die es einst ausgezeichnet hat, lesen, was in den Prozessakten der Wahrheit als ermittelt und bezeugt geschrieben steht, und dann

sich selber fragen: Wo sind wir hingeraten? Wie war das möglich? Was können wir tun, um vor uns selbst und der Welt zu bestehen? Die *Konzentrationslager* sind nur eines der grausigen Fakten, um die das deutsche Gewissen kreisen müsste. Gerade von ihnen will das Volk nichts mehr hören. Sollten wir nicht versuchen, in alter, guter Art, gründlich, gerecht und verstehend, die Frage abzustecken, den Kern bloßzulegen und dann unser eigenes Urteil zu fällen - das Urteil des Richters, das schon gefällt ist? Vielleicht werden wir seinen tiefen Sinn für Deutschland und die erzieherische Absicht der Geschichte begreifen. Der Richter ist nicht identisch mit den *Exekutoren des Urteils.* Viele sagen heute in Deutschland: Woher nehmen die Alliierten das Recht, moralisch über uns zu Gericht zu sitzen? Ist ihre Geschichte frei von Gewalt und Gräueln? Haben sie ihre Weltreiche vielleicht mit Predigten, mit christlicher Güte und nach der evangelischen Verheißung erworben, dass die Friedfertigen die Erde besitzen werden? Auf diese sittliche Frage hat die Bibel schon geantwortet, indem der Prophet den Gewalthaber Nabuchodonosor »Gottes Knecht« nennt, der von ihm gesandt sei, das israelitische Volk durch Strafe aus der Verirrung herauszuführen. Wer sich in den innersten Bereich des eigenen Gewissens begibt, um nach Recht und Unrecht bei sich selbst zu fragen, interessiert sich nicht für die moralische Eignung derer, die ihn äußerlich in die Lage der Besinnung gebracht haben. Er macht aus der beschämenden Not buchstäblich eine Tugend. Die anderen sind ihm »Knechte Gottes«, ob gerecht oder ungerecht ; er lässt ihnen den Triumph des Siegers, selbst wenn sie die gleichen oder ähnliche Wege betreten sollten, wie er selbst sie schuldhaft gegangen ist, und denkt nicht als Zöllner: »Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie jener Pharisäer da vorne!« Denn wenn dieser den Tempel nicht gerechtfertigt verlässt, dann jener in solcher Gesinnung ebenso wenig. Verborgene Überheblichkeit ist nicht besser als offen zur Schau getragene.

Nun sagen freilich andere in Deutschland, sehr kluge Leute, Niederlage oder Sieg sei überhaupt keine moralische Frage, sondern ein Ergebnis der *Realpolitik,* die alles oder zu wenig abwog, jede Möglichkeit oder nur die eine und andre nutzte und materiell genügend oder zu mangelhaft unterbaut war. Die so denken - und gegenwärtig noch gehindert sind, es in größerem Kreise auszusprechen —, gehören nicht alle zur Masse derer, die *Hitler* bloß deshalb verurteilen, weil er nicht gesiegt hat. Erfahrene, weit in der Welt gereiste Männer halten bußhafte Gesinnung einer modernen Nation für ein gefährliches atavistisches Überbleibsel. Wenn die antiken Völker noch an die Kraft sühnender Reinigung glaubten, im heutigen Kampf der realen Interessen, der zäh, Stellung um Stellung ge-

führt wird, sei sie entschieden hinderlich. Sittlichkeit ist denen, die so denken, nicht Voraussetzung einer idealeren Politik, sondern Mittel wie dieses und jenes. Mag der Einzelne in sich gehen - ein Volk müsse auf dem harten Boden der Tatsachen bleiben. Die Überlegung, die einen gewissen Schein der Berechtigung trägt, entspringt indes einem der zahlreichen falschen Gegensätze, durch die sich die seelisch allmählich dunkler und dunkler werdenden Jahrhunderte des zivilisatorischen Fortschritts auszeichnen. Denn Realpolitik, die mehr ist als die Abwandlung von Fehlern unserer Vorfahren und mehr als ein noch so kluger Opportunismus, gewinnt durch sittliche Läuterung erst ihre sichere Grundlage. Der deutsche Wehrkreisbefehlshaber in Frankreich oder im Osten, der zur Sühne eines Angriffs auf einige Wehrmachtsangehörige ein ganzes Dorf ausrotten oder anderswo Alleen von Galgen errichten ließ, gab sich dem Wahn hin, realpolitisch zu handeln. In Wahrheit erwürgte er. indem er die Gesetze der Menschlichkeit strangulierte, das wohlverstandene deutsche Interesse: ex ossibus ultor - aus den Leichen der Geiseln erstanden die Rächer zu Tausenden. Die beste Realpolitik kann auf die Dauer nur die sein, die alle Werte in Rechnung stellt, die höchsten zuerst, und ihnen gemäß handelt. Nützt es dem deutschen Volke, blutbeschmiert und selbstbeschmutzt inmitten der zertrümmerten europäischen Arena unbesonnen zu verharren, in der es unter der Anführerschaft erklärter Verbrecher in ein Unrecht verflochten wurde, das über alle geschichtlichen Maße hinausgeht? Soll es hartnäckig spekulierend darauf warten, bis andere sich vielleicht finden werden, die schlecht genug sind, ihm ein neues Bündnis der Schandtaten anzutragen? Oder ist es nicht besser, die größte Niederlage seiner Geschichte zum Anlass zu nehmen, um in die eigenen verschütteten Tiefen hinabzusteigen, wo das Gold der hohen deutschen Qualitäten - jawohl: das Gold! begraben liegt, den geschichtlichen und gesamtseelischen Wurzeln der Schuld nachzuspüren und nach Generationen der Geduld gewandelt zur Erfüllung der wahren deutschen Aufgabe in Europa und der Welt, zur Leistung des Beitrags, der seinem gereinigten Wesen entspricht, hervorzutreten?

Die Kräfte der Besinnung im Deutschtum zu wecken, war Aufgabe einer weitblickenden Realpolitik der Alliierten. Sie fasste sie in dem Programm der »Umerziehung« zusammen. Und sie wurde eingeleitet durch die *These von der deutschen Kollektivschuld.* Der Anklage-»Schock«, dass sie alle mitschuldig seien, sollte die Deutschen zur Kenntnis der wahren Ursachen ihrer Niederlage bringen. Man konnte schon ein Jahr nach der Verkündigung der These sagen, dass sie ihren Zweck verfehlt hat. Das spricht nicht so sehr gegen das deutsche Volk als gegen das an-

gewandte pädagogische Mittel, da ja der praktische Wert eines politischen Instruments allemal von der Erreichung des gemeinten Zieles abhängt. Die »Schock«-Politik hat nicht die Kräfte des deutschen Gewissens geweckt, sondern die Kräfte der Abwehr gegen die Beschuldigung, für die nationalsozialistischen Schandtaten in Bausch und Bogen mitverantwortlich zu sein. Das Ergebnis ist ein Fiasko. Infolgedessen blieb auch die *alliierte KL-Propaganda* teilweise wirkungslos. Sie sollte, als die Sieger Zahl, Art, Umfang und System der Konzentrationslager in Deutschland selbst erst kennen gelernt hatten, der Erhärtung der Schuldthese dienen. Abermals falsch. Die grauenhaften Tatsachen durften nicht in Zusammenhang mit dem Anwurf der Kollektivschuld, sie mussten unmittelbar auf das deutsche Gewissen wirken. Ehe sie noch den Bereich des tiefsten Rechts- und Menschlichkeits-Empfindens, ja des Religiösen berühren konnte, wo der Deutsche der Zwölf-Jahre-Hitler-Herrschaft und ihres seelischen Einflusses sich noch genug gegen die Einsicht, wie tief er in das Verhängnis verstrickt war, gesträubt hätte, wurde die KL-Propaganda schon abgelehnt, weil er merkte, dass er in die größere Schuld noch unentrinnbarer gestoßen werden sollte. .Jeder von ihnen spürte, dass ihn ein höherer Richter nicht auf eine und dieselbe Anklagebank mit Verbrechern und Aktivisten der NSDAP gesetzt hätte - von den zahlreichen edlen und todesmutigen Kämpfern der inneren, im Ausland noch so unbekannten Opposition gegen das Regime ganz zu schweigen. Ein berechtigtes Gefühl von Millionen wehrte sich gegen die Kollektivanklage, die einen gleichmacherischen Anschein hatte. Es brachte sie in der Selbstverteidigung auf die feinsten Ausfluchtunterscheidungen, so zum Beispiel die, dass moralische Schuld - gar als Voraussetzung einer juristischen! - immer an ein Individuum, das heißt an ein persönliches Gewissen gebunden sei, nie an ein Kollektivum, das nicht Person sein kann. (Als ob die Verwerfung des Wortes »Kollektivschuld«, das der moraltheoretischen Kritik nicht standhält, die Schuld selbst aufheben könnte, die eben die Anteilnahme jedes Einzelnen des nationalen »Kollektivs« gewesen wäre!) Hätte man der sehnsuchtsvollen Erwartung zumindest der guten Hälfte des deutschen Volkes, von den Alliierten endlich aus dem Terror des Nationalsozialismus, den sie allein nicht mehr abschütteln konnten, befreit zu werden, bis zu Höhen wahrer Begeisterung Lauf gelassen, denn wären auch die enthüllten Konzentrationslager zu Marksteinen der deutschen Selbstbesinnung, eines tiefen Erschreckens über den Abgrund geworden, in den die Nation versunken war.

Diese Entwicklung ist heute, in einer dumpfen Atmosphäre des Grolls aufgrund verdrängter Gefühle, schwer blockiert. Die alliierte Propa-

ganda musste die Ausrottung des Übels in den Seelen zum Ziel haben, damit eine Wiederkehr des Unheils für immer unmöglich und der seelische Raum für ein erneuertes Deutschland inmitten Europas frei gemacht wurde. Man kann ihr daher den Vorwurf nicht ersparen, dass sie die *Aufklärungsarbeit,* die sie leisten wollte, undifferenziert und ohne Berücksichtigung der besonderen deutschen Geistesart vorgenommen hat. Ein Volk, das in luftkrieggeschlagenen Städten allüberall die verkohlten Reste seiner Frauen und Kinder gesehen hatte, konnte durch die massierten Haufen nackter Leichen, die ihm aus den letzten Zeiten der Konzentrationslager vor Augen geführt wurden, nicht erschüttert werden, und es war nur allzu leicht geneigt, hart geworden die toten Fremden und Verfemten mitleidloser anzusehen als das eigene im Phosphorregen und Granatsplitterhagel getötete Fleisch und Blut. Ja, manche gingen so weit, jene KL-Aufnahmen für Luftkriegsbilder oder gar für gestellte Erzeugnisse einer einseitig zweckbestimmten Propaganda zu halten. Die unablässigen Gräuelberichte des Rundfunks drehten sie einfach ab, nicht nur weil sie nicht fortwährend unterschiedslos und schwer beschuldigt werden wollten, sondern auch in Ablehnung der ihnen aus *Goebbels'* Zeiten gewohnten und verhassten Einhämmerei, von deren Propagandaschlagworten sie doch wussten, dass sie gelogen waren. (Wenn Bestandteile des Nationalsozialismus noch immer tief im deutschen Volke sitzen, so ganz gewiss nicht wegen der Suaden, die vom Reichspropagandaministerium ausgegangen waren, das auch andere, raffinierte und wirklich eindringliche Methoden der Willensbildung und Meinungsmache, der Phantasievergiftung und Gefühlsverderbnis gekannt hat!)

Und dann kamen die *befreiten KL-Leute* selbst! Es war nicht der Zug der Millionen stummer Toter. Es waren auch nicht die Zehntausende gerade noch überlebender Ausländer des europäischen Westens, die nicht schleunig genug das Land hatten verlassen können, wo sie von Sklavenhaltern, Mördern, Barbaren und Idioten entwürdigt, gequält, gemartert und dezimiert worden waren. Was das deutsche Volk zu sehen und zu spüren bekam, waren jüdische und östliche, vor allem polnische »displaced persons«, heimatlose Verstreute, wie die offizielle alliierte Propaganda sie nannte, und jeweils in einer Gegend einzelne. Dutzende oder ein paar hundert Deutsche (im ganzen waren es höchstens 30000). Die aus dem Osten nach Deutschland verschleppten Juden. Russen und Polen sahen nicht ein, warum sie noch weitere Monate in öden Lagern weiterhausen sollten. Dass sie dem deutschen Volke gegenüber nicht von den erhabensten Gefühlen beseelt waren, kann man hoffentlich begreifen: unter ihnen befanden sich Menschen, denen Deutsche buchstäblich

die gesamte Verwandtschaft - ich kenne Fälle, wo es bis zu siebzig und mehr Angehörige waren - ausgerottet hatten. Geboten wurde ihnen außer Wochen zermürbenden Wartens und Dosen amerikanischer Konserven meistens nichts. Merkwürdig, dass es da Leute gibt, die nicht verstehen können, wie es zu den nachfolgenden Entwicklungen kam. Verwahrloste und verbitterte Angehörige der »Vereinten Nationen«, nun endlich wenigstens dem Bewusstsein nach Sieger und einer Teilfreiheit zurückgegeben, trafen auf eine gleichfalls verbitterte, verfemte und verständnislose Bevölkerung, die sich fragte, wie sie dazu komme, zu allem übrigen Leid jetzt auch noch diese plündernde und rachenehmende »Landplage« über sich ergehen zu lassen. Es hätte allen psychologischen Erfahrungen widersprochen, wenn in einer solchen Situation das Licht der Humanität und des Christentums, das unentwegt in edlen Einzelnen leuchtete, der allgemeinen Herzensfinsternis Herr geworden wäre. Die meisten befreiten KL-Deutschen taten noch ein übriges, um die letzten Flämmchen vorhandener Sympathie zum Erlöschen zu bringen. Eine tüchtige Minderheit ging still den neuen Weg - enttäuscht von dieser Art »besserer Welt«, die im Entstehen begriffen sein sollte und für die sie gekämpft und gelitten hatten. Sie schweigen, arbeiten und warten. Die Mehrheit hingegen hatte für das deutsche Volk nichts übrig als Klagen, Beschimpfungen und Ansprüche - am lautesten wie immer die, denen die Leiden nicht gerade ins Gesicht geschrieben standen. Ihr meist sehr eindeutiger Radikalismus, der oftmals glaubte, Methoden des Lagers auf diese andere Welt übertragen zu können, musste das Bild, das sie sonst boten, nur noch abstoßender machen. Es gab niemanden, der nicht gesehen hätte, dass ihnen das sittliche Recht für den geltend gemachten Führungsanspruch fehlte.
So ist es also gekommen, dass ich Leuten begegnen konnte, die kaltblütig meinten, dass es wohl besser gewesen wäre, wenn alle »Kazetler« zugrunde gegangen wären! Und dass kein vernünftiger Mensch mehr in Deutschland ohne spontane Abwehrreaktion gegen uns bleibt, wenn er den berüchtigten Klang »KZ« hört! Und dass zum seelischen *Hindernis der inneren Erneuerung* geworden ist, was der Anfang der Besinnung hätte sein können! Wo immer man in Deutschland heute, sei es in der Straßenbahn oder im Eisenbahnabteil oder im Warteraum des Zahnarztes oder sonst wo, von Kriegsgefangenen hört, denen es im Sommer 1945 in einzelnen Lagern teilweise schlecht ging, so dass die Sorge weit verbreitet war, es könnte durchwegs und überall und dauernd ähnlich sein, da spricht das Herz in den Worten mit - empört oder mitleidsvoll. Berichte aus den Konzentrationslagern erwecken in der Regel höchstens Staunen oder ungläubiges Kopf schütteln: sie werden kaum zu einer

Sache des Verstandes, geschweige denn zum Gegenstand aufwühlenden Empfindens.
Der große Kredit, der für die gemeinsame Sache der deutschen Erziehung vorhanden gewesen wäre, ist durch die Schuld aller Beteiligten unausgenützt geblieben, ja zum Teil vertan worden. Da die Alliierten bis zum Ende des Jahres 1945 in Deutschland auch kaum ein Publikationsorgan zugelassen haben, das klärend hätte eingreifen können, standen wir sehr bald vor einem wahren Komplex, der sich noch immer nicht verringert hat. Unsere Aufgabe kann daher nur darin bestehen, im Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit die Unwissenheit zu beseitigen und so dem Einzelnen diesseits wie jenseits der deutschen Grenzen die Voraussetzungen für die eigene Meinungsbildung und die persönliche Besinnung zu bieten, damit der *notwendige Läuterungsprozess* doch noch, wenn auch mühsam, in Gang gebracht wird. Vielleicht greift er dann mit nachhaltigerer Wirkung in die eigentlichen Tiefen des nationalen Bewusstseins.
Die Erkenntnis ist erschreckend, dass so viele Deutsche jetzt, da sie die Möglichkeit haben, die Tatsachen aus den Konzentrationslagern zu kennen, sie nicht anerkennen wollen, nur weil sie fürchten, ihr früheres Nichtwissen könnte durch diese Aufklärung schuldhaft gemacht werden. Wir wollen in aller Ruhe *Frage um Frage stellen,* ohne vorhergefasste Absichten, ohne Nebenzwecke und so leidenschaftslos, wie diese Sache es zulässt.
Was hat der Deutsche von den Konzentrationslagern gewusst? Außer der Existenz der Einrichtung beinahe nichts, denn er weiß heute noch wenig. Das System, die Einzelheiten des Terrors streng geheim zuhalten und dadurch den Schrecken anonym, aber um so wirksamer zu machen, hat sich zweifellos bewährt. Viele Gestapobeamte kannten, wie ich gezeigt habe, das Innere der KL, in die sie ihre Gefangenen einwiesen, nicht; die allermeisten Häftlinge hatten vom eigentlichen Getriebe des Lagers und von vielen Einzelheiten der dort angewandten Methoden kaum eine Ahnung. Wie hätte das deutsche Volk sie kennen sollen? Wer eingeliefert wurde, stand einer ihm neuen, abgründigen Welt gegenüber. Das ist der beste Beweis für die allgewaltige Wirksamkeit des Prinzips der Geheimhaltung. Und dennoch! Kein Deutscher, der nicht gewusst hätte, dass es Konzentrationslager gab. Kein Deutscher, der sie für Sanatorien gehalten hätte. Wenig Deutsche, die nicht einen Verwandten oder Bekannten im KL gehabt oder zumindest gewusst hätten, dass der und jener in einem Lager war. Alle Deutschen, die Zeugen der vielfältigen antisemitischen Barbarei geworden, Millionen, die vor brennenden Synagogen und in den Straßenkot gedemütigten jüdischen Männern und

Frauen gleichgültig, neugierig, empört oder schadenfroh gestanden haben. Viele Deutsche, die durch den ausländischen Rundfunk einiges über die KL erfahren haben. Mancher Deutsche, der mit Konzentrationären durch Außenkommandos in Berührung kam. Nicht wenige Deutsche, die auf Straßen und Bahnhöfen Elendszügen von Gefangenen begegnet sind. In einem am 9. November 1941 an alle Staatspolizeileitstellen, an alle Befehlshaber, Kommandeure und Inspekteure der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes sowie an alle Kommandanten der Konzentrationslager und den Inspekteur der KL ausgegebenen Rundschreiben des Chefs der Sipo und des SD heißt es: »Insbesondere ist festgestellt worden, dass bei Fußmärschen, zum Beispiel vom Bahnhof zum Lager, eine nicht unerhebliche Zahl von Gefangenen wegen Erschöpfung unterwegs tot oder halbtot zusammenbricht . . . Es ist nicht zu verhindern, dass die deutsche Bevölkerung von diesen Vorgängen Notiz nimmt.« Kaum ein Deutscher, dem nicht bekannt gewesen wäre, dass die Gefängnisse überfüllt waren und dass im Lande unentwegt hingerichtet wurde. Tausende von Richtern und Polizeibeamten, Rechtsanwälten. Geistlichen und Fürsorgepersonen, die eine allgemeine Ahnung davon hatten, dass der Umfang der Dinge schlimm war. Viele Geschäftsleute, die mit der Lager-SS in Lieferbeziehungen standen, Industrielle, die vom SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt KL-Sklaven für ihre Werke anforderten, Angestellte von Arbeitsämtern, die wussten, dass die Karteikarten der Gemeldeten Vermerke über die politische Zuverlässigkeit trugen und dass große Unternehmen SS-Sklaven arbeiten ließen. Nicht wenige Zivilisten, die am Rande von Konzentrationslagern oder in ihnen selbst tätig waren. Medizinprofessoren, die mit *Himmlers* Versuchsstationen, Kreis- und Anstaltsärzte, die mit den professionellen Mördern zusammenarbeiteten. Eine erhebliche Anzahl von Luftwaffenangehörigen, die zur SS kommandiert worden sind und etwas von den konkreten Zusammenhängen erfahren haben. Zahlreiche höhere Wehrmachtsoffiziere, die über die Massenliquidierungen russischer Kriegsgefangener in den KL, außerordentlich viele deutsche Soldaten und Feldgendarmen, die über die entsetzlichen Gräueltaten in Lagern, Ghettos, Städten und Dörfern des Ostens Bescheid gewusst haben. Ist eine einzige dieser Feststellungen falsch?

Dann wollen wir in gleicher Ruhe und Sachlichkeit die weitere Frage stellen: *Wie hat das deutsche Volk auf das Unrecht reagiert?* Als Volk überhaupt nicht. Das ist eine bittere Wahrheit. Man hat zur Erklärung des Versagens anführen wollen, dass Deutschland zu spät in der Geschichte seine Einheit erlangt habe; es sei ihm dadurch die Möglichkeit verschlossen geblieben, über gewöhnliches nationales Empfinden

hinaus eine öffentliche Meinung von Rang zu entwickeln und für höhere Werte geschlossen aufzutreten. Abgesehen von der Tatsache, dass es nationale Einheiten gibt, die im gleichen Jahrhundert, ja um dieselbe Zeit entstanden sind, ohne dass man sagen könnte, diese Völker hätten Unrecht so hingenommen wie die Deutschen, verwechselt jener Erklärungsversuch Ursache und Wirkung: Die besondere Art des Deutschen ist es, die ihn so spät zur nationalen Einheit hat gelangen lassen, nicht die späte staatspolitische Konkretisierung, die seine Art erzeugt hätte. Während alle übrigen europäischen Völker - von einigen slawischen vielleicht abgesehen - ein festes, bestimmtes Verhältnis zu der Wirklichkeit haben, in die sie gestellt sind oder die sich ihnen eröffnet, so dass sie ihren realpolitischen Weg in der Geschichte bald fanden und mit einer gewissen Konsequenz, wenn auch mit wechselndem Erfolg gehen konnten, sind die Deutschen ein Volk der Möglichkeiten, nicht der Tatsachen. Schweifend im Reich der Phantasie, unerschöpflichen Plänen, vielen Empfindungen und Träumen hingegeben, sieht es in jeder Konkretisierung eine Beeinträchtigung des Hohen und Idealen. Wie es dem Irrglauben aus Glaubensüberfülle verfällt, so dann leicht einer realen Bindung, die gar nicht einmal aus ihm stammt. Ihr unterwirft es sich räsonierend-resignierend, am Ende zufrieden mit einer Philosophie des Besseren, oder es hält das brüchige Regiment, wenn andere Beweggründe und Umstände noch dazu verleiten, eine Zeitlang gar für die Verwirklichung des Anfangs der ersehnten Idealgemeinschaft, wütend womöglich in diese fremde Wirklichkeit verbissen, weil es ihm doch endlich einmal gelingen müsse, politischen Erfolg zu haben »wie andere Völker«. Der Protestantismus deutscher Herkunft und deutscher Prägung, Ausbruch des individuellen Gewissens aus fester Form, hat diese Tendenzen des Deutschtums noch wesentlich verstärkt. Denn er trennte das Gewissen, das er dem Schöpfer unmittelbar verbunden sah, auf den religiös-kirchlichen Raum es beschränkend, vom Machtgetriebe des irdischen Staates, der ihm verderbt, dem Bösen unterstellt und eigenen ihm innewohnenden Gesetzen der Schlechtigkeit hörig erschien. Je kraftvoller die Autorität, die ihn im Zaume hielt, um so besser daher und um so gottwohlgefälliger. Ein bedeutender Antrieb zum Absolutismus in Deutschland ging von dieser Anschauung aus. Er ließ die Kraft zur politischen Gemeinschaftsbildung erst recht verkümmern, und keine Intelligenzschicht, das nationale Gewissen verkörpernd, überwand den Widerstand zwischen dem deutschen Möglichkeitenreichtum und den unzulänglichen politischen Ausdrucksformen. Denn der deutsche Geistesträger - bezeichnenderweise »Akademiker« genannt - hatte selbst kein reales Verhältnis zur Politik außer dem des Untertanen. Sein Reich war der

Die *Millionen einzelner Deutscher* haben sich unter dem System der Diktatur entsprechend verhalten. Wenn man ihre hohen Eigenschaften: den Fleiß, die Sauberkeit, die Ordnungsliebe, die Pflichttreue, das Ehrbewusstsein, die Objektivität und das rechtliche Empfinden im Auge hat, dann kann man nur sagen: Es war eine Tragödie sondergleichen. Wie hätte es aber unter den geschilderten Voraussetzungen anders sein können? Alles, was sie zu leisten vermochten, kam dem Regime zugute, auch wenn sie mit ihm nicht einverstanden waren (in manchem und vielem waren sie bei allem innerlichen Widerstand wohl einverstanden). Von den Konzentrationslagern wussten sie zu wenig. Sie hätten sie auch bei vollem Wissen nicht zu einer moralischen Kernfrage gemacht, weil Freiheit und Recht als absolute Werte ihnen kein Zentralproblem waren. Das vorhandene Wissen vom Unrecht entflammte daher die Männer und Frauen nicht. Der Deutsche hat während der Diktatur sogar mannigfache Beweise dafür erbracht, dass er aus Angst und aus einer gewissen Unbehaglichkeit bereit war, sich täuschen zu lassen, dem Ernst der Sache aus dem Wege zu gehen und die dunkle Angelegenheit zu verdrängen. Viele machten sich - gedankenlos, aber bezeichnenderweise - das schändliche Naziwort »Konzertlager« zu eigen, durch das der Schrecken verniedlicht wurde. Sie enthoben sich aus den angedeuteten Beweggründen der Pflicht, den Vorgängen auf den Kern zu kommen, und verschlossen ganz bewusst ihre Augen jeder weiteren Kenntnis. Wissen hätte Verpflichtung gebracht, daher war es doppelt gefährlich. Außerdem erschien es ihnen wohl nicht so ausgemacht, dass alle, die in Konzentrationslager geschickt wurden, zu Unrecht hineinkamen, wie? Prinzipiell, wenn man sich die Sache genau überlegte, immerhin - die Absonderung hatte bei dem und jenem vielleicht doch ihre Berechtigung . . . Fälle von Justizirrtümern ereigneten sich ja wohl dann und wann, aber dass der Staat, die anerkannte Autorität, systematisch unrecht tun könnte, das war doch schwer anzunehmen. Möglicherweise handelte es sich da und dort um Übertreibungen oder bei dem, was man hörte, um einzelne Ausschreitungen. Im ganzen - nein, so schlecht konnte eine deutsche Obrigkeit nicht sein, dass sie die reine Willkür, dazu mit einem System von Marterungen, betrieb. Noch gab es schließlich Richter im Lande! Das individuelle Rechtsempfinden des Deutschen, der Autoritätstreue hörig, führte in der Tat zu der Denkparadoxie des Morgensternschen Gedichtes vom Autounfall, den der als Opfer im Krankenhaus liegende Palmström sich selber logisch wegdisputiert.

»weil«, so schloss er messerscharf, »nicht sein *kann*, was nicht sein *darf«!* Genau diesen Gedanken bringt eine sonst vorzügliche, an vielen Stellen in erhebliche Tiefen reichende Denkschrift der Leipziger Juristenfakultät zum Ausdruck, wenn sie bei Erörterung »der Ursachen für die Möglichkeit des *Hitler-Regimes* in Deutschland« und der »Haltung der deutschen Intellektuellen zur nationalsozialistischen Regierung« im Zusammenhang mit der Frage der Mitschuld an den deutschen Gräueltaten schreibt: »Wenn bei vielen die Behauptung Gehör fand, es handle sich nur um Feindpropaganda, so beruhte das nicht so sehr auf politischer Gleichgültigkeit als vielmehr darauf, dass viele Deutsche einfach überzeugt waren, es sei unmöglich, dass es sich nicht nur um einzelne Ausschreitungen handle, wie sie bei einer Revolution in allen Ländern auftreten, sondern dass eine deutsche Regierung solche Terrormethoden zum System mache.« Ihre fast bedingungslose Autoritätsgläubigkeit machte die Deutschen allmählich geneigt, selbst in der Diktatur die Verhafteten, nicht die Verhaftenden als Verbrecher anzusehen. (Bis sie selbst verhaftet wurden, dann war recht häufig des Entsetzens und des Jammerns kein Ende, und es dauerte bei diesen »braven, anständigen Deutschen« - die *Hitler* mit Vorliebe als solche ansprach - in der Regel ziemlich lange, bis sie den Glauben an die Gerechtigkeit »der Behörden« auch in ihrem individuellen Falle verloren hatten.) Welch ein Unterschied, wenn man als Polizeigefangener durch die Tschechoslowakei, um nur eines der anderen Länder zu nennen, oder durch Deutschland transportiert wurde! Dort Sympathie der Bevölkerung von allen Seiten, kleine Hilfen unter erheblicher Gefahr, hier ängstliche Scheu, Ablehnung oder Verachtung. In Weimar haben NSV-Schwestern buchenwalder KL-Gefangenen, die nach einem Luftangriff im Februar 1945 Verschüttete ausgruben und Aufräumungsarbeiten leisteten, selbst einen Schluck Wasser verweigert. Das Städtische Krankenhaus lehnte es ab, schwerverwundete Häftlinge aus den dortigen Gustloff-Werken zur ersten Hilfe aufzunehmen. Noch im Spätherbst 1945 hörte ein Bekannter von mir in der Bahn eine deutsche Rotkreuz-Schwester, die in Weimar tätig gewesen war, erzählen, wie sie veranlasst werden sollte, einige Zeit nach der Befreiung des Lagers Buchenwald sich dort kranken Gefangenen zu widmen. »Wie komme ich dazu«, meinte sie, »tuberkulöse Verbrecher zu pflegen!« Alle diese Schwächen, Fehler und Unterlassungen hingen mit der deutschen Autoritätssüchtigkeit, dem missbrauchten Rechtsbewusstsein und dem allgemeinen Mangel an freiheitlichem Mut zusammen. Der Einzelne konnte und wollte mit Aussicht auf Wirkung und Erfolg nichts mehr tun, weil die anderen Einzelnen fehlten, die gleich gehandelt hätten. So wurden die höheren Pflichten der Mensch-

lichkeit und der Bergpredigt, die jedem gegenüber gelten, der unser menschliches Antlitz trägt, allmählich überdeckt von einem angstgeborenen und angstbeherrschten Opportunismus.

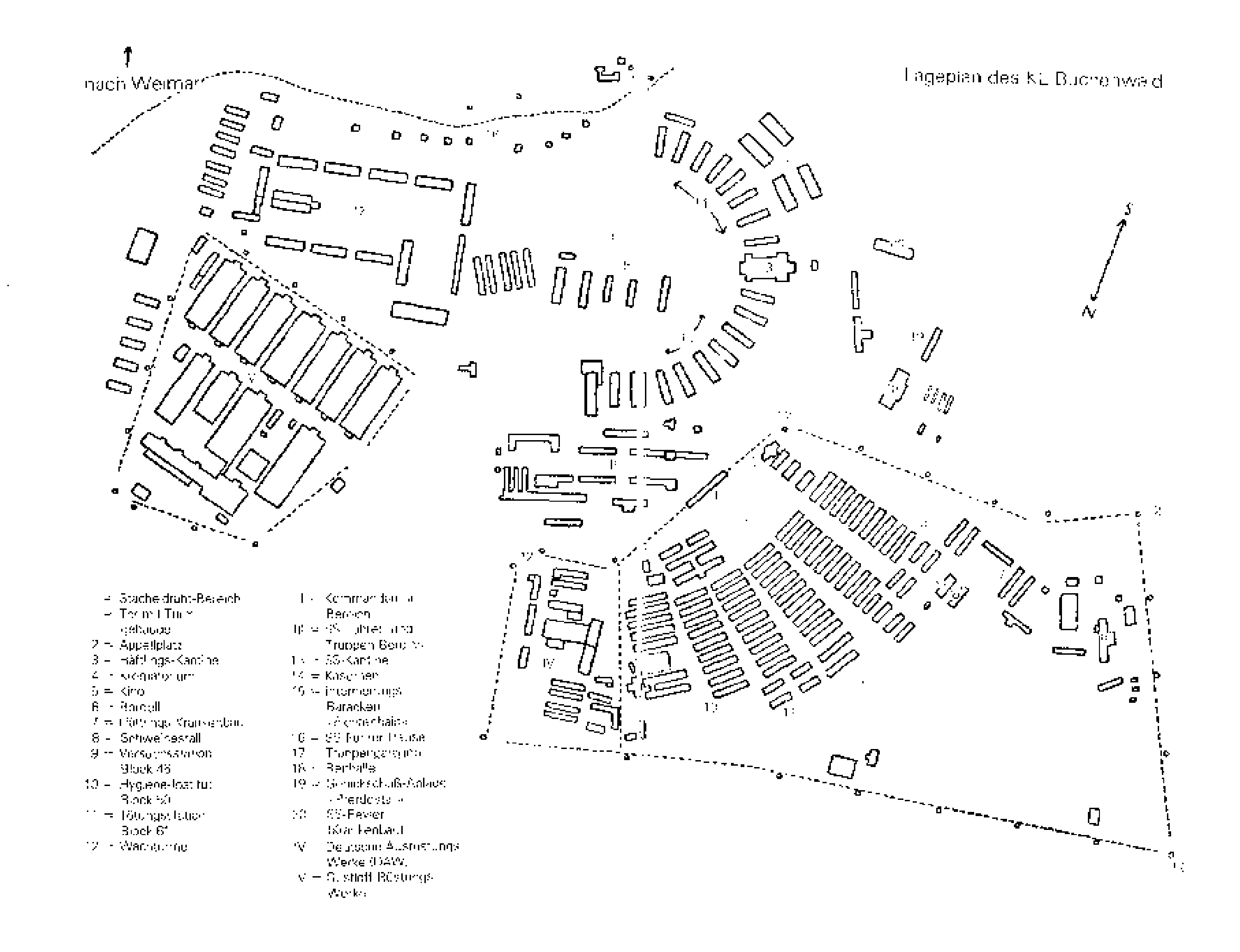
Hier beginnen die nationalen Fehler *individuelle Schuld* zu werden. Was das deutsche Volk in langen Generationsreihen nicht hervorgebracht hat, kann ihm auch nicht moralisch zur Last gelegt werden. Wo die vielen Einzelnen hingegen dem Anruf ihres persönlichen Gewissens nicht Folge geleistet oder das Gewissen in sich getötet haben, und wäre es nur durch Gewöhnung, da liegt in der Tat Schuld vor. Auch in der Politik, die von den Geboten der Sittlichkeit nicht frei ist. Der Geistliche, der nicht geholfen und die Gelegenheit nicht gesucht hat, wo er helfen konnte, ist schuldig. Der Richter, der nicht - wie so mancher seiner Kollegen im Deutschland des Dritten Reiches — genau die Art und die Länge der zu verhängenden Freiheitsstrafe abwog, um zu verhindern, dass der Verurteilte ein KL-Opfer der Gestapo wurde, ist schuldig. Das gleiche gilt vom Arzt, dem der unsittliche Parteiantrag gestellt war, zu sterilisieren oder unerwünschte Leute geistesschwach zu schreiben und sie so den bekannten Mordanstalten zu überantworten, vom Journalisten, vom Universitätsprofessor, vom Betriebsführer, vom Staats- und Kommunalbeamten, vom Offizier, vom Arbeiter, vom Soldaten, von jedem. Mir ist von einem deutschen Polizisten erzählt worden, der im Osten wie so viele seiner Kollegen den Befehl bekommen hatte, bei Bevölkerungs»liquidierungen« mitzuwirken. Als ihm ein blasses, zwölfjähriges jüdisches Mädchen, schon in der Leichengruppe stehend, flehend die Ärmchen entgegenstreckte und bat, er möge nicht schießen, senkte er die Pistole. Sein Offizier brüllte, er solle vorwärtsmachen, sonst werde er selbst die Kugel bekommen. Da schoss er. Der Mann ist trübsinnig geworden, weil er das schmale Gesicht des niederbrechenden Kindes nicht mehr vergessen konnte. Befehl? Zwang? Terror? Nein! Die Gebote des höchsten sittlichen Kodex kann kein Feldwebel und kein Blockwart, kein Minister und kein Feldherr, kein *Himmler* und kein *Hitler* über den Haufen kommandieren. Frage sich jeder, ob er nach diesem Maßstab, nicht nach dem wilden Grundsatz, Recht sei, was dem deutschen Volke nütze oder gar was einem Parteiaktivisten passte, immer und unter allen Umständen seine Pflicht, *die wahre Pflicht!* getan hat. Und nehme sich nur keiner pharisäisch aus, kein Bischof und kein Pfarrer, kein großer und kein kleiner Politiker, kein Lehrer, kein Unternehmer, kein Ingenieur, kein Arbeiter - niemand, weder Mann noch Frau! Haben wir wirklich alle, immer und überall, für Recht und Freiheit unsere Pflicht getan? Wäre es geschehen, die Wandlung des deutschen Volkes brauchte nicht erst jetzt zu beginnen, sie hätte längst begonnen - vor dem Kriege schon,

während dieses entsetzlichen Krieges, zumindest aber am 20. Juli 1944. Unter den fünftausend Männern und Frauen aller Schichten, die damals verhaftet wurden, befanden sich wahre Märtyrer für die deutsche Zukunft. Sie gaben das große Beispiel sittlicher Kraft und persönlichen Mutes. Diese hohe Bedeutung ihrer Tat wird nicht herabgemindert durch den echt deutschen Mangel an gleich großer politischer Klugheit noch gar durch den Abenteurer- und Konjunkturisten-Anhang, den sie hatten; sie hat auch nichts zu tun mit den reaktionären Bestrebungen einiger von ihnen. Ihr Vorbild wird den Deutschen nicht verloren gehen, wenn sie nur einsehen lernen, dass Mann und Frau im Kampf um Freiheit und Recht - nicht des Kollektivs, sondern aller Einzelnen! - über berechtigte und gar über unberechtigte Bedenken hinweg zum höchsten Wagnis sich erheben müssen.

So rückblickend möge Deutschland sich selbst erkennen: seine edlen und seine entsetzlichen Züge, damit das entstellte, das verzerrte Antlitz wieder Gleichmaß gewinne. Es wird den Richter dann nicht mehr zu fürchten brauchen, weil es sich selber ehrlich beurteilt hat. Und wenn er die Frage erneut an Deutschland stellt: »Erkennt ihr mich jetzt?«, dann wird es in ihm den Erlöser sehen aus Irrtum, Verbrechen, Blutschuld, Schande und Not, den *Erlöser zur Freiheit und Menschenwürde.* Weit werden die Konzentrationslager dann hinter dem erneuerten Deutschland liegen nur noch eine Mahnung aus den Zeiten der Finsternis dieses Dritten Reiches.

Namensregister

Verzeichnis der im Buch vorkommenden Konzentrationslager
(außer Buchenwald)


nach Weimar
Lageplan des KL Buchenwald
S
N
Stacheldraht-Bereich
2 = Appellplatz
3 = Häftlings-Kantine
5 = Kino
8 = Schweinestall
Block 46
10 = Hygiene-Institut
12 = Wachtürme
Baracken
14 = Kasernen
18 = Reithalle
SS-Revier
Werke (DAW)
IV
V

Genickschuß-Anlage im Pferdestall des KL Buchenwald

1 = Ankommen des Gefangenenauto
2 Raum für Stroh
3 = Raum für Pferdefutter
4 Auskleideraum für die Todeskandidaten
5 = Tisch für Wertsachen und Erkennungsmarken
6 = Lautsprecher
7 Radiozimmer
8 = Umkleideraum der SS
9 Speisezimmer der SS
10 = Ruhezimmer der SS
11 = Toilette
12 = Sogenanntes Arztzimmer
13 = Tisch mit ärztlichen Instrumenten
14 = Schützenzimmer der SS mit Schußöffnung zur Meßvorrichtung in 15
15 Hinrichtungs-Raum mit Blutabflußöffnung (a), Holzwand für den SS-Mann mit Wasserschlauch (b) und Kugelfang mit Vorhang (c)
16 Raum für Sägemehl
17 = Raum für Stroh
18 = Leichenstapel
19 Blutabflußrinne
20 = Abfallgrube
21 Auto zum Leichenabtransport